GRAZ

GESCHICHTE UND TOPOGRAPHIE

DER

STADT UND IHRER UMGEBUNG

VON

FRANZ ILWOF UND KARL F. PETERS.

MIT EINEM ANHANGE

ÜBER EISENERZE, BRAUNKOHLEN, BRAUNKOHLENFLORA, MINERAL-QUELLEN UND CURORTE IN DER STEIERMARK.

MIT EINEM PLANE DER STADT.

GRAZ, 1875.

VERLAG DER GESCHÄFTSFÜHRUNG DER 48. VERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN NATURFORSCHER UND ÄRZTE.

LEYKAM-JOSEFSTHAL, GRAZ.

DER

48. VERSAMMLUNG

DER

DEUTSCHEN NATURFORSCHER UND ÄRZTE

IN GRAZ

1875.

Vorwort.

Die Geschäftsführer der 48. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte forderten uns auf, eine Festschrift über die historischen und topographischen Verhältnisse von Graz, insoweit dieselben für die lieben Gäste, welche unsere Stadt in Kürze in ihren Mauern begrüssen wird, von Bedeutung und Interesse sind, zu verfassen. Wir folgten mit Freuden dieser ehrenvollen Einladung und übergeben das vorliegende Werk der Oeffentlichkeit. Wenn strenge Beurtheiler Lücken in demselben finden sollten, so möge berücksichtigt werden, dass für die Abfassung dieses Buches nur der kurze Zeitraum von wenigen Monaten gegeben war. — Insbesondere war es nicht ohne Schwierigkeit, die „Geschichte der Stadt Graz" zu schreiben; denn wenn auch die Vorarbeiten früherer Forscher auf diesem Gebiete, wie Aquilinus Julius Cäsar, H. J. Bidermann, F. Bischoff, Felicetti, Göth, Haas, Hammer-Purgstall, Hurter, Knabl, Krones, K. G. v. Leitner, Luschin, Muchar, Peinlich, F. Pichler, Reitlinger, Robitsch, Scheiger, Schreiner, Wartinger, Adam Wolf, Winklern, Zahn, Zwiedinek u. a. mit grösstem Vortheile benützt wurden, so musste doch

ein erheblicher Theil der Geschichte der Stadt, besonders der älteren Zeit, unmittelbar aus den Quellen gearbeitet werden, und der Verfasser derselben sieht sich in dieser Beziehung dem Vorstande des steiermärkischen Landes-Archives, Herrn Professor Josef Zahn, zu grossem Danke verpflichtet, welcher nicht nur die reichen wohlgeordneten Schätze dieses Archives in zuvorkommendster Weise darbot, sondern auch sonst vielfach zur Förderung dieser Arbeit durch Rath und That beitrug.

Die Abschnitte über Lehranstalten, Sammlungen und Spitäler wurden aus den von den Vorständen derselben freundlichst eingesendeten Berichten bearbeitet.

Die „Geschichte der Universität“ (S. 256 bis 266) hat Prof. Dr. Franz Krones und der Abschnitt über „die k. k. technische Hochschule“ (S. 279 bis 284) Prof. Dr. Gustav Wilhelm zum Verfasser, welchen für ihre werthvollen Beiträge hiemit bestens gedankt wird.

In dem Anhange, der den ersten Abschnitt über den „Boden von Graz“ ergänzen soll, wurden vornehmlich jene Eigenthümlichkeiten des Landes behandelt, von denen zu erwarten, dass unsere Gäste sie aus eigener Anschauung werden kennen lernen.

Graz, 23. August 1875.

Franz Ilwof. **Karl F. Peters.**

GRAZ.

Die Sage von Grätz.

Von C. G. Ritter v. Leitner.

Vor manchen hundert Jahren
Erhob vom Isarstrand
Ein Völklein sich, zu fahren
Weit über Berg und Land.

Weiss nicht, warum's den Leuten
Daheim nicht mehr gefiel;
Wer kann auch Alles deuten!
Des Volks war wohl zu viel.

Sie kamen hergeschritten
Weit übern grünen Inn
Bis zu den Urgraniten
Der hohen Tauern hin.

Da brach ein Flüsschen kräftig
Vom Alpenwinkel aus,
Und stiess sich gar geschäftig
Vor Hast die Wellen kraus.

„Hei! Flüsschen! klar und heiter,
Thu' immer barsch und murr'!
Uns scheuchst du doch nicht weiter,
Wir folgen deiner Spur."

Das Flüsschen konnt's nicht ändern,
Liess mit an seinem Rand
Die irren Wand'rer schlendern,
Gleichwie am Gängelband.

Es führte sie zum Possen
Durch Klüft' und wild Gestein;
Sie folgten unverdrossen,
War doch die Luft so rein.

Wohl liess es sie auch schauen
Manch lieblich-grünes Thal,
Doch wollten sie nicht trauen
Den Alpen weiss und kahl.

„Nun wend' ich mich nach Süden",
Denkt sich der Fluss zuletzt,
„Und den geprüften Müden
Vergönn' ich Ruhe jetzt."

Und bricht mit freud'gem Brausen
Durch's letzte Felsenthor,
Und aus den Bergesklausen
Tritt mit die Schaar hervor.

Da liegt voll Anmuth, sonnig
Und weit mit Einem Mal
Vor Aller Augen wonnig
Ein blau-verduftend Thal.

Und lauer haucht's und linder
Als je daraus sie an,
Dass Männer, Weiber, Kinder
Laut jauchzen himmelan.

„Traun!" rufen die Entzückten,
„Darob ist Gottes Hand!
He Leute! Ihr Beglückten,
Wie heisst dies schöne Land?"

„Man nennt's das werthe Steier“,
Versetzt ein Mann am Rain.
„Juchei! so soll der Baier
Hinfür ein Steirer sein!“

Und kaum noch eine Stunde
Zieh'n abwärts sie am Strand,
Bis, wo im Waldesgrunde
Einsam ein Felsberg stand.

Hier schlugen sie Gezelte
Im dunkeln Uferwald,
Doch Axt und Haue hellte
Die schöne Wildniss bald.

Dann schleppten sie noch Steine
Und Kalk herbei und Sand,
Zum Schutze der Gemeine
Zu bauen Dach und Wand.

Als nun die Eingebornen
Der Fremden Treiben sah'n,
Sah man durch Strauch und Dornen
Sie heimlich spähend nah'n.

Und Einer mit Geberden
Des Staunens tritt hervor,
Und fragt: „Was soll dies werden
Hier zwischen Wald und Moor?“

„Ei, eine Stadt!“ — erwidert
Der Nächste wohlgemuth,
Arbeitet fort und liedert,
Wie wohl ein Werkmann thut.

Da lacht der And're helle:
„Nicht übel, in der That!
Doch solch' ein Haus, Geselle,
Ist lang' noch keine Stadt.“

Der Fremdling, unbekümmert
Um Lachen und Geschwätz,
Singt lustig fort und zimmert
Und meint nur: „G'räth's, so g'räth's!"

Und seht! — es ist gerathen!
Bald stand am Saum der Mur
Die junge Stadt auf Matten
Der segenreichsten Flur.

Sie steht noch diese Stunde,
Vom Alter nur verschönt,
Und froh aus manchem Munde
Das Wörtchen „Grätz" ertönt.

Der Boden von Graz.

Von Karl F. Peters.

Das östliche Mitteleuropa enthält bekanntlich keine derart concentrisch gefügten Beckenräume, wie sie den Weltstädten des Westens ihre Lage mit Naturnothwendigkeit anweisen. Darf die Lage von Berlin als eine von Seite der Bodenbeschaffenheit aus mehr oder weniger zufällige gelten und nur durch die Stellung zwischen zwei Strömen und die allseitig mässige Entfernung von den Bergländern und den Meeren des staatlichen Machtbereichs bestimmt sein, so ist der Punkt, den Wien einnimmt, in der ausgefüllten Lücke zwischen den Alpen und Karpathen, der mährischen Mulde mit dem von ihr aus zugänglichen Böhmen und den sarmatischen Vorlanden der Karpathen einerseits, der pannonischen Niederung andererseits von Natur aus zum Mittelpunkt eines über das Donaugebiet hinausgreifenden Reiches bestimmt. Eine centrirte Beckenlage ist jedoch weder der einen noch der anderen Hauptstadt eigen.

Für Städte von secundärer Bedeutung gelten überhaupt andere Grundsätze. Bei der einen ist es ein günstiger Landungsplatz am schiffbaren Flusse, bei der anderen die Mündung eines bedeutenden Quer-

thales in's Hauptthal, bei einer dritten nur ein dominirender Berg, die nahe Thalsperre oder sonst ein strategisches Moment, das ihre Lage in einer wichtigen Verkehrslinie bedingt. So hat auch Graz an der alten Handelsstrasse von Wien nach Italien den Fleck des Murthales eingenommen, wo sich der Fluss aus enger Schlucht in's ebene Land begibt und ein Fels, geräumig genug zur Anlage einer Festung, die Strasse, den Fluss und die sich allmälig erweiternde Bodenfläche beherrschen konnte. Wäre die Drau an ihrem Austritt in die Niederung ein schiffbarer Fluss, so würde sich ohne Zweifel Marburg zur modernen Hauptstadt des östlichen Alpenlandes entwickelt haben. Da aber die Drau trotz ihres Wasserreichthums für Dampfer aufwärts von Marburg gar nicht, für Holzschiffe nur mit Gefahr, ja selbst für Flösse um nicht vieles besser praktikabel ist als die kleine und reissende Mur, so fielen die Vorzüge der Situirung von Graz schwerer in's Gewicht und war es diese Stadt, die mit seltener Schnelligkeit wuchs und gedieh. War die nahe Nachbarschaft eines bedeutenden Braunkohlenreviers, der noch heute nicht allzu kostspielige Bezug von Bau- und Brennholz, der Reichthum an Baumaterialien überhaupt eine Reihe von günstigen Umständen für Graz, so wirkte doch die Nähe des Gebirges, die treffliche Gliederung des unmittelbar anstossenden Hügellandes, Anmuth der Landschaft überhaupt in nicht geringem Grade dazu mit, dass sich die Einwohnerzahl binnen drei Decennien mehr als verdoppelte. Längst bevor Graz ein für Handel und Gewerbe nicht unwichtiger Ort, der Kreuzungspunkt von Eisenbahnen wurde, schätzte man es als lieblichen und im Verhältniss zur wachsenden Einwohnerzahl gesunden Wohnort. Hunderte von bemittelten und intelligenten Familien kamen und kommen noch, um sich hier ein behagliches Heim zu gründen.

Und worin besteht eigentlich die Schönheit der Stadt und ihrer Umgebung?

Indem wir voraussetzen, dass der Leser nicht in dem Vorurtheil befangen sei, die naturwissenschaftliche Erklärung einer Landschaft schmälere deren Genuss, schicken wir uns dazu an, ihn mit dem Boden von Graz im weiteren Umkreise, ja bis zu einem gewissen Grade mit den Grundzügen des ganzen Landstriches, dessen Mittelpunkt die Stadt bildet, bekannt zu machen.

Die landschaftliche Schönheit der Murstadt ist von anderer Art wie die des gepriesenen Salzburg's oder Villach's, der Städte weiter im Westen nicht zu gedenken. Nicht die Vorberge der Kalkalpen, nicht ein sagenreicher Untersberg mit der Gipfelpyramide des hohen Göll dahinter umgeben sie, nicht mächtige Kalk- und Dolomitmassen auf der Grundlage von weichen Sandstein- und Schiefergebilden kehren ihr leuchtende Flächen zu. Nein, eine alte Formation, in wechselvoller Gesteinsart in sich selbst gerundet, umschliesst unser Graz. Jungtertiäre Sand- und Schottermassen füllen die Lücken jener aus, wie Schlinggewächse üppig wuchern zwischen Urwaldsbäumen, und ziehen als unabsehbares Hügelland südostwärts. Uraltes ernstes Hochgebirge säumt den Horizont in Wellenlinien und wie ein Riegel schiebt sich ein tertiärer Kalkstein als niedlicher Bergzug in die südliche Fernsicht herein, als wollte er das Auge abhalten, dass es nicht allzu ferne schweife in die Niederung, aus der manch' schroffer Gebirgsgrat auftaucht wie das Zeltdach eines vorgeschobenen Postens der Alpen. Nicht eine schroffe Gebirgsnatur füllt das Gemälde mit Farbencontrasten; wuchtige, fast dürfte man sagen, einförmige Hochgebirgszüge bilden im Westen und Norden den fernen Hintergrund, aber vielgestaltiges,

vom Fluss durchrissenes Bergland hat in diesem schlichten Rahmen Platz gefunden, weiche Hügel- und Plattformen umlagern und verhüllen zum Theil den Fuss seiner nächsten Kuppen und, was den Beschauer am meisten packt, was ihn beschäftigt und ihn zu diesen Kuppen als Fernsichtspunkten hinzieht, das ist die Ueberzeugung, er stehe hier in einer Uebergangslandschaft, in einem Lande, das zwischen den grellsten Gegensätzen im Relief Europa's vermittelt: zwischen den Alpen und der pannonischen Niederung!

Dieser Gegensatz ist es, der, tief empfunden oder halb unbewusst, auf den Beschauer wirkt. Nicht einfach schön nach den landläufigen Begriffen von landschaftlicher Schönheit, als vielmehr interessant, lehrreich, voll von Anregung auf allen Gebieten des Wissens ist das Rundbild, in dessen Mittelpunkte Graz liegt.

Eine Eigenthümlichkeit dieses Bildes ist es auch, wenn wir es mit dem Auge des Geologen und im Besitze vieljähriger Untersuchungen über den Schichtenbau des ganzen Gebietes betrachten, dass ein langgestreckter uralter Gebirgsstock aus granitischem Gestein den südwestlichen Horizont abschliesst. Man würde es dem Bacher-Gebirge kaum ansehen, wenn man es vom Grazer Schlossberge aus betrachtet, seine 1538 M. hohe velka kapa und die anderen fast gleich hohen Gipfel, ja vielleicht den ganzen gleichmässig hohen Rücken noch im Monate Mai und bisweilen schon im September mit Schnee bestäubt sieht, dass er eigentlich gar nicht zu den Alpen gehört und nichts gemein hat mit der unweit im Westen emporsteigenden Koralpe, die (2136 M. ü. d. M.) ihre Schneeflecke selten ganz ablegt. Und doch ist es so. Der Bacher, wie man ihn schlechthin nennt, ist kein alpiner Centralstock, für den ihn v. Zollikofer, der

um die Geologie der Steiermark so wohl verdiente Kenner der Westalpen, noch im Jahre 1860 zu halten geneigt war. Sein herrschendes Gestein, das eigentlich die ganze Masse ausmacht und nur etwas dunkelglimmerigen Gneiss mit einigen Kalksteinlagern an der Nordseite, südlich aber die vielberufenen metamorphischen Schiefer, die Thonschiefer und Kalksteine der alpinen Steinkohlenformation an sich hat, ist keineswegs ein Alpengranit, sondern eine jener granitartigen Felsmassen, die an der oberen Donau und am Südrande der Alpen eine so wichtige Rolle spielen. Als ein uraltes Massiv hat seine ostwestliche Richtung auf die Gestaltung und Schichtenstellung unserer südöstlichen Alpen den grössten Einfluss. Er schreibt nicht nur der Drau, die seinen nördlichen Fuss streift, den Weg vor, den sie aus Kärnten in die Niederung zu nehmen hat, er hat auch an ihrem linken Ufer einen ihr gleichlaufenden Gebirgszug, das Radl-Remschnig-Gebirge, ihr beigeordnet und selbst den vom Koralpenzuge ostwärts abgezweigten Massen von Gneiss und Glimmerschiefer das gleiche Streichen ihrer Schichten aufgezwungen. Allem Anscheine nach ist auch die Abweichung der südlichen Kalkalpen nach Ost-Südost von ihm als einem Theile des uralten Grundskelets abhängig.

Wir hatten erst kürzlich Gelegenheit, den sogenannten Bacher-Granit, den man zur Herstellung von Würfelpflaster für die Stadt Graz benützen wollte und sollte, genauer zu untersuchen und zu constatiren, dass er ausschliesslich feinschuppigen dunklen Glimmer und nebst kleinkörnigem gemeinen Feldspath eine beträchtliche Menge von jener Feldspathart enthält, welche man Oligoklas nennt. Diese letztere waltet sogar in feinkörnigem Gemenge, gewissermassen wie ein Bindemittel der anderen Bestandtheile, über den

Orthoklas vor, ist aber ausnahmsweise zur Zersetzung so wenig geneigt, dass das Gestein mit den berühmten Granititen von Vilshofen und Mauthhausen an der Donau, von Schärding am Inn und anderen ähnlichen als Werk- und Pflasterstein geschätzten Felsarten wetteifern kann. Beiläufig bemerkt, vermöchte also die Stadt Graz, vor nicht vielen Jahren noch übel berufen durch ihr schlechtes Strassenpflaster aus Flussgeschieben, ihren Boden mit den prächtigsten Würfeln zu panzern. Auch macht dieses Werk nicht rasche, aber nach Möglichkeit stetige Fortschritte. Den in Graz nur allzu viel geübten Gräbercultus zum Luxus granitener Leichensteine zu steigern, dürfen wir vorerst freilich nicht erwarten. Doch kehren wir von dieser Abschweifung, zu der uns das Bachergestein verleitete, zum Gebirgsbau zurück.

Im Radl-Remschnig-Gebirge herrscht der Glimmerschiefer allein. Im Zuge der Koralpe dagegen haben wir es fast ausschliesslich mit Gneiss zu thun. Auch er ist dunkelglimmerig und völlig verschieden von jenen schiefrigen und schiefrig körnigen Felsarten, welche die hohen Tauern bilden, und als Hauptmasse der Centralstöcke der Alpen Centralgneiss genannt worden. Stur, der meisterliche Verfasser der „Geologie der Steiermark“ (Graz 1871), hat dieselbe der Koralpe eigene Beschaffenheit des Gneisses im ganzen Zug der niederen Tauern, vom Ursprung der Enns an ostwärts gefunden und sie zur Centralmasse der hohen Tauern in einen Gegensatz gebracht. Worin derselbe genetisch bestehe, dürfen wir wohl hier nicht erörtern, es genüge vielmehr die Erklärung, dass die beiden Zweige der östlichen Centralkette der Alpen, der mehrfach genannte der Koralpe nach Süd-Südost, der andere nordöstlich gegen Bruck a. M. gerichtet

und nach dieser Stadt genannt, also die ganze „norische Gabel" mit ihrem Stamme wesentlich gleichartig sei.

Diese beiden Gebirgszweige sind es, die den Horizont von Graz begrenzen, wir müssen desshalb etwas länger bei ihnen verweilen. Leider haben wir in der Beschaffenheit des Gebirgsbaues selbst nicht ganz ausreichenden Grund dazu. In den zahlreichen Kalklagern, welche dem Gneiss bei Deutschlandsberg, bei Stainz, bei Uebelbach und anderwärts eingebettet sind, hat schon der verewigte Forscher Franz Unger vergeblich nach dem vielberufenen *Eozoon canadense* oder anderen organischen Resten gesucht. Es wurden dergleichen weder hier noch anderwärts im Bereiche der Alpen gefunden. Wir wissen desshalb noch immer nicht, welcher der urältesten Formationen wir unseren Tauerngneiss zuweisen sollen. Dass er nicht ganz und gar einem Stockwerke angehört, ist schon aus dem Bau des Gebirges und der wechselnden Beschaffenheit seines Gesteins zu entnehmen.

Recht auffallend zeichnet sich am östlichen Gehänge ein dünn und sehr gleichmässig geschichteter Gneiss aus, der dem Koralpenzuge wie eine fremdartige Masse angestaut ist. In Platten von 5—20 cm. Dicke und riesiger Fläche sind seine Schichten bis zu einer Höhe von 200 M. über der Thalsohle beinahe wagrecht über einander gestapelt. Dieser Gneiss bildet eine Art Merkwürdigkeit in unserem Gebirge. Nicht dass er sich durch seltene Gemengtheile auszeichnete — er enthält ausser Turmalin und braunem Granat kaum ein besonders nennenswerthes Mineral — aber, seine Schichtung ist eine derart ebenflächige, dass die Platten ohne weiters zu den verschiedensten Zwecken gebraucht werden können. Seit Jahrzehnten benützt man sie in Graz als Trottoir- und Balconsteine; vielerlei Deckung wird durch sie bewerkstelligt, und können wir auch

einen sicheren Elasticitätscoefficienten in Ermanglung von Versuchen nicht angeben, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass die Tragfähigkeit richtig gelegter Platten von 15—20 cm. Dicke eine sehr beträchtliche sei. Plötzlichen Stössen und gröblichen Erschütterungen vermögen sie allerdings nicht zu widerstehen, doch dürfte man dergleichen Angriffe selbst bei öffentlichen Brücken nur selten zu besorgen haben. Der Plattengneiss von Stainz ist desshalb ein sehr werthvolles Materiale und bedarf nur billiger Communicationen, um die weiteste Verbreitung zu finden.

Es schien uns oft, dieser Gneiss sei das Ergebniss durchgreifender Gesteinsumwandlung eines der Silurformation angehörigen Schiefers, wie dergleichen im Gebiet der Enns und im directen Anschluss an die (bei Eisenerz) versteinerungsführenden Schichten dieser Formation beobachtet wurden. Es wäre aber mehr als kühn, wollten wir für eine solche Vermuthung mehr als eine beiläufige Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen.

Haben uns die Kalksteinlager dieses Gebietes bezüglich der organischen Reste im Stich gelassen, so entbehrt doch eines von ihnen nicht der mineralogischen Bedeutsamkeit. Im Sauerbrunngraben bei Stainz, so genannt, weil ein köstlicher Säuerling darin entspringt, von dem weiter unten noch ausführlicher die Rede sein soll, befindet sich im Gneiss ein ziemlich mächtiges Lager von körnigem Kalk. Das Gestein wäre schier ganz weiss, wenn nicht reichliche Glimmerschuppen darin sässen und sehr zahlreiche 1—2 cm. grosse Krystalle von einem graulichweissen Feldspath, der durch seine Winkelverhältnisse und chemische Zusammensetzung normalem Albit sehr nahe steht. Das Ganze hat mit Lagern von Granitgneiss, wie sie in der Nachbarschaft, südlich bei Wies, nödlich bei Köflach, dann bei St. Radegund

und anderwärts vorkommen, eine so auffallende Aehnlichkeit, dass man meinen könnte, ein solches vor sich zu haben, stünde nicht ein Kalkofen zur Stelle und merkte man nicht gleich beim ersten Hammerschlag, dass die herrschende und bindende Masse ein calcitisches Mineral sei. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der erwähnte Säuerling mit dieser oder einer ähnlichen Lagermasse in Berührung steht, doch lässt sich wohl eben so wenig behaupten, dass er ihr seine Entstehung verdanke, als dass sie selbst das Erzeugniss eines vorweltlichen Natron-Kalk-Säuerlings sei.

Der Hauptmasse des Gebirges sind granitartige Gneissabänderungen fremd. Es ist mehr ein sehr dichtes Gefüge und der streckenweise Mangel an Glimmer als eine wirklich körnige Textur, was manchen Gesteinspartien eine weissliche Farbe und die Verwendbarkeit zu allerlei Zwecken verschafft, zu denen man in der Regel nur wirklich granitische Gesteine zu benützen pflegt. So hat man durch geraume Zeit das Würfelpflaster in Graz aus einem Gestein gemacht, welches am Gehänge der Fensteralpe bei Uebelbach ansteht, auch dem nördlichen Gehänge dieses Zuges nicht fehlt und trotz seiner Parallelstructur seiner Bestimmung ziemlich gut entsprach. Dergleichen Besonderheiten und örtliche Abänderungen sind in beiden Zweigen der norischen Gabel nicht gar selten. Wie sehr sie auch den Praktiker interessiren mögen, den Geologen lassen sie bislang ziemlich kalt, indem er in ihnen keine Anhaltspunkte zur Gliederung der Gebirgsmasse gewann. Es wird vielleicht auch niemals gelingen, solche aufzufinden.

Die Schwierigkeit einer Abstufung der krystallinischen Gebilde ist in diesem Theile der Alpen umso grösser, als der unmittelbar darauf folgende Schichtencomplex, jenes von ihnen umrandete Gebirge,

nicht der ältesten, sondern der zweiten Formation in der sogenannten paläozoischen Gruppe angehört. Diese umfasst bekanntlich jene alten Schichtenreihen in sich, die diesseits und jenseits des atlantischen Meeres deutliche Reste der frühesten Thiergesellschaften enthalten. Schon die hohe Organisation dieser, zumeist den Abtheilungen der Polypen oder Korallen, der Weich- und Gliederthiere angehörenden Organismen liess voraussetzen, dass ihnen unermessliche Reihen von organischen Wesen auf der Erde vorangegangen sind, von denen sich, insoferne sie thierischer Natur, inmitten der Umwandlung der einstigen Kalk-, Thon-, Sand- und Geröllablagerungen zu krystallinischem Gestein nur wenige Spuren erhielten, während die Massen von pflanzlichen Organismen in völlig mineralisirten Kohlenstoff: Graphit umgesetzt wurden. Wir werden in einem besonderen Abschnitte, der einer Besprechung der für Steiermark so wichtigen Eisenerze gewidmet sein soll, Gelegenheit haben zu erwähnen, dass dieselben der ältesten der paläozoischen Schichtenreihen, der Silurformation, beizuzählen sind. Dass sich von den Tausenden wohlcharakterisirter Thierformen, welche die Stockwerke der genannten Formation in Böhmen, in England und anderen Erdtheilen einschliessen, im Bereiche der Alpen, wo jene Umwandlung ihren höchsten Grad erreicht hatte, nur eine geringe Zahl erhalten konnte, war im Vorhinein zu erwarten. Wir werden es deshalb als eine besonders günstige Fügung zu betrachten haben, dass im Salzburgischen, am Eisensteinlager von Eisenerz, später auch in Kärnten Reste gefunden wurden, welche für die oberen Silurabtheilungen völlig bezeichnend sind.

Besser bestellt ist es mit den Ueberbleibseln aus dem zweiten paläozoischen Zeitraum, dessen Ablagerungen von Thonschiefer, Sandstein (Quarzit) und

Kalkstein oder bittererdhaltigem Kalkstein (Dolomit) Sir R. Murchison in England, bekanntlich der Wiege der stratrigraphischen Geologie, unter dem Namen devonische Formation zusammengefasst hatte. Als ein besonderes Glied im Schichtenbau der Alpen wurde sie von Franz Unger bereits im Jaher 1843 nachgewiesen und weil sich charakteristische Bänke davon in der nächsten Nähe der steiermärkischen Hauptstadt befinden, von den Wiener Geologen „die Grazer Schichten“ genannt. An die Stelle dieses Localnamens konnte bald die geläufige Bezeichnung der Formation treten. denn alle späteren Untersuchungen, an denen sich C. Clar, Suess, Tietze und der Verfasser, an der Revision der Fossilreste auch einer der competentesten Kenner paläozoischer Versteinerungen, Professor Ferd. Römer, betheiligten, ergaben weder silurische, noch jüngere, etwa der Steinkohlenformation zugehörige Bestandtheile der Gebirgsgruppe, erwiesen sie vielmehr im Ganzen als ein devonisches Gebilde, zwischen krystallinische Straten gefasst. In letzteren verrieth sich sogar eine Art von concentrischer Anordnung, indem westlich von Graz bei Köflach (Lankowitz), sowie auch nordöstlich beim Curorte St. Radegund ausgiebige Lager von Granitgneiss, reich an weissem Glimmer (Muscovit) und an winzigen Turmalinstengeln in Verbindung mit staurolithführendem, dünnschiefrigem Gneiss die Stelle unmittelbar unter dem schiefrigen und halb krystallinischem Kalkstein einnehmen, der östlich als das älteste Gebilde der Grazer Devonpartie erscheint.*)

Dieser Kalkstein, nach dem ansehnlichen Gebirgs-

*) Ob künftige Untersuchungen, wie Bergrath Dr. Stache dergleichen begann, diesen Kalkstein und seine krystallinische Unterlage nicht etwa als silurisch erweisen werden, steht noch in Frage.

stocke nördlich nächst Graz, dem bedeutendsten Objecte im Rundbilde der Stadt, Schökel-Kalkstein genannt, enthält in seiner untersten schiefrigen und durch grauen Thonschiefer von der letzterwähnten Gneissart getrennten Stufe nur halbverwischte Crinoidenstiele. Auch ist er, wie gesagt, keine gleichmässig fortlaufende Bank, sondern nur an den genannten zwei Punkten mächtig entwickelt, doch geht er, nordwärts stark verschmächtigt, der Lage nach völlig übereinstimmend mit den darüber folgenden Schichten, in deren Complex so formgerecht ein, dass man umso weniger Grund hat, ihn davon zu trennen, als ja bislang nicht der mindeste Grund vorliegt, ihn der Silurformation zuzuweisen. Ob er sich als ein Korallenriff ausnahmsweise am Grunde der Formation entwickelte, ob als eine riesige Bank von verkalkenden Algen nach Art der tertiären und modernen Nulliporen, ist noch völlig unbekannt; die krystallinische Umbildung scheint jede Spur seiner Organismen verwischt zu haben. Selbst Dünnschliffe ergaben noch nichts Bestimmbares. Ein paar Höhlenschlotte, die von der tiefsten Mulde am Nordrande seiner stark coupirten Plattform steil in ihn eindringen, verrathen ihren Wassergehalt nur durch zeitweilig aufsteigende Nebel, aus denen die Leute Witterungswechsel vorhersagen. Doch muss die Wasseransammlung im Innern des Berges beträchtlich genug sein, um die reichen Ueberfallsquellen hervorzubringen, die das Kaltbad St. Radegund speisen und zum Theil nahe unter der Kalksteingrenze, zum Theil zwischen den Schichtenköpfen des westwärts geneigten Gneisses ausbrechen. Freilich ist die subalpine Vegetation der Weidegründe zu oberst und der stark gelichtete Fichtenwald des östlichen Steilrandes nicht mehr ausreichend, um diese Quellen zu jeder Jahreszeit in gleichmässiger Stärke zu erhalten.

Von diesem Kalkstein und einem grau oder grünlich gefärbten Thonschiefer, der im ganzen Nordumfange von ihm abfällt, sind nordöstlich vom Schöckelstocke — in der Umgebung von Weiz noch ansehnliche Partien erhalten. Ohne sonderlich emporzuragen, sitzen sie auf demselben Gneiss, der den ganzen Nordosten des Landes einnimmt und im sogenannten „Wechsel" an der Grenze von Nieder-Oesterreich die Seehöhe von 1732 M. erreicht.

Unweit von der genannten Stadt hat der östliche Zweig des Raabflusses den Kalkstein in malerischen Felsformen durchrissen; auch eine nicht unbedeutende Höhle befindet sich darin. Südwärts, gegen Graz zu machen sich beide Schichten — der Thonschiefer in zunehmender Mächtigkeit — geltend. Von den Vorbergen des Schöckels fällt der Kalkstein in das Thal von Neustift herab, wo er zur Erzeugung von Mauerkalk dient und in seiner dichten Textur nur wenig mehr an die krystallinische Natur der Bergmasse erinnert. Der Schiefer taucht in der Form stattlicher Kuppen aus den tertiären Sand- und Schottermassen auf, die sich vielfach durchfurcht, aber in ziemlich gleichmässiger Plattformhöhe von 440 bis 485 M. und 94 bis 140 M. über dem Nullpunkte des Grazer Murpegels zwischen ihnen ausbreiten. Darin beruht zum nicht geringen Theil die landschaftliche Annehmlichkeit des Hügellandes nördlich von der Stadt, dass es zwischen zwei Thonschieferkuppen, dem Reinerkogel von 480, dem Plattenberg von 645 Meter Seehöhe eingelagert und beiderseits, sowohl nach der Mur hin, als auch in dem nächst Graz mündenden Thale von Maria-Trost von schroffen Kalksteinmassen eingefasst ist. Dieser Schwung der Höhenlinie, dieser Wechsel der Formen, verbunden mit den Wäldchen der Kuppen und Gehänge, mit der Eig-

nung der Plattformen zu jeder Art von Gartencultur und zur Anlage eines reichen Kranzes von Villen, geben der Landschaft eine Lieblichkeit, wie sie die nächste Umgebung grösserer Städte nur selten aufzuweisen hat.

Ueber dem Thonschiefer folgt am linken Murufer nördlich von Graz, zunächst bei Peggau ein mächtiges Stockwerk von Kalkstein, in dem sich der Fluss ein schmales Gerinne ausgetieft hat. Beiderseits, namentlich links, erheben sich schroffe Wände von 150 bis 200 M. Höhe, an denen das oberflächlich und das unterirdisch strömende Wasser früherer Zeiten starke Spuren zurückgelassen hat. In der Höhe von 5 bis 10, sehr deutlich auch zwischen 10 und 15 Metern über dem dermaligen Murspiegel gewahrt man an der concaven Wand der westlichen Seite die Riefen, die der Fluss mit seinen Eisschollen und den in ihnen eingeschlossenen Kieselbrocken im Kalkstein zurückgelassen hat. Ob nicht auch vorweltliche Gletschermassen durch ihre Felseinschlüsse zur Erzeugung dieser Riefen mitwirkten, lässt sich kaum entscheiden, doch war das Thal zur Zeit, als Gletscher seine Wände streiften, noch kaum bis zu Abständen von 50 oder weniger Metern von seiner jetzigen Sohle eingetieft. Die jenseitige, nicht minder schroffe, insgemein die Peggauer Wand geheissen, ist über ihrer bewaldeten Böschung von vielen halbrunden Löchern durchbohrt, die zumeist die schmalen Simse deutlicher Schichtungsfugen berühren. Die zwei grössten von ihnen führen in ziemlich geräumige Höhlen, deren Bodenlehm, zum Theil unter Kalksinterdecken, zahlreiche, stark abgerollte Splitter von Röhrenknochen des Höhlenbären, Zähne von demselben und anderen Höhlenbewohnern der Diluvialzeit enthält. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Splitter zum guten Theil von Menschenhand erzeugt wurden, da die abseits in

derselben Gebirgsmasse befindliche Badelhöhle zwei sehr vollkommene Werkzeuge geliefert hat.

Lagen die Ueberreste zerschlagener Röhrenknochen in einem längst verstürzten inneren Höhlenraum, so versteht sich deren Abrollung durch die den Berg durchströmenden Gewässer von selbst. Die Wassercirculation in der Peggauer Kalksteinmasse muss stets eine lebhafte gewesen sein, denn die erwähnten Löcher sind ja nichts anderes als die Ausbruchsmündungen von eben so vielen kleineren oder grösseren Wasseradern, die das in der hochgelegenen Mulde von Semriach angesammelte Wasser durch den Berg dem Flusse zuleiteten. Noch heute ist eine beträchtliche Einbruchsgrotte in dem der Semriacher Mulde zugekehrten Steilrande des auf dem Thonschiefer ruhenden Kalksteins offen, in die sich ein ziemlich starker Bach ergiesst. Der Ausbruch aber befindet sich unter der Peggauer Wand hart an der Sohle, nächst ihm weiter nördlich noch ein nicht unansehnliches Bächlein, das aus einer geräumigen Grotte „bei der Schmelz“ zu Tage tritt. So hat sich das Wasser im Laufe der Zeiten bis hart an die Sohle aus Thonschiefer durchgenagt, die am rechten Murufer bei Feistritz ziemlich hoch über den Fluss emporragt, um sich in westlicher Schichtenneigung sammt den im Schiefer befindlichen Zink- und Bleierzlagern unter dem Kalksteingewände zu bergen.

Von organischen Resten enthält der Peggauer Kalkstein so gut wie nichts, denn Spuren von Meeresalgen, die schon Haidinger bei Feistritz und Stübing darin fand, können für die Stufe nicht bezeichnend sein. Dr. Clar betrachtet ihn wegen seines Zusammenhanges nach Norden hin als Schöckelkalkstein, den erzführenden Schiefer von Feistritz desshalb als den unteren, unmittelbar auf das krystalli-

nische Grundgebirge folgenden Thonschiefer. Ob nun der Semriacher Schiefer mit einzelnen ihm aufsitzenden Kalksteinmassen in die unterirdisch zusammenhängende Kalksteinmasse eingelagert und eingefaltet sei, oder ob er, sie in zwei Etagen trennend, jenseits der Mur wieder anhebe und weiter westlich mit der oberen Kalksteinbank als mittlere Formationsstufe von Neuem beginne, in Ermangelung von bezeichnenden Versteinerungen ist dies für die Stratigraphie der Devongruppe ziemlich gleichgiltig. Ihre entscheidenden Hauptpunkte liegen einerseits westwärts von Graz, andererseits in dem schönen Gebirgsstocke des Hochlantsch, der sich nächst Mixnitz, südlich von Bruck, die reichste Schichtenreihe in sich fassend, bis zur Seehöhe von 1732 M. erhebt. Ohne in Einzelnheiten einzugehen, wollen wir bei ihnen ein wenig verweilen.

Gegenüber von den erwähnten, durch Tertiärgebilde umlagerten Thonschiefer-Kuppen bei Graz schliesst sich das Gebirge zu einer innig verbundenen Masse, die in ihrem abgewendeten Schosse auch tertiäre Ablagerungen aber von ungleich höherem Alter enthält. Entlang der Ebene von Graz und dem Flusse erstreckt sich eine recht ansehnliche Bergreihe, die durch einen mehr und einen zweiten weniger tief einschneidenden Sattel zerlegt und durch ein gewundenes Thälchen von der übrigen Masse getrennt ist. Gleich der erste Rücken, den das bei Gösting mündende Thälchen auch an seiner Westseite umgreift, zugleich mit 744 M. Seehöhe, der bedeutendste in der ganzen Reihe, ist der in der Geschichte der Alpengeologie berühmt gewordene Plabutschberg, an dessen Kamm Fr. Unger die ersten Devonpetrefacten der östlichen Alpen entdeckte. Um vieles niedriger, aber steil und besonders zur Mur schroff abfallend sind die Höhen von Gösting, die nördlich von der Mündung jenes

Thälchens, einem Riegel gleich, gegen den Fluss hin vorspringen. Zwischen ihnen und dem linksseitigen Steilgehänge ist er noch in der älteren Diluvialzeit aus den Thalweitungen unterhalb von Peggau als mächtige Cascade zur Niederung von Graz herabgestürzt.

Verfolgt man die Schichten von der Thalsohle an bis zur Ruine der mittelalterlichen Burg Alt-Gösting und dem in's Murthal hinausragenden Fels, den die Sage den Göstinger Mägde- oder Jungfernsprung nennt, so hat man zuerst grauen und grünlichen Thonschiefer, bei 90 M. in der Quere unter den Füssen, dann ungefähr ebensoviel geschichteten Quarzit, einen Sandstein von lichtgrauer oder brauner Farbe, endlich dunkelgrauen Kalkstein, der hie und da unvollkommene Reste von cyathophyllumähnlichen Korallen umschliesst. Am Fusse des Plabutsch befindet sich der Schiefer bereits unter der Thalsohle. Der Quarzit allein liegt in mächtigen Tafeln bloss, die durch geräumige Steinbrüche eingeschlossen sind. Darüber folgt ein eigenthümliches Gestein, das, durch einen den Berg hinanführenden Hohlweg ungenügend entblösst, kaum richtig erkannt würde, wenn es nicht an der Südseite des letzten Berges der Reihe, des 649 M. hohen Buchkogels besser entwickelt wiederkehrte, und wenn nicht am Fusse des Hochlantschgipfels sein Ursprung völlig klar würde. Es ist ein weicher grünlichgrauer Schiefer, manchem „grünen Schiefer“ der Südalpen ähnlich, nicht sonderlich reich an kohlensaurem Kalk, noch weniger mit greifbaren Kalkspathknötchen versehen, wie sie den Varioliten der Rheinlande ihr geflecktes Ansehen geben. Aber winzige Feldspaththeilchen sind darin enthalten und zeigen, dass es aus dem Abrieb einer grünsteinartigen Eruptivmasse bestehe. Auf der Teichalpe bei Mixnitz,

wo sich die Gipfelmasse des Hochlantsch erhebt, fand denn Dr. Clar auch richtig einen schönen dichten Diabasfels, auf dessen mikroskopische Gemengtheile wir hier nicht näher eingehen wollen, und der sich an der Nordseite über einem magnesitführenden Lagergestein ausbreitet, selbst von kluftausfüllenden Massen dieses seines Zersetzungsproductes (der kohlensauren Magnesia) mehrfach durchsetzt. Der Schiefer vom Plabutsch ist also richtig ein Diabastuff. der unmittelbar über dem Quarzit streckenweise erhalten blieb. Er bildet hier im unteren Drittheil des Berges eine von dichtem Gras und Waldwuchs bedeckte Stufe, über der sich, leider nicht minder stark bewachsen, der wuchtige Kalksteinkamm erhebt. Seine Besteigung würde zur Schichten- und Formationsbestimmung wenig beitragen, wenn nicht an der Göstinger Seite und auf der Höhe des Kammes eine gute Anzahl von Blöcken aus dem Waldboden hervorragte, die grosse Haufwerke von Korallen, zumeist aus den Sippen *Favosites* und *Cyathophyllum* enthalten, eigentlich ganz und gar aus ihnen bestehen. In der That ist der ganze Plabutschkamm ein ansehnliches Riff aus den Arten *Favosites Gothlandica Goldf. sp.*, *F. Goldfussi M. E. & H.*, *F. cervicornis M. E. & H.*, *F. reticulata M. E & H.*, *Cyathophyllum caespitosum Goldf.*, *Amplexus tortuosus Phill.* und anderen. Sie deuten hinreichend genau die mitteldevonische Stufe an.

Steigt man an der nordwestlichen Seite hinab, so kommt man gar bald auf graue Kalksteinbänke, die unter dem Riffe westwärts geneigt liegen und Spuren von zweischaligen Muscheln enthalten. Es gelingt aber nicht, bestimmbare Formen herauszuschlagen. Minder übel steht es am südöstlichen Gehänge des nächstbenachbarten, mit dem Plabutsch

völlig zusammenhängenden Gaisberges. Ein ausgedehnter Steinbruch, in dem zahllose Platten und Blöcke zu Grabsteinen, Thürstöcken u. dgl. gewonnen werden, hat die Muschelbänke nahe über dem Quarzit aufgeschlossen. Obgleich es auch hier nur sehr selten gelingt, ein mehrere Centimeter grosses Schalenstück von dem fest anhaftenden dunkelgrauen Gesteine zu befreien, und die Ueberfülle von gleichartigen Schalenresten das Erkennen Einzelner in hohem Grade erschwert, so erlangt man doch an geschliffenen Flächen beinahe völlige Gewissheit, dass *Megalodus cucullatus*, eine typische Art des Mitteldevon sehr zahlreich, in manchen Bänken vielleicht ausschliesslich vertreten sei. Zahllose Trottoirsteine in Graz bieten nach jedem Regen reichlich Gelegenheit zu Studien über die Natur der weiss in tiefem Grau gezeichneten Schalenreste, unter denen sich auch die Durchschnitte eines *Pentamerus* befinden. Im Hintergrunde desselben Steinbruches zeigten sich vor Jahren dünne Schichten eines röthlichgrauen Schiefers, dessen Substanz der Diabastuff kaum fremd sein dürfte. Sie lieferten einige trefflich erhaltene Versteinerungen, darunter die schöne Koralle *Heliolites porosa M. E. & H.*, und einen Trilobitenrest (vielleicht von *Cheirurus?)*. Gehäuse von Schnecken *(Loxonema?)* und kleine Orthoceratiten fehlen auch unter den Korallenbänken am Plabutschberge nicht, das Gestein enthält viele Crinoidenstielglieder, ähnlich denen von *Actinocrinus muricatus Miller*. Durchschnitte von Orthoceras in bedeutenden Dimensionen finden sich nicht selten in Grazer Trottoirsteinen von röthlicher Färbung, die ehedem südlich von Eggenberg gebrochen wurden; doch ist die Stelle nicht mehr genugsam entblösst. Es verdient erwähnt zu werden, dass L. v. Buch der erste war, der sie während der Versammlung der

deutschen Naturforscher und Aerzte in Graz im Jahre 1843 bemerkte.

Am Hochlantsch ist die mitteldevonische Stufe in ihrer Schichtenfolge viel klarer ausgesprochen wie in der Nähe der Hauptstadt. Haben Clar's Untersuchungen bislang noch keine bemerkenswerthen Muschelbeete ergeben, die vielleicht überhaupt fehlen, so zeichnen sich die von ihm gesammelten Korallen durch Reinheit ihrer Textur und gute Erhaltung umsomehr aus. Auch scheinen die unterhalb des Gipfels liegenden Bänke in der Zahl der Arten das Plabutschriff um einige zu übertreffen.

Ueber diesen Schichten lagert in beiden Gegenden ein lichtgrauer, beinahe weisser Dolomit.

Ob er noch der mittleren Stufe, ob der oberen beizuzählen sei, das lässt sich kaum entscheiden, denn am Hochlantsch nimmt er nicht den höchsten Theil des Gipfels ein und in der Grazer Bergreihe, wo er den südlich vom tiefsten Sattel, der sogenannten Einöde aufsteigenden Janothkogel ausmacht, stehen die oberdevonischen Schichten mit jener nicht in unmittelbarem Zusammenhange.

Man hat über den erwähnten Sattel und eine ausgedehnte, zumeist aus Schotter bestehende Tertiärablagerung, von der Stadt aus mehr als eine deutsche Meile weit zu gehen, bis man am südwestlichen Felsrande der Mulde von St. Johann im Thal und St. Oswald bei dem Weiler Steinberg einen minder vollkommen geplatteten, aber durch bräunliche Zeichnung in grauer Masse angenehm gefärbten Kalkstein erreicht, der durch *Clymenia*, namentlich *Cl. laevigata* und wenige andere Reste als eine oberdevonische Ablagerung gekennzeichnet ist. Die Clymenien werden weder häufig, noch sehr wohlerhalten gefunden. Von Schichtenfugen sind bislang nur

kleine Exemplare von der angeführten Species zur Beobachtung gelangt; in zufällig angeschliffenen Platten wurden auch grössere Durchschnitte bemerkt, die nicht ausschliesslich derselben Art angehören und in einem jetzt verlassenen Steinbruche mit Orthoceratiten von ansehnlicher Grösse vorkamen.

Von Crinoidenstielen abgesehen, von vereinzelten Korallenresten und einigen Spuren von Brachiopoden, die Dr. Rolle bei Stiwoll am Fusse eines der Grazer Bergreihe gleichlaufenden Höhenzuges entdeckte, war die steiermärkische Devonformation an organischen Resten nicht ergiebig. Da die Gesteinsumwandlung mit Ausnahme des Schöckelkalksteines keine hochgradige ist, so scheint die Meeresregion, in der sie sich bildete, in der That kein sehr vielgestaltiges Thierleben besessen zu haben. Immerhin macht der schon oben belobte concentrische Bau den ganzen Schichtencomplex zu einem einheitlichen Ganzen, das für die gesammte Stratigraphie der östlichen Alpen einen nicht geringen Werth hat. Auch gestattet er die Einbeziehung völlig vereinzelter und für sich charakterloser Thonschiefer- und Kalksteinpartien, wie die des kleinen Sausalgebirges westlich von Leibnitz. Rings umlagert von Tertiärgebilden, erscheint es als ein Ueberrest der westlichen Zone unserer Formation, die sich in südöstlicher Richtung sehr weit erstreckt haben mag.

Südlich vom Bachergebirge herrschen andere Verhältnisse. Andere Zusammenhänge und Analogien verbinden die wenig hervorragenden Züge von Thonschiefer mit der in Kärnten bedeutsam entwickelten Steinkohlenformation, insbesondere mit gewissen Thonschiefern, die seit langer Zeit als ein Aequivalent des „Bergkalks“ erwiesen sind. Auch innerhalb der Grenzen der Steiermark ist in der nicht

unwichtigen Eisensteinbildung von Weitenstein (Cilli N.) von Rolle eine der bezeichnendsten Species der alpinen Steinkohlenformation (*Productus Coræ*) entdeckt worden. Stur war also vollauf berechtigt dazu, dass er die bezeichneten Gebilde in der geologischen Karte und in seinem Werke unter jenem Titel beschrieb. Eine genauere Betrachtung derselben würde uns hier zu weit führen; es genüge die Bemerkung, dass sie im südlichen Theile des Landes nicht nur als unmittelbare Unterlage der noch zu erwähnenden jüngeren Formationen, sondern auch zwischen ihnen und den braunkohlenführenden Tertiärschichten in Folge starker Dislocationen wie eingekeilt erscheinen.

Der Grazer Schlossberg ist eine nicht nur durch ihre vereinzelte Stellung inmitten junger Ablagerungen bemerkenswerthe Partie der mittleren Devonstufe. Ohne der regelrechten Dolomitbank anzugehören — er nimmt vielmehr eine tiefere Lage in der Schichtenreihe ein — ist er im Innern, mindestens im nördlichen Drittheil ganz und gar zu mürbem Dolomit von weisslicher Farbe umgewandelt. Als man im Jahre 1871 beim Bau der neuen Wasserleitung das Reservoir im zweiten Drittel der Höhe des Schlossberges auszutiefen begann, gerieth man nach Abarbeitung der oberflächlichen Felsblöcke in jenen Dolomit und überzeugte sich bald, dass die Anlage eines Bassins hier schlechterdings unthunlich sei.

Eine solche innere Zersetzung des Berges, der an seinem nördlichen Fusse aus festem dunkelgrauen Crinoidenkalkstein, an der Ostseite aus geschichtetem, schiefrigem Kalkstein, westlich und zu oberst aus massigem Dolomit mit Korallenspuren besteht, kann nicht erst seit seiner Isolirung zu Stande gekommen sein, denn er besitzt weder aufsteigende Quellen, noch eine oberflächliche Mulde oder genügende Vege-

tationsmassen, dass grössere Mengen von Atmosphärwasser in's Innere hätten sickern können. Ein Brunnenschacht führt von einer hohen Stufe senkrecht durch den Berg bis unter das Flussniveau und liefert aus einer den jeweiligen Wasserstand um 1 bis 2, vielleicht sogar 3 Decimeter übersteigenden Tiefe klares, sehr wohlschmeckendes Wasser. Am nordöstlichen Gehänge besitzt ein hochgelegenes Haus (Palais Saurau, Sporgasse) einen Brunnen, dessen vorzügliches Wasser dem Felsgrunde entquillt. Im Uebrigen ist durch Beobachtung constatirt, dass alle durchlässigen, also sandigen und schotterigen Bänke der östlichen Umgebung des Berges wasserreich sind, die zum Theil sehr mächtigen Thonmassen dagegen, insofern sie nicht Einlagerungen von jener Art enthalten, nur an der Sohle des sie bedeckenden Schuttlandes etwas Wasser führen. Es werden also von der den Berg umlagernden Terrasse her beträchtliche Wassermengen an ihn abgegeben und auf seinen westwärts geneigten Schichten fortgeleitet, um endlich bis zum Stromspiegel herabzusinken. Jene Dolomitbildung scheint demnach eine sehr alte zu sein, aus einer Zeit herzustammen, als der Fels noch von den Ablagerungen eingehüllt war, die jetzt nördlich und östlich mehrere hundert, ja tausend Meter weit von ihm abstehen. Da dürfte es denn auch nicht an schwefelsäurehaltigen und anderen Wässern gefehlt haben, die, in ihn einsickernd, die Umwandlung seines Gesteins bewirken halfen, dieselbe dagegen überall da unterblieben sein, wo er durch dichte Thonmassen gegen jene geschützt war.

Vom Grazer Schlossberge aus bietet sich eine genügend weite Fernsicht, dass wir bei klarer Luft in Südwesten — in der Lücke zwischen dem Bachergebirge und der Koralpe — einen und den anderen

Gipfel der Karavanken erblicken und in südöstlicher Richtung einige Gebirgsmassen auftauchen sehen, die weder durch Höhe noch durch Schroffheit der Formen ausgezeichnet sind, aber nichtsdestoweniger einem Hauptzuge der südlichen Kalkalpenzone angehören.

Nicht nur in der nördlichen Zone, deren bedeutende Kämme und Gipfel bis in die Nähe von Wien reichen, auch im Süden haben wir einen gewissen Grad von Gleichmässigkeit der Massenentwicklung vor uns. Bis an die Grenze der Steiermark reichen die Kalkstein- und Dolomitkolosse der Julischen Alpen; in der Stein-Sulzbachergruppe beträgt ihre Seehöhe noch im östlichsten Gipfel über 1900 Meter. Weiter tritt aber eine auffallende Erniedrigung der Massen ein, die nur zum Theil in der Abtragung der Kamm- und Gipfelpartien, weit mehr in der Senkung und Zerrüttung der ganzen Zone im Laufe der mittleren Tertiärzeit begründet ist. Eine Seehöhe von 1000 Metern erreichen nur wenige Gipfel. Unter den von tertiären Plattformen umlagerten Bergen gelten schon jene für bedeutend, die unter 800 Meter nicht allzutief zurückbleiben. So vollzieht sich allmälig der Uebergang der südlichen Kalkalpen in die Karstlandschaft einerseits, in das ungarische Hügel- und Terrassenland andererseits. Doch selbst in diesen gedrückten rundlichen Formen herrscht der Dolomit als hauptsächliche Gesteinsart der oberen Stockwerke der „Triasgruppe“, an deren reiche und vielgestaltige Gliederung in den westlichen Ländern und in den Kalkalpen von Oesterreich und Salzburg wir hier kaum gemahnt werden. Nicht nur die vielerlei ammonitenreichen Marmore und Mergelkalke, die Sandsteine und kohlenführenden Mergel, auch der „Dachsteinkalk“ und alle anderen zur rhätischen Stufe gehörigen Schichten, die in den hohen Ketten der alpinen Zone eine so bedeutende

Rolle spielen und zum Theil selbst im Osten der Julischen Alpen nicht minder entwickelt sind, wie in dem vereinzelten Inselgebirge des Bakonyer Waldes, fehlen den südsteirischen Bergzügen gänzlich. Die Crinoidenkalksteine, Ammonitenmarmore und andere Stockwerke der Juraformation suchen wir vergebens.

Dass davon zu nicht geringem Theile die hochgradige Abtragung der Massen in früheren geologischen Perioden Ursache sei, wurde schon oben erwähnt. In der Regel ziehen die Geologen diesen Abtragungsprocess durch strömende Gewässer einstiger Zeiträume zu wenig in Rechnung. Die Weitungen der mittleren Steiermark geben davon recht auffallende Beispiele. Wie stark sie ausgetieft wurden, wie die noch übrigen Höhenzüge, gesunken in der ganzen Breite des Landes, nur bescheidene Ueberreste einst mächtig entwickelter Formationsdecken sein mögen und inwieweit jene zeitweilig der Sitz von Ablagerungen der in sie eingedrungenen Meere wurden, das lässt sich aus manchen Ueberresten der jüngsten unter den mittleren oder mesozoischen Formationen entnehmen.

Die obere Kreideformation der Alpenländer, deren Meer sich auch an einzelnen Stellen der Südalpen in tief einschneidende Buchten erstreckte, besass ein nicht weniger reiches Kalkthierleben wie die gleichzeitigen Meere des Nordens und Westens von Europa. Doch äusserte sich dasselbe in anderen gesellig herrschenden Formen. Dickschalige Weichthierarten, eine eigenthümliche Muschelfamilie bildend, die sogenannten Rudisten lebten massenhaft auf dem Felsgrunde der Steilküsten und erzeugten einen Kalkstein, der nach *Hippurites*, einer der hervorragendsten Sippen von lang dutenförmiger Gestalt, den Namen

Hippuritenkalkstein führt. Der feste Fels, in dessen nicht selten krystallinisch gewordenem Gefüge die massiven Schalthiergehäuse wie Rüben stecken, oder wie Knollen oder, wenn sie beinahe völlig in ihm aufgegangen sind, sich dennoch durch ihre Structur und manchen Schalenabdruck verrathen, trotzte der Zerstörung und blieb zum Theil selbst da erhalten, wo die ihn umlagernden Mergel- und Sandsteine mit ihrer vielgestaltigen Weichthier- und Korallenwelt der Abschwemmung völlig unterlagen. So deutet er auch an den Gebirgsrändern der südlichen Steiermark die Thalungen an, in die das Kreidemeer einst vorgedrungen war. So um Windischgraz, Altenmarkt, in der nordwestlichen Umgebung von Gonobitz und anderwärts. Selbst der Nordseite des Bacher-Gebirges scheint er nicht ganz fremd geblieben zu sein.

Wie grossartig die Entwicklung der Kreideformation nördlich von der Centralkette gerade im Gebiete der Enns war, wie dort ganze Kalkalpenthäler noch heutzutage von den Ablagerungen derselben erfüllt sind, das soll hier ausser dem Kreise der Erörterung bleiben. Doch eine in sich abgeschlossene Partie, die noch der Südseite, dem mittleren Theile des Landes, überdiess der westlichen Nachbarschaft von Graz angehört, einem Bezirke, von dessen Reichthum an Braunkohle in einem späteren Abschnitte ausführlicher die Rede sein wird, darf hier nicht ganz unerwähnt bleiben. Es ist diess die Kreideablagerung im obersten Gebiete der Kainach, jenes Nebenflüsschens, das die Mur bei Wildon, ungefähr drei deutsche Meilen südlich von der Hauptstadt, ereilt. Die zur Stadt Voitsberg in naher Beziehung stehenden Ortschaften Biber, Graden, Gaisthal und Södingberg bezeichnen die vier Ecken der trapezförmigen Mulde

im devonischen Kalkstein, welche die Mergel- und Sandsteine der Kreide erfüllen. Seiner geborgenen Lagerung einerseits, andererseits dem Umstande, dass die tertiäre Braunkohlenformation selbst, gestützt vom devonischen und krystallinischen Grundgebirge, ihn an der Südseite früh genug überlagerte, verdankt dieser Rest der Kreideformation seine Erhaltung, während jeglicher Zusammenhang nach Süden und Osten hin spurlos verloren ging. Mit der Charakteristik dieser vereinzelten Partie hatte es ein eigenthümliches Bewandtniss. Vor vielen Jahren hatte dem einstigen Professor Anker am Grazer Joanneum ein Freund aus der Kainacher Gegend einen Sack voll *Actaconella gigantea*, einer von Alters her bekannten und durch ihre kugelige Form auffallenden Schneckenart der alpinen Kreide- oder Gosauformation, übersandt. Der aufmerksame und durch vielerlei vorbereitende Arbeiten um die Geologie der Steiermark wohlverdiente Mann hatte einen Theil dieser Sendung, mit einer schriftlichen Notiz versehen, aufbewahrt. Die Fundstelle war ihm freilich unbekannt geblieben, ja sie ist es eigentlich noch heutzutage, da sie offenbar längst bedeckt und überwachsen, und ein später gemachter Fund von Resten derselben Art, nördlich vom Orte Kainach, mit dem alten nicht ganz übereinstimmt. Seither bemühten sich alle Geologen, die in der mittleren Steiermark zu thun hatten, Morlot, Rolle, neuerlich Stur und vornehmlich Rumpf, in diesem muldenförmigen Becken von thonigen und sandigen Schichten Versteinerungen aufzufinden. Es ist diess auch an nicht weniger als sieben einzelnen Punkten gelungen und befinden sich unter den gesammelten Resten zweierlei Fischtypen, zwei für die alpine Kreide charakteristische Hippuriten, auch manche Pflanzentheile. Kein Stück steht mit dieser Formation

in Widerspruch, doch bringt der in Anbetracht der Kalksteinumrandung des Beckens befremdliche Mangel an felsigen Küstengebilden und der neben letzteren in den Nordalpen so gewöhnlichen petrefactenreichen Thonschichten dasselbe in eine Ausnahmsstellung, die den Zusammenhang nach Süden hin um so schwerer vermissen lässt. Keinesfalls war das Kainacher Becken einer jener schönen, lebensvollen Fjorde, wie sie als Abzweigungen des Isthmus zwischen dem südwestlichen und dem pannonischen Meere der jüngeren Kreideperiode in den Nordalpen bestanden, vielmehr eine durch vielerlei Einschwemmungen und allzu geringe Tiefe dem reinen Kalkthierleben nicht wohl zusagende Bucht.

Das Intervall zwischen der Kreideperiode und der Tertiärzeit ist im Bereiche der östlichen Alpen nicht minder stark ausgedrückt, wie in anderen Ländern Europa's. Die südliche Steiermark mit ihrer riesigen Abschwemmung, die zu nicht geringem Theile gerade in diesem Zeitraume stattfand, birgt selbst in ihren entlegensten Buchten keine Spur von Ablagerungen, die sich ihm zuschreiben liessen. Aber auch die mächtigen Gebirgsmassen, welche der erste Abschnitt der Tertiärzeit, die Eocänperiode, entlang der Alpen an der Nord- und an der Südseite zurückliess, sind in der dermaligen Terraingestaltung beinahe ausschliesslich auf Krain, auf die Karst- und die Ostländer beschränkt.

Steiermark besitzt weder eine mächtige Nummulitenformation, noch jene unvergleichliche Stufung von versteinerungsreichen Ablagerungen, wie sie dem Venetianer Alpenrande im Bereiche von Vicenza eigen sind und zu deren Erforschung in neuerer Zeit die österreichischen Geologen, namentlich Suess, durch paläontologische Untersuchungen auch Reuss und

Andere so Wichtiges beitrugen. Ursprünglich fehlten jedoch weder die letzteren noch ist es wahrscheinlich, dass die südliche Nummulitenzone dem äussersten Triaszuge an der steiermärkischen Save fern geblieben sei.

Ein glücklicher Zufall führte Herrn Bergrath Stur auf ein von Morlot vor vielen Jahren bei Gairach, westsüdwestlich vom Marktflecken Montpreis, gesammelte Muschelart *Psammobia Hollowaysii Sow.*, welche für die vicentinische Stufe von Laverda völlig bezeichnend ist. Der Mergel, in dem die Muschel sitzt, erlangt ohne Zweifel zwischen dem Triasdolomit und den braunkohlenführenden Tertiärschichten keine grosse Ausdehnung, doch verräth er die Anwesenheit der Stufe an dieser Stelle und lässt vermuthen, dass sie in gleicher Lagerung auch anderwärts entwickelt war.

Schon vor langer Zeit hatte Morlot und nach ihm Rolle im äussersten Südwestwinkel des Landes, wo sich das Quellgebiet der Sann dem triplex confinium zwischen Kärnten, Krain und Steiermark, dem gewaltigen Triaskalkstocke der Stein-Sulzbacheralpen entwindet, im Mergel und erhärteten Sande zweier Bacheinrisse westlich von Oberburg Thierreste entdeckt, die obertertiären Schichten nicht wohl angehören konnten. Nebst vielen Conchylientrümmern an der einen, mehr als 30 Korallenspecies an der anderen Stelle waren es zumeist Foraminiferen, die Reuss schon vor 20 Jahren berechtigten, „die Schichten von Oberburg“ in Uebereinstimmung mit den Weichthierarten wie *Ampullaria perusta Brongn. Turritella asperula Brongn., Cerithium cochleare Lam.* und anderen für obereocän zu erklären. Die Conchylien wiesen entschieden auf die durch Brongniart's classische Arbeit allbekannten vicentinischen Schichten

hin, wurden auch neuerlich von Zittel (in einer selbstständigen Abhandlung von Reuss, 1863) als ident mit Arten derselben erkannt. Nach den neuen Arbeiten über dieses Gebiet unterlag es keinem Zweifel mehr, dass die Localitäten bei Oberburg, zu denen noch ein kalkiger Sandstein östlich von Prassberg, reich an Nummuliten *(N. variolaria Sow.)*, hinzugekommen war, also Stur's „Schichten von Oberburg und Prassberg", der vicentinischen Stufe von Castell Gomberto genau entsprechen.

Wären die Wasserbewegungen der neueren Tertiärzeit in diesem Theile der Alpen nicht so verheerender Natur gewesen, die Schichtenstörungen in Folge unterirdischer Ausnagung der versenkten Alpenstufen allzu intensiv, und die schon im Beginn dieser Periode eintretenden Eruptivprocesse gar so ausgedehnt und massenhaft, so müsste der südliche Theil von Steiermark von der Kreideperiode an aufwärts eine der vollständigsten und lehrreichsten Schichtengliederungen besitzen, die man überhaupt kennt. Sind ja doch die Ueberreste davon noch bedeutsam genug.

So wie sich die Nothwendigkeit sorgfältigster Localstudien im Zusammenhange mit der Kenntniss der ganzen alpinen Zone bei Untersuchung des Schichtenbaues dieses Landes dem Geologen auf jeden Schritt und Tritt von Neuem erwies, so machte sich das Bedürfniss vorausgegangener systematischer Erforschung der Ostländer und ihrer Massengesteine auf das deutlichste fühlbar, als man die Deutung der eruptiven Felsarten der südlichen Steiermark versuchte. Ohne die Trachyte Ungarns in ihrem Zusammenhange zu kennen, standen Andrä, Rolle und Zollikofer ebenso rathlos wie seinerzeit Morlot vor den Hornsteintrachyten an der Sann und der Save, vor dem Andesit von Rohitsch und vor dem Trachyt von

Gleichenberg in seinen Beziehungen zum Basalt. Das erstgenannte Gestein glaubte man Anfangs sogar für einen Porphyr der Triasgruppe halten zu sollen, das zweite für eine basaltische Felsart, und die grünsteinartigen Eruptivgebilde an der Grenze Kärntens geriethen in eine absonderliche Ausnahmsstellung. — Als Stur mit der Revision und Herausgabe der Karte zugleich sein ausgezeichnetes Werk: Geologie der Steiermark begann, war man, Dank den Untersuchungen v. Richthofen's, Stache's, Szabó's, Wolf's u. A. längst im Besitze der Lithologie der ungarisch-transsilvanischen Trachyte und Basalte, wusste auch hinreichend genau, welcher tertiären Schichtenabtheilung jede ihrer Arten beigeordnet sei. Die südliche Steiermark wurde ebenso richtig als eine ungarische Trachytprovinz mit nicht völlig versunkenen Kalkalpen aufgefasst, als der nördliche Theil des Landes im geologisch-orographischen Sinne — wie auch in mancher anderer Beziehung — ein ganz zufälliger Abschnitt der trachytlosen nördlichen Kalkalpenzone ist.

Bevor wir einige Thatsachen über die steirischen Eruptivgesteine anführen, ist es nöthig, dass der Leser die Grundzüge der oberen Tertiärformation in's Auge fasse.

In einem vielbuchtigen Gebirgslande ist es im vorhinein wahrscheinlich, dass die weit eingreifende Ausfüllung der beckenartigen Räume, die durch völliges Untersinken eines ganzen Zonenabschnitts entstanden waren, und die sich in Folge tiefgreifender Auswaschung bis in's Innere des Gebirges fortgesetzt hatten, nicht allenthalben und überall gleichzeitig durch Sedimente des Meeres zu Stande kam, das den Zutritt in dieselben gefunden hatte. Ausgedehnte limneische und Torfgebilde nahmen weite Räume ein, namentlich die innersten Buchten des Gebirges.

Ihnen verdankt Steiermark seinen Reichthum an vorzüglicher Braunkohle. Von der oberen Mur und aus dem Mürzthale mit seinen Querthälern, die sich bis unter die Kalkalpen erstrecken, vom Fusse der Koralpe bis in die Nähe der Plattformen aus Kalkstein, den das tertiäre Meer am Rande der Niederung zurückgelassen, ja unweit von Ehrenhausen bis unter dieselben, reicht das weitverzweigte Netz dieser vorweltlichen Moorgebilde. In der südlichen Steiermark bedecken sie die unterirdischen Flanken des Bachergebirges nicht minder als den verborgenen Fuss der Berge aus Triasdolomit und in den Längsthälern desselben, die schroff und eng zur Sann ausmünden, sind bedeutende Reste davon zwischen ihm und jüngeren Ablagerungen eingepresst. Sie fehlen also keinem Theile des Landes und machen die Steiermark zu einem der braunkohlenreichsten Länder Oesterreichs.

Indem wir dem Gegenstande einen besonderen Abschnitt dieses Bändchens widmen wollen, beschränken wir uns hier auf die allgemeinste stratigraphische Betrachtung der jüngeren Tertiärformation überhaupt. Es war keineswegs überall leicht, den braunkohlenführenden Schichten beizukommen. Gar manche Hoffnung fand sich dadurch getäuscht, dass sie in den sonst günstigsten Bezirken durch Abschwemmung zerstört waren, wo die darüber gebreitete Decke ihren Mangel streckenweise kaum ahnen liess, und gewiss sind ihre ältesten und werthvollsten Flötze in manchen Gegenden in Tiefen vorhanden, in die der Bergbau durch die darüber gelagerten jüngeren Stufen zu dringen noch nicht gewagt hat. Eine genauere Bestimmung ihres geologischen Alters war überhaupt erst dann möglich, als man das Wesen und die Zeitfolge der jüngeren Tertiärablagerungen, insofern sie

das System der alpino-pannonischen Weitungen erfüllen, richtig erkannt hatte.

Dazu waren aber sehr ausgedehnte Arbeiten erforderlich. Nicht nur mussten die Meeresgebilde, mit deren Conchylien-, Korallen- und Protozoenreichthum sich schon die Vorfahren, wie J. v. Hauer und Partsch sehr eingehend beschäftigt hatten, genau untersucht und gesondert werden, wozu das grosse Werk von M. Hörnes über die Mollusken des Wiener Beckens (in weiterem Sinne), die Untersuchungen von Reuss und Cziżek über die Polyparien und Foraminiferen, von Fr. Unger über die Pflanzenreste das Wesentlichste beitrugen, auch die Landthierreste und in Beziehung auf die Braunkohlenformation, namentlich die von Säugethieren mussten studirt und als wohlgegliederte Faunen mit denen anderer Bereiche in Verbindung gesetzt werden. Gross ist das Verdienst, das sich E. Suess dadurch erwarb, dass er die zahlreichen, obgleich nur theilweise bedeutenden und wohlerhaltenen Säugethierreste der österreichisch-ungarischen Tertiärgebilde mit den Resultaten der Arbeiten von E. Lartel, Falconer, Gandry und Anderen in Verbindung, namentlich des erstgenannten Forschers stratigraphisch geordnete Faunen darauf in Anwendung brachte.

In der geologischen Reihe folgt auf die Schichten von Oberburg und Prassberg der denselben benachbarte Fischschiefer von Wurzenegg. Bergrath Stur hat ihn unter der Kohle von Trobenthal bei Montpreis und aus Morlot's altem Materiale von Olimie bei Windischlandsberg nachgewiesen, zugleich in seinem Werke (S. 533) die hohe Bedeutung desselben als eines Vertreters der karpatischen Amphisyle-Schiefer erörtert. Da die Stellung der letzteren durch die Lagerung jenes zwischen den Schichten von

Oberburg, also Castell' Gomberto und unseren älteren Braunkohlenschichten sehr scharf bezeichnet wird, hat das Vorkommen der Fisch- und Pflanzenreste enthaltenden Schiefer von Wurzenegg einen nicht geringen wissenschaftlichen Werth.

Die Pflanzenreste desselben sind, wie Stur versichert, von denen des berühmten Fundortes Sotzka nicht wesentlich verschieden. Letzterer aber, in dessen Horizont auch die Kohle von Trobenthal und bedeutende Partien der wichtigen Reviere von Hrastnigg und Trifail im Westen der Sann fallen, ist in seiner überaus reichen Flora massgebend für die gesammte untere Braunkohle unserer Länder. Nicht nur Pflanzenreste, auch bedeutsame Skeletreste von Wirbelthieren haben sämmtliche Reviere des Landes an die ausgezeichnete Braunkohle von Eibiswald geknüpft, deren Säuger- und Schildkrötenfauna, Dank der Sorgfalt des kenntnissreichen F. Melling, für unsere östlichen Länder auf dieselbe Weise typisch wurde, wie die Fauna von Georgensmünd, Käpfnach und vor Allem die von Sansan für den betreffenden Horizont in Mittel- und Westeuropa.

Diese in unserer Region sehr langlebige Thierwelt bezeichnet im Westen bekanntlich jene mittlere Reihe von Tertiärschichten, welche man das eigentliche Mittel-Miocän, *Miocène-moyen*, nennt. Da Spuren davon auch den Meeresablagerungen nicht fehlen, so ist gerade sie zur Bestimmung des geologischen Alters der Schichten von grösster Wichtigkeit, und wurde eigentlich erst durch ihre Erkenntniss die Hinneigung völlig behoben, dass man den Sotzka-Horizont in der Schichtenreihe ungebührlich weit zurückversetze. Dadurch, dass Stur die Braunkohlengebilde „die Schichten von Eibiswald und Sotzka“ nennt, ist jedem Missverständniss am besten

vorgebeugt. Es besteht auch kein Hinderniss dagegen, dass man beide mit einem dem Geologen geläufigen Namen als aquitanische Stufe bezeichne. Die in neuester Zeit sich mehrenden Funde von Resten eines grossen Dickhäuters vom Typus des *Anthracosterium magnum Cuv.* in den Revieren von Hrastnigg und Trifail, von dem im Bereiche von Eibiswald bislang keine Spur beobachtet wurde, und der Umstand, dass die in jenen die Kohle überragenden Kalksteine *Ostrea crassissima* und andere Weichthierreste enthalten, welche tieferen Miocänschichten angehören, andererseits der Fund von Resten eines Anchitheriums und einer Flussschildkröte (*Trionyx*), die wir von den bei Eibiswald längst bekannten Species nicht zu unterscheiden vermögen, machen es wahrscheinlich, dass im Süden des Landes sowohl in den limnischen als auch in den marinen Ablagerungen mehrere Horizonte in einander greifen, Steiermark, somit das *Miocène moyen* mit dem *Miocène inferieur* in eigenthümlicher Weise vermittle.

An der oberen und mittleren Donau sind die gleichzeitigen Meeresabsätze mit einer ziemlich reichen Weichthierwelt längst bekannt. In Steiermark hat sie Stur, fussend auf Rolle's und Zollikofer's Localuntersuchungen, deutlich nachgewiesen und gezeigt, dass dem Meere hier ein stark wechselnder Salzgehalt eigen war. In der Regel greifen jedoch Meeresabsätze von jüngerer Entstehung hart an die Braunkohlenreviere heran, wie leicht begreiflich, wenn wir bedenken, dass das Niveau unseres Tertiärmeeres in demselben Masse stieg, als sich seine Fauna durch tropische Communicationen bereicherte, und die Süsswasserzuflüsse von der Gebirgsseite her mit dem Erlöschen der grossen Torfmoore an Stetigkeit verloren.

In die Sprache der österreichischen Geologen

hatte sich für den Inbegriff dieser sehr vielgestaltigen Meeresabsätze der Ausdruck „erste Meeresstufe“ völlig eingebürgert. Bis zu welcher Tiefe er mit Ch. Meyer's helvetischer Stufe gleichbedeutend sei, kann wohl nur durch grosse Listen von Weichthiernamen gezeigt werden, und müssen wir hier darauf völlig verzichten. Der in neuerer Zeit üblich gewordene Name obere Mediterranstufe würde, obgleich nicht ganz zutreffend, die Unzukömmlichkeit des Zahlwortes vermindern, und zugleich eine mit den Verhältnissen des Donaugebiets schwer vereinbare Zerlegung in einzelne Zeitstufen vermeiden.

Der Steiermark fehlen nicht einzelne reiche Lagerstätten von Conchylien, Ueberbleibsel einstiger ruhiger Meeresbuchten. Interessant ist es, dass die schönste von ihnen, der graue Thon von Pöls bei Wildon, weiter bergwärts liegt, als die mächtige Masse von Kalkstein, der sogenannte Nulliporenkalk, welche bei Wildon, Leibnitz, Ehrenhausen u. s. w., die schon Eingangs erwähnten Gebirge bildet. Diese Kalksteine, ihrer Hauptmasse nach das Ergebniss einer verkalkenden, üppig wuchernden Alge *Nullipora ramosissima,* die von Myriaden von pflanzenfressenden Seethieren bewohnt wurde, entwickelten sich eben da, wo die äussersten kleinen Riffe des Grundgebirges und vereinzelte Gebirgsstöcke, wie jenes Sausalgebirge bei Leibnitz, günstige Ansatzpunkte boten. Selbstverständlich reichte das Meer selbst noch weiter in's Land hinein und sind die Absätze an solchen Punkten die ergiebigsten an Conchylien. Manche mit riesigen Austern *(O. gingensis. Schloth. sp..)* erfüllte Sande reichen hie und da bis an das Steilgehänge des Gebirges heran, so z. B. bei

Stainz, wo die Braunkohlenbildung entweder gänzlich fehlt oder in ihren Ueberresten sehr tief gelagert ist.

Die gleichzeitig mit den Braunkohlenmooren und ihrer limnischen Decke (den Schichten von Sotzka und Eibiswald) vorhandenen Ansammlungen von mehr oder weniger stark salzigem Wasser verhinderten nicht, dass die Ablagerungsstätten jener während sehr langer Zeiträume im ganzen Lande mit einander im Zusammenhange standen, in einer Verbindung durch strömendes Süsswasser, die aus der dermaligen Gebirgsgestaltung kaum zu erschliessen wäre. Den Beweis dafür liefern einige Raubschildkröten, deren Verwandte noch heutzutage das Gewässersystem von Nord- und Südcarolina bewohnen und gleich diesen ein weitverzweigtes Jagdgebiet innehaben mussten. Am reichlichsten werden ihre Schilder in dem geschichteten Thon gefunden, der das Kohlenflötz von Eibiswald selbst und dem nahe benachbarten Wies bedeckt, doch wurden Reste der einen auch in der Kohle von Fohnsdorf an der oberen Mur, von der anderen im Flötze von Trifail bei Cilli gefunden, also an drei weit auseinander liegenden Orten, deren Kohle man ehedem ein völlig verschiedenes Alter zuzuschreiben geneigt war und deren Gleichzeitigkeit wir in Folge der eben erwähnten Thatsachen auch heutzutage nicht behaupten dürfen.

Sowohl die limnischen als auch die marinen Schichten der aquitanischen und der jüngeren Stufen machen sich, insofern sie aus Lehm und Sand bestehen, in der Bodengestaltung nur als Ausfüllungsmasse der Grundgebirgslücken geltend, in welche beinahe wagrecht gelagerte Ausfüllung sich die Wasserläufe an wenigen Orten mehr als 150 Meter, in offenem Lande viel weniger tief eingruben. Die oben erwähnten Kalksteine jedoch, schlechthin Nulliporen-

kalk genannt, machen sich als höhere Terrassen, als Plattformen, ja selbst als kleine Bergreihen auch dem Laien bemerklich. Die hervorragende Kuppe Buchkogel, südöstlich von Wildon, erreicht die Seehöhe von 553 Meter. Ebenso hoch reicht der Nulliporenkalk in der nordöstlichen Umrandung des Sausalgebirges. Recht grell werden seine Formen da, wo die Schichten durch örtlichen Einsturz stark aus ihrer horizontalen oder beinahe horizontalen Lage gebracht sind. Der Donatiberg bei Rohitsch, von dem in einem späteren Abschnitte noch ausführlich die Rede sein soll, ist mit der Seehöhe seines scharfen Kammes von 883 M. und einer Schichtenstellung unter Winkeln von 70 bis mehr als 90 Graden das auffallendste Beispiel dieser Art. — Die Plattformen im unteren Gebiete der Drau und der Save sind mit Dörfern und Feldern, ihre mehr oder weniger steilen Gehänge in der Regel mit Wald bedeckt. — Die Bucht von Graz scheint das mittelmiocäne Meer auch in seiner grössten Ausdehnung nicht erreicht zu haben, denn es fehlt da jede Spur von seinen Ablagerungen. Dagegen gibt es abseits von der Mur, deren Flussrinne erst in sehr später (geologischer) Zeit vollendet wurde, einzelne limnische Gebilde, die — jünger als die Schichten von Eibiswald und Sotzka – in der Periode des Nulliporenkalksteins entstanden zu sein scheinen. Das Interessanteste davon ist der Süsswasserkalkstein von Rein mit seiner reichen, von J. Gobanz schon im Jahre 1854 sorgfältig studirten Schneckenfauna (*Planorbis pseudammonius Vollz., Pl. applanatus Thom., Helix inflexa v. Mart., H. Giengensis Krauss, H. plicatilis Reuss, Clausilia grandis Klein* u. m. a.), der über einem auf Sand und Thon gelagerten Braunkohlenflötz eine Mulde im mittel-devonischen Kalkstein

zwischen der Eisenbahnstation Gratwein und dem stattlichen Cistercienserstifte Rein erfüllt. Der Situation wegen bemerkenswerth ist eine fast identische Ablagerung in der offenen Gehängebucht bei S t r a s s - g a n g, südwestlich von Graz, die der Ueberreste von marinen Sedimenten sicher nicht entbehren würde, wenn das Meer den Gebirgsvorsprung beim Curorte Tobelbad überschritten hätte. Die fluviatile Auswaschung hat in den späteren Stadien der mittel-, vornehmlich aber in der obermiocänen Zeit auch hier in riesigem Massstabe auf den Gebirgsrand gewirkt. Eine Breccie, die sich bei Rein über dem Süsswasserkalk gegen ihn eindrängt, auch der Bucht von Strassgang nicht fehlt, ist weiter verbreitet als er. Ueberall ein Ergebniss von Localschutt, sitzt sie hie und da auf hohen Gebirgsstufen; bei Mixnitz bekleidet sie den Fuss des Röthelsteines und enthält die Reste einer *Clausilia*, die von der oben genannten kaum verschieden ist; zunächst bei Graz gibt sie einem Gehängegrat des Gaisberges hinter dem schön gelegenen Schlosse Eggenberg eine bei 50 M. hohe Stufe.

In Anbetracht solcher Gebilde an freien Gehängen kann man wohl nicht umhin anzunehmen, dass sich die Gebirgsmasse um Graz im Verhältniss zur Region des Nulliporenkalksteins von Wildon und Leibnitz nicht unbeträchtlich g e s e n k t habe, insbesondere indem man erwägt, dass derselbe nach der bathymetrischen Stufe seiner Organismen nicht wohl höher als 60—50 Meter unter dem Meeresspiegel entstanden sein kann.

Mit diesem Niveau recht wohl vereinbar wäre eine Ablagerung von kleinkugeligem K i e s e l s c h o t - t e r, die sich am südlichen Gehänge des S c h ö c k e l s in der Seehöhe von etwa 1000 Metern befindet. Unmittelbar unter der steil ansteigenden Kalksteinmasse

gürtet eine Art von Stufe oder Gesimse, von Gräben vielfach durchrissen und mit Bauerngehöften besetzt, den Berg. Darauf der Schotter, der völlig das Ansehen von Brandungsschotter hat und den Beobachter zu der Annahme führt, er habe es hier mit einer Anprallstelle des tertiären Meeres zu thun, dessen Nulliporenkalksteine dort im fernen Süden den besprochenen Höhenzug bilden. Mehr vertraut mit den Verhältnissen der Umgebung von Graz, muss er diese Meinung wieder fallen lassen, in jenem Gesimse das Ufer eines Flusses der Tertiärzeit und in dem Schotter Geschiebe desselben erkennen, die der Fluss einem Conglomerat entnommen und hier in Massen wieder abgelagert hat.

Die von Suess so genannte sarmatische Stufe hat, wie im ganzen Donaugebiet so auch in der Steiermark eine engere Umgrenzung als ihre Vorgängerin

Ohne Verbindung mit den atlantischen und indischen Regionen, mit einem viel geringeren Salzgehalt versehen wie jenes, von dem das Mittelmeer der moderne Ueberrest ist, besass das sarmatische Meer seine eigenthümliche sippenarme, aber individuenreiche Thierwelt, in die aus dem früheren subtropischen Formenreichthum nur einige wenige Arten von geringerem Salzbedürfniss übergingen.

Im Lande auf die Umgebung des nordöstlich von Graz gelegenen Marktfleckens Hartberg und den südöstlichen Theil zwischen der Mur und der Drau, dann der Raab und der Mur beschränkt, scheinen seine Ablagerungen, die zumeist aus lichtgelblichem Thonmergel und Sand, nur strecken- und bankweise aus locker gefügtem Kalkstein bestehen, den letztgenannten Fluss westwärts nie überschritten zu haben. Gleichwohl war ihre Ausbreitung nach dieser Seite

hin grösser, als die geologische Uebersichtskarte von Steiermark (1864) entnehmen lässt. Schon im Jahre 1867 fand Dr. Clar trefflich charakterisirte Schichten jenes Mergels am südöstlichen Gehänge des Thals von Kirchbach, die vermuthen lassen, dass sich dieselben unter der Decke von Thon und Schotter der folgenden Stufe innerhalb jener Grenzen ziemlich weit ausdehnen. Im Süden, wo letztere nur wenig entwickelt ist, liegen sie auf dem Hügelland der Mediterranstufe, namentlich in der Gegend südlich von Mureck, Radkersburg und Luttenberg. Doch gerade da wird man am meisten sorglich darauf zu achten haben, dass man nicht Ablagerungen der nächst höheren Stufe für sarmatische halte.

Der eigentliche Bezirk der sarmatischen Schichten in Steiermark bleibt immerhin die Umgebung des vielbesuchten Curortes Gleichenberg, wo der stockartig emporragende ältere Trachyt und der nach ihrer Vollendung zur Eruption gelangte Basalt durch seine umfangreichen Massen und Tuffe nicht wenig zu ihrer Erhaltung beitrug. Hier war auch der beste Stützpunkt für eingehende Untersuchungen. Der verstorbene Curarzt von Gleichenberg, Dr. Prašil, hat sich als kundiger Sammler und dadurch, dass er Fr. Unger schon in früheren Jahren das Materiale zu seinen Studien über die fossilen Hölzer des dem Trachyt beigeordneten Gleichenberger Mühlsteins lieferte, ein nicht geringes Verdienst erworben. Auch die sarmatischen Schichten selbst, die in Steiermark, abgesehen von manchen eigenthümlichen Weichthierresten, durch die im ganzen Donaugebiet gemeinen Arten, wie *Cerithium pictum Bast.*, *C. rubiginosum Eichw.*, *Mactra podolica Eichw.*, *Ervilia podolica Eichw.*, *Cardium plicatum E.*, *Cardium obsoletum E.* und andere charakterisirt sind, enthalten an manchen

Orten, namentlich bei Gössendorf und Waldsberg nächst Gleichenberg, zahlreiche Blattabdrücke, die zum Theil noch der Bearbeitung harren.

Die isolirte Stellung der Eruptivgesteine von Gleichenberg, ihre bedeutsame Entwicklung zu weithin sichtbaren Kuppen und Massivs von 597 bis 606 Meter Seehöhe und deren genetische Beziehungen zu den Sauerquellen des Curorts zogen von jeher die Geologen an. Schon Murchison hat sich während seiner für die Alpengeologie so wichtigen Reise in Oesterreich im Jahre 1829 mit ihnen beschäftigt. Keine der in neuerer Zeit darüber gepflogenen Untersuchungen, konnte der Gleichenberger Gruppe irgend welche Ausnahmsstellung gegenüber der zusammenhängenden Reihe der ungarischen Eruptivgesteine vindiciren. Nur über das Alter des an Kieselsäure, d. h. an Sanidin sehr reichen, aber (makroskopisch) quarzlosen Trachyts, der weder in Massen noch durch Tuffe mit den ihn umlagernden sarmatischen Schichten zusammenhängt, konnten die Meinungen auseinanderlaufen. Am meisten plausibel scheint uns die Ansicht, dass er in oder vor der Mediterranperiode zum Ausbruch gelangte, und dass das noch bestehende Gebirge der Ueberrest sei einer grösseren, einst von den Absätzen jener Periode umgebenen Masse. Durch einen unermesslich langen Intervall von ihm getrennt ist der Basalt, hervorgegangen aus der Schmelzung einer völlig verschiedenen, kieselarmen Masse, durch Spalten und Schlotte emporgedrungen, deren Entstehung in den sinkenden Schichten der ersten Miocänstufen der in ihnen festsitzende Trachyt begünstigen konnte. In langer Ellipse umgeben ihn als einen Centralstock nördlich Tuffe, südlich Massen von Basalten, die ihrer Textur nach völlig von einander verschiedenes Materiale aufweisen. Die kopfgrossen Olivinkugeln und 3 bis 4 Centimeter

langen Hornblendekrystalle des Tuffs von Kapfenstein haben wenig gemein mit dem dichten Feldspathbasalt des Hochstraden oder dem schlackig-cavernosen Gestein von Klöch. Doch ist eine gegenseitige Durchsetzung der einen Varietät durch die andere nicht beobachtet worden; jede herrscht auf ihrem Flecke allein.

Wie Stur dies längst durch Zusammenfassung der Thatsachen darstellte, gehört keiner der Basalte des Bezirkes den sarmatischen Schichten an. Ihre Eruptionszeit fällt in die obere Miocänperiode, ihre Tuffe sind Bestandmassen der obersten oder Congerienstufe des Donaugebiets, neuerlich von v. Hochstetter die pontische Stufe genannt.

Bevor wir uns einer kurzen Betrachtung derselben zuwenden, sei noch erwähnt, dass die Braunkohlenbildung an den Beckenrändern nicht nur während der Meeresablagerungen beider Mediterranstufen andauerte, sondern auch den Absatz der sarmatischen Schichten begleitete. Nicht ohne Grund betrachtet Stur die weiter unten zu besprechenden Braunkohlen und Lignite von Voitsberg als gleichzeitig mit letzteren, die älteren Schichten des Köflacher Reviers, sowie die Flötze von Rein und einigen anderen Seitenthälern der Mur und der Mürz als ein zeitliches Aequivalent der ersteren. Ein sicheres Unterscheidungsmerkmal der limnischen Gebilde beider Zeitalter ist mit Ausnahme jener oben erwähnten Thatsachen aus den südlichen Revieren bis jetzt nicht gefunden. Vielmehr scheinen die Wirbelthierreste in den einen und den andern ausnahmslos derselben mittelmiocänen Fauna anzugehören; von der auch in den Meeresabsätzen beider, insbesondere in Niederösterreich, Mähren und Ungarn, eine nicht geringe Anzahl von Vertretern entdeckt wurde. Eine und dieselbe

Sippschaft von Land- und Süsswasserthieren scheint trotz wesentlicher Aenderungen in der Flora von der aquitanischen bis einschliesslich der sarmatischen Periode die Ränder unserer Meeresbecken bewohnt und sich aus einem Braunkohlenterrain in das andere zurückgezogen zu haben. Erst nach Abschluss des letztgenannten Zeitraums trat auch in dieser Beziehung der grosse Umschwung ein, der im Rückzug sämmtlichen Salzwassers aus den Weitungen des Donaugebiets, in einem völligen Wechsel der Flora und Fauna seinen Ausdruck findet Die obermiocäne Zeit begann.

Wäre der Ausdruck „Congerienstufe“ zur Bezeichnung des Inbegriffs der Ablagerungen derselben im Gebiete der Donau und in der pontisch-caspischen Region der einzige, auf Steiermark hätte er niemals Anwendung finden dürfen, denn die merkwürdige Muschelsippe *Dreissena* oder *Congeria*, die im Wiener Becken und in allen östlichen Zusammenhängen desselben so viele und ausgezeichnete Arten zählt, wurde in der obermiocänen Schichtenreihe dieses Landes nie angetroffen. Der steiermärkische Boden der Tertiärzeit besass seit der aquitanischen Periode, die bei Fohnsdorf im Obermurthale eine ausgezeichnete Congerienspecies zurückliess, westlich von seinen Flussniederungen die dem Wesen nach schon zu Ungarn und Croatien gehören, niemals hinreichend grosse und ruhige Süsswasserspiegel, als dass Weichthiere von diesem Typus darin hätten gedeihen können. Fluviatil, bald rasch, Sand und Schotter mit sich rollend, bald überfluthend und lehmigen Schlamm um sich verbreitend, dann wieder stürmisch, Schotter auf den geschichteten Thon zurücklassend bewegten sich die Gewässer vom Hochgebirgsrande gegen die südöstliche Niederung. *Dinotherium giganteum*, in seinen Mahlzähnen noch an

die Typen früherer Perioden gemahnend, bevölkerte das Stromthal, *Mastodon longirostris* mit vier kolossallen Stosszähnen und das hornlose Rhinoceros *(Acerotherium incisivum)* das waldige Uferland.

Wie in Croatien sind auch in Steiermark Lignitflötze nicht selten. Obwohl sie kaum irgendwo die Mächtigkeit von einem Meter überschreiten oder auch nur erreichen, wären sie doch als Brennstoff zum örtlichen Gebrauch trefflich zu verwerthen, vorausgesetzt, dass die Kosten der Auszimmerung der Bergbauräume dem Werth der Ausbeute nicht gleichkommen. Viele Versuche sind in dieser Beziehung gemacht worden, auch manche Täuschungen im vorhinein dadurch behoben, dass sich das vermeintliche Flötz als ein durch Lignitmassen braun gefärbter Thon oder thoniger Sand erwies.

Besonders interessant und von Dr. Rolle schon vor dem Jahre 1860 genau studirt ist die Conchylienfauna gewisser Süsswasserkalksteine und Mergelkalke von sehr geringer Mächtigkeit, die über dem kleinen Lignitflötze im Schallthal bei Prassberg, also in einem der fernsten Hochgebirgsthäler, vorkommen. Ihre Schneckenarten gehören zumeist in die Sippen *Planorbis*, *Hydrobia*, *Valvata* und Arten an, die von anderen Orten noch gar nicht bekannt sind. Man hat es hier also mit einer vereinzelten, kleinen Conchylienwelt zu thun, wie dergleichen durch die schönen Arbeiten der Herren Th. Fuchs und Prof. M. Neumayr aus obermiocänen Localgebilden verschiedener Bezirke der südöstlichen Länder nachgewiesen sind.

In der Gesellschaft der oben erwähnten Dickhäuterreste, die keineswegs sehr selten sind, — von *D. giganteum* kennen wir z. B. nicht weniger als sieben zerstreut liegende Fundorte, — ist bislang keine Spur

jener merkwürdigen Fauna von afrikanischem Charakter beobachtet worden, deren Hauptlagerstätte Pikermi am Fusse des Pentelikon bei Athen von A. Gaudry so genau erforscht wurde und von der Suess bei Baltavár nächst Oedenburg so ausgezeichnete Repräsentanten nachwies. Obgleich getreue Zeitgenossen jener Pachydermen, scheinen doch weder der gewaltige Löwe *Machairodus cultridens* oder die Hyänen, noch die Giraffe oder das in Ungarn verbreitete Hipparion auf ihren Streifzügen den Alpen so nahe gekommen zu sein.

Die grösste Bedeutung in der Landschaft hat die obermiocäne Stufe in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt. Das ganze nördliche und östliche Hügelland, alle von Gräben vielfach zerschlitzten und so anmuthig gestuften Platt- und Terrassenformen, welche die kleinen Thonschieferkuppen umlagern, vom Schöckelstocke und von den krystallinischen Gebirgen bei Weiz fernhin nach Süden und Südosten ausstrahlen, gehören ihr an. Ihren Sand, ihren feingerollten Schotter betreten die Grazer auf ihrem Rosenberge, Lustbüchl, Ruckerlberge und deren Umgebung, ihr Lehm ist's, aus dem man bei St. Peter die Ziegel brennt. Die Höhen, die der oberste Schotter selbst fern vom Gebirge einnimmt, sind nicht unbeträchtlich. Die Culmination des Schemmerlrückens, den die ungarische Eisenbahn gerade zwischen der Thon- und Sandschichte durchfährt, liegt 517 Meter über dem Meeresspiegel; im Bereiche der nordöstlichen Gebirge überragt er 600 Meter. In seiner weiten Ausdehnung nach Ungarn hinüber könnte dieses Hügelland von einer gewissen Eintönigkeit kaum freigesprochen werden, wäre es nicht im Südwesten durch die Fortsetzung des Wildoner Nulliporen-Kalksteins in malerischen Formen umrandet, südöstlich durch die Buckel der sarmatischen

Stufe gestützt, sein Horizont durch den bizarren Basalttuff-Fels der Riegersburg und die Gleichenberger Gruppe nicht vielfach gebrochen. Wie es ist, macht das Bild von der Platte, oder gar vom Schöckel aus betrachtet, den Eindruck behaglicher Ruhe. Weite Anbauflächen erscheinen zwischen den bewaldeten Höhen, zahlreiche Städtchen und Marktflecken blitzen darin auf.

In Eintiefung der Wasserläufe und Abschwemmung des Abgelagerten bestehen alle Veränderungen, welche die letzten Stadien der Tertiärzeit in diesem Lande, im ganzen Donaugebiet bis an die ferne pontische Region hervorbrachten. Nie mehr drang das Meer in seine Weitungen ein, nie bedeckten seine Buchten Ablagerungen, die man noch heute mit dem Worte des verewigten Meisters die pliocänen, die mehr jugendlichen nennt, Ablagerungen, wie sie ein hohes Meeresniveau in den Mittelmeerländern zurückliess. Auch geräumige limnische Wasserausbreitungen kamen hier nicht mehr zu Stande. Stetig vollzog sich die Wandlung des Klima's von einer Jahrestemperatur, welche die jetzige um mehr als vier Grade des hunderttheiligen Thermometers übertraf, bis zu jenem Extrem, das wir in den Ueberbleibseln der „Glacialperiode“ erkennen. Die Flora und Fauna des früheren Zeitraumes war erloschen, eine neue Thier- und Pflanzenwelt verbreitete sich aus den nordöstlichen Regionen des alten Continents über Mitteleuropa.

Die Absätze der sogenannten Diluvialperiode erfüllen in der Steiermark Thäler von mässiger Breite und einer Sohle, die bis zu 200 Metern unter den höchsten Absätzen der obermiocänen Nachbarschaft liegt. Die Raab und ihre Zuflüsse sind von kaum merklichen Ablagerungen dieser Periode begleitet; an der unteren Mur folgt auf das Grazer das Leibnitzer „Feld“, dann, nur mässig sich erweiternd, die Niede-

rung von Radkersburg. Die Drau allein hat in der Weitung zwischen Marburg und Pettau einen schärferen Gegensatz zwischen der diluvialen und der modernen Stromentwicklung hervorgebracht. und die Sann in der langgestreckten Bucht von Cilli, aus der sie durch ein gewundenes Engthal der Save zueilt.

Was das Materiale und die Modalitäten der Absätze betrifft, so gleicht Steiermark hierin anderen Hochgebirgsländern. Nicht nur die grossen Schuttanhäufungen in den nördlichen Thälern, die man ob ihrer Höhe und Massenhaftigkeit tertiären Perioden zuzuschreiben geneigt war, und die ihnen zum Theil wirklich angehören, auch in den weiteren Thalungen des Südens haben wir es mehr mit gröberen Geröllen, als mit feinem Detritus zu thun. Gleichwohl fehlt es nicht an diluvialen Sand- und Lehmmassen, welche letzteren, zumeist bräunlich gefärbt und plastisch, allerdings eine Wiederanschwemmung tertiärer Thonschichten sind, hie und da aber auch die mehlig-sandige Beschaffenheit des echten „Donaulöss“ zeigen. Beiderlei: Sand und lössartige Massen liegen mitunter wohlgeborgen in ziemlich hohen Nischen des Gebirges, in den Niederungen wohl auch im Wechsel mit Schotter in ausgedehnten Terrassen, doch erreichen dieselben weder der Zahl, noch der Höhe nach jene Entwicklung, wie wir sie in den geschlossenen Nachbarländern, namentlich in Krain antreffen. Auch gibt der mehlige Lehm der steiermärkischen Drau- und Saveniederung trotz seines stellenweisen Gehalts an calcinirten Landschnecken kaum eine Vorstellung davon, was der Löss als geschlossenes Tafelland im Innern von Ungarn bedeutet.

Von Gletscherschutt, von Moränen und erratischen Erscheinungen überhaupt wussten die Geologen selbst aus Obersteiermark weniger zu erzählen, als man dies

aus einem Alpenlande erwarten durfte. Im Süden scheint davon selbst im oberen Sanngebiet, also im Bereiche der Sulzbacher Alpen nichts erhalten zu sein. Es war desshalb um so mehr willkommen, dass wir durch einen Fund von Murmelthierresten (*Arctomys*) in der nächsten Nähe von Graz von einer weiten Ausbreitung der Gletscher in Mittelsteiermark Kenntniss erhielten. Diese Reste, bezahnte Unterkieferstücke und die für Murmelthierhöhlen so charakteristischen Thonkugeln, wurden vor zehn Jahren in einem Felshohlraum am Südabhange des Reiner-Kogels zufällig aufgedeckt und zu O. Schmidt gebracht, der sie sogleich erkannte. Demselben Gelehrten verdanken wir die Nachricht über das Vorkommen des Elen's *(cervus alces)* unter Knochen, die in einem Schlotte der an der Grenze von Kärnten (bei Friesach) befindlichen Kalksteinhöhe Grebenzen gefunden wurden, deren subalpine Weidetrift sich allmählig in's Ober-Murgebiet herein verflächt. Unter den wenigen Thatsachen, die man an Thierresten aus geschichteten Diluvialablagerungen im Lande kennt, war der Fund eines Stosszahns von *Elephas primigenius* im Terrassenschotter oberhalb von Leoben von Belang und ein zweiter von Zähnen des *Rhinoceros tichorhinus* im Sande von Steinberg, westlich von Graz, in der Nähe der obenerwähnten Steinbrüche im oberdevonischen Clymenienkalkstein.

Vom geschichteten Diluvium dürfen wir uns wohl nur über den Boden und die unmittelbare Umgebung der Hauptstadt noch einige Worte gestatten.

Die Weitung, in der Graz, an seinen Schlossberg geknüpft, Platz gefunden hat, ist zwischen jene devonische Bergkette und das obermiocäne Hügelland eingetieft. Der Nulliporenkalkstein von Wildon, gelagert auf Mergel, reich an Foraminiferen, namentlich an *Amphistegina Haueri d' Orb.* und darunter an Blatt-

abdrücken, besonders von Zimmtbäumen, schliesst die Thalung nach Süden und scheidet das Grazer vom Leibnitzer „Feld“. Die Lücke südlich von der devonischen Reihe ist durch unbedeutende Ueberreste desselben mittelmiocänen Stockwerks ausgefüllt. Hart an der Kainach steht als unansehnlicher Hügel, vom anstossenden Diluvialschotter kaum unterschieden, der Basalt von Weitendorf. Die Mur tritt in den also umgrenzten Raum durch die Enge von Gösting, deren Gebirgsmasse sie in der älteren Diluvialzeit im Sturze übersetzt haben muss und um so leichter durchspülen konnte, als sie gerade zwischen dem Schöckelkalkstein des linken und dem Thonschiefer des rechten Ufers ihren Weg nahm.

Diese Eintiefung des Wasserlaufes auf einen Stand, der den heutigen Murspiegel um etwa 20 Meter übertraf, am rechten Ufer eine weite, bis an den Fuss des Gebirges reichende Schotterterrasse zurückliess, kam aber ziemlich spät zu Stande. Ganz unabhängig von dem bei Gösting sich ergiessenden Flusse, der, in und unter jenes Niveau eingenagt, grobe Schottermassen aus den oberen Thälern mit sich brachte und über die Grazer Niederung ausbreitete — zumeist von krystallinischen Schiefern der Centralkette und ihrem Quarz — unabhängig von ihm, bewegte sich ein Gerinne von Nordost her durch das Thal von Maria-Trost (der auf ihrem Sockel aus unterdevonischem Kalkstein weithin sichtbaren Wallfahrtskirche) gegen das Weichbild von Graz. Dieser nordöstliche Diluvialstrom lagerte mehr Lehm als Schotter ab, und in letzterem, der nie sehr grosse Geschiebe enthält, die Elemente von Granitgneiss von der Basis des Schöckels: Quarz, Turmalin, Muscovit. Solch' eigenthümlicher Schotter, durch seine Wasserführung kenntlich, bildet mehr keilförmige Lagerstriche im

Lehm als eine selbstständige, ausgebreitete Schicht. Mit einander machen sie die Terrasse aus, die zwischen dem Rosenberg, Leonharder Wald und Ruckerlberg im Norden und Osten, dem Grundgebirge des Schlossberges im Westen eingelagert ist und, südwärts herabsinkend, ihre Bestandmassen dem groben Diluvialschotter des Hauptthals beimischt. Im südöstlichen Theile der Stadt vollzieht sich diese Vereinigung ganz unmerklich, wenigstens sind durch Brunnengrabungen in neuerer Zeit nicht Thatsachen genug bekannt geworden, um die Modalitäten derselben genauer zu bezeichnen.

Insoferne jene Schotterkeile an den Schlossberg und den kurzen Sporn stossen, den er quer über die Sporgasse südwärts entsendet, geben sie ihr Wasser an ihn ab und bewirken, dass er in diesem seinen Sporne köstliches Trinkwasser führt (Palais Saurau). Ganz abgesehen von der Beschaffenheit des Gesteins im Inneren des Berges ist seine Einsickerungsfläche und die Differenz zwischen der Höhe jener Schotterkeile und dem allgemeinen Grundwasserniveau zu gering, als dass der Fels einige Selbstständigkeit der Wasserhaltung behaupten könnte. Der noch viel zu wenig studirte Wasserspiegel des „Türkenbrunnens", jenes interessanten mittelalterlichen Ziehbrunnens, der einst die Besatzung des Berges mit frischem Wasser versorgte wie jetzt die Parkanlagen, die ihn schmücken, scheint binnen kurzen Fristen mit dem Flusse zu schwanken und dessen jeweiligen Stand nie um mehr als 2—3 Decimeter zu übersteigen.

Da wir uns schon eingehender mit dem Boden von Graz beschäftigen, wollen wir gleich an dieser Stelle des Grundwassers als eines der wichtigsten Lebenselemente der Stadt gedenken. Die vielfachen kleinen Zuströmungen, welche die Niederung hier von

Seitenbächen, insbesondere von Nordost her empfängt, der zumeist lehmige Untergrund, über den sie ihre Anschwemmungen gebreitet haben, andererseits die unregelmässige, vorherrschend westwärts geneigte Schichtenlage des devonischen Grundgebirges und die völlige Durchlässigkeit des Diluvialschotters an seinem Fusse, im Ganzen auch die Lage der Stadt so nahe am oberen Winkel des Thales, in das ein reissender, sehr starken Schwankungen ausgesetzter Alpenfluss eintritt, lassen Untersuchungen über den Stand des Grundwassers in so geartetem Boden im vorhinein als eine schwierige und ob der Unstetheit der jeweiligen Marken wenig dankbare Aufgabe erkennen. In der That hat sie auch bislang kein Beobachter unternommen und nur von Fall zu Fall sind einzelne Thatsachen bekannt geworden. Graz verdankt seine von Natur aus günstigen Lebensverhältnisse zu nicht geringem Theile der Raschheit der Bewegung seines Grundwassers. Einen Beweis dafür lieferte eine vor wenigen Jahren vorgekommene Verunreinigung des Alluvialschotters am südöstlichen Ende der Stadt durch Theer und andere Abfälle bei der Leuchtgaserzeugung. Dieselbe hatte sich im Laufe einiger Jahre mehr als 800 M. weit in südlicher Richtung ausgedehnt und war in einer Quere von 70 bis 100 M. und im Niveau des Grundwassers 4 bis 6 M. tief so intensiv, dass man kaum hoffen durfte, den durch und durch inquinirten Schotter in absehbarer Zeit davon befreit zu finden. Doch kaum 1 ½ Jahre nach Behebung neuer Verunreinigungen war das Wasser der Pumpbrunnen im oberen Viertheil des Raumes geruchlos und beinahe ganz befreit vom Theergeschmack, welche erfreuliche Veränderung sich in der Quere murseits in Folge der unterirdisch andringenden Hochwässer binnen noch kürzerer Zeit hergestellt

hatte. Der Grundwasserstrom bewegt sich also im Boden von Graz mit ausserordentlicher Schnelligkeit und Intensität. Die abnehmend geringe Tiefe der Hausbrunnen zwischen dem Südbahnhofe und Eggenberg-Beierdorf, insofern sie nicht, wie ein öffentlicher Dorfbrunnen im letztgenannten Orte, durch einzelne lebendige Gebirgsquellen gespeist werden, zeigt ein starkes Ansteigen des Grundwassers gegen die Thalränder. Die Abströmung scheint zum Theil unter wenig spitzigen Winkeln zu erfolgen.*) Man wird darum sorglich darüber wachen müssen, dass der Boden und sein Grundwasser nicht von den Seiten her verderbt werde, insbesondere dahin trachten, dass die Leichenbestattung an so bedenklichen Querpunkten, wie der Begräbnissplatz in Steinfeld, besonders aber der von einem Seitenbach halb umfangene Kirchhof von St. Leonhard (östlich von der Stadt) ihr Ende nehme.

Trotz seiner subalpinen Lage würde sich Graz auch bei grösseren mechanischen und pecuniären Mitteln, als sie der Stadt zu eigen sind, eine ausgiebige Gebirgsquellenleitung nicht haben schaffen können. Die einzige Quelle, die vermöge ihres Wasserreichthums und ihrer Lage in Anspruch genommen werden konnte, „Andritzursprung", 6·7 Kilom. nördlich von Graz, war in dem stattlichen Bächlein, das sie gegen die Stadt entsendet, mit Industriewerken aller Art so dicht besetzt, dass die Ablösung derselben allzu grosse Summen erfordert hätte. Man that desshalb wohl daran, das noch ganz unverdorbene Grund-

*) Nächst dem sogenannten Prankerschlösschen wurde vor einigen Jahren ein Brunnen gegraben, der wegen starken Hydrothiongehaltes des Wassers wieder verschüttet werden musste. Man kann den Ursprung dieser Verunreinigung nicht wohl anderswo suchen, als in dem benachbarten Steinfelder Friedhofe.

wasser' nördlich vom Schlossberge auf die entsprechende Höhe zu heben und in alle Stadttheile zu leiten. Da die Stadt Hausbrunnen in genügender Anzahl, obgleich nicht allenthalben von entsprechender Wasserqualität besitzt, hat die Wasserleitungsunternehmung noch gegen mancherlei Vorurtheile zu kämpfen, vornehmlich gegen die Ungewohnheit der Bevölkerung, das mechanische Moment der Wasserhebung durch Maschinen gegenüber der Handarbeit richtig abzuschätzen und die Hauswirthschaft darnach einzurichten. Doch gibt es dermalen schon Wasserconsumenten wie Förster's trefflich eingerichtete Badeanstalt, öffentliche Institute sind versorgt, der Gesundheitszustand bessert sich mehr und mehr und man darf hoffen, dass mit gesteigertem Verbrauch tadellosen Wassers alle Lebensverhältnisse der Stadt erhöhtem Gedeihen entgegengehen.

Doch kehren wir von dieser Abschweifung in moderne Zustände zu jener in geologischem Sinne halbvergangenen Zeit zurück, als einer der beliebtesten Erholungspunkte in der Umgebung von Graz von Murmelthieren umschwärmt und wo des Schöckels Felsgehänge, wenn nicht von mächtigen Gletschern, doch von ausgiebigen Firnmassen umlagert war. Zur selben Zeit tummelten sich wohl auch die Gemse und der Steinbock am niederen Gewände und wuchsen ringsum die Pflänzchen, die wir jetzt hoch auf den Alpen suchen müssten, wenn sie der wackere Gärtner nicht bisweilen herabholte und ihnen zu längerem Gedeihen ein schnee- und moorkrautumwalltes Lager bereitete.

Die mittlere Steiermark ist nicht ganz arm an Höhlen, in die der Mensch als Jäger und Verdränger der specifischen Höhlenfauna hätte eindringen können; zwei derselben, die im Röthelstein bei Mixnitz und die

Badelhöhle bei Peggau. sind sogar reich an Resten des Höhlenbären (mit gewölbter Stirne). entbehren nicht kleiner Reste des Höhlentigers, des Höhlenfuchses und anderer gemeiner Arten der mitteleuropäischen Troglodytenfauna. Doch nur die Badelhöhle hat in zwei Knochenwerkzeugen. einer schönen Spatel und einer gekrümmten Nadel. die der gelehrte Anthropologe Graf G. Wurmbrand in einer Abhandlung über diese Höhlen abbilden liess. den Beweis von der Anwesenheit des Menschen geliefert. Die Wiederentdeckung dieser Werkzeuge in neuerer Zeit verdanken wir dem treuen Gedächtniss der kenntnissreichen Freiin Fanny von Thinnfeld, die sie einst mit Unger gesammelt und schon damals für bearbeitete Knochensplitter gehalten hatte. Merkwürdiger Weise wurde neben diesen beiden im Joanneum aufbewahrten Stücken nicht eine einzige Spur von Feuerstein oder sonstigem Steingeräth entdeckt, wie sorgfältig man darnach suchte. Ueberhaupt sind ausser einer schönen. von Unger beschriebenen Serpentinaxt von der Murinsel (Ungarn), deren Materiale man zufolge der Einschlüsse von Miemit im slavonischen Gebirge, wenn nicht bei Rakovacz selbst suchen darf, und einiger neuerlich bei Gleichenberg gefundenen Gegenstände keine wesentlichen Artefacten aus der Steinzeit in unserem Bereiche entdeckt worden. Dass die Menschen, die sich in der Badelhöhle aufhielten, weder Feuerstein noch ein ähnliches Steinmateriale sollten besessen haben, ist nicht wahrscheinlich. Vermuthlich dauerte ihr Aufenthalt in der Höhle nur kurze Zeit, und gerieth die Spatel dabei zufällig in Verlust; die Nadel war ohnedies an der Klemmspalte abgebrochen und dürfte absichtlich weggeworfen worden sein. Der Raum, in dem beide Gegenstände ausgegraben wurden, ist so niedrig, dass Feuer darin nicht wohl

unterhalten werden konnte; eine dünne schwärzliche Schicht, welche Brandreste zu enthalten schien, erwies sich als eine Ablagerung von Pyrolusit (Manganhyperoxyd).

Einige Höhlen im Kalkstein von Köflach sind noch nicht näher untersucht, ebenso wenig die Grotte von Sachsenfeld und andere im Süden des Landes. Es ist also sehr wohl möglich, dass Steiermark noch allerlei Reste aus der älteren Steinzeit enthält, als derjenigen Periode, in der einander geologische und archäologische Forschung recht eigentlich begegnen. Pfahlbaureste sind bislang noch gar nicht nachgewiesen; es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass dergleichen in den ausgedehnten Torflagern des Ennsthales verborgen sind und einmal eben so zufällig entdeckt werden, wie vor 20 Jahren beim Eisenbahnbau im Laibacher Moor, wo sie leider bis auf wenige Ueberbleibsel für die Wissenschaft verloren gingen. Dass unter solchen Umständen von der vorkeltischen Urbevölkerung auf Grundlage von Thatsachen, deren Eruirung im Bereiche des Geologen läge, nicht die Rede sein kann, bedarf keiner Versicherung.

Auch von Kalktuffgebilden der Oberfläche hat die mittlere Steiermark bislang nichts Bemerkenswerthes ergeben, es würde denn an zahlreichen Blattabdrücken, die ein Kalktuff unterhalb der Mündung der Peggauer Schmelzhöhle enthält, ein wesentlicher Unterschied gegenüber der modernen Vegetation erkannt.

Die moderne Anschwemmung macht in der mittleren Steiermark ziemlich rasche Fortschritte. Dies gilt nicht so sehr von den Hauptthälern der Mur und der Drau, obgleich deren Schotterbänke ansehnlich genug sind, und ihre flachen Uferstellen zur Zeit der Schneeschmelze und bei gelegentlichen Hochwässern, wie wir dergleichen z. B. im abgelau-

fenen Jahre hatten, mit feinerem und gröberem Detritus weithin bedeckt werden, als vielmehr von Seitenthälern, deren Boden sich mitunter zusehends erhöht. Unter ihnen ist vielleicht keines in so rascher Zunahme begriffen, wie das der Sulm abwärts von Wies, wo Gegenstände aus Eisen in Tiefen von 3—6 M. gefunden werden. Erst kürzlich brachte Herr Radimsky eine Hellebarde in's Joanneum, die nächst seinem Kohlenbergbau bei Brunn im Schutt der Thalsohle 3 M. unter der Erde lag und nach dem Urtheil des Herrn Prof. F. Pichler frühestens aus dem 14. Jahrhundert stammt. Ein anderer Gegenstand, vielleicht eine Klemme für Lichtspäne, lag bei 6 Meter unter der Oberfläche. Im Bereiche der Hauptstadt hängt die nicht unbeträchtliche Bodenerhöhung von mancherlei Umständen ab, in neuerer Zeit zumeist vom Staube, der, ehedem kaum merklich, durch die Anlage vieler neuer Schotterstrassen durch den gesteigerten Verkehr und die Industrieanstalten in die Luft gebracht wird. Gleichwohl scheint die Anschwemmung im Flussbette damit gleichen Schritt zu halten, wenigstens ist im Ganzen eine Veränderung der relativen Niveaux nicht beobachtet worden. Ausgedehnte Aufgrabungen älterer Sedimente haben nicht stattgefunden. Ein Zahn vom Höhlenbären, den man bei Aushebung eines Canals in lehmigem Kieselschotter der ostwärts ansteigenden Schörgelgasse fand, gehörte jedenfalls nicht den tieferen Schichten der östlichen Terrasse, sondern jenem oberen Horizonte an, der als ein Absatz des diluvialen Hauptthalstromes zu betrachten ist. Aus nahezu derselben Zeit dürften einzelne Lehmablagerungen herstammen, welche die Schotterterrasse des rechten Ufers bedecken und zur Ziegelerzeugung benützt werden. Wie bedeutend ehedem die Auvegetation südlich von Graz war, verrie-

then zahlreiche Ueberreste von mächtigen Holzstämmen, die man 4 bis 5 Decimeter unter der Rasendecke der Karlau ausgrub. Leider wurden sie nicht untersucht, um daraus ein Urtheil über den Charakter dieser alten Vegetation zu gewinnen.

Die Steiermark ist kein in sich geschlossenes Land — wir haben darauf zu wiederholten Malen hingewiesen — desshalb auch nur im Zusammenhange der ganzen Ostalpen geologisch aufzufassen. Das schöne Werk von Stur ist desshalb auch nicht nur, wie sein Titel sagt, die „Geologie der Steiermark", sondern eine Schlussfassung über die Stratigraphie der östlichen Alpen überhaupt nach ihrem Stande im Jahre 1871. Leider wurden die tertiären Formationen darin nur kurz, ohne die reichen Details abgehandelt, die dem Verfasser zu Gebote standen. — Trotz jenes Mangels an Selbstständigkeit war dieses Land als äusserstes in der Reihe doch trefflich geeignet zu einer die Alpen mit Pannonien verbindenden Auffassung und nicht das geringste unter den Verdiensten ist es, die sich der verewigte Erzherzog Johann um sein Lieblingsland erwarb, dass er zu dessen geologischer Erforschung einen besonderen Verein in's Leben rief.

Auf diesen wenigen Seiten wollten wir nur einige Grundzüge im Schichtenbau der Mittelpartie desselben berühren, um die Lage der Hauptstadt einigermassen zu charakterisiren und zu zeigen, inwiefern sie von Natur aus vorgezeichnet war.

Geschichte der Stadt Graz.

(Von Franz Ilwof.)

Vorgeschichte.

Unter all' den gewaltigen Gebirgen, welche Europa's-Boden bedecken, sind die Alpen das grossartigste und herrlichste. Wenn der Montblanc auch nicht die Höhe des Elbrus und Kasbek im Kaukasus erreicht, wenn die Abhänge der Alpen sich auch nicht, wie die der skandinavischen Gebirge, in senkrechten Wänden tausend Fuss und mehr hinab in den Schoos des Meeres senken, und nicht in tiefeinschneidenden Fjorden Meer und Hochgebirge unmittelbar verbinden, so übertreffen sie doch diese und alle anderen Gebirge Europa's durch den Reichthum an Formen und Gegensätzen, der ihnen eigen, durch die lieblichen Thäler, von denen sie durchschnitten, durch die strahlenden Gletscher und gewaltigen Felspyramiden, von denen sie gekrönt, und durch die unvergänglichen Reize und die erhebenden Naturschönheiten, mit denen sie allenthalben geschmückt sind. Und unter allen den Ländern, welche zu dem Gebiete dieses herrlichen Hochgebirges gehören, ist die Steiermark nicht das

letzte, nicht das geringste. Mögen auch die Gebirgspartien der Steiermark nicht die grossartigen Alpenlandschaften und starrenden Gletscher darbieten, welche die Schweiz und Tirol auszeichnen, kann sie sich auch nicht messen mit der üppigen Vegetation und den zauberisch schönen Seen der Lombardie und fehlen ihr auch die brausenden und schäumenden Katarakte, die sich in den Bergen Salzburgs finden, so ist die Steiermark doch nicht arm an prächtigen Hochgebirgslandschaften, an fruchtbaren Thälern, an gutbebauten Ebenen und an himmelanstrebenden Berggipfeln, die, als riesige Spitzen emporragend, weite und reizende Fernsichten über Berg und Thal in's Land darbieten.

Vier Ketten der Ostalpen betreten die Westgrenzen der Steiermark und durchziehen das Land von Westen nach Osten und von Norden nach Süden. Die nördlichen Kalkalpen berühren es mit dem Dachstein, ziehen sich an der Nordgrenze gegen Ober- und Nieder-Oesterreich bis zum Semmering hin und schieben nach Süden die mächtigen Kalkstöcke der Hochschwab-, Veitsch- und Eisenerzer-Gruppe in's Oberland vor. Die niederen oder steirischen Tauern bilden vom Hochgolling bis zum Waldersattel die mächtige Scheidewand zwischen Mur- und Ennsthal. Die eigentliche Centralalpenkette streicht vom Königsstuhl bis zum Hochgössing an der Grenze von Steiermark und Kärnten und verzweigt sich dann in zwei Arme; der eine derselben zieht nordostwärts, wird zwischen Bruck und Graz von der Mur durchbrochen und reicht bis an den Semmering und an den Wechsel; der andere läuft südwärts über die Koralpe bis zum Draudurchbruche bei Unterdrauburg und erhebt sich jenseits desselben nochmals in den düsteren Hochflächen des Bacher zu bedeutenderen Höhen, während er sich zwischen Mur und Drau zu den rebentragenden

Hügelgeländen des Posruck und der windischen Bühel ausbreitet. Auch die südlichen Kalkalpen berühren die Steiermark mit dem grossartigen Gebirgsstocke der Sulzbacher Alpen, welche, auf der Scheide dreier Kronländer stehend, ihre kahlen Gipfel aus tief eingeschnittenen Thälern auf steilen Felswänden erheben und sich in ihren Ausläufern die Sann und Save entlang bis zur Sottla verzweigen. —

Sechs Flüsse, welche theils unmittelbar, theils mittelbar in die Donau sich ergiessen, führen alle Gewässer der Steiermark diesem Flusse zu. Die Traun und die Enns gehören nur dem Oberlande an; die Raab bewässert mit ihren zahlreichen Nebenflüssen den Osten der Steiermark; die Drau durchfliesst Untersteiermark, die Save bespült nur die Südgrenze des Landes; der Hauptfluss desselben aber ist die Mur; sie kommt aus dem salzburgischen Lungau, betritt noch als schäumender, rauschender Gebirgsbach bei Predlitz die Steiermark, fliesst in einem engen Thale bis Judenburg, in einem breiteren bis Bruck; von hier an durchbricht sie bis oberhalb Graz in einer tiefen Furche den nordöstlichen Arm der Urgebirgskette, strömt dann in langsamerem Laufe, meist in viele Arme getheilt, durch das Grazer und Leibnitzer Feld, und wendet sich dann nach Osten, um unterhalb Radkersburg die Steiermark zu verlassen und durch Ungarn der Drau zuzufliessen.

Diese oro- und hydrographischen Verhältnisse muss man vor Augen haben, um die geographische Lage von Graz zu verstehen, um richtig zu erkennen, warum gerade an dieser Stelle eine so grosse Stadt, die sich bald zur Hauptstadt des ganzen Landes emporschwang, entstehen konnte, entstehen musste. An der Westgrenze der Steiermark, dort wo sich Obersteier und Mittelsteier zu scheiden beginnen, springt das

Nachbarland Kärnten in einem scharfen Winkel vor; an der Spitze dieses Winkels liegt der Hochgössing, mit dem die Gabelung der Urgebirgskette in eine nordöstliche, welche sich bis zum Wechsel an die Ungargrenze hinzieht, und in eine südliche, die bis an und über die Drau streicht, beginnt; beide Ketten senden zahlreiche Bergzüge in's Land, die sich gegen Süden und Osten zu immer breiter werdenden Thälern öffnen und allmälich verflachen. Jene beiden Urgebirgszüge, welche in einem stumpfen Winkel auseinandertreten, bilden somit eine grosse Bucht, welche von einem bunten Gewirre von Berg- und Hügelreihen bedeckt ist. Inmitten dieser Bucht, von beiden Zügen ziemlich gleich weit gegen Süden und Osten entfernt, treten die von ihnen auslaufenden Bergreihen auseinander und machen Raum für eine grössere Ebene; und diese ist von dem Flusse, der Mur, durchströmt, welche, bevor sie in diese Ebene tritt, den einen Arm des Hochgebirges durchbrochen hat; an zahllosen Stellen finden wir an solchen Punkten, wo Flüsse aus engen Thälern in breitere oder in Ebenen hinaustreten, grössere oder kleinere Ansiedlungen. Und so ist es auch hier, wozu noch der Umstand kommt, dass ganz nahe jener Stelle. wo die Mur den grossen Flussdurchbruch verlässt, aus dem breiten bergumrahmten Becken ein Felskegel emporragt, der gewiss frühzeitig schon die Aufmerksamkeit der Einwanderer auf diese Stelle lenken musste. Und an derselben, kaum eine Stunde südlich vom Austritte der Mur aus den Bergreihen, welche den Fluss von der Einmündung der Mürz an begleiten, auf jenem Bergkegel und am Fusse desselben sind auch die Ansiedlungen und Niederlassungen entstanden, aus denen das heutige Graz emporwuchs. Zwar wird dieser Name erst im 12. Jahrhundert zum ersten Male genannt, dass aber viel früher, wenn nicht schon

von den ältesten Bewohnern des Landes, so doch von den Römern diese Stelle besiedelt war, ist höchst wahrscheinlich.

Die ältesten nachweisbaren Bewohner der heutigen Steiermark gehörten dem grossen Volke der Kelten an, welche mehrere Jahrhunderte vor Christus in Mitteleuropa und in den Alpen wohnten und sich bis Oberitalien hin erstreckten; die Alpenkelten zerfielen in viele kleine Stämme, von welchen die Noriker, einer der bedeutendsten unter denselben, dem Mittellaufe der Mur entlang ihre Wohnsitze gehabt haben mögen; ob diese schon an der Stelle des heutigen Graz Niederlassungen anlegten, lässt sich nicht bestimmt behaupten; Funde keltischer Antiken in nächster Nähe, am Plabutsch und im Münzgraben, scheinen darauf hinzudeuten, und die bekannte Eigenschaft der Kelten, in allen Ländern, wo sie sich niederliessen, rasch zu städtischen Ansiedlungen zu schreiten, stützt diese Hypothese. Sind doch zahlreiche Städte Noricum's, welche uns in der Römerzeit genannt werden, Celeja (Cilli), Poetovium (Pettau) und andere sicherlich nicht erst römischen, sondern schon vorrömischen, keltischen Ursprungs.

Der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Alpenkelten drohte Gefahr und Untergang von den Römern, welche von der Po-Tiefebene nach und nach immer weiter in die Alpenthäler eindrangen und von ihrem wichtigen Standorte Aquileja aus die kleinen Stämme der Istrer, Karner, Japoden u. a. bezwangen. Die völlige Unterwerfung erfolgte 15 v. Chr. durch Augustus' Stiefsöhne Drusus und Tiberius. Rasch war Noricum als Provinz organisirt, römische Gesetze und Gerichte wurden eingeführt, Militärstationen und Strassen angelegt und die Bewohner auch in Sprache und Sitten romanisirt. Zahlreiche römische Inschrift-

steine, 686 an der Zahl von 201 Fundorten, welche entweder in grösserer Menge an Stellen geschlossener römischer Ansiedlungen, wie Celeja, jetzt Cilli, Poetovium, jetzt Pettau, Flavium Solvense nächst Leibnitz, oder vereinzelt im ganzen Lande gefunden wurden, beweisen noch heute die Wirksamkeit und Thatkraft der römischen Herrschaft. Solche Denkmale und zwar ein Inschriftstein, sodann plastische Bildwerke und Münzen wurden auch innerhalb des Weichbildes der heutigen Stadt Graz gefunden, und zwar auf dem Rosenberge, sodann in der Lusthausgasse nächst St. Leonhard und in der Schörgelgasse am Grazbach; und ebenso wurden am nordwestlichen Fusse des Schlossberges Römergräber mit Gerippen, Metallgeräthschaften und römischen Münzen aufgedeckt. Beweise, dass an der Stelle von Graz, wenn auch nicht eine geschlossene Ortschaft, doch römische Niederlassungen sich befanden, obgleich die griechischen und römischen Schriftsteller hievon nichts berichten und ein alter Name für unsere Stadt nicht nachweisbar ist.

Fünfhundert Jahre lang stand Noricum unter der Herrschaft der Römer; dieselben Ereignisse, welche das mächtige römische Weltreich erschütterten und stürzten, wirkten auch furchtbar verheerend auf unser Land ein; viele von den Kriegszügen der Völkerwanderung ergossen sich über Noricum und zogen durch dasselbe Italien zu; die Züge der Westgothen unter Alarich gegen Italien (403 und 408), die Wanderungen der Heruler, Vandalen und Sueven unter Radagais gingen durch Noricum; noch verhängnissvoller wurde für den Wohlstand dieses Landes die Niederlassung der Hunnen in Pannonien, wodurch die bereits ansehnliche römische Kultur in den östlichen Alpenländern in die gefährliche Nachbarschaft jenes

Raubvolkes kam und als auf Odoaker's Befehl alle römischen Kolonisten Noricum verlassen und nach Italien ziehen mussten, verödete die einst so blühende, römische Provinz fast ganz. Erst die Aufrichtung des Ostgothenreiches durch Theoderich und dieses deutschen Herrschers kraftvolle Regierung brachten Ruhe und Wiedererneuerung des Wohlstandes in die Länder von der Adria bis an die Donau. Aber selbst die letzte Welle der Völkerwanderung, der Zug der Longobarden, ging (568) durch Noricum und machte, da diese ihre Sitze in Pannonien den Avaren überliessen, dieses mongolische Volk zu Nachbarn Noricum's. Und zwei Jahrzehnte später kamen von Süden her im breiten langsamen Strome die slavischen Stämme der Winden (Slovenen) herangezogen und füllten (590—600) die fast ganz leeren weiten Räume von der Save über Drau und Mur bis an die nördlichen Kalkalpen. Soll es da Wunder nehmen, dass alles das, was die Römer hier schufen, zu Grunde ging? Dass das fruchtbare Land, das vordem in Acker- und Weinbau, in Viehzucht und Bergwesen, in Gewerbe und Handel so aufgeblüht, jetzt nur mehr einer Heerstrasse glich, die von den Tritten der Wandervölker und von den Hufen ihrer Rosse, die über sie verheerend hinzogen, zerstampft war? Dass fast alle römischen Ansiedlungen — nur Celeja und Poetovium erhielten sich dürftig — in Schutt und Asche fielen, dass selbst das stolze Flavium Solvense (auf dem Leibnitzer Felde), von dem jetzt noch so viele Römersteine sprechen, unterging? Und damals mögen auch die römischen Niederlassungen an der Stelle des heutigen Graz ihr Ende gefunden haben.

Die Gründung.

Bald aber sollte unseren Ländern neues Heil von Westen kommen. In Süddeutschland erstand das Baiernherzogthum der Agilolfinger, welche den vordringenden Slaven mit starker Hand Schranken setzten; ihre Herrschaft breitete sich bald über den Brenner bis in's Pusterthal und bis an die Enns aus; sie germanisirten und christianisirten die Bewohner der Lande, die sie sich unterwarfen. Den kräftigen Agilolfingern folgte ein weit stärkeres Geschlecht als Herrscher dieser Länder in den Pippiniden des Frankenreiches. Karl der Grosse stürzte Thassilo II. (788), verleibte dessen Herzogthum dem Frankenreiche ein, und so wurden die Länder an der mittleren Donau Theile des grossen fränkischen Staatswesens. Aber noch musste ein gefährlicher Feind im Osten unschädlich gemacht werden, bevor sich Karl des gesicherten Besitzes der Ostalpenländer erfreuen konnte Im Jahre 791 überzog Karl mit grosser Heeresmacht die Avaren, drang in einem Zug von der Enns bis zur Raab vor und unterwarf diese Gebiete seiner Herrschaft, sieben Jahre noch währte dieser Kampf, bis die Avaren, theils vernichtet, theils aus der Donauebene verdrängt waren. Die slavischen Stämme in den östlichen Alpen unterwarfen sich willig der fränkischen Herrschaft, wurden in den staatlichen Organismus des karolingischen Reiches eingereiht, von Passau, Salzburg und Aquileja aus wurde das Christenthum unter ihnen verbreitet und fränkische Beamte und bairische Ansiedler brachten bald deutsche Sprache und Sitte, fränkische Gesetze und Einrichtungen in diese Länder.

In den eroberten Landstrichen von der Adria bis zur Donau wurde ebenso schon wie im ganzen Reiche

Karl's des Grossen entweder von ihm selbst oder erst von einem seiner Nachfolger die Eintheilung in Grafschaften durchgeführt; die heutige Steiermark (mit Ausnahme ihres östlichen Theiles) gehörte in der Karolingerzeit zu Karantanien, welches, als es im Jahre 817 dem baioarischen Königreiche zugetheilt wurde, von den Quellen der Drau bis an die pannonischen Vorlande und von der Save bis an die nördlichen Kalkalpen reichte; später, im 11. Jahrhundert bildeten die heutige obere und mittlere Steiermark die karantische Mark, und die Landstriche am mittleren und unteren Laufe der Mur, in deren Mitte sich jetzt die Landeshauptstadt erhebt, den Gau oder die Grafschaft Hengist, welche von Gösting bis Leibnitz, in Westen bis an den Koralpenzug sich erstreckte, im Osten aber erst allmälich, je nachdem in Folge von Eroberungen neue Landstriche als Reichsdomänen und Krongüter der Verwaltung der Grafen übergeben wurden, die heutige Grenze gegen Ungarn erreichte. Zur Zeit des Anfanges der Markenbildung gegen Ende des 10. Jahrhunderts verwaltete der Eppensteiner Markgraf Markwart die karantanische Mark (um 970); auf ihn folgte sein Sohn Adalbero, der auch Herzog von Kärnten wurde, jedoch um Pfingsten 1035 auf Befehl Kaiser Konrad's II. zu Bamberg vor den deutschen Fürsten wegen Majestätsverbrechens angeklagt, auf diese Anklage — wir wissen nicht ob mit Recht oder Unrecht — verurtheilt und seines Herzogthums und der Markgrafschaft entkleidet wurde. Die letztere wurde dem Markgrafen Arnold von Lambach übertragen, dem (1043) sein Sohn Gottfried folgte, der bis zu seinem Tode (1055) die Mark und somit auch die Grafschaft Hengist beherrschte. Um diese Zeit und zwar im Jahre 1053 und 1054 erscheint in diesem Gaue die Stadt *(urbs)* Hengistiburg und 1066

eine Kirche in der Feste Heingist *(ecclesia, que est in castro Heingist)*; früher meinte man, dieses castrum Hengist sei das spätere und noch heute bestehende Wildon (südlich von Graz) gewesen; neuere Forschungen haben jedoch mit grösster Wahrscheinlichkeit bewiesen, dass dem nicht so war; denn jenes Hengist erscheint um 1164 zum letztenmale, und eine Feste Wildon *(castrum Wildonia)* wird erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts erwähnt, während von einer Stadt Wildon *(urbs Wildonia)* niemals die Rede ist. Vielmehr ist die einzige Oertlichkeit, welche im Bereiche dieses ganzen Gebietes allerdings erst um 1138 und dann 1164 urkundlich als Stadt — *urbs Grace, Graece* — bezeichnet wird, unsere Landeshauptstadt. Ueber die früheren Schicksale von Graz entbehren wir jeder urkundlichen Nachricht, hier tritt es uns zum ersten Male in einer zuverlässigen Quelle und zwar sogleich als *urbs* entgegen und wird zugleich (1138) auch schon ein Befehlshaber dieser Stadt *(Udalricus, prefectus urbis Grace)* und 1164 eine Feste Graz *(castrum Graece)* genannt. Eine Stadt kann aber nicht erst in demselben Jahre entstanden sein, in der ihrer zum ersten Male urkundlich erwähnt wird; Jahre, Jahrzehnte müssen seit der ersten Niederlassung vorübergegangen sein, ehe sie mit dem Namen *urbs* erscheinen kann. Folglich kann man den Ursprung von Graz unbestreitbar in das elfte Jahrhundert zurückverlegen, und erwägt man ferner, „dass die wichtigste Communicationslinie der Kärntner Mark von Judenburg über die Stubalpe durch das Kainachthal an die Mur und dann weiter über das Grazer Feld an die ungarische Grenze führte, dass daher viele Gründe für die Erbauung einer festen Stadt am Fusse des heutigen Schlossberges sprechen, welcher in seiner auffallenden isolirten Lage inmitten einer fruchtbaren Niederung und die Ufer der

Mur beherrschend, im gleichen Masse den Kriegsmann zur strategischen Benützung dieses natürlichen Schlüssels einladen und dem Friedfertigen eine gesicherte Niederlassung versprechen musste, so ergibt sich mit höchster Wahrscheinlichkeit, dass an diesem Punkte und zwar im Jahre 1053, wo das Land schon so lange den Einfällen der Ungarn preisgegeben war, bereits ein Waffenplatz *(castrum)* bestanden habe, welcher auch *urbs* genannt werden konnte, und dass diese *„urbs“*, welche seit 1138 den Namen *Grace* führt, eine und dieselbe mit jener räthselhaften Oertlichkeit sei, welche uns im 11. Jahrhunderte als *urbs Hengistburg* begegnet.“ Bairische Colonisten, welche sich unter dem Schutze des befestigten Ortes ansiedelten, mögen dem Schlosse und der Stadt statt des längeren Namens Hengistburg, den sie als Vorort des Gaues Hengist von ihren Gründern, den deutschen Herzogen oder Markgrafen oder deren Dienstmannen erhalten, den kürzeren Namen *Grace*, *Graece* gegeben haben, wie sie ihn von den damals gewiss zum Theile noch slavischen Bewohnern des Gaues hörten. Es gab aber auch eine Kirche im Schlosse Hengist *(ecclesia in castro Heingist)*; diese kann ganz gut innerhalb des Umfanges des Schlosses Hengist, der alten Burg auf dem Grazer Schlossberge, von deren Mauern noch bis auf den heutigen Tag die Spuren der Grundlagen auf dem Felsenboden der Sporgasse und auf dem Franzensplatze zu finden sind, Raum gehabt haben, mag diese Kirche nun die St. Aegidenkirche (jetzt Dom), welche allerdings urkundlich erst 1174 genannt wird, oder die jetzt ganz verschwundene St. Thomaskapelle auf dem Schlossberge gewesen sein.

Unter den Traungauern.

(1055—1192).

Nachdem Gottfried von Lambach (1055) ohne Hinterlassung eines Sohnes gestorben war, fiel der grösste Theil seiner Besitzungen, darunter auch Mittelsteiermark seinem Verwandten Ottokar III., Grafen im Traungau zu; ihm folgte sein Sohn Ottokar IV., diesem Leopold (1122—1129), sodann Ottokar V., nach dessen Tode (1164) sein noch unmündiger Sohn Ottokar VI. die Markgrafschaft erbte. Auf dem Fürstentage zu Regensburg (am 20. Mai 1180) wurde er von Kaiser Friedrich I. mit derselben belehnt und diese zugleich zum Herzogthume erhoben. Noch ganz jung an Jahren und unvermählt erkrankte er an der Miselsucht, einer von den Pilgern aus Asien mitgebrachten Krankheit; da er in Folge dessen ohne Hoffnung auf Leibeserben war, so wollte er sein Land an seine Nachbarn und Verwandten die Babenbergischen Herzoge von Oesterreich verkaufen; dieser Plan scheint aber an dem Widerstande seiner Ministerialen gescheitert zu sein und deshalb entschloss er sich zur Vererbung desselben zu schreiten. Zu diesem Behufe fand auf dem Georgenberge bei Enns (am 17. August 1186) eine grosse Versammlung statt, bei welcher Herzog Leopold V. von Oesterreich, sein Sohn Friedrich, Herzog Ottokar von Steiermark und viele Edle von beiden Ländern zugegen waren, und in welcher Leopold, sein Sohn und jene ihrer Nachkommen, welche das Herzogthum Oesterreich verwalten würden, als Erben Steiermarks nach Ottokar's Tode erklärt wurden. Nach dem bald darauf (1192) erfolgten Tode Ottokar's, mit dem das Geschlecht der Traungauer ausstarb, vollzog sich auch die Vereinigung

beider Herzogthümer unter dem Babenberger Leopold V., Herzog von Oesterreich.

Aus dieser Periode der Traungauer liegen schon mehrfache, wenn auch noch ziemlich spärliche urkundliche Nachrichten über Graz vor und zwar die erste von beiläufig 1128, um welche Zeit Markgraf Leopold laut einer in Graz ausgestellten, allerdings ihrer Fassung nach etwas zweifelhaften Urkunde seinem Ministerialen Rudiger ein Gut bei Hartberg mit der Bestimmnug schenkte, dass es nach dessen unbeerbtem Tode an das Kloster Rein zu fallen hätte. Im Jahre 1136 wird Graz vom Markgrafen Ottokar V. bereits eine Stadt *(urbs)* genannt. Im Jahre 1164 schenkte derselbe Markgraf von Steiermark dem Kloster Rein zu Graz drei Hofstätten daselbst unter der Burg gelegen *(tria curtifera in suburbano castri Graece sita)* und von allen übrigen Wohnstätten abgeschlossen, damit das Stift in seinem dort erbauten Keller Wein und andere Waaren ungestört vom Getriebe des Marktes ablagern könne; bald wurde auch eine Kapelle mit Thurm und Glocke dazu erbaut, und 1213 am 26. December ertheilte Papst Innocenz III. dem Stifte Rein eine Bestätigungsbulle für alle Güter, darunter auch für diesen „Reinerhof" (in der Sackstrasse jetzt Nr. 18 und 20), welcher bis in die Zeit Kaiser Joseph's II. im Besitze des genannten Cisterzienserstiftes blieb. In derselben Urkunde nennt Ottokar V. Graz eine Stadt *(urbs)*, unter welcher Bezeichnung es 1175 wieder erscheint; 1172, 1174, 1182 und 1185 wird es *forum* genannt, und 1189 erscheint es unter dem Namen *civitas*. Im Jahre 1174 wird zum ersten Male, und 1182 wieder die Kirche des heil. Aegidius (später Stadtpfarrkirche, jetzt Dom) genannt und 1188 und 1189 erscheint ein Pfarrer Heinrich von Graz. Im Jahre 1185 hielt Herzog Ottokar einen Ge-

richtstag *(placitum)* zu Graz, auf welchem er auf Güter in der Ramsau und im Paltenthale zu Gunsten des Klosters Admont Verzicht leistete. Auch Bürger von Graz erscheinen schon urkundlich im 12. Jahrhunderte, um 1150 wird ein Kaufmann Perhtoldus, 1164 ein Goldarbeiter Rudolfus von Aue und 1190 das Privathaus des Heinricus Mancus genannt. Um 1185 wird zum ersten Male des Ortes Guntarn nächst Graz (wo jetzt der Geidorfplatz und die Heinrichstrasse sich befinden) erwähnt. Die Burg auf dem Schlossberge *(castrum)*, die im 11. Jahrhunderte Hengistburg hiess, wird zweimal genannt 1164 und 1172, aber früher schon erscheinen Burggrafen von Graz *(prefecti urbis, burggravii, castellani)* und zwar schon 1136 Udalrich als *prefectus urbis Grace*, und 1164 wieder Udalrich (vielleicht derselbe) und sein Sohn gleichen Namens in der oben erwähnten Reiner Urkunde; 1185 wird Otaker *burggravius de Graece* und 1190 derselbe und sein Sohn Ulrich genannt. Häufig erscheinen in Urkunden des 12. Jahrhunderts Zeugen genannt *de Graece*, so Dietmarus (1128, 1145, 1147, 1155, 1162 1172, 1174, 1183, 1185, also wahrscheinlich ihrer mehrere); als Söhne eines Dietmar von Graz treten auf Otto (1145, 1170, 1182, 1185, 1187, 1188 und 1190) und Ortolf, Mönch zu Admont (1145, 1170, 1182, 1185); Ulricus de Graece (1130, 1135, 1136, 1140, 1145, 1147, 1150) mit dem Beinamen *nobilis* (1152, 1155, 1159), als *liber homo* (1160, 1170); 1147 erscheint Ulrich's Bruder Reginhart, und als dessen Söhne Rudeger von Felgau (1136), Helmbrecht von Lobenich (1136 und 1159); 1145 treten Adelramm, 1155 und 1170 Udalrich, 1155 die Brüder Heinrich und Marquart, 1164, Engilfrid, 1170 Williburch, 1172 bis 1190 Otaker, 1172 dessen Sohn Adelramm, dann 1185 Ekehard, 1186 Askwin, 1189 Truhtlieb

und 1190 Albero de Graece auf. Als Dienstmannen Otto's von Graz werden Eberhard und Starkhand von Primaresburg (1185) genannt.

Dieses häufige und chronologisch zu einander stimmende Vorkommen des Zunamens *„de Graece"* weist auf ein Edelgeschlecht dieses Namens hin, welches jedoch denselben nicht von dem Schlosse Graz, das immer, schon als Hengistburg landesfürstliches Eigenthum war, sondern entweder von einer andern Besitzung Namens Graece oder daher führte, weil der erste und vielleicht auch spätere von ihnen landesfürstliche Burggrafen des Schlosses Graz waren.

Unter den Babenbergern.

In Erfüllung der Bestimmungen des Georgenberger Erbvertrages ging die Herrschaft über Steiermark an die Babenberger Herzoge von Oesterreich über. Vier von ihnen, Leopold V. (1192—1194), Friedrich I. (1195—1198), Leopold VI. (1198—1230) und Friedrich II. (1230—1246) walteten nun bis zum Aussterben auch dieses Stammes unseres Landes.

Leopold V. nahm wenige Wochen nach Herzog Ottokar's Tode auf dem Hoftage zu Worms (24. Mai 1192) von Kaiser Heinrich VI. die feierliche Belehnung mit Steiermark entgegen und erschien dann bald in Graz, um sich als Landesfürsten huldigen zu lassen. Zahlreiche geistliche und weltliche Grosse, die herzoglichen Ministerialen und ihre Dienstmannen waren hier versammelt, huldigten dem neuen Herzoge, der mit ihnen des Rathes pflegte über die Wohlfahrt des Landes, die bisherigen landesfürstlichen Lehen bestätigte, und die alten Handfesten einzelner Ortschaften, namentlich der Stadt Graz, mit neuen Diplomen be-

stätigte. Dann liess er den nunmehr vereinigten Wappenschild von Oesterreich und Steier an einem Speere auf offenem Platze vor der Pfarrkirche St. Aegiden aufrichten und hielt unter freiem Himmel offenes allgemeines Gericht. Noch einmal (December 1194) kam Herzog Leopold nach Graz, aber nur um hier seinen Tod zu finden. Am St. Stephanstage (26. December) kämpfte er bei einem Turniere auf dem jetzt noch so genannten Tummelplatze selbst mit, stürzte auf dem gefrorenen Boden mit seinem Pferde und zersplitterte sich den Schenkel; das Bein wurde ihm abgenommen; jedoch einige Tage später (31. December 1194) starb er, nachdem ihn Ulrich, der Pfarrer von Hartberg und Adalbert, Erzbischof von Salzburg vom Kirchenbanne losgesprochen hatten, in den er wegen der Gefangennehmung des Kreuzfahrers Richard Löwenherz gelegt worden war.

Leopold's V. ältester Sohn Friedrich I. übergab die Verwaltung der Steiermark sogleich seinem Bruder Leopold, der auch am 8. Mai 1196 einen allgemeinen Gerichts- und Hoftag in Graz hielt und nach dem bald (1198) erfolgten Tode seines Bruders diesem in den Herzogthümern Oesterreich und Steier folgte. Leopold's VI. Regententhätigkeit war im Innern seiner Lande und nach Aussen hin in seiner Stellung als deutscher Reichsfürst von so glänzenden Erfolgen begleitet, dass ihm mit Recht der Name des Glorreichen beigelegt wurde. Mehrere Male während seiner zweiunddreissigjährigen Regierung weilte Herzog Leopold VI. für längere Zeit in Steiermark und in Graz und traf Anordnungen zum Wohle des Landes und seiner Bewohner; im Juli 1211 war er hier, umgeben von vielen Edlen, 1221 hielt er in Graz einen grossen Hoftag. Auf seiner Reise nach Italien zum Hoflager nach S. Germano, wo die Vermählung seiner Tochter

Margarethe mit dem Sohne Kaiser Friedrich's II. und deutschem Könige Heinrich VII. beschlossen wurde, besuchte er wieder Graz (1225) und schlichtete Grenzstreitigkeiten mit Ungarn. Und 1227 im Februar erschien er hier wieder und hielt, umgeben von den Edlen des Landes, vor der Kirche St. Kunegund am Leech öffentliches Gericht. Graz war damals schon Münzstätte, denn 1222 ging Leopold mit dem Gedanken um, seine hiesige Münze *„moneta in burgo de Grace“* nach Pettau zu übertragen, was aber nicht zu Stande kam, und 1245 wird ein Otakerus als der erste Münzmeister *„monetarius“* genannt.

Er liess über die Save bei der Einmündung der Sann eine steinerne Brücke (jetzt Steinbrück) erbauen, um dem Handel vom adriatischen Meere und von Italien an die Donau, welcher bis dahin ausschliesslich durch Kärnten und über Judenburg gegangen war, auch eine Strasse durch Krain, Untersteiermark und über Graz zu eröffnen. Und unter seiner Regierung gründete Erzbischof Eberhard II. von Salzburg (1217—1218) das Bisthum Seckau, dessen Sprengel jetzt Ober- und Mittelsteiermark umfasst; es wurde mit salzburgischen Gütern dotirt und das Stift Seckau in Obersteier zum bischöflichen Sitze bestimmt. Durch die Bullen des Papstes Honorius III. vom 20. und 22. Juni 1218 und durch das Diplom Kaiser Friedrich's II. (Nürnberg, 26. October 1218) wurde diese Gründung bestätigt und der Salzburger Metropolit ernannte den Friesacher Probst Karl zum ersten Bischof von Seckau. Seine Nachfolger verlegten aber bald ihren Sitz von Seckau in Obersteier nach Schloss Seckau ob Leibnitz, und erwarben auch schon 1268 ein Haus (jetzt noch Bischofhof) in Graz, wohin bei Regulirung der Diöcese unter Kaiser Josef II. (1786) die Residenz der Fürstbischöfe von Seckau verlegt

wurde. So war Leopold's des Glorreichen Regententhätigkeit für Steiermark bedeutungsvoll und segensreich; während seiner ganzen Regierungszeit herrschten Ruhe und Frieden im Lande; der Wohlstand wuchs zusehends und die geistige Bildung stieg. Leopold begünstigte Bürger und Landmann, hob Gewerbe und Handel und sorgte für die Sicherheit des Verkehrs, mit starker Hand übte er Recht und Gericht, schirmte er Witwen und Waisen, und selbst fröhlichen Sinnes und ein Freund und Gönner der Dichter und Sänger an seinem Hofe, beförderte er die Belustigungen seines Volkes. In dieser Zeit wurden in Oesterreich oder in Steiermark die alten Stoffe des deutschen Volksgesanges, die Lieder von den Nibelungen und von der Gudrun neu bearbeitet, grossentheils zum ersten Male aufgezeichnet, so für die Dauer gesichert und für uns bewahrt, und an des sangesfreudigen Babenbergers Hof weilte auch längere Zeit Walther von der Vogelweide, und er wird auch in Steiermark gewesen sein, denn er singt ja:

Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore
von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore.
(Von der Mur zur Seine wandt' ich meine Schritte
Von der Trave bis zum Po kenn ich der Menschen Sitte.)

Unter solcher Herrschaft mussten sich die Städte des Landes heben und auch Graz wurde ohne Zweifel dieser Segnungen theilhaft.

Dem hellen Sonnenscheine der Regierung Leopold's des Glorreichen folgten heftige Stürme unter seinem Sohne und Nachfolger Friedrich II. dem Streitbaren. Die ersten Jahre seiner Regierung füllten Kämpfe gegen die mächtigen Vasallen Hadamar und Heinrich von Chuenring und gegen Böhmen und Ungarn. Ernster und folgenreicher wurden die bald folgenden Zerwürfnisse zwischen Herzog Friedrich und dem

deutschen Kaiser Friedrich II., dessen Sohn Heinrich, als deutscher König der VII. in seiner Erhebung gegen den Vater von seinem Schwager, dem Herzog Friedrich dem Streitbaren unterstützt wurde. Als Kaiser Friedrich 1235 von Italien durch Steiermark nach Deutschland reiste, traf er zwar mit Herzog Friedrich zusammen, jedoch eine Annäherung fand nicht statt; und nach König Heinrich's Sturze wurde Herzog Friedrich vom Kaiser Friedrich dreimal vorgeladen, um sich wegen des Einverständnisses mit dessen aufrührerischem Sohne, und über Klagen, welche aus Oesterreich und Steiermark wegen allzu drückender Steuern und Gewaltthätigkeiten bei Einhebung derselben eingelaufen waren, zu verantworten. Da Herzog Friedrich nicht erschien, wurde 1236 die Acht über ihn ausgesprochen, und auf des Kaisers Befehl besetzten König Wenzel von Böhmen und Herzog Otto von Baiern Oesterreich und Herzog Bernhard von Kärnten, der Patriarch Leutold von Aquileja und der Bischof Ekbert von Bamberg die Steiermark. Hier erschien Kaiser Friedrich Ende 1236 aus Italien selbst, eroberte einige dem Herzoge treu gebliebene Burgen, nahm Agnes, dessen Gemahlin, gefangen, hielt feierlichen Einzug in Graz und blieb während der Weihnachten und bis Neujahr in dieser Stadt. Bei seiner Ankunft war er von den gesammten weltlichen und geistlichen Ständen und von zahlreichen Edelherren festlich empfangen worden. Man brachte ihm alle dem Oberhaupte der Länder des heil. römischen Reiches gebührenden Huldigungen dar, umso lieber, als die eigenwillige harte Herrschaft des launenhaften Herzogs Friedrich grosse Unzufriedenheit im Lande verursacht hatte. Kaiser Friedrich verlieh auch geistlichen und weltlichen Grossen viele Gnadenbezeigungen. Damals unterbreiteten die Landstände und Ministerialen von

Steier dem Kaiser die alten Handfesten, welche ihnen von dem Traungauer Ottokar VI. und von den Babenbergern Leopold V., Friedrich I. und Leopold VI. waren verliehen worden und baten um Bestätigung derselben, welche später durch kaiserlichen Majestätsbrief (Enns, April 1237) erfolgte. Von Graz begab sich Kaiser Friedrich nach Wien, wo er drei Monate verweilte; vor seiner Abreise von dort setzte er kaiserliche Statthalter für Oesterreich und Steiermark ein. Gegen diese machte aber bald Herzog Friedrich, welcher sich in Wiener Neustadt behauptet hatte, grosse Fortschritte und gewann nach und nach (1239—1240) seine Länder wieder zurück; zugleich gelang es den Bemühungen des Erzbischofs Eberhard von Salzburg, die Aussöhnung mit dem Kaiser zu Stande zu bringen, welcher Abgeordnete schickte, den Herzog in seine Besitzungen wieder einzusetzen, was (Weihnachten 1240) in Wien mit grosser Feierlichkeit geschah. Unmittelbar darnach begab sich der Herzog nach Graz und traf nach vierjähriger Trennung mit seiner Gemahlin Agnes von Meran zusammen, welches freudige Ereigniss von den Ständen und Edlen des Landes durch grosse Feste und Turniere verherrlicht wurde. Noch zweimal besuchte Herzog Friedrich Graz; im Juli 1242 weilte er hier und in Tobel (2 Stunden südwestlich von Graz) und im folgenden Jahre erschien er wieder in unserer Stadt, um (Juli 1243) strenges Gericht über die Herren von Graz zu halten. Diese waren bei seinem Zerwürfnisse mit dem Kaiser seine hartnäckigsten Gegner gewesen; Herzog Friedrich erklärte sie jetzt des Schlosses Helfenstein an der Mur (nördlich von Graz zwischen Stübing und Gratwein), welches sie von ihm zu Lehen trugen, für verlustig, nahm es ihnen ab, zerstörte es und schenkte die dazu gehörigen landesfürstlichen Lehengüter dem

Stifte Rein. Damals berief Herzog Friedrich auch zahlreiche geistliche Würdenträger nach Graz, so den Erzbischof Eberhard II. von Salzburg, die Bischöfe Rüdiger von Passau, Heinrich von Seckau und Ulrich von Lavant und andere Prälaten, mit welchen er den Plan der Trennung von seiner kinderlosen Gemahlin Agnes und einer Wiederverehelichung, um einen männlichen Sprossen des babenbergischen Hauses zu erzielen, berieth. Diese Trennung folgte in der That bald darauf (1243 im Spätherbste) zu Friesach. Zu einer neuen Vermählung des Herzogs kam es aber nicht mehr, denn Friedrich's Tod erfolgte unerwartet bald; in voller Lebenskraft, reich an grossen Plänen und Entwürfen, fiel er (15. Juni 1246) in der Leithaschlacht gegen die Ungarn, nachdem das Heer unter seiner Führung bereits den Sieg erfochten. Ein thatkräftiges, starkes Geschlecht erlosch mit ihm, ein Fürstenhaus, dem die Länder an der Donau die erste staatliche Gestaltung, und somit den Grund zu aller weiteren Civilisation und politischen Machtstellung danken.

So voll Kampf und Streit auch Friedrich's II. Regierungszeit war, so verfloss sie für Graz doch nicht ohne Stiftungen des Friedens. Oestlich von Graz, wenige hundert Schritte von den Umfangsmauern der Stadt entfernt, erhob sich auf einem Hügel *(in colle, auf dem lê)* ein kleines Kirchlein, der heil. Kunigund geweiht, welches 1124 und 1227 zum ersten Male urkundlich genannt wird. Herzog Friedrich verlieh nun (1233, 28. October, Erdberg bei Wien), um den Fussstapfen seines Vaters zu folgen, diese Kirche bei Pairisch-Grez (so wird zum Unterschiede von Windisch-Gräz zum erstenmale unsere Stadt in dieser Urkunde genannt) dem deutschen Orden sammt allen dazu gehörigen Gütern und der Gerichtsbarkeit auf denselben;

er nahm zugleich die Häuser und Besitzungen des Ordens in Steiermark sammt den Brüdern und Leuten in seinen besonderen Schutz, eximirte sie von weltlicher und verlieh dem Orden eigene Gerichtsbarkeit mit Ausnahme todeswürdiger Verbrechen und gewährte ihm endlich Mauth- und Zollfreiheit für Lebensmittel zu eigenem Bedarf. So entstand die Commende des deutschen Ordens am Leech, welche heute noch besteht. Wenige Jahrzehnte später scheint dieses Kirchlein baufällig und ein Neubau nöthig geworden zu sein, denn (1275, 25. Juli, Metnitz in Kärnten) forderte Bischof Dietrich von Gurk die Gläubigen zu Almosen für die neu zu erbauende Kirche am Leech auf und verkündete dafür einen Ablass.

Unter der Regierung Leopold's VI. oder Friedrich's II. wurde auch das Minoriten-, jetzt Franziskanerkloster in der inneren Stadt Graz nächst dem Murthore gegründet, denn in den Urkunden erscheint es bereits 1239 und sodann öfter (1254, 1277, c. 1280, 1296) in diesem Jahrhundert; im letztgenannten Jahre (27. Juni, Graz) schenkte der Bürger Volkmar den Minoriten ein neben ihrem Hause gelegenes Stück Landes ausserhalb der Stadtmauer, damit sie sich dort einen Gemüsegarten anlegen könnten.

Im Zwischenreiche.

Nachdem Herzog Friedrich II. der Streitbare in der für ihn siegreichen Schlacht an der Leitha (am 15. Juni 1246) gefallen, war der Mannsstamm der Babenberger erloschen; ihre Länder, Oesterreich und Steiermark fielen als erledigte Mannslehen an das Reich zurück, und Kaiser Friedrich ernannte den Grafen Meinhard von Görz zum kaiserlichen Statthalter in Steiermark; als aber wenige Jahre später

Kaiser Friedrich selbst (am 13. December 1250) starb und zu dem österreichischen Zwischenreiche nun auch noch das deutsche Zwischenreich kam, ward die Steiermark in der That herrenlos und Wirren, Raub und Fehden griffen im Lande furchtbar um sich. Lebhaft fühlte man bald die Nothwendigkeit, wieder einen Herzog an der Spitze des Landes zu sehen. Ein Theil der Edlen war für Ottokar von Böhmen, ein anderer für Bela IV. von Ungarn, dem Gertrude, Friedrich des Streitbaren Nichte, ihre Rechte abgetreten hatte. Ottokar besetzte das Land, Bela aber fiel verwüstend in Oesterreich ein; den Krieg beendete der Frieden von Ofen (April 1254), in welchem Ottokar Oesterreich behielt, Steiermark aber an Bela abtrat. So war dieses Land unter ungarische Herrschaft gekommen, welche aber bald lebhaften Antipathien begegnete; zum Statthalter von Steiermark ernannte Bela den Ban von Croatien-Slavonien Stefan aus dem Geschlechte der Subič (nachmals Zrinyi) mit dem Sitze auf der Burg zu Graz. Dieser suchte zur Stütze seiner Herrschaft besonders den Clerus, namentlich die geistlichen Körperschaften im Lande zu gewinnen. Gleich im Beginne seiner Thätigkeit verhängte er Güterstrafen über eine Reihe von Edlen, die sich an dem Besitze der Deutschordenskirche zu Graz vergriffen hatten. Und ähnliche Urtheils- und Schiedssprüche zu Gunsten der Kirche gegen angesehene Edelherren und Ministerialien wurden von ihm mehrfach gefällt. Dadurch bildete sich eine der Ungarnherrschaft feindliche Partei im Adel der Steiermark, welche zwar etwas eingeschüchtert, aber nicht gebrochen wurde, als Bela's Sohn Stefan mit Heeresmacht erschien und als Herzog von Steiermark in Graz (1259, Mai) umgeben von ungarischen Magnaten und steierischen Edelherren des Landes waltete und öffentlich Gericht

hielt. Die Fremdherrschaft konnte in Steiermark nicht Wurzel schlagen und erhielt einen tödtlichen Stoss, als die Ungarn in Kärnten und Salzburg in dem Kampfe gegen die Brüder Ulrich, den Herzog von Kärnten und Philipp, Erzbischof von Salzburg Niederlagen erlitten. Da erhob sich (Ende 1259) ganz Steiermark gegen die ungarische Herrschaft, und so gut war der Aufstand vorbereitet und so sorglos war der Banus-Statthalter, dass binnen eilf Tagen die Ungarn aus dem Lande verjagt waren und nur das feste Pettau noch in ihrer Hand blieb. Aber die Furcht vor einem erneuten Einfall der Ungarn nöthigte den Adel und die Städte Steiermarks rasch zur Anerkennung Ottokar's, und in der That im Frühlinge 1260 erschien ein Ungarnheer an des Steirerlandes Grenzen, welches aber durch den Heerbann der Stände und durch das von Ottokar gesendete Hilfscorps abgewiesen wurde. In der Schlacht bei Kroissenbrunn auf dem Marchfelde (12. Juli 1260) siegte der Przemyslide über den Arpaden und erkämpfte sich, unterstützt durch die Tapferkeit der Steiermärker, ihr Land als sein Herzogthum. Schon Mai 1260 hatte er seinen treuen Anhänger und Günstling Heinrich aus dem österreichischen Hause der Liechtensteiner als Landeshauptmann nach Steiermark gesendet und Ende desselben Jahres erschien Ottokar selbst im Lande, um in Graz die Huldigung entgegenzunehmen. Heinrich dem Liechtensteiner folgte als Landeshauptmann in Steiermark der Witigone Woko von Rosenberg, der Sprössling des mächtigsten Adelsgeschlechtes in Böhmen, der aber schon am 3. Juni 1262 zu Graz starb. Zu dessen Nachfolger bestimmte Ottokar seinen treuesten Diener, den ausgezeichneten Staatsmann Bruno, Bischof von Olmütz, aus dem alten Geschlechte der deutschen Reichsgrafen von Schaumburg stammend, welcher acht

Jahre an der Spitze der Steiermark stand, ein Beweis, welche Wichtigkeit dieses Land in Ottokar's Augen hatte. Seine Politik in der Regierung der Steiermark zielte vornehmlich dahin, die kirchlichen Würdenträger und Korporationen zu gewinnen und die Städte und ihre Bürger sich geneigt zu machen, um mit Hilfe dieser den unbotmässigen steirischen Adel, der sich seit lange schon einer kräftigeren Staatsgewalt entwöhnt hatte, niederzuhalten. Als Ottokar wieder die Steiermark besuchte und vom 21. bis 23. April 1265 in Graz weilte, erflossen von ihm abermals Bestätigungsbriefe und Entscheidungen für Stifte und Klöster. Wie sorgsam und genau Bruno's Verwaltung in Steiermark war, beweist ein Werk, welches er ausführen liess; er übertrug nämlich „dem Notar Helwig aus Thüringen die Zusammenstellung aller genau zu erhebenden landesfürstlichen Kammergüter, Kammergefälle und Rechte in einem sogenannten Hub-, Gefällen-, Rent- oder Raitbuche *(Rationarium)*. Helwig brachte die Arbeit 1265 fertig und es konnte im Jänner 1267 bei Anwesenheit des zu Graz weilenden Böhmenkönigs Ottokar auf dieser Grundlage durch Bischof Bruno die Bestallung und möglichst hohe Belastung der herzoglichen Nutzungsämter *(officia)* im Lande erfolgen. Das Gesammterträgniss der landesfürstlichen Renten erscheint auf 7334 Mark Pfennige beziffert, von denen nach Abzug bestimmter Ausgaben beiläufig sechsthalb tausend Mark erübrigten. Das *Rationarium Styriae* ist die werthvollste mittelalterliche Topographie der Steiermark und zugleich eine Fundgrube für die Kenntniss der damaligen Urbarialleistungen in Geld und Naturalzins, anderseits der Landesculturen und üblichen Maasse.“

Aber gerade dieses energische Eingreifen in die gesammten Verhältnisse des Landes, diese Aufrichtung

einer kräftigen Regierung, die Strenge gegen Uebergriffe und Anmassungen des Adels, verbunden mit den namhaften Forderungen von Geld und Truppen zu den häufigen und kostspieligen Heereszügen Ottokar's erregten heftige Antipathien gegen sein Regiment unter den Edelherren der Steiermark, welche schon in einer Adelsverschwörung im Jahre 1268 ihren Ausdruck fanden. Bürger und Landleute aber waren dem Könige wohlgeneigt und dankbar für Schutz und Förderung, die er ihnen stets angedeihen liess; diess zeigte sich besonders, als Ottokar, von Kärnten kommend, im Sommer 1271 abermals die Steiermark durchzog und in Graz weilte; allenthalben, wo er fuhr, strömte das Landvolk zusammen und begrüsste ihn jubelnd, und ebenso empfingen ihn die Bürger der Städte, die alle ihm zu Ehren grosse Feste veranstalteten. Noch einmal und zwar zum letztenmale war Ottokar im April 1274 in Graz und stellte hier wieder mehrere Urkunden zu Gunsten kirchlicher und klösterlicher Rechte aus, denn um die Gunst der Kirche musste es ihm damals gar sehr gelegen sein, da ihm mehrseitig grosse Gefahren drohten; Rudolf von Habsburg war bereits zum deutschen Könige gewählt, und kurz darnach (November 1274) wurde auf dem Hoftage zu Nürnberg der Beschluss gefasst, dass alle seit dem Beginne des deutschen Zwischenreiches getroffenen Vergabungen von Reichslehen null und nichtig seien, und somit der Böhmenkönig auch des Besitzes von Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain verlustig erschien. Dem folgte bald der Reichskrieg gegen Ottokar; als Rudolf's Verbündete, die Grafen von Görz in Kärnten einbrachen, traten die Edlen der Steiermark in Rein (19. September 1276) zu einer Berathung zusammen, erklärten ihren Abfall von Ottokar und verpflichteten sich zur Treue und zu

festem Bunde für Rudolf. Die Burgen im Steierlande, welche böhmische Befehlshaber oder Besatzungen hatten, fielen rasch; am längsten hielt sich Graz, welches von Ottokar's Landeshauptmann Milota von Diedic und Beneschov vertheidigt wurde, doch auch diese Stadt und Burg wurde erobert und Milota entkam durch Flucht mit Mühe und Noth. Der Frieden, welcher im November 1276 zwischen Rudolf und Ottokar abgeschlossen wurde, entschied das Geschick der Steiermärk und ihrer Nachbarlande; Ottokar musste auf dieselben Verzicht leisten; „sie folgen dem mächtigen Zuge der deutschen Reichsidee“ und werden verfügbar zur Gründung der Hausmacht des habsburgischen Stammes.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts werden schon einige öffentliche Stätten und Privat-Gebäude in Graz urkundlich erwähnt; so die bereits im vorigen Jahrhunderte genannte Pfarrkirche (1254 und 1266) unter dem Namen des heiligen Aegidius (1263, 1269, 1273), der Friedhof derselben (1260, 1275), der Pfarrhof (1263) und der Pfarrbezirk (1254); die Thomaskapelle auf dem Schlossberge (1271); ein Spital (*domus hospitalis* 1267); und mehrere Privathäuser, das des Friedrich von Salzburg (1247), des *Heinricus Mancus* (1254), welches schon 1190 unter gleichem Namen erschien, das des Schreibers Wigand (*Wigandi scribe* 1263) und des Richters Volkmar (*domus Volchmari iudicis* 1268, 1269 und 1290), das des Pilgrim Vlagoy (1269), des Zeho und des Velchlinn (1274). Auch die erste urkundlich nachweisbare Strasse tritt uns gegen Ende dieser Periode entgegen: die Bürgerin Wolfhill oder Wilfiga, die Witwe Rupert's verkaufte nämlich 1293 dem Abte Heinrich und dem Convente zu Rein einen Hof in der Ledererstrasse unter dem Burgberge und drei daselbst gelegene Aecker. Die

Bezeichnung *„sub Purgberg"*, die Lage des dem Stifte Rein schon seit 1164 gehörigen Hauses *(„der sammunge ze Rune hous")* zu dessen Vergrösserung der neu erworbene Besitz dienen mochte, und der Umstand, dass die Nähe des Flusses das Betreiben des Lederergewerbes dort leicht machte und dieses wieder den Strassennamen hervorrief, machen es zweifellos, dass diese älteste dem Namen nach bekannte Strasse unserer Stadt dort sich befand, wo jetzt der untere (südliche) Theil der Sackstrasse (ehemals 1. Sack) liegt.

In diese Zeit oder wenig früher fällt der erste urkundliche Nachweis von Aerzten in Graz, es werden 1243 und 1245 ein *Magister Chunradus fisicus* und 1265 ein *Magister Johannes fisicus* genannt. Auch bürgerliche Gewerbe findet man in den Diplomen jener Zeit, so einen Kürschner *(Permeurlinus pellifex* 1247*)*, einen Schmied *(Sigehardus faber* 1289*)*, einen Kaufmann oder Krämer *(Perchtoldus institor civis* 1274*)*, einen Schneider *(Ortolfus sartor* 1289*)* und einen Sattlermeister *(Leupold den Gugler* 1294*)*. Von anderen bürgerlichen Familien sei nur des *Johannes dictus Nuerenberger civis* (1287), der seinen Namen jedenfalls davon hatte, dass er von Nürnberg hieher einwanderte, und der Bürger Oetschlin (1268) gedacht, welche mit den kurz darnach auftretenden Windischgräzern, den Ahnherren der jetzigen gleichnamigen Fürsten, nahe verwandt waren und deren erster *Hermannus de Windischgrez* 1271 als Bürger von Graz erscheint. Werfen wir einen Blick auf das nächste Gebiet der Stadt, ausserhalb, aber noch nahe den Umfangsmauern derselben gelegen, so finden wir in diesem Jahrhunderte schon mehrere Punkte erwähnt, welche heute Vorstädte unserer Stadt bilden, so Geidorf *(villa Geudorf, adiacens domui Otocari de Graetz* 1254*)*, die Gegend

am Leeh *(in colle* 1278*)*, Grabenhofen *(den hoff an dem graben* 1294*)*. Ebenso war Graz in Bezug der Gerechtigkeitspflege ein wichtiger Ort; über Gerichtssitzungen, welche alle öffentlich, wie in deutschen Landen Sitte, meist vor der Aegidiuskirche gehalten wurden, wird häufig berichtet; des ersten nachweisbaren *placitum* in Graz (1190) wurde schon oben erwähnt; das 13. Jahrhundert weist deren sieben (1255, 1268, 1269, 1272, 1279, 1283, 1287) nach, in welchen wichtige Angelegenheiten des Landes, aber auch nicht selten weitergreifende ihre Entscheidung fanden. Handel und Verkehr mag ziemlich lebhaft gewesen sein und sich bald von hier über das ganze Land verbreitet haben, denn auch ausserhalb unserer Stadt wurde (1271) damals schon das Grazer Mass *(mensura Graccensis)* angewendet, und schon im 13. Jahrhundert erhielt Graz für den Verkehr mit Eisen, Salz und italischen Waaren das Stapelrecht und das sogenannte Meilenrecht (Bifang, Bannmeile), wodurch anfänglich wenigstens Handel und Verkehr mächtig gefördert wurden. Auch Juden gab es im 13. Jahrhundert in Graz, denn ein in der Karlau gefundener, jetzt in der Burg eingemauerter Grabstein mit hebräischer Inschrift stammt aus dem Jahre 1287.

Unter den Habsburgern.

Von 1276 bis 1424.

Nach der Herstellung des Friedens mit Ottokar verweilte König Rudolf längere Zeit in Wien, um mit den Ständen und Ministerialen von Oesterreich, Steier, Kärnten und Krain die Angelegenheiten der dem Reiche wiedererworbenen Besitzungen zu berathen. Er verkündigte (3. December 1276) einen allgemeinen

Landfrieden für diese Länder, setzte den Pfalzgrafen bei Rhein Ludwig Herzog von Baiern als Reichsverweser derselben ein, und bestätigte in einem Majestätsbriefe (Wien, 18. Februar 1277) der Steiermark alle in den Freiheitsbriefen der früheren Regenten gewährten Rechte.

Erst nach dem zweiten Reichskriege gegen Ottokar, der mit dieses hochstrebenden Fürsten Tod endete, kam König Rudolf nach Graz, verweilte hier vom 2. bis 13. October 1279, und sass einem allgemeinen Gerichte vor. Von Graz kehrte Rudolf über Judenburg, Zeiring, Rottenmann und Linz nach Wien zurück. Noch einmal und zwar im Jahre 1281 (Jänner oder Februar) kam Rudolf und zwar von Wien über Hartberg ziehend nach Graz, wo er von den versammelten geistlichen und weltlichen Edlen des Landes und von den sämmtlichen Landesbewohnern fürstlich empfangen und in die Stadt zur feierlichen Huldigung eingeführt wurde. Nach altem Herkommen, nach Inhalt der Landesgesetze und der alten Handfesten hielt er in Graz persönlich Landthaiding und Gericht und kehrte dann über Judenburg und Admont nach Wien zurück. Dort ertheilte er kurz darnach (am 27. Februar 1281) der Stadt Graz einen wichtigen Freiheitsbrief, in welchem er den Bürgern derselben alle schon seit den Zeiten der Herzoge Leopold und Friedrich besessenen Rechte bestätigte, als das Niederlagsrecht aller Kaufwaaren, dann dass nur ihr eigener Richter, nicht aber der Landeshauptmann oder ein anderer landesfürstlicher Beamter über die Grazer Bürger zu richten haben sollte, dass sie in allen jenen Städten mauthfrei sein sollen, deren Bürger auch in Graz mauthfrei sind, endlich dass diejenigen, welchen die Grazer zu Graz Geld leihen, ebenfalls auch zu Graz zur Zahlung verhalten werden sollen.

Fünf Jahre hatte König Rudolf in den österreichischen Landen verweilt und er verliess Wien (Mai 1281) erst, nachdem er seinen Sohn Albrecht zum Reichsstatthalter von Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain ernannt hatte. Nachdem die Willebriefe der Kurfürsten erfolgt waren, belehnte König Rudolf auf dem Reichstage zu Augsburg (Weihnachten 1282) seine Söhne Albrecht und Rudolf mit Oesterreich, Steiermark und Krain und theilte diese Verfügung durch ein königliches Schreiben den österreichischen und steirischen Ständen mit; als diese jedoch baten, er möge zur Vermeidung der Doppelherrschaft die Regierung nur einem der Brüder übertragen, so erklärte König Rudolf (1. Juni 1283, Rheinfelden), dass Albrecht und dessen männliche Nachkommen die Herrschaft allein besitzen sollten.

So kam das Haus Habsburg in den Besitz der babenbergischen Lande und damit auch der Steiermark.

Erst 1285 besuchte Herzog Albrecht die Hauptstadt seines Herzogthums Steiermark, wo an seiner Statt der thatkräftige staatskluge Abt Heinrich von Admont erst als Landschreiber, dann als Landeshauptmann (1286—1292) waltete; 'dass Albrecht die Zügel der Herrschaft fest anzog, und Abt Heinrich ihn darin kräftigst unterstützte, erbitterte den unbotmässigen steirischen Adel, welcher während des Zwischenreiches zu Uebermacht gelangt war, so sehr, dass er sich unter dem Vorwande, dass der Herzog die Freiheitsbriefe noch nicht bestätigt habe, in einem offenen Aufstande gegen seinen Landesherrn erhob; Ende 1291 hielten die Ministerialen zu Graz und zu Leibnitz Versammlungen, in welchen die Erhebung berathen und beschlossen wurde; sie kam in Obersteier zum Ausbruch, wurde aber durch Albrecht's raschen Marsch über den Semmering mitten im Winter

niedergeworfen, Burg und Stadt Graz wurde für den Landesherrn mit aufopfernder Treue von Wilfing von Hannau vertheidigt und behauptet. Zu St. Veit in Kärnten fand die Versöhnung zwischen den gedemüthigten Ministerialen und ihrem Herzoge statt und dieser bestätigte nun freiwillig die alten Freiheiten und Gewohnheiten des Landes. Noch mehrmals kam Albrecht nach Graz, so 1293 im Frühjahre, und 1295 im Herbst, als hier die Vermählung seiner Tochter Anna mit Hermann dem Markgrafen von Brandenburg stattfand. Meinhard von Görz, der Grossvater der Braut, und viele andere hohe Herren wurden zu diesem Feste geladen. Auch ein fremder Gast aus Frankreich, ein Predigermönch und Bischof von Bethlehem, welchen der König der Franzosen abgeschickt hatte, um des Landes Art und Kräfte kennen zu lernen, wurde in hohen Ehren empfangen. Als die Ankunft des Markgrafen Hermann selbst verkündigt wurde, ritten der Herzog und die Grossen aus der Stadt dem Kommenden entgegen. In seine Herberge sandte man ihm kostbare Kleider, die er am anderen Morgen beim Empfange des Ritteramtes tragen sollte; auch vierundzwanzig Knechte, die der Markgraf aus dem Brandenburgischen mitgebracht, wurden mit Kleidern versehen. Ueberhaupt suchte Herzog Albrecht den Markgrafen besonders zu ehren, und gab am festlichen Tage noch anderen edlen Knappen Schildesamt und Schwert, Kleider und Rosse. Der Bischof von Bethlehem weihte nach der Messe die neuen Ritter mit ihren Schildern und Schwertern; hierauf fand ein grosses Turnier statt; dann kleideten sich die Ritter um, leicht und reich, und gingen zur Tafel. Nach dem Imbiss ritten die Herren in stolzer Sitte zu Hof, wo die Herzogin mit ihrer Tochter und ihren Frauen im Garten auf grünem Rasen sich befand, den Bischof

von Seckau in ihrer Gesellschaft; und Frauen und Mannen in grosser Zahl priesen die minnigliche Braut Frau Anna und sagten, der werde sich stets des Lebens freuen, der sie erhalte. Darauf gab der Bischof das Brautpaar zusammen. Wer gern Frauen schaute, blieb im Garten, wer aber Ritterspiele sehen wollte, der ritt bei dem Baumgarten nahe auf ein Feld, wo die wackeren Helden sich tummelten um der Frauen Lohn. Da der Herzog die Sitzplätze sehr hoch hatte machen lassen, so konnte, wer darauf sass, sowohl in den Garten als auf das Feld schauen. Am anderen Tage gingen die Frauen mit der jungen Markgräfin in die Kirche, dann in den Garten, wo die Harfen, Fiedeln, Flöten, Pfeifen, Posaunen, Trompeten, Schalmeien und Hörner ertönten und Lieder nach allen Weisen gesungen wurden. Da wurde die Ankunft des Grossvaters Meinhard verkündigt, dem man sogleich im Prunkzuge entgegenritt, um ihn zur Stadt und Herberge zu geleiten. Sobald er die Reisekleider abgelegt und reiche Gewande angezogen hatte, ging er die Frauen zu besuchen, seine Tochter Elisabeth, Herzog Albrecht's Gemahlin, und ihre Kinder. Wie freute sich die Herzogin! Es lag ihr sehr daran, mit dem Vater, den sie vielleicht zum letzten Male sah — so war es auch — noch viel beisammen zu sein. Noch sechs Tage währten die Freuden des Festes. Des Herzogs milde Hand gab jedem in reicher Fülle, Silber, Ross und Gewand. So berichtet über dieses Fest ein Augenzeuge, der Reimchronist Ottokar von Steiermark.

Als nach dem Sturze Adolf's von Nassau (1298) die deutsche Königskrone an Albrecht gelangte, belehnte er seinen Sohn Rudolf mit Oesterreich, Steiermark und Krain; der junge Herzog kam 1299 nach Graz und nachdem im folgenden Jahre seine Vermäh-

lung mit Blanca von Valois, der Tochter des Königs von Frankreich, in Paris stattgefunden hatte, besuchte er nach der Rückkehr in seine Lande unsere Stadt, wo er freudig begrüsst und mit grossen Festlichkeiten empfangen wurde und bis Anfangs Winter 1300 blieb. Auch in den folgenden Jahren hielt er sich öfter in Steiermark auf, so 1302, wo er sehr thätig war, um die Kriegsrüstungen und Heerzüge für seinen Bruder König Albrecht aufzubringen und (4. Juli Graz) dem Richter, den Geschwornen und der gesammten Bürgerschaft dieser Stadt ein Diplom ausstellte, in welchem er denselben den Freiheitsbrief König Rudolf's (von 1281) in allen Punkten bestätigte mit Ausnahme der Mauthfreiheit und mit der Einschränkung des Niederlagsrechtes, dass alle nach Graz gelangenden Waaren nicht länger als über eine Nacht hier zum Verkaufe ausgeboten werden müssten. Auch König Albrecht kam noch einmal vor seinem traurigen Ende nach Graz und zwar im Jahre 1303 und pflegte hier mit dem Markgrafen von Brandenburg, dem Abgesandten des Königs Wenzel von Böhmen, jedoch vergebliche Unterhandlungen zur Beilegung der Streitigkeiten, welche wegen des Strebens Wenzel's nach der ungarischen Krone entstanden waren; am 17. März hielt er ein allgemeines Landthaiding, zu welchem er alle, welche im Lande Steier Beschwerde und Klage zu führen hatten, vorladen liess und wer immer Unrecht und Gewalt zu dulden glaubte, der verlangte Recht vom König. Auch glänzende Turniere, an denen steirische und andere Landesedle theilnahmen, fanden zur Feier und in Gegenwart des Königs statt.

Nachdem Herzog Rudolf (1306) als König nach Böhmen berufen wurde, übernahm sein Bruder Friedrich der Schöne die Regierung von Oesterreich und Steiermark, kam Ende 1306 nach Graz und nahm

Anfang 1307 die Erbhuldigung von Seite der Landstände und Ministerialen entgegen. Die Rechte und Freiheiten, welche die früheren Herzoge babenbergischen und habsburgischen Stammes der Stadt Graz verliehen hatten, wurden für so werthvoll erachtet, dass auch andere Städte des Landes die Erlangung derselben erstrebten; so verlieh Herzog Friedrich (1307, 15. März, Gräz) den Bürgern der Stadt Voitsberg und 1310 den Bürgern von Hartberg und von Feldbach auf ihre Bitte die Rechte der Stadt Graz. Auch im folgenden Jahre (Anfang 1308) hielt sich Herzog Friedrich längere Zeit in Graz auf und an seinem Hofe befand sich damals der Erzbischof von Salzburg, Konrad IV. und beide erneuerten hier das schon 1306 zu Wien geschlossene Schutz- und Trutzbündniss wider alle Feinde. Hier empfieng Friedrich auch durch den abgeordneten Templer Bruder Egino die Nachricht, dass nach dem Tode seines Bruders Rudolf mehrere böhmische Landherren ihn zu ihrem Könige zu haben wünschten. Um diese Zeit fand in Graz die Gründung des ersten Frauenklosters statt; Herzog Friedrich hatte (1307, 8. April, Leoben) dem Landeshauptmann und Truchsess von Steiermark Ulrich von Walsee eine ausserhalb der Stadtmauern von Graz, am Grillbüchel bei St. Leonhard (jetzt Ruckerlberg) gelegene Baustelle zur Errichtung eines Klosters geschenkt; auf diesem Platze gründete derselbe mit Zustimmung seines Sohnes Ulrich und seiner anderen Erben ein Dominikanerinnenkloster zu unserer lieben Frau und stattete es mit Gütern und Einkünften zu Semriach, Stiboll, Fasoldsberg, Graz und an anderen Orten aus; dieses Kloster war vorzüglich für Töchter der Edlen des Landes bestimmt und schon in den ersten Jahren nach seiner Gründung finden wir dort viele derselben, so (1312) Elspet, die

Tochter Gundaker's von dem Losenstein, Diemut, Elspet und Agnes, die drei Töchter Ortolf's von Cranchperg (1313), eine Tochter Ulrich's von dem Wasen (1328), Anna, eine Tochter Walther's von dem Graben u. a.; auch bedeutende Schenkungen von den Herzogen und vielen Edlen des Landes kamen diesem Kloster zu; in und um Graz erweiterte es auch bald ziemlich namhaft seine Besitzungen durch Kauf, Geschenke und Erbschaft. Nach dem furchtbaren Einfall der Türken von 1480 siedelten diese Nonnen aus Furcht vor der Wiederkehr dieses entsetzlichen Feindes in die Stadt über und erhielten (1515) das Franziscanerstift (jetzt Damenstift, Bürgergasse Nr. 15), wo sie bis zu ihrer Aufhebung (1784) blieben

Als sich 1309 während der Abwesenheit des Herzogs Friedrich die österreichischen Edelherren gegen ihn erhoben, berief sein treuer Diener, der Landeshauptmann von Steiermark, Ulrich von Walsee auf den Rath des Erzbischofs Konrad von Salzburg eine Versammlung der steirischen Edelherren nach Graz, an welcher der Erzbischof selbst, Graf Friedrich von Heunburg, Ulrich von Saneck, der Graf von Hohenloch, die Stubenberger, die Liechtensteiner, die Pettauer, der Bischof von Seckau und viele andere Edle theilnahmen; alle leisteten feierlich Schwur und Zusage, ihrem rechtmässigen Landesfürsten Treue und rüstige Hülfe zu gewähren; und in der That gelang es ihnen, Ulrich von Walsee an ihrer Spitze, im Verein mit den Wienern die Empörung niederzuwerfen, bevor noch Herzog Friedrich von Kaiser Heinrich VII. mit seinen Erblanden belehnt in diese zurückkam. Unmittelbar darnach (Frühling 1310) begab sich Herzog Friedrich nach Graz, verweilte hier längere Zeit und hielt ein Landthaiding. Ueberhaupt besuchte er oftmals die steirische Landeshauptstadt, so Ende

1311, wo er bis Ende Februar 1312 mit seinem Bruder Leopold und seiner Mutter Königin Elisabeth und mit dem gesammten Hofe sich hier aufhielt; so 1313, 1314, 1316, als er zum Kampfe gegen Ludwig den Baier in Steiermark aus seinen gesammten Ländern ein grosses Heer zusammenzog, zu dessen Erhaltung drückende Steuern auf weltliche und geistliche Güter ausgeschrieben wurden; so 1317, 1319, wo er hier ein Schutz- und Trutzbündniss mit dem Grafen Heinrich von Görz abschloss, so endlich 1320. Als Friedrich der Schöne zum entscheidenden Kampfe gegen König Ludwig den Baier auszog, übergab er die Regierung seiner Lande Oesterreich und Steier seinem Bruder Albrecht, der auch im Juli 1322 Graz besuchte. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft lebte Herzog Friedrich fast stets abgeschlossen und zurückgezogen mit seiner erblindeten Gemahlin auf Guttenstein; nur noch 1329 kam er nach Graz, hielt hier ein Landthaiding und stellte (27. October) auf Bitten des Comthurs Ottokar dem deutschen Ordenshause zu Graz eine Urkunde aus, in welcher er alle demselben von Herzog Friedrich dem Streitbaren verliehenen Freiheiten bestätigte.

Kurze Zeit darnach (13. Januar 1330) starb Friedrich der Schöne, ihm folgte in seinen Herzogthümern sein Bruder Albrecht II. der Lahme, welcher seinen Bruder Otto zum Mitregenten nahm; beide Herzoge besuchten häufig einzeln und in Gemeinschaft die Stadt Graz und viele Urkunden zeugen von ihrem thatkräftigen und weisen Eingreifen in die Angelegenheiten des Landes. Unter der Regierung dieser zwei Herzoge wurden grosse und kostspielige Bauten zur Befestigung von Graz ausgeführt und bei diesen leistete die Bürgerschaft so bedeutende Dienste, dass Herzog Otto (1336, 14. Juni, Graz) dieselbe auf drei Jahre

von aller Steuer und Losung gegen dem befreite, dass sie ausser den Kosten, welche sie bisher für diese Bauten ausgegeben, in diesem Jahre noch 120 Mark Silbers und in dem dritten Jahre 60 Mark Silbers für den Bau verwenden sollte, damit dieser sodann vollendet werde, und befahl zugleich, dass alle Juden und sonst in Graz wohnenden und Häuser besitzenden edlen und unedlen Leute zu den Bauten beitragen sollten. Bei seinem Aufenthalte in Graz im Jahre 1339 erkrankte Herzog Otto, liess sich leidend nach Wien bringen und starb dort am 17. Februar desselben Jahres. Sein Leichnam wurde in dem Cistercienserkloster zu Neuberg in Obersteiermark bestattet.

Auch Herzog Albrecht, trotzdem ihm das Reisen, da er an Händen und Füssen gelähmt war, sehr beschwerlich fallen mochte, besuchte oft die Steiermark und Graz. So war er 1340 nach Graz gekommen und gab hier (6. December) ein Bestätigungs-Diplom der alten Handfesten des Landes; am 30. Juni 1342 entschied er in Graz den Streit Konrad's des Windischgrätzers mit den Bürgern von Graz über die Steuerfreiheit des Windischgrätzischen Hauses hierselbst zu Gunsten des ersteren. Auch sonst war er bemüht für das Wohl seiner Landeshauptstadt zu wirken; am 10. August 1357 bestätigte er in Wien den Bürgern von Graz die Privilegien der Herzoge Leopold und Friedrich und des Königs Rudolf in einer Urkunde in deutscher Sprache und fügte noch hinzu, dass diejenigen Kaufleute, welche durch Graz fahren und ihre Waaren hier nicht zum Kaufe ausbieten, dieselben an den Landesfürsten und an die Bürger dieser Stadt verlieren, dass Niemand auf eine Meile im Umkreise der Stadt Wein ausschenken dürfe und dass jedem dawider Handelnden sein Wein abgenommen werde. —

Während der Regierung Herzog Albrecht's verheerte der schwarze Tod, jene furchtbare Seuche, welche damals (1349) fast ganz Europa durchzog, auch die Steiermark; sie kam aus Italien über Kärnten, wüthete fürchterlich, entvölkerte alle Städte und Märkte, überfüllte die Friedhöfe und rief allgemeine Bussübungen und die Secte der Geissler hervor; der Handel mit Italien, welcher damals schon von Wien durch unser Land allerdings mehr über Judenburg als über Graz ging, litt darunter schwer, da Venedig von diesem Sterben arg heimgesucht wurde, kein Kaufmann dahin fahren durfte, viele von dort entflohen und von den zurückgebliebenen Deutschen die meisten hinstarben.

Herzog Albrecht der Weise starb am 20. Juli 1358 zu Wien und hinterliess die Regierung seiner Lande seinem hochstrebenden Sohne Rudolf IV. dem Stifter. Im Jänner 1360 kam Herzog Rudolf nach Graz, um sich hier als neuem Herrscher huldigen zu lassen; wie nie vordem fand damals eine zahlreiche und angesehene Versammlung fürstlicher und edler, geistlicher und weltlicher Herren statt; den Herzog umgaben der Erzbischof Ortolf von Salzburg; die Bischöfe Paul von Freisingen, Gottfried von Passau, Johann von Gurk sein Hofkanzler, Ludwig von Chiemsee, Ulrich von Seckau und Peter von Lavant; Albert Pfalzgraf von Kärnten; Meinhard und Heinrich Grafen von Görz, Otto Graf von Ortenburg; die Brüder Graf Ulrich und Hermann von Cilli; Graf Johann von Pfannberg, Landeshauptmann von Kärnten; Eberhard von Wallsee, Landeshauptmann von Oesterreich ob der Enns; Leutold von Stadeck, Landeshauptmann in Krain; Rudolf und Otto von Liechtenstein; Friedrich und Hartnid von Pettau; Friedrich und Ulrich Otto von Stubenberg und viele andere Edelherren von Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain. Dieser Glanz

des Auftretens entspricht ganz seiner Politik, welche dahin strebte, sich der kaiserlichen Oberhoheit zu entziehen und seine Lande vom Reiche unabhängig zu machen. Damals (14. Februar 1360) bestätigte er auch der Stadt Graz alle in ihren alten Handfesten enthaltenen Rechte und Privilegien und (10. Februar 1360) dem deutschen Orden auf Bitten seines Commendators Bernhard alle seine Besitzungen am Leech bei Graz. Als Rudolf im folgenden Jahre von Venedig kommend in Graz weilte, bestätigte er den Bürgern dieser Stadt das Recht der Niederlage der Kaufwaaren, welches ihnen von den früheren Herzogen bereits gegeben worden war, verlieh ihnen ferner das Brückenrecht an ihrer Murbrücke, von jedem über dieselbe fahrenden beladenen Wagen zwei Pfennige zu erheben, und dem Stadtgerichte das Recht der Gerichtsbarkeit innerhalb des ganzen Weichbildes der Stadt. Als Herzog Rudolf kurz vor seiner Reise nach Italien, auf welcher ihn zu Mailand (27. Juli 1365) in einem Alter von 26 Jahren der Tod ereilte, noch einmal nach Graz kam, verlieh er (1364. 18. December, Graz) dieser Stadt ein neues Privilegium, dahin gehend, dass alle, welche aus Graz auf das Land gezogen sind, ihre Häuser in der Stadt aber behalten haben, sowie alle Adeligen, welche sich im Besitze von Häusern in Graz befinden, ebenso wie die anderen Bürger, davon Steuern zu zahlen haben. Kurz vorher (Februar 1364) hatte zu Brünn ein grosser Congress der Häuser Luxemburg und Habsburg stattgefunden, auf welchem Kaiser Karl IV. die Schenkung Tirols an Oesterreich bestätigte, und Rudolf (10. Februar) mit Böhmen eine Erbeinigung abschloss, des Inhaltes, dass, wenn Karl IV., sein Sohn Wenzel und sein Bruder Johann von Mähren ohne eheliche Erben sterben sollten, die böhmischen Länder an die öster-

reichischen Herzoge, und falls die Herzoge Rudolf, Albrecht und Leopold, deren Schwester Margareta und deren Nachkommen ohne eheliche Erben sterben sollten, die österreichischen Länder an die Luxemburger fallen sollten. Diese Erbeinigung schien dem Herzog Rudolf so wichtig und die alten Verfassungsrechte so unmittelbar berührend, dass er die darüber errichtete Handfeste auch in Steiermark allenthalben verkündigen, und sich Gelöbnissbriefe getreuer Zuhaltung derselben von den Landständen, von einzelnen mächtigen Edelherren, wie von Hermann von Cilli und von Johann von Liechtenstein, sowie von den einzelnen Städten und Märkten: Graz, Radkersburg, Bruck, Marburg, Judenburg, Friedberg, Fürstenfeld, Hartberg, Leoben, Rottenmann, Aussee, Schladming u. a. ausfertigen liess. Nachdem Margaretha Maultasch Tirol dem Herzoge Rudolf übergeben hatte, zog sie sich nach Wien zurück; von da kam sie Mitte December 1365 nach Graz und hielt sich hier mehrere Tage auf; noch vor zwanzig Jahren zeigte man das Haus nahe bei der Murbrücke in der Murvorstadt, wo diese Fürstin ihre Wohnung gehabt haben soll.

Nach dem Tode Rudolf's leiteten seine Brüder Albrecht III. und Leopold III. anfänglich gemeinsam die Regierung der österreichischen Länder. Schon im August 1366 kam Albrecht nach Graz und nahm hier die Erbhuldigung entgegen; am 30. April 1366 bestätigte er zu Wien die Privilegienbriefe Albrecht's II. und Rudolf's IV. für die Stadt Graz; im Juni desselben Jahres besuchten Albrecht und Leopold unsere Stadt, und der erstere übernahm (am 4. Juli) die Vogtei des hiesigen Klosters der Predigernonnen, nachdem das Geschlecht ihrer bisherigen Vogtherren ausgestorben war, und bestätigte diesen Nonnen alle

ihnen von Herzog Rudolf IV. ertheilten Privilegien. Auch den Handel der Grazer Bürger suchte Albrecht zu fördern, indem er ihnen (31. Juli 1373, Wien) die Befreiung von allen Mauthen und Zöllen, wie sie die Fürstenfelder Bürger genossen, gewährte. Herzog Leopold hatte schon 1377 (2. Juni) die älteren Handfesten der Stadt bestätigt, und als in der Haupt-Ländertheilung zwischen den herzoglichen Brüdern (1379) die Steiermark an Herzog Leopold fiel, verweilte dieser alljährlich längere Zeit in Graz und erliess mehrere für diese wichtige Anordnungen. Der Handel der Grazer Bürger nach Norden — nach Bruck, Judenburg, Wien — war schon damals nicht unbedeutend; die Strasse von Graz bis Bruck lief bis Frohnleiten auf dem linken Ufer der Mur und setzte dort auf das rechte über, wo sie bis unmittelbar vor Bruck blieb; die Brücke, welche zu diesem Behufe bei Frohnleiten (Freileiten) bestand, war von den Grazer Bürgern errichtet worden und Eigenthum derselben; deshalb gestattete Herzog Leopold (28. October 1385, Graz) ihnen, an den beiden Brücken zu Graz und zu Frohnleiten, welche beide damals von dem Wasser waren weggerissen worden und deren Herstellung ihnen grosse Kosten verursachte, einen Zoll und zwar von jedem beladenen Wagen 24 Pfennige und von jedem Saumpferde einen Pfennig zu erheben.

Nach dem Tode Herzog Leopold's in der Schlacht bei Sempach (9. Juni 1386) übernahm für dessen ältesten, aber noch unmündigen Sohn Wilhelm sein Oheim Albrecht wieder die Regierung in Steiermark und erliess in den nächsten Jahren mehrere für Graz wichtige Anordnungen. Am 31. Januar 1393 verlieh er zu Wien dem Richter, dem Rath und den Bürgern der Stadt Graz auf sieben Jahre das Recht, dass alle Waaren, welche durch Graz hinab in die windische

Mark oder von da herauf nach Steiermark geführt würden, hier zum Verkaufe ausgeboten werden müssten; hingegen sollten die Grazer Bürger die verbotene Strasse über den Karst und die Strassen über Hartberg gegen Pettau und in die windische Mark bewachen und wenn auf diesen Strassen Venetianer-Waaren ankämen, so sollten sie diese zu des Herzogs und der Stadt Nutzen in Besitz nehmen; auch sollten sie keinen Kaufmann, der von Ungarn mit seinem Wein gegen Wien oder von da gegen Ungarn fährt, nöthigen, Graz zu besuchen; ferner verordnete er (1393, 8. Mai, Wien), dass alle, welche in Graz wohnen, Habe und Güter hier besitzen, Gewerbe oder Handel treiben und bisher steuerfrei waren, künftig gleich den übrigen Grazer Bürgern Steuer zahlen sollen, und erweiterte (1393, 23. October) dieses Privilegium dahin, dass ohne Ausnahme alle Güter, welche innerhalb des Burgfriedens der Stadt Graz gelegen sind, steuerpflichtig sein sollen, und dass niemand ohne Bewilligung des Stadtrathes ein Gewerbe treiben dürfe, und endlich befahl er den Bürgern von Bruck, von den Grazer Bürgern, wie ihnen diess das Privilegium König Rudolf's gewährt, keine Mauth zu nehmen, obwohl diese jetzt Mauthgebühren erheben, wozu sie jedoch vom Herzog berechtigt wurden, da sie diese Einnahmen zum Bau der Stadtmauern verwenden.

Herzog Albrecht III. starb am 29. August 1395 zu Laxenburg; die Herrschaft über Steiermark ging an Wilhelm, Leopold's Sohn, über, welcher sich oft in Graz aufhielt und mehrere diese Stadt betreffende Urkunden erliess. Den Bürgern von Graz verlieh er (1396, 17. März, Wien) das Recht, dass sie nur der Gerichtsbarkeit ihres Stadtrichters unterstehen sollten, dass alles Erbgut, ohne dass der Herzog etwelchen Anspruch darauf mache, den nächsten Erben des Ver-

storbenen zufalle, dass alle Schuldbriefe an die Juden vom Stadtrichter und vom Judenrichter gesiegelt werden und dass die Judenhäuser ebenfalls Steuer zahlen müssten, und (1396, 20. November, Bruck an der Mur) bestätigte er ihnen überhaupt die Privilegien seiner Vorfahren Rudolf und Albrecht. Endlich ertheilte er der Bürgerschaft zu Graz das Recht, künftighin von allen Waaren, die sie von Judenburg her einführen, keinen „Wechsel" entrichten zu müssen, d. h. dass sie nicht verpflichtet seien, den Kaufleuten von Judenburg Rückfracht dorthin zu geben. Ueber Bitte Michael's, des Hauscommendators des deutschen Ordens zu Graz, bestätigte er (1396, 21. October, Graz) die Privilegien des deutschen Hauses daselbst, welche demselben von den Herzogen Rudolf und Friedrich verliehen worden; und dem Kloster der Dominicanerinnen zu Graz bekräftigte er (1396. 24. October, Graz) die demselben von Herzog Rudolf verliehene Handfeste. An demselben Tage setzte er auch urkundlich fest, wie künftighin in Graz der Verkauf von Fleisch und Brod geregelt werden soll; die Fleischhauer vom Lande sollten nämlich durch das ganze Jahr alle Mittwoche in die Stadt kommen, hier auf dem Markte Fleisch ausschrotten und verkaufen dürfen, und ebenso dürfe Jedermann am Mittwoch Brod, so viel er will, in die Stadt führen und hier verkaufen.

Nach Wilhelm's Tod (1406) fiel Steiermark an Ernst den Eisernen, der in Folge des Theilungsvertrages mit seinen Brüdern in Graz seine beständige Residenz nahm; er bestätigte dieser Stadt (1418, 26. October, Graz) die Handfesten König Rudolf's, der Herzoge Rudolf's III., IV., Albrecht's III., Leopold's und Wilhelm's und verlegte (1421, 16. October, Graz) das Waarenniederlagsrecht von Bruck wieder nach Graz mit allen Rechten, wie es zu Bruck bestanden.

Dem Frauenkloster der Dominicanerinnen in Graz bestätigte er (1423, 24. Jänner, Graz) den Privilegienbrief Herzog Rudolf's IV. (1359, 15. November, Wien), die Gerichtsbarkeit dieses Klosters betreffend. Herzog Ernst starb am 10. Juni 1424 zu Bruck an der Mur und hinterliess die Steiermark seinem minderjährigen Sohne Friedrich.

Ueber die räumliche Entwicklung der Stadt und über das Leben der Bürger in derselben liegen für diese Periode zwar immer noch spärliche, aber doch zahlreichere Andeutungen vor als für die früheren Zeiten. Ein vollständiges Bild der inneren Verhältnisse unserer Stadt zu entwerfen, kann noch immer nicht gelingen; man muss sich begnügen, die einzelnen urkundlichen Nachweise mosaikartig aneinander zu reihen, wobei die leerbleibenden Stellen weit grösser sein werden, als diejenigen, welche durch Zeichnung und Farbe hervortreten können.

Der Mittelpunkt der Stadt in Bezug auf ihre Bestimmung als befestigter Punkt blieb nach wie vor das Schloss *(castrum)* auf dem Berge; von diesem liefen auch die Mauern aus, welche die Stadt umgaben. Von der Gegend des Uhrthurmes auf dem Schlossberge erstreckte sich eine Mauer in gerader Richtung bis gegen die Mur, und lief sodann dieser entlang, jedoch in einiger Entfernung vom Flusse parallel mit demselben südwärts, umschloss das Minoriten- (jetzt Franziscaner-) Kloster, wendete sich dann gegen Osten und reichte bis an das jetzige Damenstift (Bürgergasse Nr. 15); hier bog die Mauer nach Norden ab, umschloss die herzogliche Burg und kehrte von da in westlicher Richtung wieder auf den Schlossberg zurück. Mehrere Thore führten durch diese Ringmauer; urkundlich wird in diesem Zeitraume nur das St. Pauls-Burgthor (1355, 1357) genannt, welches später ge-

wöhnlich das innere Paulusthor heisst und nahe dem Ende der oberen Sporgasse, zunächst dem Palais Saurau gelegen war; ausserdem bestanden aber damals gewiss schon Thore an der Stelle des inneren Murthores, innerhalb des späteren Eisenthores und vielleicht auch am Nordende des Sackes, was nahe am Reinerhof (Sackstrasse Nr. 18) gewesen sein mag, welche Thore im 15. und 16. Jahrhunderte zum ersten Male genannt werden.

Auch die Zahl der Strassen, welche uns jetzt urkundlich bekannt werden, und der Namen vieler in denselben liegenden Häuser ist eine weit grössere, als in der vorigen Periode. In der Sporergasse (1346) lag das Haus des Bürgers Niclas des Krämers; in der Binderstrasse kaufte das Stift Rein ein Stück Grundes (1333) vom Hause des Bäckers Hedeler, hier lag auch eine Badstube (1359) und 1397 (13. Juni) verkaufte Albrecht der Rietenburger, Hubmeister zu Graz, dem Friedrich von Flednitz drei in derselben Strasse nebeneinander gelegene Häuser sammt einem Baumgarten; das eine befand sich gegenüber dem Hause des Landschreibers, wo ehemals das Haus mit dem Ziegeldach und der Garten des Nagengast war, das andere war das vorhin erwähnte Haus des Bäckers Hedeler und das dritte gehörte ehemals dem Bürger Chlokel; Friedrich von Flednitz scheint diese drei Häuser zu einem vereinigt zu haben, denn noch in demselben Jahre (1397, 2. November, Wien) befreite Herzog Leopold dieses Flednitzer's, seines Kammermeisters Haus, gelegen zwischen dem Hause Hermann's des Bäckers und der alten Badstube, von aller Steuer und Wacht. In der Neustrasse befand sich das Haus des Bäckers Claus (1384) und diesem zunächst das dem Dieteg Truchsess von Emerberg und seiner Hausfrau Anna gehörige, welche dasselbe dem Bürger

Conrad dem Gluer schenkten. Auch im Sack befand sich eine Badstube, welche zwischen dem Hause des „Sauerpecken“ Kunz, und dem der Ircherin (Weissgärberin) Mattheyn, gegenüber dem Hause des Kupferschmieds gelegen war, diese Badstube, welche (1388) Meister Ulrich der Bader inne hatte, verkaufte Mertel der Unkel an Agnes von Stadeck, Priorin des Dominicanerinnenklosters, und an den Convent daselbst. Auf dem Markte (jetzt Hauptplatz) wurden damals so wie heute Lebensmittel verkauft und 1398 wird in einer Urkunde (vom 21. August) ausdrücklich der dort befindlichen Brodtische erwähnt; ausserdem wird in dieser Periode noch mehrmals die Bürgergasse, der Viehmarkt, die Grube und die Strauchgasse genannt; die „Grube“ ist eine der wenigen alten Strassen, deren Lage sich genau bestimmen lässt: der Bürger Heinrich Grill der Peutler verkauft (1405, 20. Mai) an den Bürger Jörg sein Haus auf der Grube zwischen Ullein's des Schneiders und des Cherner Häusern gelegen und 1413 (14. Juni) verkauft Ulrich der Schneider dem Niclas Plabenschuester ein Eckhaus bei der St. Paulskirche auf der Grube zunächst des Weges und dem Hause des Polzer gelegen; die Grube war somit ein jetzt verbautes Seitengässchen, welches an der Pauluskirche vorüber dem Schlossberge zu führte und vielleicht der Ausgang jener Strasse war, welche unmittelbar am Fusse des Schlossberges vom ersten Sacke in die Sporgasse lief. Ob die Strauchgasse in der Stadt gelegen war oder mit der heutigen Strauchergasse (im 4. Bezirk auf dem rechten Murufer) identisch ist, lässt sich nicht ermitteln, da jedoch die betreffende Urkunde von Aeckern in der Strauchgasse spricht und das der Stadt gegenüberliegende rechte Murufer bereits durch eine Brücke mit ihr verbunden und urkundlich nachweisbar auch

angebaut war, so wäre das letztere nicht unmöglich. Ein öffentlicher Brunnen in der Stadt bestand schon damals, denn 1346 finden wir in einer Urkunde ein Haus in der Stadt *„pei dem Prunne“*; im „kälbernen Viertel“ dort, wo auch heute die meisten Fleischbänke sich befinden, und nebenan, jetzt am Murquai, wo vor dreissig Jahren noch die Schlachtbrücke in die Mur hineingebaut war, wurde schon im 14. Jahrhunderte dasselbe Gewerbe betrieben: denn 1399 (9. October) verliehen der Propst und der Convent von Stainz gegen einen bestimmten Zins dem Fleischhacker und Bürger Hans Hauslodt zu Graz ausserhalb der Mauer oberhalb den Brüdern (Minoriten, jetzt Franziscaner) eine Fleischbank, die nun in das Wasser geschlagen ist, gelegen zwischen Schlachtbrücken des Ameldrosch und des Hans Stefan Sohn. Eine Strasse heisst *„unter dem Gewelb“*, hier lagen (1418) die Häuser Gabriel's des Goldschmieds, Hansen des Riemer und des Bürger Winter; vielleicht wurden mit diesen Namen die Häuser am jetzigen Lugeck bezeichnet, wo wie noch heute schon im 16. Jahrhundert sich Laubengänge (Gewölbe) befanden.

An Kirchen innerhalb der Stadtmauern erscheinen in diesem Zeitraume die Stadtpfarre zum heil. Aegidius (jetzt Dom), die Katharinenkapelle (1358, 1375) neben jener, wo jetzt das Mausoleum steht, die St. Paulskirche an dem Schlossberge (1358), wo von der Sporergasse aus der Weg auf das Schloss führte *(Capella S. Pauli, sita in monte Graecensi, ubi directe itur ad castrum)*, die Kirche und das Kloster der mindern Brüder (jetzt Franziscaner) und der Convent der unbeschuhten Augustiner. In der herzoglichen Burg befand sich die Kapelle zu allen Heiligen.

Die grösseren Stifte und Klöster des Landes waren damals schon in Graz begütert; das Cistercienserstift

Rein hatte hier seit dem 12. Jahrhunderte einen grossen Besitz, den Reinerhof in der Sackstrasse; in demselben Stadttheile erwarb Admont im 13. Jahrhunderte Eigenthum, Abt Albert liess dort an dem Hause des Stiftes einen erweiternden Umbau vornehmen und auf seine Bitte befreite Herzog Leopold (1381, 20. April, Graz) für immer diesen Hof (jetzt noch Admonterhof) von der Herbergspflicht und von anderen Lasten. Der Erzstift Salzburg besass (1319) in Graz einen „Kasten", ein Vorrathshaus zur Aufbewahrung der kirchlichen Zehnten; dieses lag gegenüber der Schranne, d. i. dem städtischen Gerichtshause, mithin entweder auf dem Hauptplatze oder in einer der zunächst anstossenden Strassen.

Auch die reichen Adelsgeschlechter des Landes mögen häufig in Graz gewohnt haben, denn mehrere derselben besassen hier Häuser: so wird 1301 das Haus der Wildoner, 1311 das Haus der Liechtensteiner, 1342 das Haus der Windischgrätzer und das der Pettauer, 1404 das der Sturmberger in der Binderstrasse neben dem Dietrich's des Lebzelters urkundlich erwähnt. „Das hohe Haus an der Ringmauer", welches an des Grabmer ödes Haus stiess, gehörte ursprünglich den Brüdern Friedrich und Ulrich von Stubenberg, ging dann an Heinrich Rindtscheid über, der es wieder (1420, 11. November) an Jacob von Stubenberg verkaufte. Von öffentlichen Gebäuden erscheint ausser der herzoglichen Burg 1349 der Schreibhoff und 1389 das Stadtrichterhaus.

Auch Gasthäuser (*„offens gasthous ze Gretz"*, 1310) und Herbergen (1350) gab es damals schon in unserer Stadt.

Ausserhalb des Sackes an der Mur befanden sich (1310) zwei Mühlen, welche gewiss hinreichten, die damals noch kleine Stadt und ihre geringe Bevölkerung

mit Mehl zu versorgen; um das Jahr 1345 wurden im ganzen Lande Steier allgemeine Klagen laut gegen die Müller und deren Uebervortheilungen beim Mahlen und Mauthnehmen und wurden vor den Landeshauptmann Ulrich von Wallsee gebracht, in Folge dessen vereinbarte dieser mit den Landständen, Bürgern und anderen ehrbaren Leuten eine Müllerordnung (1345, 25. November), erliess dieselbe, befahl sie im ganzen Lande zu beobachten und setzte für die Mühlen das Grazer Mass fest. Diese Anordnung wurde für so wichtig gehalten, dass die Stadt Graz ihr Siegel an diese Urkunde hängte.

Ueber die Mur führte eine Brücke, zuerst erwähnt 1361, welche um so wichtiger war, als das rechte Ufer gegenüber von Graz im 14. Jahrhunderte schon ziemlich viel Ansiedelungen zählte; dort befand sich auch „das Spital", das jetzt noch bestehende Bürgerspital zum heil. Geist, zur Versorgung armer Bürger bestimmt, 1320 zum ersten Male genannt, welches schon bald nach seiner Gründung durch mancherlei Schenkungen und Erbschaften namhaft vergrössert wurde. So widmete Niclas der Esel von der Etsch (1401, 30. Sept.) diesem Spitale zwei ihm zunächst gelegene Wiesen, die eine in der „Gressau" zwischen dem „Gang der Tratte" und der „Strasse" und die andere „in der Scheiben bei des Wohlgemuth's Wiese" befindlich; Albrecht der Rietenburger, Hubmeister in Graz, schenkte ihm (1403) seine Hube und Hofstätte zu Vading und Gerdraut, die Gemahlin Friedrich's von Fladnitz, Hofmeisters des Herzogs Leopold von Oesterreich, vermachte demselben (1403) 140 fl.

Die Umgebung von Graz war gut angebaut; Gärten, Aecker, Wiesen, Weingärten, Ansitze und Höfe werden in Urkunden häufig erwähnt; auf der Andritz befanden sich Weingärten, ebenso auf dem

Reinerkogel, welche dem Kloster Rein gehörten, und bei Kroisbach; 1347 schenkte Otto Wolf dem Stifte Rein zur Gründung eines ewigen Jahrtags mit zwölf Seelenmessen einen Weinberg am Rosenberge nächst dem Graben; östlich von Graz lag der „Weyer an dem Lee“ (1351 und 1359), ein Teich, der noch vor dreissig Jahren an der Stelle der Brandhofgasse bestand, an seinem Ufer lag ein Ansitz (1389); der Teich scheint den Wallseern gehört zu haben, denn 1351 erscheint er unter dem Namen „Wallsee-Weyer“, und einen Ansitz an diesem Weyer, einen Hof am Sparbersbacheck und das Dorf Waltendorf schenkte (1389, 5. Juli, Graz) Hertneid von Liechtenstein-Nicolspurg dem Kloster Rein; die Gegend am Fusse des Rosenberges heisst noch 1306 Guntarn *(„der hof ze Guntarn bi dem teutschen house . . . . mit holtz, velt und weide“)*, 1351 tritt für sie der heute noch gangbare Name Geidorf auf. *„Die Hochstrass“* führte über die Riess nach Ungarn, südlich von ihr lag der Grillbühel (Ruckerlberg) und an seinem Fusse scheint sich der Ziegelstadel befunden zu haben, der wahrscheinlich hinreichte, Graz mit Backsteinen zu versorgen Die Ebene im Süden war von der Grecz (jetzt Grazbach) durchflossen und dort lag der Hof in der Au. Am rechten Ufer der Mur finden wir schon 1350 den Gries erwähnt, 1394 wird eine *„Schwaig in der Aynöd“* genannt und die Fläche, auf welcher heute die Lend, die Murvorstadt und der Gries (IV. und V. Bezirk) stehen, durchfloss der Wehrbach *(„Werpach“)*, der von Höfen, Obst- und Weingärten umgeben war. Hier lag der Garten, gegenüber dem Judenfriedhofe zwischen den Besitzungen Hanns des Schintinger, der Wolflin und des Hertenfelder, welchen Christine, die Gemahlin Niclas des Rauschenprucker (1419, 28. August) den Domini-

canerinnen in Graz verkaufte. Nördlich davon (heute Vorstadt Lend) lag ein Edelsitz Leuzendorf, von dem auch eine Familie den Namen trug; dortselbst lagen Hofstätten, von denen die eine dem Dominicanerinnenkloster in Graz und die andere dem Bisthume Seckau gehörte.

Das Weichbild der Stadt erstreckte sich von Niedertobel (in der Gegend der heutigen Karlau?) gegen Leuzendorf (jetzt noch Leuzenhof, Leuzenhofstrasse im V. Bezirk) an den Graben, über St. Leonhard und Harmsdorf *(„Hadmarstorf")* gegen Niedertobel; innerhalb desselben stand nach der Urkunde Rudolf's des Stifters (1361, 7. November, Graz) dem Stadtgerichte die Gerichtsbarkeit zu.

Ebenso wie über die Stadt selbst und ihre Umgebung die Nachrichten im 14. Jahrhundert schon viel zahlreicher und inhaltsvoller werden, so ist es auch mit den Nachweisen über ihre Bewohner. Als Aerzte werden in dieser Periode *Magister Pernoldus phisicus*, Meister Hainreich der Arzt (1305) und Meister Ulrich der Bader im Sack (1388) genannt. Die öffentlichen Schreiber (Notare) scheinen ziemlich zahlreich gewesen zu sein, sie bildeten einen eigenen Verein, die Schreiberzeche, welche Grundeigenthum und sonstige Einkünfte besass und an deren Spitze der Zechmeister und der Zechkaplan standen. Der Brotschreiber, ein solcher Namens Niclas wird 1405 erwähnt, mag die Verpflichtung gehabt haben, die Einhaltung des vorgeschriebenen Gewichtes beim Brote durch die Bäcker zu überwachen. Bürger und Gewerbsleute finden wir in den Urkunden dieser Zeit sehr häufig so Maurer, Zimmerleute, Krämer, Bäcker, Schuster, Binder, Taschner, Wagner, Schneider,

Schlosser (Kunz von Nürnberg, 1381, welcher vermuthlich derselben Familie angehörte, von der uns schon 1287 ein *Johannes dictus Nuerenberger* begegnete), Fleischhauer, Weber, Sattler, Goldschmiede und Lebzelter. Das gewerbliche Leben mag sonach ziemlich entwickelt gewesen sein und lässt auf allgemeinen Wohlstand schliessen. Auch eines Künstlers, des ersten nachweisbaren in unserer Stadt, mag erwähnt werden, es ist diess „Georg Par, Trometerer" (1345), der entweder Trompeter oder Trompetenmacher gewesen sein mag.

Der Handel und insbesondere das Geschäft des Geldverleihens war in Graz, wie im ganzen Lande, in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters in den Händen der zahlreich hier wohnhaften Juden gelegen; viele Urkunden beweisen, wie häufig und wie hoch Adel und Bürger, ja selbst der Clerus den Juden verschuldet war, und insbesondere in den Städten spielten sie als die grössten Besitzer mobilen Vermögens eine ansehnliche Rolle. In Graz war der Judenrichter für das ganze Land, hier hatten sie eine Judenschule (Synagoge), welche von den Landesfürsten, den Ständen u. s. w. benützt wurde, wenn allgemeine Kundmachungen an alle hier anwesenden Juden gerichtet wurden; so lesen wir in der Urkunde vom 13. März 1399, Wien, dass Reinprecht der Windischgrätzer und sein Sohn Konrad in der Grazer Judenschule ihre Schuldbriefe, welche sie eingelöst, hatten „berufen" lassen, und dass ihnen daselbst ein „Tödtbrief" (Ungiltigkeitserklärung) dieser Schuldbriefe ausgestellt worden sei, welchen Herzog Wilhelm bestätigte. Die Juden hatten ihren eigenen Friedhof, welcher an dem Wehrbache, wahrscheinlich in der Gegend der heutigen Karlau gelegen war. In diesem Stadttheile scheinen auch die meisten Juden gewohnt zu haben,

nachdem sie — wann, lässt sich vorläufig nicht bestimmen — ihre Häuser und Wohnungen in der inneren Stadt hatten verlassen müssen, welche vornämlich in der Nähe der heutigen Stadtpfarrkirche in dem unteren Theile der Herrengasse und westlich von da in den kleinen, zur Schmiedgasse führenden Gässchen gelegen waren.

Unter Friedrich III. und Maximilian I.

Herzog Ernst hinterliess zwei Söhne, Friedrich, später als deutscher Kaiser der III. (IV.) und Albrecht. Beide waren minderjährig und für Friedrich, dem Steiermark, Kärnten und Krain zufiel, führte die vormundschaftliche Regierung sein Oheim Herzog Friedrich von Tirol, welcher der Stadt Graz (1427) das Privilegium der Furfahrt abnahm und es nach Bruck an der Mur überlegte, hingegen (1428) den Bürgern und der Stadt Graz das Landgericht daselbst mit allen Rechten verlieh. Im Jahre 1435 trat Herzog Friedrich der Jüngere, dessen „Hofmeister und Verweser" der edle Steirer Heinrich der Rindtscheid gewesen, selbstständig die Regierung seiner Lande an und weilte von da an oft in Graz. Am 3. Februar 1436 schloss er hier ein Bündniss mit Bischof Anton von Bamberg zur gegenseitigen Hilfe mit allen Herrschaften in Steiermark, Kärnten und Krain gegen Jedermann mit Ausnahme des deutschen Reiches, des Papstes und des Erzbischofs von Salzburg, versprach Freizügigkeit und gegenseitige Mauthfreiheit für alle Bedürfnisse, und diese Verbindung sollte auch noch drei Jahre nach dem Tode des Bischofs fortbestehen. Alle seine Burgen, Schlösser und Städte in Steiermark und Kärnten gelobte der Bischof dem Herzoge offen zu halten zu allen seinen und des Landes Noth-

durften. Die Verkündigung dieses Vertrages erfolgte sogleich an alle Hauptleute zu Graz, Klagenfurt und Laibach. Um dieselbe Zeit (1436, 12. Februar, Graz) übergab Herzog Friedrich die Mauth zu Landschach (bei Ehrenhausen), welche er vom Waltensteiner um 500 Pfund gekauft, der Stadt Graz zur Einsetzung eines Mauthners, Verrechnung der Einnahmen und Abtragung der Kaufsumme, so dass, wenn diese ganz erfolgt sei, die Mauth dortselbst aufhören solle.

Da Herzog Friedrich auch nach seiner Grossjährigkeitserklärung und nach seiner Wahl zum römisch-deutschen König und Kaiser sich oft und, wie es scheint, gerne in Graz aufhielt, so erhielt diese Stadt mehrere namhafte Freiheitsbriefe von ihm. Er bewilligte ihr (1441, 5. Jänner, Wr.-Neustadt) einen freien Jahrmarkt jährlich am St. Philipps- und Jacobstage und das Recht, ihre Urkunden mit rothem Wachse zu siegeln, weil sie an Mauern, Zwingern, Gräben und anderwärts zu ihrer Stadt so viele Bauten aufgeführt; bestätigte ihr an demselben Tage das Recht, weiterhin die von seinem Vater Herzog Ernst verliehene Furfahrt und Mauth erheben zu dürfen, mit dem, dass sie diese Einnahmen zum Ausbau der Stadt verwenden sollte, und bekräftigte (1441, 8. Januar, Wr.-Neustadt) alle Handfesten und Freiheiten, welche ihr von seinen Vorfahren und ihm selbst waren verliehen worden.

Vom August 1441 bis Januar 1442 hielt sich Friedrich fast ununterbrochen in Graz auf und bereitete sich zu der Krönungsreise nach Aachen vor, welche er von hier im Februar 1442 antrat; er zog über Stadt Steier, Wels, Lambach, Salzburg, Innsbruck, Augsburg und Nürnberg, wo er (1442, 20. Mai) an die Stadt Graz die Weisung fertigte, bei dem ihr auf den ersten Mai verliehenen Jahrmarkt den ältern und

dem Erzbischof von Salzburg zustehenden Jahrmarkt zu Leibnitz nicht durch Verlegung der Strassen zu hindern. Am 17. Juni 1442 wurde er durch den Erzbischof Dietrich von Köln in der Kirche zu unserer lieben Frau zu Aachen feierlichst zum deutschen König gekrönt. — In der zweiten Hälfte des Jahres 1443 befand sich König Friedrich wieder in Graz, schloss hier mit den Cillier Grafen einen wichtigen Friedens- und Erbvertrag und ertheilte (1443, 26. December, Graz) den Ständen der Steiermark einen Bestätigungsbrief des umfassenden Ernestinischen Diplomes über die Rechte und Freiheiten des Landes.

Um diese Zeit (1444) tritt die Familie der reichen Radkersburger Bürger und Handelsherren Eggenberger zum ersten Male in Grazer Urkunden auf; Ulrich Eggenberger, Bürger und Rathsherr zu Graz, trieb grossartige Handelsgeschäfte, hatte in mehreren Städten, in Agram, Ofen, Graz, Radkersburg Handelsfilialen und Verlagsplätze und machte damals der Einzige unter den Kaufleuten in Graz Handels- und Wechselgeschäfte mit dem Auslande. Ulrich starb 1448 und hinterliess sein grosses Vermögen seinen beiden Söhnen Balthasar und Johann, von denen der erstere zu Graz, der letztere zu Radkersburg die Geschäfte des Vaters fortsetzte. Balthasar's Thätigkeit, umfangreiche Handelsunternehmungen und grosser Reichthum zogen die Aufmerksamkeit Friedrich's auf sich, der bald seines Unterthans Schuldner wurde; um den Eggenberger ganz zu gewinnen, erhob ihn König Friedrich in den Adelstand und ernannte ihn später (1458) zu seinem Münzmeister. In Graz besass er ein Haus in der Murgasse zwischen den zwei Häusern Jörg des Reithoffer gelegen, welches er 1487 an den Bürger Veit Schuster verkaufte, und 1488 gründete er ein Spital bei dem Murthore, in dessen Nähe sich

(1490) die Eggenberger-Kapelle befand, bei welcher (1515) der nach Augsburg ausgewanderte Zweig der Eggenberger das Präsentationsrecht ausübte.

In den Jahren 1447 bis 1449 hielt sich König Friedrich mehrfach längere Zeit in Graz auf; 1448, 8. Juli, Graz, bestätigte er dieser Stadt den Kauf eines Hauses, der alten Kanzlei, neben der alten Judengasse, welches als Rathhaus benützt werden sollte, und bewilligte, dass in demselben eine Taferne, ein Frohnkeller und eine Frohnwage errichtet werde; er befreite dieses Haus von allen Lasten und Bürden, womit die anderen Bürgerhäuser beladen sind; in dieser Taferne allein, und sonst nirgendwo in der Stadt, sollten Malvasier und andere wälsche Weine ausgeschenkt werden dürfen; in den Frohnkeller musste aller eingeführte Wein zum Verkaufe gebracht werden, und alle Waaren von einem Viertel-Centner Gewicht und darüber durften nur auf der Frohnwage gewogen werden; und der tägliche Brodverkauf, der früher auf dem Platze statthatte, soll nunmehr auch nur in dem Rathhause stattfinden; wer einen dieser Befehle übertritt, der soll als Strafe ein Pfund Pfennig zum Bau der Stadt zahlen.

Nach der Krönung zum Kaiser in Rom und nach der Vermählung mit Eleonore von Portugall hielt Friedrich wieder (1453) Hof zu Graz. Damals weilte bei ihm auch Aeneas Sylvius Piccolomini, später Papst Pius II., als apostolischer Legat. Zahlreiche Briefe dieses geistvollen Schriftstellers und einflussreichen Staatsmannes sind von Graz datirt; und über unsere Stadt spricht er sich folgendermassen aus: *Stiriae fluvius est, qui est alpibus praecipitatus Dravum influit amnem ac exinde per Hystrum fertur in Pontum, quem Murum incolae vocitant. Prope hanc ripam jacet oppidum gentile nomine Gretz dictum. Hic ex medio cam-*

porum aequore ingens cumulus consurgit praeruptis undique scopulis liber; cujus cacumen arx tenet et natura loci et operis humani praesidio munita ad regiam quoque fastigiata magnificentiam. (Den Hauptfluss der Steiermark, der den Alpen entspringt, in die Drau fliesst, und durch den Ister dem Meere zuströmt, nennen die Bewohner die Mur. An ihrem Ufer liegt die freundliche Stadt Graz. Hier steigt inmitten einer fruchtbaren Ebene ein mächtiger, freistehender Hügel empor, rings in steilen Felsen abstürzend; sein Gipfel trägt eine Burg, die, durch Natur und Kunst zu einem starken Bollwerke geschaffen, in königlicher Pracht sich erhebt).

Die Zeit der Regierung Friedrich's III. war für die österreichischen Länder eine ausserordentlich trübe, von fast ununterbrochenen Kriegen und Streitigkeiten erfüllte Periode. Auch die Steiermark litt schwer darunter. Die Zwistigkeiten mit den Grafen von Cilli und nach ihrem Erlöschen die Kämpfe um ihre grossen Besitzungen, die Misshelligkeiten in Ungarn und Oesterreich wegen der Vormundschaft und Regentschaft für Ladislaus Posthumus, der Bruderkrieg mit Albrecht VI., die Aufstände der Adeligen, die Einfälle der Ungarn und Türken machen die Zeit der Herrschaft Friedrich's zu einer der traurigsten und verhängnissvollsten auch für Steiermark.

In allen den gefahrdrohenden Lagen, in welche Friedrich während seiner langen Regierungszeit durch diese Ereignisse gerieth, bewies sich ihm Graz, das er oft besuchte, und wo er sich auch häufig lange Zeit aufhielt, unerschütterlich treu und unterstützte ihn nach Kräften. Dies anerkannte der Kaiser auch mehrfach durch besondere Gnadenbezeigungen. Im Jahre 1462 war er in Zwist mit seinem streitlustigen Bruder gerathen und wurde in der Burg zu Wien

von den Bürgern dieser Stadt, welche sich für Albrecht erklärt hatten, belagert; da eilte der steirische Edle Andreas Baumkircher in einem staunenswerth schnellen Ritte von Wien nach Prag, um den Böhmenkönig zum Entsatze des Kaisers zu bewegen; Georg Podiebrad gelang es in der That, einen Frieden zwischen den kaiserlichen Brüdern herzustellen, worauf sich Friedrich mit seiner Gattin Eleonore und dem jungen Erzherzoge Maximilian, welche die Nöthen der Belagerung und Beschiessung der Burg zu Wien mit ihm getheilt hatten, nach Wiener-Neustadt begab. Und von hier aus erliess Kaiser Friedrich (1463, 5. Jänner) ein Schreiben an die Stadt Graz, in welchem er dem Rathe unserer Stadt mittheilt, dass er durch das Schreiben desselben benachrichtigt worden sei, dass in Graz ein Dankfest abgehalten wurde, weil er aus den Händen seiner Feinde gerettet worden; er werde nicht vergessen, dass die Stadt Graz ihm in den schweren Widerwärtigkeiten, in denen er, seine Gemahlin und sein unerzogener Sohn sich befanden, Hilfe geleistet habe, und er werde sich dafür den Bürgern der Stadt und ihren Kindern stets erkenntlich zeigen.

Auch an der schweren Baumkircherfehde, deren tragischer Schluss sich in Graz abspielte, nahm diese Stadt nicht den geringsten Antheil und hielt fest zum Kaiser. Andreas Baumkircher ist der Sohn eines einfachen steiermärkischen Edelmannes, kam als Knabe noch an den kaiserlichen Hof und erwuchs zu einem riesigen Manne von breitem Körperbaue und gewaltiger Kraft, der sich durch seine Tüchtigkeit im Waffendienste und durch seine unvergleichliche Tapferkeit hervorthat. Treu und entschlossen stand er lange an des Kaisers Seite; als Friedrich (1452) von den wider ihn verschworenen und aufständischen Oesterreichern, Ungarn und Mährern unter der Führung

Ulrich's von Cilli und Ulrich's Eyzinger in Wiener-Neustadt hart bedrängt wurde, trug Baumkircher wesentlich zum Entsatze und zur Rettung seines Herrn bei und 1462 machte er für Friedrich den schon erwähnten Gewaltritt nach Prag; für den Dienst des Kaisers hatte er grosse Kosten aufgewendet, und von diesem auch zur theilweisen Entschädigung ausgedehnten Landbesitz erhalten; aber auch mit Mathias Corvinus, dem kräftigen König von Ungarn und häufig feindlichen und gefährlichen Nachbar der österreichischen Lande, war Baumkircher um diese Zeit in nähere Verbindung gekommen, und von diesem zum Gespan des Pressburger Comitats ernannt und mit der Herrschaft Schlaning in Ungarn und mit Gütern in Kroatien belehnt worden. Diese Stellung Baumkircher's zum Ungarkönig, und sodann der Umstand, dass der Kaiser ihn seit etwa 1463 in keiner Weise mehr auszeichnete und beschenkte, ja ihm auch die grossen Summen, welche er ihm von früherher für rückständigen Sold und aufgelaufene Kriegskosten schuldete, nicht wiedererstattete, brachten den stolzen Edelmann zum Abfall vom Kaiser. Er verbündete sich mit zahlreichen steiermärkischen Edlen, so mit Hanns von Stubenberg, den Brüdern Christoph und Andreas Narringer, Ulrich Pessnitzer, Ludwig Hausner und anderen, und kündigte (Februar 1469), als Kaiser Friedrich sich eben auf dem Heimwege von Ferrara nach Venedig befand, offen Fehde an; die Verbündeten bemächtigten sich rasch der Städte Hartberg, Fürstenfeld, Marburg, Windisch-Feistritz, Feldbach, Radkersburg und des Schlosses zu Wildon und ihre Schaaren verwüsteten das Mürzthal. Bald war fast das ganze Land der Schauplatz blutiger Kämpfe und furchtbarer Verheerungen; Kaiser Friedrich war am 22. März in Graz eingetroffen, wo damals auch der junge Erz-

herzog Maximilian weilte, aber ihm gelang die Unterdrückung des Aufstandes nicht; auf einem Landtage sollte der Ausgleich mit Baumkircher stattfinden. Aber während der bedächtige Kaiser der Vorverhandlungen pflog, schlug Baumkircher mit seinen Genossen neuerdings los. Er überfiel den kaiserlichen Jagdhof *(Gjaidhof)* zu Tobel bei Graz und zog gegen St. Florian und Schwanberg. Da drangen die steirischen Stände ernstlich in den Kaiser, dass er mit dem Baumkircher Frieden mache, weil sonst das ganze Land dem Verderben anheimfalle. Er wurde unter Zusicherung freien Geleites nach Völkermarkt zum Kaiser beschieden und dieser schloss dort mit den Aufständischen Frieden, nahm sie wieder in Gnaden auf und Baumkircher's Forderungen an den Kaiser sollten durch eine hohe, von den ohnehin ausgesaugten Ländern Steiermark, Kärnten und Krain aufzubringende Leibsteuer beglichen werden. Doch dieser Friede währte nicht lange, die Steuer konnte nicht aufgebracht werden und Baumkircher's ungeduldige Söldner wirthschafteten in unserem Lande gräulich. Da liess Kaiser Friedrich den Baumkircher und seinen Verwandten, den reichen Andreas Greissenecker und andere seiner Verbündeten zu erneuten Verhandlungen nach Graz laden; da aber diese scheiterten, befahl der Kaiser am 23. April 1471 um drei Uhr Nachmittag alle Stadtthore zu schliessen; sodann liess er durch seinen Marschall den Baumkircher und den Greissenecker gefangen nehmen und an demselben Abende noch zwischen sieben und acht Uhr wurden beide vor dem Murthor, *„da die padstuben gestanden ist“*, enthauptet; ihre Leichname wurden zu St. Jacob in dem Kreuzgange des Klosters der Minoriten (jetzt Franziscaner) begraben.

„So endigte der Baumkircher. Er hat schwer gefehlt, dass er seine persönliche Rache das unschul-

dige Land entgelten liess, dass er die Brandfackel eines gräulichen Söldnerkrieges in die Steiermark warf und darin hauste wie der Feind. Aber er hat dafür härter gebüsst, als es sich mit unserem Billigkeitsgefühle verträgt — und das Rechtsbewusstsein aller Zeiten sträubt sich gegen die Art dieser Sühnung. Nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller massgebenden Quellen war das Verfahren des Kaisers, mochte es noch so sehr durch die uns bisher nicht näher bekannten Umstände gerathen erscheinen — eine That der List und Gewalt; häufig genug geübt — die Geschichte wimmelt von diesen leidigen Beispielen — deshalb aber um kein Haar gerechtfertigter."

Eben diese Art der Gefangennehmung Baumkircher's, sein tragisches Ende in Verbindung mit seinem durch sein reckenhaftes Wesen und seine gewaltige Tapferkeit getragenen Auftreten veranlassten oder trugen mindestens wesentlich dazu bei, dass sich um seine Person und namentlich um seinen Tod ein romantisches Sagengeflechte wand, wodurch er zur Lieblingsgestalt des steiermärkischen Volkes wurde. Im Frühjahre 1471, so erzählen Sage und Tradition den Ausgang Baumkircher's und Greissenecker's, sollen sich beide zur Unterwerfung erboten und erklärt haben, sich vor dem Kaiser rechtfertigen zu wollen; es wurde ihnen sicheres Geleite nach Graz vom frühen Morgen bis zur Vesperglocke feierlich zugesagt. Am 23. April kam Baumkircher nach Graz, um zu unterhandeln. Sein Vergehen leugnete er nicht, aber er und Greissenecker betheuerten, dass sie Jahre lang um Erstattung ihrer rechtlichen Forderungen vergeblich gebeten hätten. Baumkircher berief sich auf Zeugen, auf Briefe, die er nicht bei sich hatte. Mit anscheinender Freundlichkeit ihn anhörend, soll man die Verhandlung absichtlich in die

Länge gezogen haben. So nahte die Stunde, wo das sichere Geleite ablaufen sollte. Baumkircher ward bange; er bat um Verlängerung des Geleites; Friedrich gab ausweichende Antworten. Da, zu spät, steigt ihm ein schrecklicher Argwohn auf; er und Greissenecker eilen aus der Burg, finden aber im Burghofe ihre Pferde, ihre Knappen nicht; sie stürmen zu Fusse die Hof- und Sporgasse herab den Murthoren zu. Indessen ertönt früher, als es Zeit ist, die Vesperglocke vom Schlossberge. Man ergreift die beiden Getäuschten zwischen den Thoren, verschliesst diese und der Priester und der Scharfrichter zeigen sich. Vergebens bietet Baumkirchner für sein Leben 60.000 Gulden und alle seine Schlösser. Er und der Greissenecker fallen unter dem Schwerte des Henkers.

Neben diesen inneren Fehden waren es unter der Regierung Friedrich's III. besonders die häufigen und meist furchtbar verderblichen Türkeneinfälle, welche Noth und Elend in's Land brachten und Entvölkerung und Zerrüttung des Wohlstandes mit sich führten. In den vierundzwanzig Jahren von 1469 bis 1493 waren türkische Heerschaaren raubend, plündernd, verwüstend und mordend zehnmal (1469, 1471, 1473, 1475, 1476, 1478, 1479, 1480, 1483, 1493) in die Steiermark eingebrochen. Wohin ihre Streifzüge reichten, wurde alles Land ringsum verheert, die einzelnen Gehöfte und offenen Ortschaften niedergebrannt, Greise und Weiber getödtet, Männer und Knaben in die Gefangenschaft mitgeschleppt, letztere um als Janitscharen erzogen zu werden und nach Jahren als Feinde wieder gegen ihr Vaterland geführt werden zu können. Furcht und Entsetzen herrschten in der ganzen Bevölkerung derart, dass sich meistens nicht ein Arm zur Vertheidigung von Herd und Eigenthum gegen diese Räuber zu erheben wagte. Zudem musste

das Land noch schwere „Türkensteuern“ zu Rüstungen und Befestigungen tragen. Von jenen zehn Türkeneinfällen erstreckten sich zwei auch bis in die Umgebung von Graz und bedrohten ernstlich die Stadt. Das erstemal scheint es 1478 gewesen zu sein, denn in demselben Jahre (7. October, Graz) räumt Kaiser Friedrich den Franziscanern zu Graz, deren ausserhalb der Stadtmauern gelegenes Kloster von den Türken zerstört worden war, das innerhalb der Mauern gelegene „Marchfutteramt“ ein. Genauer sind wir über ihr Erscheinen vor Graz im Jahre 1480 unterrichtet; da brach ein türkischer Heerhaufen 16.000 Mann stark (Anfangs August) durch Krain in Kärnten ein, hauste furchtbar in diesen Ländern und fiel über Friesach und Neumarkt in Obersteiermark ein, zog in's Murthal und unter gleichzeitiger Verwüstung auch der Seitenthäler an Judenburg, Leoben und Bruck vorüber und erschien vor Graz. Die Osmanen breiteten sich vornehmlich auf der Ostseite der Stadt, deren Befestigungen sie nicht angriffen, aus, brannten hier alle Herrensitze und Bauernhöfe vom Rosenberg und Graben angefangen bis nach Landestrost (jetzt Maria Trost) hinaus und bis nach St. Peter und Harmsdorf hinab nieder und verheerten alles durch Mord und Plünderung; nur die Leechkirche und das Haus des deutschen Ordens entging in Folge der tapferen Vertheidigung durch den Ordensritter Balthasar Berghauser der Zerstörung. Kaiser Friedrich, der päpstliche Legat Cardinal Alexander und der Erzbischof Bernhard von Salzburg weilten damals in Graz und konnten von den schützenden Zinnen des Schlossberges auf dieses furchtbare Schauspiel der Zerstörung blicken. Denn die befestigten Orte waren vor dem entsetzlichen Feinde ziemlich gesichert, da die einbrechenden Heere aus allerdings sehr zahlreichen, aber nur leichten Streif-

schaaren bestanden und Waffen und Maschinen zum Berennen von halbwegs festen Mauern und Thürmen nicht mit sich führten. Um so wichtiger war damals die Befestigung der Städte und Graz erhielt in diesen Jahren auch neue Stadtmauern, Gräben und Thürme, welche gerade ein Jahrhundert lang unsere Stadt schirmten, bis sie unter Erzherzog Karl II. neuen, grösseren Befestigungen mit tiefen Schanzgräben und hohen, starken Basteien Raum machten. Auch über die Stadt hinaus erstreckte sich die Sorge, alle dem Feinde etwa dienlichen Haltpunkte wegzuräumen und die grösseren Niederlassungen wenn möglich zu befestigen. So musste die Kaplanei des vor der Stadt ostwärts gelegenen Frauenklosters aus Vertheidigungsrücksichten geräumt werden und deshalb gelobten der Bürgermeister, die Richter und der Rath von Graz (1477, 29. August, Graz) der Priorin dieses Klosters, Katharina Zebingerin, diese Kaplanei binnen Jahresfrist nach hergestelltem Frieden wieder auf derselben Stelle kostenfrei aufbauen zu lassen; Kaiser Friedrich gab (1479) dem Richter, dem Rath und der Bürgerschaft zu Graz zur Erneuerung und Vertiefung des Stadtgrabens das kaiserliche Umgeld auf drei Jahre in Bestand und erlaubte (1479, 27. August, Graz) den Bewohnern der Murvorstadt, die dortigen Gärten, Häuser und die Andreaskirche in einem ihnen beliebig weiten Umfange mit Zäunen, Gräben und anderen Befestigungsmitteln bis an die Mur herein einzufrieden, auch insoferne es nothwendig ist, Gebäude und Gärten, welche dieser Befestigung hinderlich sind, wegzuschaffen; zur Bestreitung dieser Befestigungskosten erlässt der Kaiser den innerhalb der neuen Werke liegenden Häusern und Inwohnern für die nächsten zehn Jahre alle Steuern, auch sollen sie von dem Weine, den sie während dieser zehn Jahre

ausschenken, kein Umgeld zahlen, sondern dasselbe zur Befestigung ihrer Vorstadt verwenden. Diese Befestigungsarbeiten an der Stadt und an dem Schlossberge scheinen lange gewährt zu haben, denn noch 1488 (19. März, Innsbruck) befiehlt Kaiser Friedrich allen Leuten, welche im Umkreise von vier Meilen um Graz wohnen, zur Befestigung des Schlosses daselbst mittelst Robot mitzuwirken.

In den Jahren 1478 bis 1484 hielt sich Kaiser Friedrich häufig und meistens lange in Graz auf, ohne jedoch der allgemeinen Noth des Landes und seiner Bewohner, welche durch Türken- und Ungarneinfälle, durch die alle Fluren verwüstenden Heuschreckenzüge, durch die inneren Fehden und durch die hiedurch hervorgerufenen Mord- und Raubanfälle verursacht wurde, nachhaltig steuern zu können; besonders durch die letztere Calamität litten Land und Stadt noch lange hin, nachdem die ersteren Landesplagen bereits aufgehört hatten. So sah sich Kaiser Friedrich (1488, 23. Jänner, Innsbruck) veranlasst zu befehlen, dass, um dem häufigen Morden und anderen Verbrechen besonders um Graz Schranken zu setzen, der Rath und die Bürger dieser Stadt, wenn sie Verbrechern auch ausserhalb dieses Gerichtsbezirkes wo. immer und selbst in Freiungen, besonders auch zu St. Veit am Aigen nachsetzen, dieselben zu ergreifen, nach Graz zu führen und hier abzuurtheilen das Recht haben sollten.

Noch lange scheint Ruhe und Frieden in's Land nicht wiedergekehrt zu sein, denn als Kaiser Friedrich (1491) den Georg von Losenstein zum Landeshauptmann in Steiermark bestellte, versprach ihm dieser, „die Hauptmannschaft und das Schloss Grätz inne zu haben, treulich und aufrichtig zu verwesen, das Landrecht, wie sich gebührt und von Alters Her-

kommen ist, zu halten, Sr. Majestät Kammergut zu fördern, und mit den kaiserlichen Dienstleuten das Schloss zu Grätz, dieweil Irrung im Fürstenthum Steier und ein allgemeiner Friede darin nicht ist, zu behüten und zu bewahren."

Bessere Zeiten für die österreichischen Länder traten erst nach dem Tode Friedrich's ein; er starb zu Linz am 19. August 1493 im 79. Jahre seines Lebens und im 53. seiner Regierung. Ihm folgte sein thatkräftiger, geistvoller Sohn Maximilian.

Kaiser Maximilian's Regententhätigkeit wurde durch die schwierigen und verwickelten Angelegenheiten, welche ihn in den Niederlanden, im deutschen Reiche und in Italien beschäftigten, derart in Anspruch genommen, dass er nur selten Steiermark und Graz besuchen konnte; er hielt sich nur 1493 (vom 4. bis 14. November), 1506 (vom 10. April bis 1. Mai und vom 24. September bis 8. October) und 1514 (vom 22. bis 27. Mai und am 1. Juli) in unserer Landeshauptstadt auf. Bald nach seinem Regierungsantritte (1493, 20. December, Wien) erfüllte er die Bitte der steirischen Stände und bestätigte nach dem Beispiele seiner Vorfahren die Handfesten, Rechte und Freiheiten des Landes und zwar die Urkunden König Rudolf's I. von 1276, Herzog Albrecht's II. von 1339 und Kaiser Friedrich's III. von 1443. Auch sonst erwies er sich den steirischen Ständen sehr gnädig. Diese hatten 1494 (24. April) ein Gebäude, „die Kanzlei" (wahrscheinlich den schon 1436 bestandenen Schreibhof) genannt, in der Herrengasse von dem Bürger Heinrich Ernst angekauft; Maximilian bestätigte nicht nur diesen Kauf, sondern gewährte der Landschaft für dasselbe, so lange sie es zu des Landesfürsten und des Landes Angelegenheiten und zu öffentlichen Verhandlungen verwenden würden, die Befreiung

von aller Steuer, Robot und von allen anderen Gemeindelasten. In den folgenden Jahrzehnten vergrösserten die Stände dieses Besitzthum durch Ankauf anderer anstossender Häuser; so erwarben sie (1519, 4. Juli) ein Haus in der Schmiedgasse, *„das hinten an der landleut haus stösst“*, von Georg Reinwald, der dasselbe 1512 dem Grafen Johann von Hardeck abgekauft hatte; auf dieser damals schon ziemlich grossen Grundfläche begannen dann die Stände die Gründung des heutigen Landhauses. In demselben Jahre 1494 übertrug Maximilian dem Ritter Reinprecht von Reichenburg die Hauptmannschaft in Steiermark und die Verwaltung des Schlosses Graz.

Um diese Zeit vermehrten sich die Beschwerden des Adels und der Geistlichkeit gegen die Juden in hohem Grade und wurde die Austreibung sämmtlicher Juden aus Steiermark gefordert. Auf dem Landtage zu Marburg (November 1494) wurde über diese Frage verhandelt und es kam zwischen den Ständen der Steiermark und den Räthen und Regenten Maximilian's am 25. November 1494 zu einem vorläufigen Vertrage, welcher auf dem nächstjährigen Landtage zu Graz (1495, 7. September) definitiv abgeschlossen wurde; die Stände der Steiermark zahlten dem Kaiser für die ihm von da an entgehende Judensteuer die für die damalige Zeit beträchtliche Summe von 38.000 Gulden und Maximilian stellte ihnen (1496, 19. März, Schwäbisch-Werda, d. i. Donauwörth) einen Freibrief aus, dahin gehend, dass bis zum heil. Dreikönigstage des nächsten Jahres alle Juden Steiermark verlassen müssten und kein Jude mehr in dieses Land kommen, hier Handel treiben oder sich niederlassen dürfe. Es erfolgte nun der Verkauf der Judenhäuser, die Abwicklung der Geldgeschäfte zwischen Christen und Juden und die Auswanderung der letzteren,

welche sich bis etwa 1500 vollkommen vollzogen hatte. Auf Graz war dieses Ereigniss von namhaftem Einflusse, denn hier wohnten, vorzüglich in der heutigen Karlau, viele Juden, hatten dort auch ihren Friedhof, und waren besonders als Geldverleiher in vielfacher Verbindung mit den Bürgern unserer Stadt, noch mehr allerdings mit dem Adel des ganzen Landes. Dieses Privilegium Maximilian's wurde bis in unser Jahrhundert aufrechterhalten, kein Jude durfte sich in Steiermark niederlassen, Graz durften sie nur zweimal im Jahre bei Gelegenheit der grossen Jahrmärkte immer nur auf 14 Tage besuchen, und erst seit etwa zwei Jahrzehnten dürfen sich wieder Juden in unserem Lande ansässig machen.

Ebenso wie sein Vorfahr und Vater bestätigte Maximilian dem Stadtrichter von Graz (1495, 10. November, Worms) das Recht des Blutgerichtes.

Die ärgste Türkengefahr, wie sie während Friedrich's III. Regierung so oft und so furchtbar gedroht hatte, war zwar beseitigt, denn Maximilian war den Osmanen bei ihren Einfällen 1493 und 1494 in Untersteiermark energisch entgegengetreten. Dennoch war die Furcht vor diesen Landesfeinden noch immer eine grosse und man hielt sich ausserhalb der Mauern der Städte vor ihnen nicht sicher. Um sich vor der Gefahr türkischer Verwüstungen sicher zu stellen, erlaubte Maximilian (1497) dem Franziscanerconvente in der Vorstadt St. Leonhard in das Minoritenkloster bei der Murbrücke in der Stadt Graz überzusiedeln. Im Jahre 1500 (20. Juni, Augsburg) bestätigte er der Stadt Graz alle ihr von den früheren Landesfürsten bis auf König Rudolf verliehenen Freiheitsbriefe.

In dem Landtage, welcher im September 1501 zu Graz stattfand, wurde eine wichtige Streitfrage zwischen einigen Herren und Landständen, Adeligen

und Prälaten einerseits und der Stadt Graz und anderen Städten und Märkten des Landes anderseits entschieden. Sie betraf die Steuerpflichtigkeit und die Gerechtsamen der Prälaten und Adeligen von Häusern und Gründen, welche sie innerhalb des Burgfriedens von Städten und Märkten besassen; beide Theile beriefen sich zu ihren Gunsten auf Artikel der Landhandfeste und die Städte und Märkte verlangten Einsicht in die diessfälligen Befreiungsbriefe der Prälaten und Adeligen. Einige von der Landschaft hiezu verordnete Prälaten und Adelige untersuchten und erwogen mit den königlichen Abgeordneten die Anforderungen der Städte und Märkte und gaben über die Streitfrage, den Bestimmungen der Landhandfeste entsprechend folgende Entscheidung: „Welcher Landmann, geistlichen oder weltlichen Standes, Häuser oder Gründe in Städten, Märkten oder Burgfrieden besitzt, von welchen man keinen Grundzins dient und auf welchen keine gewöhnliche Steuer liegt, und in denen kein Gewerbe getrieben wird, diese sollen auch hinfür unbesteuert bleiben. Welche aber von ihren Häusern keinen Grunddienst leisten und von diesen keine gewöhnliche Steuer zahlen, jedoch darin ein Gewerbe treiben, die sollen von ihrem Gewerbe Steuer zahlen. Welche aber von ihren Gründen und Häusern dem Landesfürsten Grunddienst dienen und gewöhnliche Steuer zahlen, die sollen auch fürderhin die gewöhnliche Stadt- und Marktsteuer entrichten. Es soll auch, wenn diese Landleute (Landstände) Getreide, Eigenbauwein, Zins-, Zehent- und Bergrechtwein in ihre Häuser in Städten, Märkten und Burgfrieden bringen und, was sie davon an ihrem eigenen Bedarf erübrigen, verkaufen, diess für kein Gewerbe gehalten werden, weil die Artikel der Landhandfeste sich bestimmt dahin aussprechen, dass sie

alles das in ihre Häuser führen und was über ihren Bedarf ist, verkaufen dürfen und weil es in Untersteiermark Jedermann erlaubt ist, seine Weine auszuschänken. Wer aber von dem Landesfürsten von dieser Steuer befreit ist, der soll es auch in Hinkunft bleiben. Die Inwohner in den Häusern der Herren und Landleute dürfen Gewerbe, Kauf und Verkauf treiben, haben jedoch dafür Steuern zu entrichten, Weine ausschänken aber dürfen sie nicht." Diese Beschlüsse wurden von den bevollmächtigten Abgeordneten beiden Theilen in gleichlautenden Urkunden (1501, 7. September, Graz) übermittelt.

Im Jahre 1506 besuchte Kaiser Maximilian wieder unsere Stadt und erliess hier (am 12. October) eine Ordnung über Gegenklagen bei der Landschranne in Steier, welche in die Landhandfeste aufgenommen wurde. Nochmals, 1514 in den Monaten Mai und Juli besuchte Maximilian Graz, ohne jedoch irgendwelche dieselbe betreffende Anordnungen zu erlassen; im folgenden Jahre (1515, 20. Jänner, Innsbruck) ernannte er seinen Rath Sigmund von Dietrichstein zum Landeshauptmann von Steiermark und übergab ihm an der Stelle Christof's von Minndorf, welcher kaiserlicher Oberfeldzeugmeister der niederösterreichischen Länder war, die Pflege des Schlosses Graz.

Um diese Zeit vollzog sich in Graz auch eine bemerkenswerthe Aenderung im Klosterwesen. Da den Dominicanernonnen vom Grillpüchel das Franziscanerstift in der Stadt war angewiesen worden, so wurde den Franziscanern das von dem Minoritenorden gebaute und seit 1239 nachweisbare Kloster St. Maria bei der Mur eingeräumt. Eine eigene Commission mit dem Abte Johann von Rein an der Spitze vollführte diese Aenderung, wobei es zufolge der Bullen der Päpste Alexander VI. und Leo X. den Minoriten freigestellt

wurde, sich mit dem strengeren Orden des heil. Franziscus zu vereinigen oder nicht; die meisten Minoriten wählten den Zusammentritt zu einem neuen Kloster, welches in der Murvorstadt zu Maria Hilf in's Leben trat; die Hauptfundation desselben aber, insbesondere die Ausstattung mit liegenden Gütern erfolgte erst im Jahre 1634 durch den Fürsten Johann Ulrich zu Eggenberg.

Kaiser Maximilian starb am 12. Jänner 1519 zu Wels in Oberösterreich, auf einer Reise von Innsbruck nach Wien begriffen, im 60. Jahre seines Lebens.

In dem fast ein Jahrhundert umfassenden Zeitraume der Regierungen Friedrich's III. und Maximilian's I. vollzogen sich in unserer Stadt so grosse räumliche Aenderungen, dass wir diese Periode als einen der Marksteine in der Entwicklung derselben betrachten können. Die Mauerumwallung, der dadurch gegebene Umfang, die Thoranlagen und, da diese wieder auf die innere Stadt rückwirkten, auch theilweise Lage und Richtung der Strassen und Plätze wurden durch die unter Friedrich vollzogenen Befestigungen für ein Jahrhundert, bis auf die Bastionirung der Stadt unter Erzherzog Karl, festgesetzt und einzelne Thore, Strassen und Plätze standen und lagen vor wenigen Jahrzehnten noch dort, wo sie im 15. Jahrhundert waren angelegt worden. Die Kriegsgefahr von Ungarn und Türken, welche Steiermark damals so oft bedrohten, nöthigte vor allem die Landeshauptstadt, die Residenz des Herzogs und später auch häufig der Wohnort des Kaisers, durch gute, der neuen Kriegs- und Belagerungskunst entsprechende Befestigungen zu schützen und zu schirmen; fast durch die ganze Regierungszeit Friedrich's ziehen sich Bauten an den Mauern unserer Stadt hindurch, welche so ziemlich denselben Umfang hatte, wie ein Jahrhundert vorher;

nur gegen Osten hin erweiterte sich derselbe; an der Südseite waren diese Mauern auch noch durch Wassergräben geschützt und an der Flussseite unterhalb des Murthores trat ein Vorwerk, in dem sich ein stattlicher Thurm erhob, über die Mauern heraus, wie diess in der ältesten Ansicht von Graz vom Jahre 1565, welche sich in den Hallen des palazzo vecchio in Florenz befindet, ersichtlich ist. Mehrere Thürme unterbrachen die Flucht der Stadtmauern zur leichteren Vertheidigung derselben bei Angriffen; einer von diesen steht jetzt noch im Garten des Franziscanerklosters, an die Rückseite der Häuser des kälbernen Viertels stossend. Drei Thore führten aus der Stadt; das Murthor nach Westen und über die Brücke auf das rechte Ufer, es wird bei Baumkircher's Tod (1471) zum ersten Male genannt; nach Süden führte das Eisenthor, welches 1462 erscheint, in welchem Jahre (6. April, Graz) Kaiser Friedrich den Bürger und Kürschner Jörg Rautenstock ein bei dem *„Eysneintor“* gelegenes Grundstück, welches auf der einen Seite an Jacob des Schusters Haus, auf der andern an den Brunnen daselbst stösst, verleiht; 1448 wird das Frauenklosterthor genannt, welches sich etwas westlich von der Stelle befunden haben mag, wo jetzt die Burggasse in den Karl- Ludwigring mündet; das „alte Jüdenthürlein“ nächst dem Kloster, wie es noch 1455 genannt wird, scheint mit diesem Frauenthorkloster identisch gewesen zu sein; in dessen Nähe befanden sich das landesfürstliche Marchfutterhaus und das Haus der Familie Rindtscheid, welche es (16. Juni 1448) an den Kaiser verkaufte; den Fuss des Schlossberges entlang gelangte man in's Freie durch das Paulusthor, welches noch vor dreissig Jahren in der Sporgasse oberhalb dem Palais Saurau als „inneres Paulusthor“ stand; an demselben Tage, an dem der

Kaiser jenes Haus neben dem Frauenklosterthore ankaufte, erwarb er von Erhard Lembacher ein Haus an der Ringmauer bei dem Paulusthore. Der Ankauf dieser beiden Häuser scheint sonach geschehen zu sein, um dieselben bei den gerade damals beginnenden Befestigungsbauten mit verwenden zu können.

Neue Strassen und neue Strassennamen erscheinen in dieser Periode einige; die Bürgergasse wird um 1490 in Herrengasse, wie sie jetzt noch benannt ist, umgetauft; die Judengasse, von der es 1441 heisst, dass *„da die Juden etwenn inn gewonet haben"*, tritt 1450 unter dem Namen *„Gottsleichnamsgasse"* auf; jedenfalls haben die mittelalterlichen Märchen von der Verspottung der Hostien durch die Juden gerade diese Namenswahl veranlasst. An neuen Strassen finden wir die Kirchgasse (1433), in der Herzog Friedrich von Andrä Vest, Bürger zu Feistritz, Haus und Garten (1433, 2. Mai) ankaufte und die Gasse *„bei den brüedern"* (1430), womit jedenfalls die Minoriten gemeint sind; im Jahre 1483 überliess Bischof Mathias von Seckau seinen Garten, welcher sich von dem Bischofhofe südwärts bis an die Stadtmauer ausdehnte, den vor den Türken flüchtenden Bewohnern von St. Leonhard, damit sie sich dort innerhalb der Stadtmauern ansiedeln und anbauen konnten, das geschah auch und so entstanden dort sechs Häuser, deren Besitzer, wie der von dem Bürgermeister, von dem Rath und von dem Richter von Graz (1483, 20. Juni, Graz) ausgestellte Revers beweist, dem Bischofe jährlich drei Schilling Pfennig Zins zu zahlen hatten. So entstand das jetzige Schlossergässchen. Und endlich wird 1493 zum ersten Male die hintere Schmidgasse (jetzt Raubergasse) erwähnt; Bartholomäus von Mörsberg erhielt nämlich Schloss, Urbar und Herrlichkeit Neidtberg zu lebenslangem Besitze für ein Haus in der hinteren

Schmidgasse bei dem Reckthurme (Wohnung des Scharfrichters und Folterkammer) gelegen mit Meierhof und Garten, welche er an den Landesfürsten abgetreten hatte.

Ebenso wie im 14. Jahrhundert finden sich auch in dieser Periode mehrere Häuser adeliger steirischer Geschlechter in Graz, so das Haus der Teuffenbache in der Gottsleichnamsgasse, welches (1450, 22. October, Graz) Tristram von Teuffenbach an Thomas Rottaler verkaufte, das der Gradner im Sack, das der Stubenberge an der Ringmauer neben der Pfarrkirche, das der Rindtscheidt neben dem Frauenklosterthor, das der Montfort, welche dieses Haus, das rückwärts an das Teuffenbacherhaus stiess, von den 1363 erloschenen Pfannbergern sammt deren anderen Gütern, Pfannberg, Peggau u. a. ererbt hatten.

An Kirchengebäuden erhielt Graz unter Friedrich's III. Herrschaft die Pfarrkirche zum heil. Aegidius (jetzt Dom), welche der Kaiser selbst zugleich mit dem Umbaue der gegenüberliegenden alten herzoglichen Burg in den Jahren 1419 bis 1462 aufführen liess. Das Kloster der Dominicanerinnen, von dessen Uebertragung von St. Leonhard in die innere Stadt oben berichtet wurde, erfreute sich nach wie vor mehrfacher Gunstbezeigungen durch den Landesfürsten; Friedrich III. befreite es (1441, 21. September, Graz) von allen Steuern, die sonst geistlichen Personen auferlegt werden, nahm (1478, 22. März, Graz) dasselbe und dessen Unterthanen in seinen besonderen Schutz und gewährte ihm bis auf Widerruf die Freiheit, sich bloss vor dem Kaiser oder dessen abgeordnete Stellvertreter verantworten zu müssen. Auch die Dominicaner wurden um diese Zeit in unserer Stadt angesiedelt, Kaiser Friedrich überwies ihnen (1466, 5. April, Wiener-Neustadt) die neue Kapelle in der Judengasse,

um daselbst ein Kloster errichten zu können; neun Jahre später wird bereits urkundlich das Kloster der Prediger bei dem heil. Blut (jetzt Stadtpfarrkirche in der Herrengasse) genannt. Dem Franciscanerorden bewilligte Erzbischof Burchard von Salzburg (1463, 8. October, Salzburg) die Errichtung eines Klosters zu St. Leonhard bei Graz, Kaiser Friedrich wies diesem Orden die Kapelle dortselbst sammt ihrem Zugehör an und stattete dieses Kloster mit Aeckern, Gärten etc. aus. Und damals erwarb auch das alte Nonnenkloster zu Göss (bei Leoben in Obersteiermark) ein Haus in Graz; Mert Spitzer verkaufte nämlich (1473, 31. December, Graz) der Aebtissin Benigna und dem Kloster zu Göss sein Haus zu Graz im Sack zwischen des Möttnitzer und weiland Jacob des Angrer, Fleischhacker, Häusern und dazu den Grund hinter dem Hause, der bis an den Graben, genannt die Kotmur (wahrscheinlich ein Arm der Mur) reicht.

Zur Approvisionirung der Stadt mit Mehl dienten mehrere an der Mur und an Mühlgängen derselben gelegene Mühlen, welche mehrfach urkundlich erwähnt und nicht selten mit Privilegien ausgestattet werden; so erlaubte Kaiser Friedrich (1459) dem Friedrich Schmelzer, dass er in der Nähe der Murbrücke auf einem Grunde unter dem Stadtgraben zwischen Hans des Schlauderpacher Garten und Andre Kaiser, des Fischers, Haus zwischen der Mauer und dem Mühlgraben auf einem Fleck 50 Schuh breit und ebenso lang eine Mühle bauen und einen Garten anlegen dürfe; 1479 erlaubte er dem Erhard Schmelzer, Sohn des obengenannten Friedrich, dass er Wasser aus der Mur in seinen Mühlgang neben der Badstube (diese befand sich unmittelbar oberhalb der Brücke) leiten, dass niemand ihm den Bezug dieses Wassers stören und dort fischen dürfe. Kaiser Maximilian liess (1506)

seinem Rathe und Vitzthumb von Steier, Leonhard von Ehrnau, der damals im Besitze dieser Mühle war. die drei Pfund Geldes, die er davon an die herzogliche Kammer zu entrichten hatte, nach; und Ferdinand I. bestätigte (1533, 9. August, Wien) alle in diesen Urkunden gewährten Freiheiten dem Christof Adler, damaligem Besitzer dieser „Adlermühle". Dem Müller Niklas Linser auf der Kaisermühle und vier anderen Müllern erlaubte die Stadt die Errichtung eines Mühlgrabens auf der Tratte unterhalb der Stadt (1487) und Jörg von Weisseneck und Hans von Selbach, Hubmeister in Graz, erliessen für diese und alle auf Mühlen unterhalb der Stadt sesshaften Müller, eine Mühlenordnung (1487, 2. März, Graz).

Namhaft vermehrten sich durch Geschenke, Kauf und Erbschaft in dieser Periode die Besitzungen des heil. Geist-Spitales am rechten Murufer; Heinrich Steinwerth der Messerer, Bürger in Graz, verkaufte demselben (1426) seinen an dem Algersdorfer Berge gelegenen Weingarten; Friedrich Schilcher (1433) seinen in dem Jungfrauengarten hinter St. Andrä gelegenen Garten zwischen dem Ackerlande des Spitals und dem der Andresin im Sackrain, wobei das Spital die Verpflichtung übernahm, den Steg über den Mühlgang hinter dem Hupphinskneul (lauter Lokalnamen, die heute nicht mehr festgestellt werden können) herzustellen; Kaiser Friedrich überliess (1461) dem Spital ein an deren *„Peunt"* (umzäuntes Stück Landes) anrainendes Grundstück; Christof Eppishauser, Bürger und Rathsherr in Graz, vertauschte (1463) seine *„Peunt"*, gelegen in der Au am Gries unter den *„Sundersiechen"* neben dem Grunde dieses Spitals, mit diesem gegen eine andere am Mühlgang gelegene; Balthasar Steindorfer stiftete (1486) in das heil. Geistspital ein halbes Mass Most jährlichen Einkommens

von seinem Hof zu Wildpach. Auch Förderung anderer Art erfreute sich diese Stiftung; Georg Swenttenkrieg, Pfarrer von Hengsberg, Generalvicar des Bisthumes Seckau befahl (1452) dem Diöcesanclerus, den Jacob von Kafflach, Sammler für das heil. Geistspital, nach Kräften zu unterstützen, und Papst Sixtus IV. bestätigte die Gründung dieses Spitales (1475, 3. Juni, Rom) und gewährte demselben namhafte Freiheiten.

Von den Umgebungen unserer Stadt werden im 15. Jahrhunderte mehrfach Häuser und Gärten in Geidorf, die Platte, wo um 1438 die Nonnen, wahrscheinlich die Dominicanerinnen eine Besitzung hatten und wo auch Weingärten lagen, die Wiesen am Grillpüchel (Ruckerlberg), Hofstätten und Gärten im Münzgraben (1456 und 1491), sodann das Dorf Sparbersbach (1443, 2. December, Fronleiten: König Friedrich III. belehnt über Aufsandung Friedrich's von Flednitz den Jörg Sweinpeckh mit dessen Theile des Dorfes Sparbersbach) und Weingärten am *„Flagutschs“* (Plawutsch) bei Gösting genannt.

Das gewerbliche Leben muss in dieser Periode, trotz der schweren Kriegsläufte und der vielen inneren Unruhen, von denen damals unser Land betroffen wurde, in Graz ein reges gewesen sein, denn die Namen von Kaufleuten und Handwerkern, welche urkundlich genannt werden, sind so zahlreich und ihre Beschäftigungen so mannigfaltig, dass kaum ein Gewerbe unvertreten erscheint. An Aerzten findet sich aber nur einer, Stephan Pernolt, Arzt *(„lerer der erczney“)* und Bürger in Graz (1440).

Noch ist schliesslich eines ausgezeichneten Baumeisters zu erwähnen, der Graz seine Heimat nannte; es ist dies Hans Niesenberger, der an dreien der herrlichsten Denkmale gothischer Baukunst mitbaute. Welcher Familie unseres Landes Niesenberger ange-

hörte, wo er seine Bildung erhalten, wo er zuerst gearbeitet, und ob auch in der Steiermark und deren Nachbarländern Werke von seiner Hand vollführt wurden, darüber ist nichts bekannt. Wahrscheinlich lernte er sein edles Kunsthandwerk an der Bauhütte zu St. Stefan in Wien, welche damals neben jenen zu Strassburg, Köln und Zürich im höchsten Ansehen stand, und ging von dieser Schule gothischer Baukunst nach Schwaben und an den Rhein, um dort Werke zu vollführen, welche heute noch ihrem Meister zu hohem Ruhme gereichen. Zuerst arbeitete er in Freiburg im Breisgau; dort hatte man schon, um endlich den Münster zur Vollendung zu bringen, im Jahre 1354 den Ausbau des Chores an der Ostseite begonnen, aber man war damit so langsam fortgeschritten, hatte so viele Unterbrechungen gemacht, dass in den Rechnungen der Anfang des Neubaues erst bei dem 27. September 1471 verzeichnet steht; da wurden vorerst die Steine auf den Hüttenplatz gebracht und am 19. October kam Meister Hans Niesenberger in Freiburg an (damit beginnen die urkundlichen Nachrichten über ihn), übernahm sogleich die Leitung der Bauhütte und fing am 21. October mit der Steinmetzarbeit an; am 29. October wurde mit dem Graben des Fundamentes begonnen. „Meister Hans von Grätz", so wird er häufig in den Baurechnungen genannt, hatte drei Gesellen mit sich nach Freiburg gebracht, vielleicht Landsleute, denn es lassen sich auch andere österreichische Arbeiter bei den Bauten in Schwaben in jener Zeit nachweisen; so erscheint z. B. ein Ruprecht von Grätz (1520—21) als Steinmetz bei dem Baue des Domes von Constanz. Niesenberger's Ruf als tüchtiger Baumeister und Steinmetz muss als ein wohlbegründeter sich weithin verbreitet haben, er war ein starkbeschäftigter, vielbegehrter Baumeister; von

1471 an war er durch eine längere Reihe von Jahren in Freiburg dauernd beschäftigt, aber nicht ununterbrochen dort anwesend, er reiste von dort ab und zu und besorgte ausser Freiburg noch andere Bauten. So baute er damals auch zu Einsiedeln, dem berühmten Wallfahrtsorte der Schweiz, vermuthlich jene Kirche, welche 1721 niedergerissen wurde, um an deren Stelle die grosse, noch jetzt dort stehende Kirche im italienischen Style zu erbauen. Bis August 1472 war an dem Freiburger Chorbau das Fundament gelegt, und am 10. August *„had der meister angehebt zu setzen"*. Als Lohn bekam Niesenberger ausser seinem ständigen Taglohn von 26 Pfennigen *„Winters und Sommers, bei Krankheit und Gesundheit"* einen Jahresgehalt von 20 Gulden, welcher ihm in seiner Bestallung zugesichert wurde. Um 1480 muss er Freiburg verlassen und an dem Münster von Strassburg gebaut haben, denn im Jahre 1482 erlaubte ihm der Magistrat der letzteren Stadt, einem Rufe des Herzogs von Mailand zu folgen, um bei dem Baue des dortigen Domes mitzuwirken. Von da an fehlt es an weiterer Kunde über unseren Meister Hans, der aber, wie die wenigen Nachrichten, die über ihn vorliegen, beweisen, ein trefflicher Meister seiner Kunst gewesen und seinen Namen an drei der stolzesten Werke deutscher Kunst — denn auch der Dom zu Mailand ist von einem deutschen Künstler, Heinrich Arler von Gmünd, entworfen und begonnen — knüpft.

Rechtshistorisches u. Volkswirthschaftliches.

Die Bedeutung der Stadt Graz in Bezug auf Verwaltung und Rechtswesen liegt im Mittelalter darin, dass sie die Hauptstadt der Steiermark und mehrmals

der Sitz des Landesfürsten und der Regierung von Inner-Oesterreich war. Im zwölften Jahrhunderte hatten die Markgrafen und Herzoge aus dem Hause der Traungauer hier ihre Residenz; zum zweiten Male erlangte Graz diesen Rang nach der Ländertheilung und Trennung der Steiermark von Oesterreich im Jahre 1379 und behauptete ihn bis beiläufig 1464. In diesen Zeiträumen hielten sich die Landesfürsten meistens in ihrer Burg zu Graz auf und die höchsten Landesbehörden und die landesfürstlichen Räthe hatten ebenfalls hier ihren Sitz.

In Graz fand auch die Erbhuldigung statt, welche, von den äusseren Ceremonien und Feierlichkeiten abgesehen, ihrem Wesen nach darin bestand, dass der Landesfürst möglichst bald nach seinem Regierungsantritte die Privilegien und Freiheiten des Landes, welche in der Landhandfeste gesammelt vorlagen, mit einem feierlichen Eide beschwor, worauf erst die Stände den Eid der Treue leisteten und die Huldigung darbrachten. Als erste dieser Erbhuldigungen erscheint die des Jahres 1192, als nach dem Aussterben der Traungauer der Babenberger Herzog Leopold V. Steiermark erbte, in Graz einen Landtag hielt und die Huldigung der steirischen Ministerialen entgegennahm. Auch dem Böhmenkönig Ottokar brachten die Edlen des Landes, als er Ende 1260 mit seinem berühmten Staatsmanne und Kanzler Bischof Bruno von Olmütz nach Graz kam und hier auf dem Friedhofe vor der Pfarrkirche St. Aegidii (jetzt Dom) eine grosse Versammlung steirischer Ministerialen stattfand, die Huldigung dar; Bischof Ulrich von Seckau, die Herren von Stubenberg, Liechtenstein, Teuffenbach, Saurau, Offenberg, Stadeck, Pettau, Wildon, Marburg, Massenberg u. a. waren bei dieser Feierlichkeit zugegen. König Rudolf von Habsburg

bestätigte den Steirern ihre alten in der Landhandfeste ausgesprochenen Rechte und Pflichten und bezüglich des Eides, welchen der jeweilige Landesfürst und ihm entgegen die Stände wieder als Huldigung zu leisten hatten, heisst es in seinem Majestätsbriefe (vom 18. Februar 1277): „Damit aber der Wortlaut dieses Privilegiums von den künftigen Fürsten dieses Landes treu und fest gehalten werde, ordnen wir durch diese Urkunde an, dass, wenn der jeweilige Landesfürst von den steirischen Ministerialen den Eid der Treue fordert, diese zur Leistung des Eides nicht verhalten sein sollen, bis der Fürst und Herr mit einem leiblichen Eide versprochen hat, dass er diesen Freiheitsbrief in Allem und Jedem seiner Artikel halten wolle.“ Albrecht's I. Sohn, Herzog Rudolf III. liess sich 1299 zu Wienerisch-Neustadt die Huldigung der Steirer leisten, Rudolf IV. der Stifter hielt Anfang 1360 einen grossen Huldigungslandtag zu Graz und Ernst der Eiserne scheint in der Zeit vom 26. October bis 2. December 1411 die Erbhuldigung in Graz entgegengenommen zu haben, denn Urkunden (1411, 2. December, Graz) enthalten die Formel des herzoglichen Schwures zu Gunsten der Landesfreiheiten und den ständischen Gegenschwur verzeichnet, welchen die Barone und Ministerialen, die Landleute, Herren, Ritter und Knechte dem Landesfürsten leisteten.

In der Hauptstadt des Landes fanden auch die meisten Landtage statt; hier hatten der Landeshauptmann, sein von ihm ernannter Stellvertreter, der Landesverweser, und alle ständischen Aemter ihren Sitz. So auch die Landschranne oder das Schrannengericht des Herzogthums Steiermark, welches aus dem Landeshauptmanne oder in dessen Verhinderung aus dem Landesverweser als Vorsitzenden, aus den zugeordneten und geschworenen Herren und Landleuten

als Schrannen-Assessoren und aus den dazu gehörigen Gerichtspersonen bestand; seiner Berathung und Entscheidung standen alle Landrechte, Hofrechte und die sogenannten Summarirechte zu. Die von Kaiser Maximilian I. eingeführte Raitkammer (Rechnungskammer und Buchhalterei) für die innerösterreichischen Länder hatte ebenfalls in Graz ihren Sitz. Graz war auch Münzstätte, und Münze und Münzamt befanden sich daher hier; Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts nennen mehrfach Münzer, Münzmeister, Münzprobirer *(versuocher)* und Münzschreiber als Bewohner und Bürger von Graz. Von besonderer Bedeutung ist der Vertrag, welchen Friedrich III. am 10. Februar 1436 zu Graz mit den hiesigen Bürgern Christof Seidennater, Christian Münsser, Niklas Soyel, Friedrich Sneyder, Erhard Hantaler, Ulrich Eggenberger, Veit Paumann, Niklas Linndsheutl, Mert Glaser, Pongraz, Karl und Jacob Semler über das Recht der Münze und des Wechsels abschloss. Diese sollten Münze und Wechsel stets mit Silber verlegen und versorgen, Pfennige und Helblinge nach Korn und Aufzahl der Wiener Münze schlagen und in aller Ordnung halten, allen Wechsel pflegen und versorgen ganz nach der Wechselordnung in Wien, die baierischen und fremden Münzen wie auch die eisernen Grätzer Helblinge des Herzogs Ernst einlösen, zerschneiden und nach vorgeschriebenem Korn und Aufzahl neu vermünzen; alles auf den Platz kommende Silber soll nicht weiter verkauft, noch verführt, sondern in die Münze gebracht und ausgeprägt werden; sie sollten dem herzoglichen Münzwardein *(„unserem Anwalt der Münss")* unterstehen und ihm den Schlagschatz getreulich abliefern; weder Christ noch Jude dürfe mit Gold, Silber oder Pfennigen Handel treiben und alles dieser Anordnung zuwider im Wechsel betretene Gold, Silber und Münze

solle zu des Herzogs Handen weggenommen werden. Die strenge Aufrechthaltung dieses Befehles wurde dem Landeshauptmanne Hanns von Stubenberg und dem Landschreiber in Steier, Leopold von Aschbach, nachdrücklich eingeschärft. Insbesondere wurde dem Landschreiber Aschbach aufgetragen, strenge zu sorgen, dass die Wiener und Gratzer Pfennige und Helblinge — zwei Helblinge auf einen Pfennig — bei fünf Pfunden Strafe angenommen und alle fremde und baierische Münze ausser Umlauf gesetzt werde.

Die Verfassung der Stadt Graz und die damit verbundenen Rechte scheinen in die Epoche der Traungauer Markgrafen zurückzureichen, wann sie jedoch und von wem sie gegeben und schriftlich befestigt worden sind, ist nicht mehr bekannt. Gewiss ist, dass die Babenberger Herzoge Leopold der Glorreiche und Friedrich der Streitbare dieselben bestätigten und dass die Grazer Bürger diese Handfesten dem König Rudolf von Habsburg vorlegten und von ihm darüber einen Majestätsbrief (1281, 27. Februar, Wien) erhielten. An der Spitze der Stadtverwaltung stand der von den Bürgern aus ihrer Mitte gewählte Stadtrichter *(iudex)*, dessen Amtsdauer, wie es eine Urkunde König Friedrich's III. (1441, 6. Januar, Wr.-Neustadt) für das 15. Jahrhundert wenigstens bezeugt, drei Jahre währte; die ersten nachweisbaren Stadtrichter sind Albertus (1214), Wakkerzil (um 1240) und Volchmarus (1261 und 1268); der letztere hing das der Stadt eigenthümliche Wappen, den Panther, als Siegel an eine in seinem Gerichte ausgefertigte Urkunde für das Stift Rein. Er, seine Gattin Adelheid und sein Sohn waren sehr begütert, führten ihr eigenes Wappen im Siegel und beschenkten das Cistercienserstift Rein reichlich mit Weinzehnten und Bergrechten, wofür sie eine eigene Grabstätte dortselbst erhielten.

Im vierzehnten Jahrhunderte waren zwei oder drei Glieder der alten steirischen Familie der Windischgrätzer Richter in Graz, Hermann (1314, 1315, 1318 und wieder 1329, 1331) und Hans der Windischgrätzer (1367). Dem Richter stand helfend zur Seite der Stadtschreiber (*„scriba de Graetze“)*, von welchen als erste Wigand (1251) und Friedrich (1306) genannt werden. Ebenso wählten die Bürger *(universitas omnium civium)* den geschworenen Rath, der in einen inneren und äusseren zerfiel. Dem Stadtrichter stand die gesammte Gerichtsbarkeit in Civil- und Strafsachen innerhalb des städtischen Weichbildes zu, so dass über die Grazer Bürger weder der Landeshauptmann, noch irgend ein landesfürstlicher Amtmann richten durfte *(nec capitaneus Stiriae, nec quisquam officialium nostrorum,* sagt König Rudolf). Diese exemte Stellung unserer Stadt wurde später durch die Landesfürsten mehrfach bekräftigt. So verlieh (1428, 23. Februar, Bruck a. M.) Herzog Friedrich von Tirol, der Vormund Friedrich's V. von Steiermark, den Bürgern und der Stadt zu Graz das Landgericht mit allen dazu gehörigen Rechten, und Friedrich V. selbst ausdrücklich (1441, 6. Januar, Wiener-Neustadt) dem von der Stadt jeweilig auf drei Jahre zu erwählenden Stadtrichter Bann und Acht über das Blut zu richten. Der Stadtrichter und der geschworene Rath führten auch die Aufsicht über das Wohl, die Ruhe, Ordnung und Sicherheit der Stadtgemeinde durch die Pflege der Polizei und der Oekonomie. Der Stadtrichter wurde, wie schon erwähnt, alle drei Jahre von der Bürgerschaft neu gewählt; über die alljährliche Erneuerung des inneren und äusseren Rathes erliess Friedrich III. (1448, 2. Juli, Graz) eine Verordnung dahin gehend, dass jährlich zu Weihnachten aus dem ersteren zwei, und aus dem letzteren vier Mitglieder ausscheiden

sollten, diese waren für das nächste Jahr nicht wieder wählbar und mussten durch neu gewählte ersetzt werden. Der Stadtrichter und die Mitglieder der beiden Räthe hatten dem Landesfürsten und in dessen Abwesenheit dem Landschreiber und die neu eintretenden Rathsmitglieder auch dem Rathe Eid und Gelöbniss zu leisten.

Die für Graz erlassenen Bestimmungen über die Ergänzung des inneren und äusseren Rathes wurden von König Friedrich (1448, 9. Juli, Graz) auch auf alle anderen steirischen Städte und Märkte ausgedehnt.

Die Vertheidigung der Stadt lag den Bürgern selbst ob. Gewisse Stadtgefälle wurden zur Herstellung und Ausbesserung der Mauern und Gräben, zur Beschaffung der Waffen und Kriegsmaschinen und für die Stadtwachen verwendet.

Die Einkünfte der Stadt überhaupt bestanden schon in den ältesten Zeiten aus den Gefällen der Mauth- und Brückengelder, der Waarenniederlage, des Frohnkellers, der Frohnwage, der Märkte, des Gerichtes und der Stadtsteuer. Jedes bürgerliche Haus oder jeder Bürger in Graz zahlte eine landesfürstliche Steuer oder das Burggeld, die Burgsteuer, dann den Grunddienst von jedem Hause, endlich hatten die Bürger auch die Wachdienste in der Stadt zu leisten. Um das Jahr 1446 trug die Uebersteuer von Graz dem Landesfürsten 1500 Gulden. Ebenso mussten alle Stadtbewohner, Edle und Unedle, alle Gewerbs- und Handelsleute und die Juden gleich den übrigen Bürgern Steuer zahlen. Nur die zwei Häuser des Hans Ungnad in der alten Judengasse wurden von König Friedrich (1448, 8. Juli, Graz) von allen Steuern befreit. Hingegen gestattete König Friedrich (1435, 14. September und nochmals 1448, 8. Juli, Graz) den Grazern, dass sie alle Grundzinse, zu welchen sie den

Grundherren von ihren Häusern innerhalb der Stadtmauern verpflichtet waren, ein Pfund mit zwölf Pfunden abkaufen können und dass künftig auf Stadthäuser nicht mehr Zinse gelegt werden sollen.

Das Gewerbewesen entwickelte sich im Mittelalter in Graz frühzeitig und lebhaft, wie die zahlreichen Anordnungen der Landesfürsten und der autonomen Behörden hierüber beweisen. Schon um 1265 soll unter dem Stadtrichter Volkmar eine Sattlerzunft gegründet worden sein; die Müllerordnung, welche der Landeshauptmann Ulrich von Wallsee 1345 erliess, setzt eine Müllerzunft voraus; nach einer Anordnung Herzog Ernst's des Eisernen (1418) war Lederern, Bäckern, Fleischhauern, Kürschnern und allen anderen Handwerkern, Schneider und Schuster allein ausgenommen, die Ausübung ihrer Gewerbe nur in den Städten und Märkten gestattet. Hebung und Förderung der bürgerlichen Gewerbe in Graz sollten erreicht werden durch die Befehle der Landesfürsten, dass Niemand auf eine Meile im Umkreise der Stadt Wein ausschänken und ebenso Niemand in Graz ausser den Bürgern und ohne deren Bewilligung irgend ein Gewerbe treiben durfte; Landfleischer durften nach einer Anordnung Herzog Wilhelm's (1396, 24. October, Graz) nur alle Mittwoche Fleisch, und die Landleute Brot auch nur an diesem Tage der Woche zum Verkaufe in die Stadt bringen. Kaiser Friedrich III. verordnete, dass nur im städtischen Frohnkeller im Stadthause Weine niedergelegt und dass alle Waaren nur auf der städtischen Frohnwage gewogen werden sollten und dass Niemand weder Bau- noch Kaufweine ausschänken dürfe, ausser er trägt mit allen andern Bürgern gleich Steuern und Gemeindelasten.

Handel und Verkehr gediehen, wenn auch nicht in bedeutendem Umfange, doch allmälig und stetig.

Schon im 13. Jahrhunderte erhielt Graz für den Verkehr mit Eisen, Salz und italischen Waaren das Stapelrecht und das sogenannte Meilenrecht (Bifang, Bannmeile), wodurch anfänglich wenigstens der Handel bedeutend gefördert wurde. Alt ist in Graz das Recht eines Wochenmarktes an jedem Mittwoche, welches schon 1396 urkundlich erscheint; Herzog Friedrich bewilligte den Grazer Bürgern (1435) noch einen Wochenmarkt an jedem Samstage. Und Kaiser Maximilian I. verlieh (1518) der Stadt Graz auch das Recht eines Jahrmarktes am Andreastage in der Murvorstadt vorzüglich für den Flachs- und Hanfverkauf. Andere Anordnungen der Landesfürsten beweisen, dass ihnen das Aufblühen des Handels in Graz sehr am Herzen lag und dass sie bemüht waren, die Hindernisse, welche sich der Entwicklung desselben entgegenstellten, zu beseitigen. So verbot schon (1418) Herzog Ernst den Vorkauf auf dem Lande und die Errichtung neuer Gasthäuser im Umkreis einer Meile um grössere Orte; Herzog Friedrich befahl (1434) seinem Pfleger Berchtold Krottendorfer in Gösting, den Sonntagsmarkt in Gratwein abzustellen, weil dieser die Rechte der Bürger von Graz, Voitsberg und Uebelbach beeinträchtige, verbot zu Gunsten der Bürger von Graz (1448) die Einfuhr fremder Weine und deren Ausschank daselbst und befahl (1463) dass, gemäss den Privilegien der Stadt, jedermann den Wein, mit dem er Handel treiben wolle, in Graz niederlegen müsse und nicht abseits der Stadt vorbeiführen dürfe; ebenso verbot Kaiser Friedrich (1457) den Handel der auswärtigen Kaufleute in ganz Steiermark und zwar ihre Niederlassung hier zu Lande, als auch Hausiren und Besuchen der Jahrmärkte durch dieselben und endlich untersagte er auch (1490), um den Städten und Märkten in ihrer durch Kriege und andere Land-

plagen bedrängten Lage aufzuhelfen. der Geistlichkeit und den Landbewohnern Handel und Gewerbe zu treiben.

Graz besass schon seit dem 13. Jahrhunderte das von den Landesfürsten oftmals bestätigte Recht der Mauth und Furfahrt; unter Furfahrt verstand man das Recht, von allen durch Graz zur Durchfahrt gelangenden Waaren einen Zoll erheben zu dürfen, was mit der „Niederlegung" der Waaren in Verbindung stand; mit der Stadt Pettau hatte Graz wegen Mauth und Furfahrt einen Streit, der durch den Schiedsspruch, welchen die von Friedrich III. hiezu Delegirten Hans von Stubenberg, Landeshauptmann, Leopold von Aspach, Verweser, und Sigmund Rogendorffer, Landschreiber in Steier (1445, 24. April) thaten, beigelegt wurde; sie entschieden dahin, dass die Pettauer in Hinkunft das Recht haben sollten. alle ihre Wollwaaren durch Graz durchzuführen, ohne an das Niederlagsrecht gebunden zu sein, jedoch mit dem, dass sie verpflichtet seien, von jedem Stück Tuch, das sie durch Graz durchführen, dieser Stadt zwei Wiener Pfennige zu zahlen. Ebenso sollen die Pettauer für all' das, was sie auf dem Jahrmarkte am St. Martinstage zu Bruck a. M. kaufen und durch Graz durchführen, so viel zahlen, wie die anderen Städte zu zahlen verpflichtet sind.

Wie in anderen deutschen Landen so finden wir im Mittelalter auch in der Steiermark das Amt des Hansgrafen; dieser war Handelsrichter in Streitigkeiten zwischen Käufern und Verkäufern und bei Markthändeln, er hatte insbesondere die Aufsicht über den Viehhandel, über Mass, Elle und Gewicht, er war der Einnehmer gewisser Taxen und Zölle und der Aufseher über gewisse Käufe und Verkäufe. Die Ernennung des Hansgrafen als eines Beamten der Hofkammer

stand dem Landesfürsten zu und er hatte seinen Sitz in Graz. Die ersten Spuren eines Hansgrafenamtes in Steiermark fallen in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts; am 16. October 1435 ernannte Herzog Friedrich den Grazer Bürger Hans Seidennater zum Hansgrafen in Graz; 1460 war Radwig Jobst, 1471 Melchior Pregl, 1478 Peter Wolf Hansgraf in Steiermark; durch Verordnung Erzherzog Ferdinand's vom Jahre 1524 wurde das Hansgrafenamt in Steiermark reorganisirt; 60—80 Jahre später scheint es aber nicht mehr bestanden zu haben, denn die Mehrzahl der mit demselben verbundenen Verpflichtungen und Geschäfte erscheinen in den Polizeiordnungen von 1582, 1595 und 1605 aufgenommen und in allen späteren Erlässen geschieht des Hansgrafenamtes nicht mehr Erwähnung.

Schulwesen im Mittelalter.

Die erste Kunde, welche wir über Schule und Unterricht und die Anfänge derselben in Graz erhalten haben, knüpfen sich an den deutschen Ritterorden und an die Kirche St. Kunigund am Leech, welche diesem (1233) von dem Babenberger Herzog Friedrich II. dem Streitbaren war verliehen worden. Kaiser Friedrich II. bestätigte (1236) diese Schenkung und Herzog Friedrich bekräftigte sie nochmals (Weihnacht 1240) urkundlich. Bei dieser Kirche und in dem dort entstandenen Ordenshause bildete sich bald nach dem Uebergange derselben an die deutschen Ritter eine Schule, denn König Rudolf von Habsburg stellte (14. März 1278, Wien) den Brüdern dieses Ordens einen Freiheitsbrief aus, in welchem er ihnen das Recht zuerkannte, hier Schule zu halten und den obersten Lehrer zu ernennen; er nahm gleichzeitig

die Schüler dieser Schule in seinen und des Reiches Schutz, befreite sie von der Gerichtsbarkeit der Stadt und des Landes, überhaupt von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, und erklärte, dass sie nur unter der richterlichen Gewalt ihres Comthurs zu stehen hätten. An demselben Tage und Orte bestätigte Erzbischof Friedrich II. von Salzburg den deutschen Brüdern dieses ihnen von König Rudolf verliehene Recht und versicherte diese Schule seiner Gunst und seines Wohlwollens.

Dass diese Schule auch für die Bewohner unserer Stadt von Bedeutung und Wichtigkeit war, geht aus dem Umstande hervor, dass sie nicht bloss für die Ordensbrüder bestimmt war, sondern auch von anderen — weltlichen — Schülern besucht werden konnte, indem König Rudolf in der erwähnten Urkunde ausdrücklich sagt, dass er alle diese Schule besuchenden Schüler *(omnes Scholares frequentantes)* in seinen Schutz nehme. Ueber die innere Einrichtung dieser Schule aber, über ihre Entwicklung und Wirksamkeit fehlt es leider an allen urkundlichen Nachrichten. Wahrscheinlich besass sie ein ähnliches Statut und verfolgte denselben Zweck, wie die von Kaiser Friedrich II. (1237) privilegirte Schule bei St. Stefan in Wien, in welcher man die sieben freien Künste ebenso lehrte, wie es an anderen Stiftsschulen geschah. Durch das ganze vierzehnte Jahrhundert mag sie blühend bestanden und vortrefflich gewirkt haben, obwohl urkundliche Beweise hiefür gänzlich fehlen; aber im folgenden Jahrhundert scheint sie allmälich, durch innere und äussere Umstände bedrängt, verfallen zu sein. Die inneren Ursachen desselben mögen in dem Rückgange der Macht des deutschen Ordens selbst, die äusseren jedenfalls in der ungünstigen Lage der Schule und in den Unglücksfällen gelegen sein, welche

namentlich in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts Steiermark und damit auch Graz so schwer heimsuchten.

So nahe diese Schule auch der Stadtmauer gelegen war, so war der Besuch derselben für die städtische Schuljugend doch mit Schwierigkeiten verbunden; denn die Stadt Graz, damals rings mit Wällen und Mauern umgeben, bot auf ihrer östlichen Seite, da das jetzige Burgthor noch nicht bestand, nur durch das nach Nordosten führende innere Paulusthor, welches sich neben dem jetzigen Saurau'schen Palais in der oberen Sporgasse befand, und durch das nach Süden führende eiserne Thor einen Ausgang; ausserdem befand sich damals zwischen der Stadt und dem deutschen Ordenshause eine tiefe Thalschlucht, welche erst bei der Befestigung der Stadt durch Gräben und Basteien unter Erzherzog Karl II. (1576) mit dem aus dem grossen Schanzgraben gewonnenen Materiale ausgefüllt und in das heute bestehende Glacis (Stadtpark) umgewandelt wurde; der weite Weg von der Stadt zur Schule und die Verlassenheit desselben mögen dem geregelten Schulbesuche durch die Stadtkinder vielfach hinderlich gewesen sein, wozu noch kam, dass die steten Wirren in unserem Lande unter der schwachen Regierung Friedrich's III., die Adelsempörungen, die Einbrüche der Ungarn und Türken nicht selten selbst die Umgebung von Graz unsicher machten.

Und als bei dem furchtbaren Türkeneinfall im Jahre 1480 alle östlich von Graz gelegenen Vororte in Feuer und Flammen aufgegangen waren, mag auch das Ordenshaus am Leech, obwohl es, durch den tapferen Ordensritter Balthasar Berghauser vertheidigt, der Zerstörung entgangen war, in seinen Besitzungen schwer geschädigt worden sein. Dies konnte nicht

ohne Rückschlag auf die Schule bleiben und so kam es, dass sie auch bald darnach, und zwar wie spätere Nachrichten erzählen, um 1498 unter dem Hochmeister Friedrich Herzog von Sachsen und dem Comthur Andreas Moshammer aufgehoben wurde. Gleichzeitig, oder vielleicht sogar noch etwas früher entstand, um den Bedürfnissen der Bewohner der Stadt gerecht zu werden, innerhalb der Mauern derselben bei der Pfarrkirche St. Aegiden (jetzt Dom) da, wo jetzt die Universitätsbibliothek steht, eine Pfarrschule, welche aber nie eine besondere Bedeutung erlangte, da sie nur das Trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) umfasste. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts brachten es, und zwar angeregt durch die reformatorischen Bestrebungen und Bewegungen, Schule und Unterricht in Graz wieder zu neuem Leben.

Unter Ferdinand I. und Karl II.

Sogleich nach dem Tode Kaiser Maximilian's I. vereinigten sich zu Bruck an der Mur die Ausschüsse der Landtage der innerösterreichischen Länder und Tirols und beschlossen, zwei Botschaften an die königlichen Brüder Karl I. von Spanien in dieses Land und an Erzherzog Ferdinand nach den Niederlanden zu senden, um die erbberechtigten Fürsten zur Ergreifung der Regierung in den erledigten Ländern aufzufordern. Die Gesandtschaft an Karl begab sich über Neapel und das Meer nach Barcellona, in dessen Nähe, in Molin del Ré, sie den König traf; die Steiermark war dabei durch Sigmund von Herberstein, den berühmten Staatsmann und Reisenden, und durch Hans Hofmann von Grünbichl vertreten. Karl empfing die Abgesandten, ernannte, da er selbst erst im künftigen Jahre nach Oesterreich kommen könne, den Mark-

grafen Kasimir von Brandenburg, den Hans Jacob Freiherrn von Mörsperg und Beffort, Landvogt im Unter-Elsass, den Georg Druchsess Freiherrn zu Waltburg und den Ritter Simon von Pfirt zu Regenten der Lande und Bevollmächtigten zur Entgegennahme der Erbhuldigung und schrieb zugleich einen Landtag für Steiermark auf den St. Sebastianstag (20. Januar) 1520 aus. Dieser wurde auch in Graz am festgesetzten Tage eröffnet, da aber die kaiserlichen Commissäre *„der bösen weg halben, desmals durch ungewitter fürgefallen, so gleich nit ankommen mügen“*, so wurden die Verhandlungen einstweilen ohne sie begonnen. Einige Tage später kam die Nachricht, dass die kaiserlichen Commissäre im Anzug seien; da ritt ihnen der Landeshauptmann Sigmund Freiherr von Dietrichstein, begleitet von dem Bischof Christof von Laibach, dem Abt Valentin von St. Lambrecht, dem Grafen Georg von Montfort, Georg von Stubenberg, Georg von Herberstein, Philipp von Trautmannsdorf, Christof von Räcknitz, Wolfgang von Saurau, Achatz von Mötnitz, Bernhard von Tieffenbach und dreihundert anderen Herren zu Pferd, bis Gösting entgegen und empfing sie dort mit einer feierlichen Anrede, die von ihnen erwidert wurde. *„Und als nach diesen reden die herrn Commissarien sampt den anderen herrn und mit Reutern den weg gegen der Stat genommen, seynd bey Achthundert Fussknechten, so die von Grätz inn harnasch und mit wöre, auff des herrn Landtshauptman befelch, denen Commissarien zu ehren hinauss geschickt, auff einer wisen gestanden, die alle mit ainander Raisig und Fussknecht haben die herren Commissarien in die Statt belait und als sie zu den Statthoren kommen seindt, hat man auff dem Schloss ein mercklich anzal des grossen und kleinen geschütz ab geschossen, dardurch dann das erdtrich sampt der*

Burkh und heusern nit wenig erbidmet (erzitterte) *unnd fast lustig, auch den unerfaren leuten zum thail erschrecklich zu hörn gewesen ist. Und nach dem sollich einreyten gar inn die nacht verzogen und dieselb nacht etwas finster gewesen ist, haben etwa meher namhaffter burger, die herren Commissarien mit etwa viel windliechtern durch die Gassen bis in des Markgrafen Herberg unnd von dannen, die andern Commissarien auch in jhr herberg belait, daneben hat man auch in denselben gassen unnd auff dem Blatz gemaincklich durch alle Fenster aussgeleucht, damit mennigklich hin unnd wider zu reuten wol hat sehen mügen, alles benannten herrn Commissarien zu ehren und zu voran obbemelten unsern aller gnedigsten und gnedigsten Erbherren und Landsfürsten zu underthänigen gefallen.*"

Am folgenden Tage begannen im Landhause die Verhandlungen zwischen den kaiserlichen Commissären, welche zunächst ihre Vollmachten überreichten, und den Ständen; hierauf forderten jene die Landstände auf, die Erbhuldigung zu leisten; statt des Landeshauptmannes ergriff der Bischof von Seckau das Wort und erklärte, dass zuvörderst der Landeshauptmann und alle landesfürstlichen Amtsleute ihres dem Landesfürsten geleisteten Eides entbunden werden müssten, um frei ihre Meinungen aussprechen zu können; diess geschah in der That durch die Commissäre und nun erklärten die Landstände, dass sie bereit seien, den König Karl und den Erzherzog Ferdinand als ihre Landesfürsten anzuerkennen und ihnen die Erbhuldigung darzubringen, obwohl diese nach altem Rechte nur dann zu leisten sei, wenn, was diesmal nicht der Fall, der Landesfürst in eigener Person anwesend sei; endlich müssten die kaiserlichen Bevollmächtigten statt der Landesfürsten den Eid auf Erhaltung der Privilegien z u e r s t schwören, die Landesfürsten selbst

längstens bis zum Martinstage (11. November) schriftlich diesen Eid anerkennen und die alten Landesrechte bestätigen.

Am 25. Februar desselben Jahres (1520) erfolgte die Eidesleistung von Seite der kaiserlichen Bevollmächtigten und sodann die Erbhuldigung durch die Stände, welche darin bestand, dass sie den Fürsten und Herren, König Karl und Erzherzog Ferdinand Treue und Gehorsam schwuren. Ein feierliches Hochamt mit Tedeum folgte diesem Acte und *„nach demselben gesang hat der Landeshauptmann die herren Commissarien zu sampt den Fürsten und herrn, so mit jene allda gewesst, auch etwa mer von der Landschafft zu sich in die Purg erbeten und ervordert und daselbs ein Tantz auch darnach das nachtmal und ein erlich pancket gehalten"*.

Im folgenden Jahre (1521) kam Ferdinand, nachdem ihm von seinem Bruder Karl die deutsch-österreichischen Länder zur alleinigen Regierung waren übergeben worden, mit seiner Gemahlin Anna von Ungarn, nach Steiermark, hielt am 2. Juli 1521 seinen feierlichen Einzug in Graz, wiederholte dem Landeshauptmann den schon früher durch seine Bevollmächtigten geleisteten Eid und nahm die Erbhuldigung von Seite der Landschaft entgegen. Ferdinand weilte in diesem Jahre längere Zeit (vom 2. bis 21. Juli und vom 17. September bis 22. October) in Graz und fertigte viele wichtige Urkunden in Landesangelegenheiten aus.

December 1528 kam Erzherzog Ferdinand wieder nach Graz und verhandelte mit dem Landtage wegen nachdrücklicher Türkenhilfe, welche sowohl dieser wie die Landtage der nächsten Jahre bewilligten; der von 1530 beschloss auf Antrag des Landesfürsten die Ausbesserung und Verstärkung der Befestigungen

aller grösseren Städte und Märkte; für Graz wurde zu diesem Behufe die Robot auf zwei Meilen umher, vier Tage für einen Mann aufgeboten, das nöthige, starke Bauholz für die Grazer Befestigungen liess Ferdinand durch den Forstmeister in Steier, Wolf Grasswein, in den grossen landesfürstlichen Waldungen in der Landscha hinter Strassgang anweisen. Und diese Vorkehrungen waren auch dringend geboten, denn 1529 war Sultan Soliman bis Wien vorgedrungen und 1532 drohte er neuerdings mit einem Heere von 200.000 Mann Oesterreich und Steiermark zu überziehen. Die Reichshilfe wurde aufgeboten und auch in Steiermark thätigst gerüstet; alle grösseren und viele kleinere Städte und Flecken des Landes wurden in Vertheidigungszustand gesetzt, in Graz wurden, in Folge der Erlässe König Ferdinand's (1532, 3. März, 22. April, 20. August, Regensburg) die bestehenden Befestigungen ausgebessert, theilweise erweitert und Stadt und Festung mit Munition versehen. Der erprobte Kriegsheld Hans Katzianer wurde auf ein Jahr zum obersten Feldhauptmann der fünf niederösterreichischen Länder bestellt und zur Einholung der Instructionen (18. April) nach Wien berufen; inzwischen rüstete Hanns Freiherr von Ungnad, welcher 1530 von König Ferdinand zum Landeshauptmann von Steiermark mit 1000 Gulden Besoldung und der Nutzniessung des Schlosses Graz ernannt worden war, das Aufgebot der Landstände, der Ritterschaft, des Adels, der Städte und Märkte im ganzen Lande; der Feldzeugmeister Ulrich Leisser, die Hauptleute Maximilian Leisser und Erasmus von Ratmannsdorf leiteten mit vielem Kriegsvolke und der Bürgerwehr die Vertheidigung von Graz und der Zeugwart Sebald Pögl stellte hiefür 150 Centner Pulver in Bereitschaft.

Sultan Soliman scheint 1532 Willens gewesen zu

sein, den 1529 misslungenen Plan mit allem Aufgebot der Kräfte seines weiten Reiches durchzuführen. Aber auch Ferdinand stand nicht ungerüstet da, er hatte alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Abwehr der Türkennoth angewendet, und es war ihm und seinem Bruder Kaiser Karl V. gelungen, mit Beihilfe der deutschen Reichsstände ein Heer von fast 100.000 Mann gegen die Türken aufzubringen. Aber trotz aller dieser Vorbereitungen für den bevorstehenden Krieg versuchte es König Ferdinand noch einmal mit Friedensunterhandlungen, er schickte Leonhard Grafen von Nogarola und Josef von Lamberg an den Sultan; die Gesandten kamen aber nur bis Nissa und mussten hier unverrichteter Dinge umkehren, denn Soliman war bereits Ende April mit 200.000 Mann, darunter 6000 Renner und Brenner und mit 300 Geschützen von Constantinopel aufgebrochen und über Belgrad in Ungarn eingezogen. Wieder fürchtete man, den Halbmond vor Wien's Mauern sehen zu müssen, doch brach sich diessmal des gewaltigen Sultans Macht an der kleinen Feste Güns, die Niklas Jurischitz mit nur 700 Mann, unterstützt von 2000 waffenfähigen Bewohnern der Stadt. gegen Geschütze, Minen und Stürme der Türken auf's Heldenmüthigste hielt. So war zwar Wien gerettet, aber um so verheerender ergossen sich die osmanischen Schaaren raubend und plündernd durch das offene Land von Nieder-Oesterreich und Steiermark und litt dieses insbesondere durch den Rückzug des Hauptheeres, welchen Soliman in dieser Richtung anordnete und durchführte. Er war nämlich in den ersten Tagen des September von Güns, das zu erobern allen Anstrengungen seines Heeres nicht gelungen war, aufgebrochen, wandte sich an der nordöstlichen Spitze des Landes, die Grenze überschreitend, gegen Dechants-

kirchen und zog über Grafendorf, Kirchberg, Reitenau, bei Maierhofen über die Feistritz setzend, über Gleisdorf gegen Graz. Allenthalben hatten die Osmanen durch die heftigsten Regengüsse und durch die schlechten Wege arg zu leiden; ihr Marsch war mit grossen Schwierigkeiten verbunden; es gelang ihnen nicht, auch nur eine der kleinen schwach befestigten Ortschaften zu erobern, an denen sie bei ihrem Marsche vorüberzogen, ja sogar die Kirchen, wohin die Bewohner der Umgegenden zum Theile sich selbst und ihre Kostbarkeiten geflüchtet hatten, leisteten den hartnäckigsten Widerstand; nur einige Schlösser fielen in die Hände der Türken. Hingegen litt das offene Land furchtbar unter diesem Einfalle. Mord, Brand, Verheerung bezeichneten allenthalben die Spuren des osmanischen Heerzuges. Dem Hauptheere voraus waren die tartarischen Renner und Brenner gezogen, durchstreiften die Gegenden am linken Murufer und verbrannten die Gehöfte der Landbewohner, so dass den Türken des Nachts Feuersäulen und des Tages Rauchsäulen als Wegweiser vorangingen. Am 4. September war Soliman über die Grenze geschritten und am 11. September erschien er vor den Mauern von Graz und schlug sein Lager ostwärts der Stadt in der Gegend von St. Leonhard auf. Aber kaum hatte sich der Sultan hier gelagert, so rückte Katzianer, der erst wenige Wochen vorher von hier zum Kampfe und Siege über die Türken jenseits des Semmering ausgezogen war, von Norden in Eilmärschen heran, in der Absicht, dem Sultan zuvorzukommen und mit seinen tapferen Schaaren die Besatzung von Graz zu verstärken, indem er diese Stadt wohl gut mit schweren Geschützen, aber nicht hinreichend mit kriegsgeübter Mannschaft besetzt wusste, da im Anfange des Krieges der ganze Adel der Stadt und der Umgebung dem

Heere des römischen Königs zugezogen war. Katzianer gelang es aber trotz seiner Eilmärsche nicht, den Türken zuvorzukommen; als er sich Graz näherte, erhielt er durch Kundschafter die Nachricht, dass das osmanische Heer bereits aus den Bergen herausgekommen sei und sich vor der Stadt gelagert habe. Da fasste er den kühnen Entschluss, in einer der nächsten Nächte bis an die Mauern der Stadt, welche rings von Soliman's leichten Reitern umschwärmt war, vorzudringen oder sich nöthigenfalls mitten durch die Feinde bis dahin durchzuschlagen, um sie gegen jeden feindlichen Ansturm zu vertheidigen, denn er musste mit Recht fürchten, der Sultan werde mit Aufwendung aller Mittel bestrebt sein, die reiche Stadt zu erstürmen, um sie seinen Soldaten als Entschädigung für die vielen Mühseligkeiten des Feldzugs zur Plünderung zu überlassen. Soliman brach aber schon am folgenden Tage (12. September), ohne auch nur einen Sturm auf die Stadt versucht zu haben, auf, zog anfänglich am linken Murufer südwärts und setzte mit seinem Heere vor Wildon schwimmend über den Fluss, wobei er schwere Verluste an Menschen und an Gepäck erlitt. Katzianer rückte sogleich in die von Feindesgefahr befreite Stadt ein, musste hier seinem durch Eilmärsche ermüdeten Heere zwei Ruhetage gönnen und verstärkte zugleich seine Schaaren ansehnlich durch Bewaffnung der kriegsgeübten Bürger von Graz. Noch während dieser zwei Tage soll Katzianer mit seiner leichten Reiterei zur Verfolgung des Feindes aufgebrochen sein, dessen Nachtrab bei Fernitz erreicht und in einem siegreichen Gefechte gegen achttausend Türken getödtet haben. Soliman's Rückzug ging über Leibnitz, durch die windischen Bühel, bei Marburg über die Drau, und an Pettau

vorüber nach Croatien und in die Türkei ungehindert von Statten.

Von Lugovich aus sandte der Grosswesir Ibrahim Pascha den gefangenen Andreas Stadler mit einem grosssprecherischen Schreiben in italienischer Sprache vom 26. September 1532 an König Ferdinand zurück, in dem er sagt, sein Sultan sei mit seinem Heere in den Ländern Königs Karl von Spanien gewesen, um ihn zu suchen *„e non avemmo trova mai, fin apreso, a la Viena semo sta e femo brusar e ruinar tanti i soi paise e avemo senti quelli in una zità nominata Graza e semo passate le muntagnie et chatibe strade per adar a trovar llo, anque la none avemo trova“* (und wir haben ihn nirgends gefunden, bis Wien sind wir gekommen, und haben verbrannt und verwüstet so viele seiner Länder und wir haben das gehört in einer Stadt, genannt Graz, und haben passirt Gebirge und schechte Strassen, um ihn zu finden, auch da haben wir ihn nicht gefunden); und in einem Schreiben an Gritti, den Dogen von Venedig, heisst es: *„Pervenissimo fin' ad una gran città nominata Gradjas“* (und wir kamen an eine grosse Stadt, genannt Graz).

Dieser Türkeneinfall von 1532 und das Erscheinen des Sultans mit seinem gewaltigen Heere vor den Mauern von Graz übte einen so lebhaften Eindruck aus und wirkte so nachhaltig, dass sich mehrere Sagen daran knüpften. Eine derselben erzählt, dass nach dem Abzuge der Türken von Graz ein gefangener alter Tartar von den Bewohnern der Stadt auf eine hohe Stange gebunden, durch die ganze Stadt getragen und in der Karlau mit Fackeln, Prügeln und Steinwürfen getödtet worden sei; und von diesem Ereignisse leite sich der in Graz bis 1773 bestandene Gebrauch her, alljährlich am Johannisabend (23. Juni)

einen aus Stroh und Lumpen gebildeten Tartarmann durch die Stadt zu tragen, in der Karlau anzuzünden und brennend in die Mur zu werfen.

Diese Sage hat dadurch ihre Entstehung gefunden, dass man sich bestrebte, das in den älteren deutschen Dialecten, namentlich im Mittelhochdeutschen vorhandene und in mehreren Volksmundarten, auch in Steiermark noch erhaltene Wort *„Tatermann"* zu erklären; dieses Wort kommt schon in mittelhochdeutschen Sprachdenkmälern vor, am häufigsten in Hugo's von Trimberg „Renner" und darin hat *„taterman"* und *„tatermennelin"* immer die Bedeutung von schwachen, armseligen, ohnmächtigen Geschöpfen oder auch von leblosen Bildern. Auch Schachfiguren und Drahtpuppen wurden damit bezeichnet. Aber auch eine mythologische Bedeutung steckt in dem *„Tatermann";* diess beweist schon jene Stelle Hugo's von Trimberg (Renner, 1027), in welcher der Tatermann mit den Kobolden zusammengestellt wird, und in der That werden in einigen Gegenden Deutschlands die Hausgeister und deren Puppen und Bilder sowohl Kobold als Tatermann genannt. — Das Wort *„Tatermann"* ist von dem Zeitworte *„tattern"* abzuleiten, welches in baierischen, tirolischen und steierischen Dialecten „zittern vor Furcht, Schrecken, Kälte, erschrocken, erstaunt, verblüfft, (*„dertattert"*), sprachlos sein" bedeutet. In Baiern, Oesterreich und Steiermark wird eine auf den Aeckern errichtete Vogelscheuche, in einigen Theilen von Baiern der Strohmann, den man in der Mainacht liederlichen Dirnen vor dem Fenster aufstellt, *„Tatermann"* genannt. —

„Am Johannisabend wurde alljährlich zu Graz ein Tartarmann — Tatermann — verbrannt" — diese Angabe allein schon weist auf den mythologischen Ursprung dieser Sitte hin, zeugt, dass dieser

Gebrauch einer der wenigen in unserem Lande erhaltenen Reste des deutschen Heidenthums ist. Denn der Tag Johannis des Täufers und der ihm vorhergehende „Johannisabend“ galt unsern Vorfahren als ein besonders festlicher, und vielfache Bräuche waren damit verbunden, weil er mit der Jahresmitte, mit dem höchsten Stande der Sonne, also mit der Sonnenwende zusammenfällt. An diesem Tage (24. Juni) werden in vielen Theilen Süd- und Mitteldeutschlands auf den Bergesspitzen und in den Ortschaften auf den Märkten und Strassen grosse Feuer angemacht, ähnlich wie zu Ostern, und unter lautem Jubel und frohen Gesängen springen Bursche und Dirnen über die Flammen. Zu Paris und in einigen anderen Städten Frankreichs hat sich der Gebrauch, am Johannisabend auf öffentlichem Platze Scheiterhaufen, mit Laub und Blumen geschmückt, anzuzünden, bis in's 17. Jahrhundert, zu Aix und Marseille bis in unsere Tage erhalten. Auch in England, Dänemark, Norwegen, Italien, Spanien, Griechenland, Serbien, Kärnten, Kroatien, Polen, Böhmen, Russland, Littauen und Preussen lassen sich Johannisfeuer nachweisen; es leitet diess auf einen alten Feuerdienst, auf heidnische Feuerverehrung zurück.

Der Popanz, der Strohmann, der als Tartar verbrannt wurde, weist ferner auf die alte Sitte des Kampfes zwischen Sommer und Winter, in welchem dieser als in Stroh und Moos gekleidet erscheint, von jenem besiegt und in's Wasser geworfen oder verbrannt wird. Statt des Winters tritt in Franken der Tod, in München die Pest, in Graz eben das auf, was von den Bewohnern des Landes am meisten gefürchtet war — der Türke.

In Graz war es also, wie in vielen anderen Orten der Steiermark und in fast allen Ländern Europa's

seit unvordenklichen Zeiten Sitte, am Johannisabende ein grosses Feuer auf einem Platze ausserhalb der Stadt — in der Karlau — anzuzünden und eine Puppe, einen Strohmann, den man wie auch anderwärts „*Tatermann*“ nannte, durch die Stadt zu tragen und unter Theilnahme Vieler in's Feuer zu werfen. Bedeutung und Sinn dieser alten heidnischen Gebräuche gingen frühzeitig verloren, das Volk dachte bei dem Johannisfeuer nicht mehr an die heidnische Festzeit der Sonnenwende und beim „*Tatermann*“ nicht mehr an den Hausgeist, Kobold, Feuergeist, der Gebrauch aber erhielt sich noch Jahrhunderte lang, und als man dann nach einer Erklärung desselben fragte und suchte, gab die Aehnlichkeit der Worte „*Tartarmann*“ und „*Tatermann*“ und die noch lebendige Erinnerung an die schreckenbringende Anwesenheit der Türken in Steiermark und besonders vor Graz Anlass, den Tatermann als den letzten der Tartaren zu bezeichnen, um wenigstens an diesem Strohmanne jenes Volksgericht, jene Lynchjustiz vollziehen zu können, das man allen Türken, welche unser Land verwüsteten, wünschen mochte. —

An diesem Gebrauche hielt das Volk von Graz bis in's 18. Jahrhundert zäh fest, und betrachtete denselben als ein ganz besonderes Fest, als eine allgemeine Volksbelustigung; da dabei stets viele Menschen zusammenströmten, so kamen auch manchmal Ausschreitungen vor, gegen welche die bewaffnete Macht aufgeboten werden musste, um Ruhe und Ordnung zu schaffen; im Jahre 1699 kam es zu förmlichen Kämpfen zwischen dem Volke und dem Militär, so dass man sechs Todte und viele Verwundete zählte. Weil damals andere Mittel und Wege fehlten, der berechtigten oder auch unberechtigten öffentlichen Meinung Ausdruck zu geben, so benutzte

man diese Gelegenheit dazu, um dem Aerger und der Entrüstung des Volkes über wirkliche oder eingebildete Uebelstände Luft zu machen. Als einst die Preise des Fleisches und der Kerzen bedeutend stiegen, behängte man, um den allgemeinen Unwillen darüber kundzugeben, den Tattermann auf seiner hohen Stange über und über mit Würsten und Kerzen und überlieferte ihn so den Flammen. Dergleichen öfter wiederkehrende Tumulte gaben endlich den Behörden Veranlassung, gegen diesen Gebrauch einzuschreiten, aber trotz wiederholter Verbote erhielt er sich noch fort, bis ihm endlich die Unruhen vom 23. Juni 1773, bei welchen abermals Militär aufgeboten werden musste und der Buchhaltungsofficial Hueber durch einen Schuss das Leben verlor, mehrere Soldaten aber durch Pistolenschüsse und Steinwürfe verwundet wurden, ein Ende machten. Die Regierung verbot auf das strengste dieses Volksfest für immer und erliess eine Reihe von Massregeln, um jeden Versuch einer Erneuerung desselben zu unterdrücken. —

Eine andere Türkensage knüpft sich an das gräflich Saurau'sche Palais in der oberen Sporgasse, bei welchem aus einem kleinen runden Fensterchen knapp unter dem Dachgesimse ein hölzernes Türkenbild hervorragt: Als die Türken unter Ibrabim Pascha's Befehl bis nach Graz vordrangen, sollen die Bürger die Stadt verlassen, sich auf den Schlossberg zurückgezogen und die Türken die Stadt besetzt haben. In dem Saurau'schen Hause habe der türkische Feldherr gewohnt und hier soll ihm eine vom Schlossberge herabgeschossene Kanonenkugel den Braten aus der Schüssel geworfen und ihn dadurch zum Abzuge bewogen haben. — Nach einer anderen Version sollen die Türken bei ihrem Sturme auf Stadt und Schlossberg bis an dieses Haus vorgedrungen, hier aber von

der Besatzung und von den Bürgern zurückgeworfen worden sein. Zur Erinnerung an diese Begebenheit sei dieses Türkenbild errichtet worden. — Wann und wie diese Türkensagen entstanden, ist nicht nachweisbar; das Türkenbild an dem Palais Saurau scheint aber nichts mehr und nichts weniger als ein Wahrzeichen, ein einfaches Hauszeichen zu sein, wie solche mehrfach in anderen Städten und hie und da auch in Graz (das Haus zum grossen Christoph auf dem Hauptplatz, die Häuser zum eisernen Mann und zum grossen Barometer auf dem Jacominiplatz) vorkommen. —

Hatte sich bei dem grossen Türkenrückzuge durch Steiermark 1532 Graz als ein wichtiger fester Ort, den der Sultan nicht anzugreifen wagte, bewährt, so behielt es diese militärische Wichtigkeit auch in den folgenden Jahrzehnten bei, in denen Ferdinand schwere Kriege in Ungarn gegen die ihm feindlichen Parteien und gegen den Halbmond auszukämpfen hatte. Unsere Stadt war damals für die Feldzüge der österreichischen Heerschaaren im östlichen Nachbarlande ein bedeutender Waffenplatz, es diente als Sammelpunkt für Kriegsmaterialien aller Art; Waffen und Pulver wurden häufig aus dem Grazer Zeughause in grossen Mengen den in Ungarn operirenden Truppen geliefert, um so mehr, als bei mehreren Feldzügen die Operationen von Steiermark ausgingen. Mehrere von König Ferdinand angeordnete Massregeln bestätigen diese militärische Bedeutung von Graz.

So wurde 1535 eine eigene Feldpost mit besoldeten Postboten errichtet, um Nachrichten von den windischen Landen über Pettau, wo der Kriegsrath seinen Sitz hatte, über Graz, Bruck, Mürzzuschlag und Neustadt nach Wien und Befehle dorthin möglichst schnell gelangen zu lassen; 1540 befahl Ferdinand seiner in Wien weilenden Gemahlin Marie von

Gent aus eindringlich die Erhaltung und Förderung dieser Posteinrichtung, um mit dem obersten Feldhauptmann in Steiermark, Hans Ungnad, in steter Verbindung bleiben zu können. Damals wurde mit der wichtigen Stelle eines Büchsenmeisters in Graz Bernhard Hämmerl mit einem Jahresgehalte von 26 Gulden betraut, nach dem Tode des Hans During wurde Adam von Trautmannsdorf, bisher königlicher Zeugzahlmeister, als Zeugwart hierselbst angestellt; auf Verlangen des königlichen Kanonengiessers Georg Perger befahl Ferdinand die baufällige Giesshütte in Graz herzustellen, das Zeughaus daselbst und die Bastionen, welche den Verfall drohten, auszubessern und neu zu befestigen; jenes wurde mit 100 Centnern Pulver versehen, den Bürgern wurde eine ergiebige Kugelmunition angewiesen und Eisenkugeln und Hackenbüchsen wurden für Graz bei den Hammerstätten zu Göss und bei Peter Hofkircher zu Mürzzuschlag bestellt.

Auch der steiermärkische Landtag beschäftigte sich in diesen Jahren häufig mit der Frage der Befestigung der Stadt Graz und des Schlossberges. So drang der Landtag des Jahres 1544 vorzüglich auf die baldigste Vollendung der Befestigungsbauten am Schlosse und an der Stadt; König Ferdinand erliess darauf die gemessenen Befehle und an den obersten Feldhauptmann in Ungarn, Leonhard von Velss, den Auftrag (1544, 10. Juli, Prag), mit den steirischen Ständen zu unterhandeln, dass dieselben gegen einen Betrag von 2 bis 3000 Gulden die erforderlichen Bauten am Grazer Schlosse herzustellen übernehmen und dasselbe auch mit hinreichendem Geschütz und Proviant versehen *„in Ansehung der Türken nahenden Nachbarschaft und gegenwärtigen sorglichen Läufe, und weil wir dann selbst auch für eine sondere hohe Notdurft*

achten, dass bemeldtes Schloss und die Stadt Grätz, als der Hauptpunkt, darauf männiglich im Lande sein Aufsehen hat, etwas pass zur Wehr zugerichtet und befestiget werde". Die Zeit des 1547 auf fünf Jahre geschlossenen Waffenstillstandes mit den Türken wurde ernstlich zur Befestigung der vorzüglichsten Punkte in Steiermark verwendet. Schon auf dem Landtage zu Graz im Mai und Juni 1548 eröffneten die landesfürstlichen Commissäre Abt Valentin von Admont, der Landesverweser Georg Freiherr von Herberstein und der Vicedom Christof Resch nach Inhalt des Credenzschreibens die königlichen Forderungen; die Stände zeigten sich zu allem erbötig und als am 27. August die kaiserlichen Bevollmächtigten als ganz besonders dringend die Befestigung der Stadt Graz und des Schlossberges und der Städte Radkersburg, Pettau und Rann forderten, wurde beschlossen, dass statt der früher ein für allemal bewilligten 84000 Gulden nun nacheinander auf 4 Jahre je 72000 Gulden hiezu gegeben und dass davon 5000 Gulden für die Stadt und 7000 Gulden für den Schlossberg verwendet werden sollen. Auch die Reichsstände hatten zu Augsburg zur Erbauung und Verstärkung der Grenzfestungen gegen die Türken auf die Dauer des Waffenstillstandes jährlich 100000 Gulden als Reichshilfe zugesichert, von welchen gewiss auch ein ansehnlicher Theil den Bauten unserer Stadt zukam. Die gleichen Summen von 5000 und 7000 Gulden wie 1548 wurden auch im folgenden Jahre vom Landtage für die Errichtung einer Bastion in Graz, 1550 wurden 6000 Gulden für das Schloss und 4000 Gulden für die Stadt bewilligt. Um für diese neuen ausgedehnteren Befestigungsbauten auch das erforderliche Geschütz zu haben, überliess Ferdinand (1550, 4. Juni, Wien) der Grazer Bürgerschaft

200 Centner Kupfer und 20 Centner Schlaggenwalder Zinn zur Herstellung neuer Kanonen unter der Bedingung, diess neue Geschütz dann, *„so oft es in Nothfällen von Uns erfordert werden sollte, jederzeit und ohne Weigerung wieder darzuleihen“*. — Im Frühjahrlandtage von 1551 zu Graz legten die königlichen Bevollmächtigten neuerdings die unsichere Lage der Dinge und die ungemein hohen Kosten, welche die Armee in Ungarn beanspruche, ausführlich dar, und die Stände genehmigten die Auszahlung der schon früher bewilligten 72000 Gulden, wovon jedoch vorzüglich die Befestigungsbauten in Graz, Radkersburg und Marburg fortgeführt werden sollten.

Ausser diesen Anstrengungen des Landes und der Stadt, sich gegen Ungarn und Türken in wehrhaften Stand zu setzen, trafen in diesen Jahren unsere Stadt auch manche theils verschuldete theils unverschuldete Unfälle. Der Stadtrath hatte seit Kaiser Maximilian bis 1537 vermuthlich aus Vergesslichkeit versäumt, die Bestandbriefe der Stadt in Bezug der Furfahrt und der Mauthen zu Graz und zu Fronleiten von König Ferdinand neu bestätigen zu lassen; diese waren daher verwirkt und die Stadt ausserdem wegen ungerechtfertigter Erhebung der Furfahrt und der Mauthen in Strafe verfallen; Ferdinand erliess diese und verlängerte der Stadt (1539, 7. April und 3. Juli, Wien) diesen Bestandbesitz gegen einen Pfandschilling von 4560 Gulden auf zwölf Jahre und 1550 wurde ihr derselbe neuerdings gegen eine jährliche Pfandgabe von 4500 Gulden auf weitere fünf Jahre verlängert. — Das Jahr 1540 brachte einen ausserordentlich heissen Sommer, in Folge dessen eine so furchtbare Dürre eintrat, dass in dem Thiergarten zu Graz alles Gras verdorrte und Heu für das Wild von fernher bezogen werden musste; in demselben Jahre verheerte

eine heftige Feuersbrunst das Dominikanerkloster, beschädigte die dazu gehörige Kirche zum heil. Blut (jetzt Stadtpfarre) und legte mehrere anstossende Häuser in Asche, und ein Sturmwind richtete in Graz und Umgegend arge Verwüstungen an. Ende 1555 wüthete abermals eine grosse Feuersbrunst in Graz und verursachte so schwere Schäden, dass König Ferdinand den Stadtbürgern zum theilweisen Ersatze dafür (1556, 1. März, Wien) ihre Steuern auf drei Jahre nachliess; und 1557 liess er einen Erweiterungsbau an dem alten Spitale in Graz beginnen, *„damit arme und notdürftige Leute aufs eheste hineingenommen werden mögen“*, und wies aus den Gefällen in Aussee hiezu tausend Gulden an. —

Nachdem Ende 1556 an die Stelle des Hans Ungnad Freiherrn von Suneck ein neuer Landeshauptmann in der Person Georg's Freiherrn von Herberstein ernannt worden war, und diesem die landesfürstliche Burg übergeben werden sollte, verweigerte diess höchst merkwürdiger Weise der Zimmerwärter Wolfgang Kleindienst, welcher die Schlüssel in Verwahrung hatte, in so hartnäckiger Weise, dass sogar Kaiser Ferdinand (1557, 12. Februar, Regensburg) an Erzherzog Maximilian den Befehl erlassen musste, die Uebergabe der Burg sogleich zu bewerkstelligen; diess geschah auch, und Kleindienst wurde auch noch wegen seines schlechten Betragens völlig vom Dienste entfernt, weil *„sich benannter Kleindienst hievon in berührter Burg zu Grätz mit Unsucht, Ladschaften und in ander Weg böser und unordentlicher Wirtschaft gebraucht hat“*.

Ferdinand I. hatte während seiner dreiundvierzigjährigen Regierung siebenmal Graz besucht, nämlich zweimal im Jahre 1521, und je einmal in den Jahren 1528, 1536, 1537, 1551 und 1552. Bei

seinem hiesigen Aufenthalte vom 16. bis 25. November 1551 waren auch seine Söhne, die Prinzen Max und Karl nach Graz gekommen. Für den Erstgebornen hatten die Stände schon früher ein Ehrengeschenk von 4000 Gulden bestimmt, und als nun die beiden jungen Fürsten in Graz anlangten, ritten ihnen in Folge Landtagsbeschlusses bei ihrer Annäherung die hiesigen abgeordneten Herren, der Landeshauptmann Hans Ungnad von Suneck, der Landesverweser Kaspar von Khuenburg, der Graf von Montfort, Ulrich von Scherfenberg, Christoph von Rattmannsdorf, Gall von Racknitz, Vicedom von Leibnitz, Moriz von Racknitz, Sigmund Galler, Franz von Herberstorf, Franz von Saurau und zwei Abgeordnete der Städte und Märkte entgegen und überreichten dem Prinzen Max ein Silbergeschirr über 7000 Gulden im Werthe und zwei türkische Pferde in prächtiger Aufzäumung und dem Prinzen Karl 400 Stück Golddukaten als Ehrengeschenke. — Ferdinand's letzter Aufenthalt in Graz war ziemlich lange, vom 2. December 1552 bis 10. April 1553 und galt fast ausschliesslich den Massregeln zu Kriegsrüstungen und den Versuchen zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten. In den letzten zwölf Jahren seines Lebens kam Ferdinand nicht mehr in unsere Stadt, sendete aber (December 1556) seinen Sohn Max hieher, der auch längere Zeit in Graz verweilte, um die Vertheidigungsmassregeln und Rüstungen selbst zu leiten.

Noch die letzten Lebensjahre Ferdinand's I. bieten ein Beispiel seiner Fürsorge für unsere Stadt; er gründete 1561 ein kaiserliches Spital neben der Stadtpfarrkirche für zwölf sieche Männer und ebenso viele Weiber.

Im Jahre 1563 brannte das alte Landhaus nieder, welches die Stände Ende des 15. Jahrhunderts

angekauft hatten, und an dessen Stelle wurde 1565 der Bau jenes schönen stattlichen Palastes im prächtigen italienischen Renaissancestyle vollendet, welcher heute noch die erste architektonische Zierde unserer Stadt ist.

Kaiser Ferdinand I. starb am 25. Juli 1564 und ihm folgten gemäss seines Testamentes vom 1. Juni 1543 und der Hausordnung vom 25. Februar 1554 seine Söhne Maximilian in Ungarn, Böhmen, Ober- und Nieder-Oesterreich, Ferdinand in Tirol und Vorder-Oesterreich und Karl in Steiermark, Kärnten, Krain und Görz. --

Die Regierung Erzherzog Karl's war eine für ganz Steiermark und speciell auch für Graz sowohl in politischer als in religiöser Beziehung höchst bedeutungsvolle. Unmittelbar nach dem Regierungsantritte nahm er in Graz die Erbhuldigung entgegen, bestätigte die Freiheiten der Stände und wählte unsere Stadt zu seinem ordentlichen Aufenthalte, wodurch sie, was seit Friedrich III. nicht mehr der Fall, Residenz des Landesfürsten wurde. Er bildete sich einen ansehnlichen Hofstaat und entfaltete in seiner erzherzoglichen Burg zu Graz fast königliche Pracht. Am 1. September 1571 vermählte er sich zu Wien mit Maria der Tochter Herzogs Albert V. von Baiern, und hielt am 9. September mit ihr einen herrlichen Einzug in Graz. Die Stände gaben zum Hochzeitsgeschenke 25000 Gulden rheinisch in barem Gelde, und eine Spende von verschiedenen Kostbarkeiten im Werthe von 15000 Gulden. — Von ihren zahlreichen Kindern sei des Sohnes Ferdinand gedacht, der am 9. Juli 1578 zu Graz geboren, von 1619 bis 1637 deutscher Kaiser war. — Karl und Maria hielten sich fast ununterbrochen in Graz auf, nur manchmal vorübergehend für kurze Zeit verliessen

sie unsere Stadt, so wählten sie im Jahre 1572, als hier eine schwere Pest wüthete, Judenburg in Obersteier zu ihrem Aufenthalte. — Da durch die Theilung der habsburgischen Lande Graz der politische Mittelpunkt eines fast selbstständigen Staates „Inner-Oesterreich" wurde, so war in Folge dessen die Errichtung von Regierungscollegien und Centralbehörden für diesen in Graz nothwendig geworden. Karl gründete daher einen geheimen Rath für Inner-Oesterreich mit einem Präsidenten an der Spitze, eine Hofkammer und eine innerösterreichische Regierung, alle drei mit dem Sitze in Graz. — Zur gesammten Oberleitung des Kriegswesens in den windischen und croatischen Grenzländern setzte der Erzherzog 1580 auch einen Hofkriegsrath in Graz ein. Auch auf das Polizeiwesen unserer Stadt erstreckte sich Karl's Fürsorge; er erliess 1574 ein strenges Mandat für Graz, dass das herrenlose Gesinde nicht länger als vierzehn Tage in derselben geduldet werden solle; wer bis nach Ablauf dieser Zeit keinen Dienst hatte, sollte mit Zwang zur Arbeit im Stadtgraben auf vierzehn Tage verhalten werden. Auch für Herstellung und Erhaltung des Gesundheitszustandes in Graz trug Karl Sorge durch die Bestellung eines eigenen *Magister Sanitatis*, der von der Regierung und den Landständen Wartegeld und von der Stadt freie Wohnung erhielt; die beiden ersten *Magistri Sanitatis* in Graz waren Dr. Wilhelm Upillio (1567) und Georg Koller (1579).

Besonders grossartig und umfassend war die Bauthätigkeit, welche Karl entfaltete. Sogleich nach seinem Regierungsantritte beschloss er, das von Kaiser Friedrich III. bloss durch Ringmauern, Thürme und Gräben befestigte Graz durch starke Bastionen und tiefe Schanzgräben zu einer Hauptfestung umzugestalten, er liess daher schon auf dem Landtage

von 1567 diese Frage zur Sprache bringen, da die Stadt eine nothwendige Zufluchtsstätte für die Weiber und Kinder der Landleute sei. Von früheren Landtagen sei zwar als Beitrag zu den Kosten, welche die Räumung der Stadtgräben verursachte, ein Batzen vom Pfund Steuer bewilligt worden, da diese Leistungen aber nicht erfolgt seien, so müsse er sie jetzt wieder verlangen; ebenso ordnete er an, dass jeder auf vier Meilen in der Runde Wohnende eine Robot von vier Tagen leisten müsse. Auf dem Landtage von 1576 wurde diese Angelegenheit abermals verhandelt und eine eigene Commission für die Befestigung des Grazer Schlossberges aus den Abgeordneten der Länder Steiermark, Kärnten und Krain zusammengesetzt; sie bestand aus Weikhard Freiherrn von Auersperg, Landeshauptmann von Krain, Pankratz Freiherrn von Windischgrätz, Ludwig Freiherrn von Ungnad, Erasmus von Mager, Franz von Poppendorf, welcher den Grundriss der projectirten Schlossbergbefestigungen anfertigte, Michael Rindsmaul und Michael von Ehrnau. Auch wurde der Rath des gefeierten Feldhauptmanns Lazarus Schwendi hierüber eingeholt und später (1577) wurden Vorschläge des florentinischen Kriegsbaumeisters Simon Genga darüber entgegengenommen. Während der ganzen Regierung Karl's wurde eifrigst an diesen Befestigungen gearbeitet, der Erzherzog selbst und seine Räthe leiteten den Bau, die Stände bestritten die grossen dazu erforderlichen Kosten; nur die Bastei vom Admonterhofe bis zum Murthor, die am Eisenthor und die um den Uhrthurm des Schlossberges waren „bürgerliche“, die Stadt erbaute sie und hatte für ihre Erhaltung und Vertheidigung zu sorgen. Das Eisenthor, welches bis 1860 stand, wurde 1574 mit Beihilfe der Stände erbaut und zur festesten Stelle in der Umwallung der Stadt geschaffen.

So erhoben sich in diesen Jahrzehnten jene mächtigen Basteien, durch tiefe Schanzgräben geschützt, welche unsere Stadt zu einer für damals und lange Zeit unüberwindlichen Festung machten, welche noch bis in unser Jahrhundert als Zeugen der Thatkraft und Umsicht unserer Vorfahren sich erhielten und erst in den letzten Decennien allmälich der so nöthig gewordenen Erweiterung der Stadt weichen mussten. Als Krönung dieses ganzen mächtigen Festungsbaues dienten die drei starken Burgen auf dem Schlossberge, welche 1574 bis 1600 erbaut wurden und Ruprecht von Eggenberg als ersten Hauptmann *„des k. k. Hauptschlosses Grätz“* hatten.

Um das für die Vertheidigung von Stadt und Schloss nöthige Kriegsmateriale aufzunehmen, bestanden drei Zeughäuser, ein landesfürstliches hinter der Burg, ein landständisches neben dem Landhause und ein bürgerliches neben dem Franziscanerkloster, denn zum Schutz und Schirm der Stadt vereinigten sich im Falle der Noth alle drei Kräfte, Fürst, Stände und Bürger; die letzteren rüsteten sich mit den Waffen aus dem eigenen Zeughause, und bildeten schon im 16. Jahrhundert in angemessener militärischer Bekleidung ein selbständiges Corps mit mehreren Fähnlein; sie bezogen in Abwesenheit des Militärs die Sicherheits- und Ehrenwachen, paradirten fast immer bei feierlichen Einzügen der Landesfürsten, bei deren hochzeitlichen Festlichkeiten (wie 1571) und bei anderen feierlichen Gelegenheiten. —

Durch diese neuen Befestigungsbauten wurde die Stadt auch bedeutend erweitert, so entstanden der zweite und dritte Sack, die Burg- und Neugasse. — Aber nicht bloss durch Bauten militärischer Natur ist Karl's Regierung ausgezeichnet, auch zahlreiche Gebäude,

dem Staate und Lande, der Kirche und Schule dienend, erhoben sich unter seiner Herrschaft in Graz. Die Stände erbauten das Landhaus (1531 bis 1565), die evangelische Stifts-Kirche und -Schule im Paradeis (1569 bis 1574); der Erzherzog selbst 1573 das Jesuitencollegium, jetzt Universität, 1574 das Ferdinandeum, jetzt städtische Mädchen- Volks- und Bürgerschule in der Färbergasse, 1576 das adelige Convict, jetzt Militär-Commando, und 1585 das Akademie-Gebäude der Jesuiten, jetzt Priesterhaus.

Um von den Mühen und Sorgen der Regierung manchmal ausruhen und dem Vergnügen der Jagd sich hingeben zu können, erbaute sich Karl ein Jagd- und Lustschloss „Karlau“ südlich von Graz (jetzt Strafhaus), von dem aus sein Jagdgebiet südwärts bis Karlsdorf (jetzt Kalsdorf) und westwärts bis zu seinem Jagdschlösschen „Gjaidhof“ (jetzt Schloss Tobel) sich erstreckte.

Karl's Regierungszeit war auch in geistiger Beziehung eine sehr bewegte, ja aufgeregte, was schon die Religionsdifferenzen mit sich brachten, alle Waffen des Geistes wurden in diesen Kämpfen verwendet; so entstanden damals in Graz auch die ersten Buchdruckereien, als Besitzer derselben erscheinen Andreas Frank 1566 bis 1572, Tobias Lauterbach, Zacharias Bartsch 1567 bis 1579, Erhard Widmer 1582, Hans Schmidt 1582 bis 1592, Johann Fabri 1582 bis 1592 und die für Steiermark hochverdiente Buchdruckerfamilie Widmanstätter 1587 bis in's 19. Jahrhundert.

So war die Regierungsperiode Karl's nach vielen Seiten hin für Graz und Steiermark von tiefeingreifender Wichtigkeit, das nachhaltigste und bedeutungsvollste Werk aber, was von ihm begonnen und von seinem Sohne Ferdinand vollzogen wurde, war die Restauration des Katholicismus.

Reformation und Gegenreformation.

Schon wenige Jahre nach dem Auftreten Martin Luther's hatte sich die evangelische Lehre in den österreichischen Erbländern, somit auch in Steiermark verbreitet. Sie fasste zuerst festen Fuss unter dem Adel auf den Burgen und Schlössern, später unter den Bürgern in den Städten und Märkten; zahlreiche evangelische Prediger kamen in's Land und viele junge Edelherren, welche an deutschen Universitäten, zu Wittenberg, Heidelberg, Tübingen, Leipzig, studirt hatten, brachten entweder selbst, oder durch ihre Hofmeister, ja auch durch ihre Diener den Samen der neuen Lehre nach Steiermark. Gefördert wurde die Verbreitung derselben durch mehrere Umstände; denn allmälig stiegen ihre theils offenen, theils noch heimlichen Bekenner zu höheren Stellen im Staatsdienste empor, hervorragende und einflussreiche Persönlichkeiten wie die Landeshauptleute Sigmund von Dietrichstein, Hans Ungnad Freiherr von Suneck u. a., viele angesehene adelige Familien neigten sich ihr zu, der katholische Clerus selbst litt damals an namhaften Gebrechen, auch mancher katholische Priester und Ordensgeistliche, ja selbst Prälaten, wie Peter II., Prior der Carthause zu Seiz, und Valentin Abel, Abt zu Admont, traten zur neuen Lehre über, sie wurde bereits in Schulen und in den Werken der damals in unseren Ländern eben aufkommenden Buchdruckerkunst gelehrt und bald wurden anfänglich hie und da und später immer häufiger vermöge des Patronatsrechtes von den Gutsherren evangelische Prediger in Pfarreien eingesetzt, wodurch sich das Lutherthum auch unter dem Landvolke verbreitete.

In Graz erscheinen die Anfänge reformatorischer

Thätigkeit in den Jahren 1528 bis 1530. Die Lehren Luther's und Zwingli's wurden damals in unserer Stadt von mehreren Predigern, von Prokopius, von Jörg u. a. bereits öffentlich verkündet und hatten zahlreiche und mächtige Anhänger gefunden; so den schon früher erwähnten Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein, welcher die Prediger, nachdem ihnen vom Stadtpfarrer das Predigen in den Kirchen verboten worden war, zu sich in die Burg nahm und sie dort schützte, wo sie unter grossem Zulauf des Volkes ihre Predigten fortsetzten. Der Altbürgermeister Mathias Herrer, der Bürgermeister Simon Arbatter und sämmtliche Stadträthe waren theils schon öffentlich der neuen Lehre beigetreten, theils unterstützten sie dieselbe wenigstens, indem sie ihren Lehrern und Anhängern volle freie Action liessen. —

Dieser so rasch erfolgenden und so namhaften Umfang gewinnenden Ausbreitung des evangelischen Bekenntnisses versuchte König Ferdinand zuerst dadurch entgegenzutreten, dass er 1528 im Einvernehmen mit dem Cardinal Mathias, Erzbischof von Salzburg, und mit Christoph Rauber, Bischof von Laibach, damals zugleich Administrator des Bisthums Seckau, eine allgemeine Kirchenvisitation durch eigens hiezu ernannte Commissäre anordnete. Diese mussten alle bedeutenderen Orte bereisen, die Pfarrer und Kapläne, dann auch die Richter, Zechmeister und Amtleute vorladen, und *„erstlich die Geistlichen und nachmals die Laien befragen, welcher massen sie sich sammt ihren Pfarrleuten hielten in dem heiligen christlichen Glauben von Gott, der heiligen Jungfrau Maria, den heiligen Sacramenten, Messlesen, Fasten und Feyertäg, Verkünden, Furleiten für die Seelen u. s. w., dann was jeder Theil zu den andern Beschwerde hätte und deshalb Einsehung zu thun“*. — Als diese Com-

mission in Graz amthandeln wollte, trat ihr Dietrichstein entschieden entgegen mit der Behauptung, ihre Vollmacht sei *„wider die Freiheiten der Landschaft"* und insbesondere gegen die Adeligen dürfe sie nichts vornehmen. Nach vollbrachter Visitation erstattete die Commission Bericht an den Landesfürsten, welcher in Folge dessen ein scharfes Decret (vom 17. November 1528) auf Abstellung aller Neuerungen erliess, welches jedoch wenig Beachtung fand, da die neue Lehre immer mehr Anhänger gewann und auch die politischen Verhältnisse, namentlich die stete Gefahr durch Türkeneinfälle, einem energischen Eingreifen Ferdinand's in die inneren, besonders religiösen Angelegenheiten seiner Lande nicht günstig waren. Die evangelischen Prediger setzten ihre Thätigkeit durch Lehren und Predigen in den Privathäusern eifrigst fort und gewannen immer mehr Anhang; auch in die Schule drang die neue Lehre ein, Meister Ruprecht Hueter, der *„alte Schulmeister"*, lehrte die Kinder evangelische Lieder, besass auch schon die Schriften von Zwingli und Oekolampadius und trat besonders energisch gegen den Bilderdienst auf; und 1535 erlaubten die Stände dem Magister Jacob Lindner die Errichtung einer evangelischen Schule für Knaben und unterstützten denselben thätig in der Führung dieser Anstalt. — Als besonders eifrige Lehrer des evangelischen Glaubens in jener ersten Zeit der Reformation in Graz werden (um 1530) besonders ein ungenannter Prediger, der in der Gegend der Deutsch-Ordenskirche am Leech seine Lehre im Geheimen verbreitete, ein Schulmeister, mit Namen Bartholomäus Elster (lateinisch *Picca*), welcher um 1530 zu Graz eine Postille unter dem Titel „Evangelischer Unterricht" herausgab, und ein alter halbblinder Mann, Balthasar, welcher unter einer grossen Linde bei

Allerheiligen (jetzt Paradeis) unter starkem Andrang der Bevölkerung predigte, genannt. Innerhalb zehn Jahren, bis etwa nach 1540 hatte die evangelische Lehre unter Adel und Bürgern bereits so feste Wurzeln geschlagen, dass sie nach öffentlicher Anerkennung zu ringen wagen durfte. Die weltlichen Stände scheinen damals schon vollkommen reformirt gewesen zu sein, denn am 13. December 1541 überreichten Georg von Herberstein, Johann von Weissbriach und die Städte Graz und Radkersburg dem Könige Ferdinand eine Petition, worin sie verlangten, dass die Lehre von der Rechtfertigung, den guten Werken und der Busse im Sinne des Regensburger Interim gelehrt und das Abendmahl in beiden Gestalten gespendet werde, worauf Ferdinand sie auf das zu erwartende Concil verwies und 1547 beschloss der steirische Landtag um Religionsfreiheit zu bitten.

In Graz war weitaus der grösste Theil der Bürgerschaft zur evangelischen Lehre übergetreten und die Zahl der Katholiken eine so geringe, dass seit 1552 keine Frohnleichnamsprocession mehr stattfand.

Unter diesen Umständen und Verhältnissen trat Erzherzog Karl II. (1564) die Regierung der inner-österreichischen Länder an. Sogleich entspannen sich Zwistigkeiten zwischen ihm und den Ständen, welche, gestützt auf die Erklärung, dass die Augsburgische Confession vom ganzen Lande, mit Ausnahme der Bischöfe und Prälaten, einträchtig angenommen worden sei, Religionsfreiheit begehrten. —

Dass der Adel des Landes und die Bürgerschaft von Graz sich ausnahmslos der neuen Lehre zugewendet hatten, war ohne Zweifel grösstentheils durch die Wirksamkeit des evangelischen Unterrichtes in Graz veranlasst worden. Schon um 1544 befand sich im Landhause zu Graz eine evangelische Schule, an

der in den Gegenständen des alten Triviums, namentlich in der lateinischen Sprache, im lutherischen Katechismus und in der Arithmetik Unterricht ertheilt wurde. Allein bald genügte diese Schule dem wachsenden Bedürfnisse nicht mehr. Die Stände kauften (1568) trotz der Einsprache Erzherzog Karl's von Seifrid von Eggenberg ein Haus und eine Kapelle, das sogenannte „Eggenberger Stift“ zwischen dem Murthore und dem Admonter-Hofe gelegen, jetzt Paradeis, um 4500 Pfund Pfennige und 100 Ducaten, um die Kapelle zur Abhaltung des evangelischen Gottesdienstes und das Haus zur Errichtung einer grösseren Schule, der landschaftlichen Stiftsschule, zu verwenden. Die Kapelle war bereits im Herbste 1570 zu einer evangelischen Kirche erweitert. Das Schulgebäude, zu dessen Vergrösserung noch ein Haus und ein Stall angekauft wurden, war erst gegen die Mitte des Jahres 1574 so weit vollendet, dass die Schule im Juni dieses Jahres eröffnet werden konnte. Die Ausgaben für den Bau von Stift und Schule betrugen vom Juni 1570 bis März 1575 über 14000 Pfund Pfennige. „Es war aber auch ein stattliches Gebäude, im regelmässigen Viereck einen Hof von 173 □Klafter umschliessend, wie noch heutzutage zu ersehen ist. Dasselbe hatte zwei grosse Thore, das eine in das „Badgässel“, das andere in das „Kirchgässel“ führend, einen eigenen Thurm und enthielt Platz für die Wohnungen des obersten Scholarchen, des Pastors, des Rectors, einiger Professoren, ebenso der Stipendiaten, des Oekonomen sammt den Wirthschaftslocalitäten, endlich 7—8 Schulzimmer. Im Jahre 1579 wurde (mit einer Baarauslage von 1400 Gulden) die Schule durch einen Gang mit der Kirche in Verbindung gebracht, damit die Schüler sich auf dem Wege zur Kirche über den Hof nicht durch Pferde und

Wägen und durch das Gedränge der Leute winden dürften. Als in den späteren Jahren die Localitäten des Collegiums nicht mehr dem Bedürfnisse genügten, wurde der sogenannte Rauberhof (1592) von der Landschaft angekauft und einigen Lehrern und Predigern daselbst die Wohnung angewiesen. Im Jahre 1581 wurde der landschaftliche Garten vor dem Murthore (aber wahrscheinlich am jenseitigen Murufer gelegen) dem Speisemeister des Stiftscollegiums zur Nutzniessung und den Stipendiaten als Erholungsplatz überlassen." Die Stadt Graz gewährte den Ständen für die Schulgebäude Steuerfreiheit unter den Bedingungen, dass die in Graz nicht zuständigen Personen, welche im Landhause Gewerbe oder Handel treiben, ohne Steuer zu zahlen, abgeschafft werden, ausgenommen die *„Buchfüerer"* (Buchhändler), die zur Zeit der Landtage sich dort einfinden, dass in der neuerbauten Schule keine Krämer sollen zugelassen werden, dass der Schaffer im Schulgebäude nur den Knaben und Schulparteien Speise und Trank verabreichen dürfe, ohne hiefür Steuer zu zahlen und endlich, dass auch die Söhne der Bürgerschaft von Graz zum Studiren in diese landschaftliche Schule sollten aufgenommen werden.

Zur Organisation dieser neuen Schule wurde von den Ständen der berühmte Schulmann Professor Dr. David Chyträus aus Rostock nach Graz berufen, verweilte hier vom December 1573 bis Juni 1574, verfasste die Statuten und Gesetze der Schule, führte den aus Leipzig hieher berufenen Rector Magister Hieronymus Osius ein und bewirkte die Organisation der Schule mit so viel Eifer und Geschick, dass ihm die Stände mit vielem Danke 1000 Pfund Pfennige verehrten. Nach dieser von Chyträus gegebenen Verfassung begann am 1. Juni 1574 der Unterricht an dieser Schule. Sie bestand aus zwei Hauptabtheilungen,

aus der Knabenschule, welche in drei Decurien zerfiel, in denen Religionslehre und die Elemente der lateinischen Sprache und Grammatik gelehrt wurden, und aus den vier Klassen, von welchen die oberste eine Art „hohe Schule“ war, da sie in drei Abtheilungen zerfiel, in welchen Theologie, römisches Recht und Geschichte und philosophische Fächer (Logik, Metaphysik, Rhetorik, altklassische, namentlich griechische Lectüre und Mathematik) gelehrt wurden. Die Zahl der an dieser Stiftsschule angestellten Lehrkräfte betrug durchschnittlich 15—20, sie wurden grösstentheils von ausserösterreichischen deutschen Hochschulen, von Strassburg, Jena, Wittenberg, Heidelberg, Rostock, besonders aber von Tübingen hieher berufen, wobei auf wissenschaftliche und pädagogische Tüchtigkeit, namentlich aber darauf gesehen wurde, dass sie sich zur reinen Lehre der Augsburger Confession bekannten, „über deren unverfälschte Bewahrung vielleicht in keinem Lande mit solcher Umsicht und Sorgfalt gewacht wurde, wie in Steiermark“. Sämmtliche Lehrer und Professoren wurden von den Ständen angestellt und besoldet.

Viele von ihnen ragten durch wissenschaftliche Bedeutung und ausgezeichnete Lehrthätigkeit hervor, unsterblichen Ruhm aber erlangte Johannes Kepler, der grosse Astronom. Er hatte noch nicht das dritte Jahr seiner theologischen Studien an der Universität zu Tübingen vollendet, als er 1594, erst zweiundzwanzigeinhalb Jahre alt den Ruf als „Landschafts-Mathematikus“ an die Grazer Stiftsschule erhielt. Als solcher hatte er die Verpflichtung, an dieser Anstalt Mathematik zu lehren und alljährlich einen Kalender mit *Prognosticis* über die Witterungsverhältnisse des Jahres und über die in demselben bevorstehenden Haupt- und Staatsactionen herauszugeben. Fünf solcher Kalender, für die Jahre 1595 bis 1599

verfasste Kepler in Graz. Die ersten zwei sind die frühesten von ihm erschienenen Druckschriften; wir besitzen dieselben aber nicht mehr, denn von jenen fünf Kalendern sind nur die zwei letzten erhalten. In Graz arbeitete Kepler sein astronomisches Erstlingswerk: *„Prodromus dissertationum cosmographicarum, continens Mysterium cosmographicum de admirabili proportione orbium celestium“ (Tubingæ Excudebat Georgius Gruppenbachius 1596.)* — Und hier gründete er sich auch einen Hausstand, indem er sich am 27. April 1597 mit Barbara, Tochter des Jobst Müller, Besitzers des Schlösschens Mühleck (1 ½ Stunde südlich von Graz gelegen) und Witwe des *„Herrn Marxen Müller, Einer Ehrsamen Landschaft in Steier gewesenen Bau-Zahl-Meister“* vermählte; die Vermählung fand im Stubenbergischen Hause in der Stempfergasse (jetzt Nr. 6) in der Wohnung seiner Braut statt, wohin nun auch Kepler aus dem Stiftsgebäude im Paradeis übersiedelte; er lud zu diesem Feste in einem eigenen Hochzeitladschreiben seine Vorgesetzten, *„einer Ehrsamen Landschaft des Herzogthums Steier Herren Verordnete“* ein, welche ihm einen silbernen Trinkbecher im Werthe von 27 Gulden als Hochzeitsverehrung spendeten. —

Zu der Zeit (1597), als Kepler hier Hochzeit hielt und sich in einem Briefe dahin aussprach, dass er dieses Land wohl kaum je verlassen werde, ausser es trete ein öffentliches oder persönliches Unglück dazwischen, ein öffentliches, wenn nämlich für die Lutheraner das Land nicht mehr sicher wäre — zu der Zeit war die gewaltsame Unterdrückung der evangelischen Lehre, die Vertreibung ihrer Bekenner und die durchgreifende Restauration des Katholicismus bereits im nächsten Anzuge. Vorbereitet wurden diese Ereignisse durch zahlreiche Massregeln unter der

Regierung Karl's II. Unter ihm erlangten zwar die Protestanten seiner Lande auf dem Landtage zu Bruck a. M. (1578) den Höhenpunkt ihrer Macht und die hier gepflogenen Verhandlungen fanden einen Abschluss, welcher das Uebergewicht der Stände über die Macht des Erzherzogs bestätigte; aber Karl liess sich nur zur mündlichen Erklärung herbei, dass er die Prädicanten und Schulen in Graz, Laibach, Klagenfurt und Judenburg nicht zu vertreiben und aufzuheben und wie bisher den Bürgern der Religion wegen kein Härchen zu krümmen gedenke; einer schriftlichen Formulirung dieser Zusage jedoch verweigerte er seine Unterschrift und die Stände, vertrauensselig und leichtsinnig genug, liessen es auch im Hinblick auf die imponirende Macht des Protestantismus in ganz Inner-Oesterreich dabei bewenden. Denn die Bekenner der evangelischen Lehre hatten sich bereits dergestalt vermehrt, dass der Protestantismus geradezu als die herrschende Religion in ganz Inner-Oesterreich bezeichnet werden muss; in Steiermark bestanden damals zehn eigens errichtete Kirchen, viele Kapellen in Schlössern und Burgen, grössere Säle in Privat- und Gasthäusern für den evangelischen Gottesdienst. Sehr selten gelangten Katholiken in die Rathscollegien der Städte, ja selbst innerhalb der Handwerkszünfte wurde ein gewisser Terrorismus gegen die Katholiken ausgeübt, indem kein katholischer Geselle sich länger als vierzehn Tage bei einem Meister aufhalten durfte. —

Den bedeutendsten offensiven Schritt im Kampfe gegen den Protestantismus in seinen Landen that Erzherzog Karl 1570 durch die Berufung der Jesuiten nach Graz, welche sogleich den katholischen Gottesdienst wieder im alten Glanze einführten, bald gut besuchte Predigten abhielten und 1572 die seit zwanzig

Jahren unterbliebene Frohnleichnamsprocession feierten. Erzherzog Karl überwies ihnen den neuen Pfarrhof an der St. Aegidiuskirche (jetzt Dom), liess zur Gründung eines Gymnasiums und Collegiums ein stattliches Gebäude (den in der Bürgergasse gelegenen Flügel der Universität) errichten und am 12. November 1573 unterzeichnete Karl die Stiftungsurkunde dieser neuen Lehranstalten, welche er dem Jesuitenorden mit stattlichen Einkünften übergab. Für Kinder armer Eltern wurde (1574) ein Seminar in der Färbergasse gegründet, welches sich bald zu einer ansehnlichen Stiftung, Ferdinandeum genannt, erhob und 1576 errichtete Erzherzog Karl ein Convict zur Bildung von Theologen, welches er gleichfalls den Jesuiten überliess. Und den Schluss dieser Stiftungen bildete die Gründung der Universität, welche am 14. April 1586 mit grosser Pracht und Feierlichkeit eröffnet wurde. Zur Hebung der Frequenz der neuen Universität und um zu verhindern, dass die jungen Steiermärker auf protestantischen Schulen studirten, erliess er (1. Jänner 1587) ein Decret, welches den Besuch auswärtiger Hochschulen auf das Strengste verbot.

Im Frühlinge 1590 hatte sich der Erzherzog mit seiner ganzen Familie zur Erholung und Stärkung seiner geschwächten Gesundheit in das Bad Mannersdorf bei Laxenburg begeben; kurz vor seiner Abreise dorthin trug er dem Stadtrathe auf, Religionsstörungen hindan zu halten, darüber zu wachen, dass die Bürger nicht an dem evangelischen Gottesdienste im Landhause theilnehmen und dass deren Kinder nicht in die Stiftsschule geschickt werden, zugleich ernannte er zwei Katholiken zu Mitgliedern des bis dahin ganz evangelischen Stadtrathes; darüber erhob sich in dieser Körperschaft selbst lebhafte Opposition und unter der ganzen Bürgerschaft allgemeines Missvergnügen und

dumpfe Gährung, welche sich bei dem ersten Anlasse Luft machten. Der Stadtrichter Andreas Spiegel wollte nämlich einen beim Paulusthor wohnhaften, protestantischen Bindermeister Namens Ruep verhaften, weil derselbe wiederholten Vorladungen zum Magistrate, wo ihm die Ungebührlichkeit seines Vorhabens, seinen Sohn an der evangelischen Stiftsschule studiren zu lassen, vorgehalten werden sollte, keine Folge leistete. Die Arretirung misslang jedoch vollständig, denn auf dem Rathhausplatze hatten sich aus Anlass derselben über 400 Handwerksgesellen angesammelt, die, vom Schlosser Benedict Rotter und vom landschaftlichen Schreiber Deckendorfer geführt, den Stadtrichter bedrohten, bis der Bürgermeister Wolf Miteperger dazu kam und vermittelnd einschritt. Inzwischen war es aber doch gelungen, den Sohn des Ruep zu verhaften, was aber am folgenden Tag und Abend Anlass zu neuen Volksaufläufen gab. Hie und da hörte man sogar die Drohung: *„es müesse selbige nacht ain andere Parisianische pluetige hochzeit ervolgen“*. Auf dieses hin wurde der Arrestant wieder losgelassen.

Die Nachricht von diesen Unruhen veranlasste den Erzherzog, seine Badecur abzubrechen und nach Graz zurückzukehren; noch auf der Reise erkrankte er so schwer, dass er in Bruck, von wo aus er auf der Mur nach Graz fahren wollte, in einer Sänfte zu Schiffe gebracht werden musste; am 7. Juli 1590 kam er in Graz schwer leidend an, und erlag bereits am 10. Juli dem Tode. Sein Leichnam wurde mit grossartigen Trauerfeierlichkeiten von Graz nach Seckau in Obersteier gebracht und in der dortigen schönen romanischen Stiftskirche in einem von ihm erbauten Mausoleum bestattet.

Was Erzherzog Karl vorbereitet hatte, führte sein Sohn Ferdinand mit starker Hand durch. Dieser

Herrscher hatte sich die Restauration des Katholicismus zur Lebensaufgabe gemacht und schritt, nachdem er mündig geworden und die Regierung selbständig antrat, 1598 an's Werk. In den Tagen des 13., 23., 28. und 30. September dieses Jahres erschienen die verhängnissvollen Decrete, welche dem Protestantismus in Innerösterreich den Todesstoss versetzten. Das lutherische Kirchen- und Schulexercitium, diess ist ihr Inhalt, wird (13. September) im ganzen Lande abgeschafft, die Stiftsschule zu Graz, das Erziehungsinstitut für Adelige zu Schwanberg und alle übrigen evangelischen Schulen werden aufgehoben, binnen 14 Tagen müssen die evangelischen Prediger alle Länder Ferdinand's räumen. Die Prediger der lutherischen Schule in Graz sollen (23. September) binnen acht Tagen die erzherzoglichen Länder verlassen. Sie sollen (28. September) noch bei scheinender Sonne von Graz abziehen und binnen acht Tagen bei Lebensstrafe alle Erbländer verlassen. Alle Bürger Innerösterreichs haben (30. September) zu ihrer alten Religion zurückzukehren, oder sonst ihr Hab und Gut zu verkaufen, den zehnten Pfennig zu bezahlen und auszuwandern.

Um jeden Widerstand bei Durchführung dieser Decrete in Graz zu brechen, wurde der Schlossberg in wehrhaften Stand gesetzt, seine Besatzung verstärkt und Christof Paradeiser mit 300 Kriegsknechten in die Stadt gelegt. Was in Graz begonnen worden, wurde im ganzen Lande fortgesetzt und vollendet. Von einigen hundert Söldnern begleitet, zog eine landesfürstliche Commission 1599 von Ort zu Ort, vertrieb die Prediger und befahl den Bürgern, durch eine öffentliche Erklärung in der Kirche sich zur katholischen Religion zu bekennen oder auszuwandern. Fast überall sehen wir den gleichen Verlauf, anfänglich Trotz und schwachen Versuch eines Widerstandes

und als es zum Ernst kommt — Unterwerfung. Die Bürger fanden gar keinen Rückhalt an dem Adel, der, auf seine ständischen Rechte vertrauend, glaubte, ihn könne diese Gegenreformation nicht treffen, und es versäumt hatte, schon unter Karl sich eine Rechtsbasis für die geänderten Religionsverhältnisse zu schaffen.

Nachdem im ganzen Lande die Gegenreformation eingeleitet und durchgeführt worden war, erschien ein neuerliches Decret des Erzherzogs, nach welchem alle Einwohner, die Mitglieder ständischer Familien allein ausgenommen, am 31. Juli 1600 in der Pfarrkirche zu erscheinen hatten. Der Erzherzog mit seinem ganzen Hofstaate kam zur bestimmten Stunde in die Kirche. Der Bischof von Seckau Martin Prenner hielt eine ausführliche Rede; diess geschah auch am folgenden Tage. Hierauf wurden die Bürger einzeln von den Commissären vorgerufen und nebst anderem vorzüglich über ihre religiösen Gesinnungen befragt. Hieraus ergab sich, dass bereits mehr als die Hälfte der Bürger von Graz — unsere Stadt mag damals etwa 12000 Bewohner gehabt haben — zum Katholicismus zurückgekehrt war; den noch Evangelischen wurde befohlen, sogleich zu erklären, ob sie katholisch werden oder auswandern wollten; die meisten entschieden sich zum Rücktritt in die katholische Kirche, aber auch die Zahl der Exulanten aus Graz war keine geringe. Am 8. August wurden die Bürger abermals zusammenberufen, um den Religionseid zu leisten; am Abende desselben Tages wurden bei 10.000 lutherische Bücher vor dem Paulusthore auf einem Abhange des Schlossberges verbrannt und auf dieser Brandstätte der Grund zu einem Kapuzinerkloster (jetzt St. Antonskirche) gelegt.

Unter denjenigen evangelischen Lehrern und

Predigern, welche in Folge des Decretes vom 28. September 1598 Graz hatten verlassen müssen, befand sich auch Kepler; wie die meisten andern Schicksalsgenossen wendete er sich nach Ungarn und schlug vorläufig in Petanicza seinen Wohnsitz auf; doch nur einen Monat währte dieses sein Exil; er allein von allen seinen Leidensgefährten erhielt vom Erzherzog die Erlaubniss nach Graz zurückzukehren, er verdankte dies den Jesuiten, unter welchen sich damals viele gelehrte Männer befanden, die selbst tüchtige Astronomen waren, sich für diese Wissenschaft sehr interessirten und Kepler's Verdienste für dieselbe zu schätzen wussten. Kepler stand, seitdem er in Graz weilte, mit mehreren derselben in persönlichem und schriftlichem Verkehr. Diese hofften sogar, da sie bei Kepler nie lutherischen Zelotismus gefunden hatten, ihn dem Katholicismus gewinnen zu können. Insbesondere suchten sie ihn durch Vortheile, welche sie seinen wissenschaftlichen Bestrebungen boten, ihren Absichten zugänglich zu machen. Sie täuschten sich aber; sie hatten irrthümlich seine Milde für Schwäche, seine Duldsamkeit für Mangel an Ueberzeugungstreue gehalten. Da Kepler seinem evangelischen Bekenntnisse unerschütterlich treu blieb und die Gegenreformation in Steiermark vollständig zum Vollzuge kam, so entzogen ihm die Jesuiten bald ihren Schutz, obwohl sie nie seine ausgesprochenen Gegner wurden und jederzeit seine wissenschaftlichen Bestrebungen unterstützten. Und da er sich nun auch in der öffentlichen Ausübung seines Glaubens gehemmt sah und da alles darauf hindeutete, dass sich die Verhältnisse für die Bekenner des Evangeliums in Steiermark immer schlimmer gestalten würden, so sann er bereits Ende 1599 darauf, sich auswärts eine neue Heimat zu schaffen. Aber bevor ihm diess noch gelungen war,

erhielt er in den ersten Tagen des Monats August 1600 den Befehl zur Auswanderung. Denn zu jener Zeit war die oben erwähnte landesfürstliche Reformations-Commission von ihrer Rundreise im Lande wieder nach Graz zurückgekehrt und begann hier in voller Strenge ihres Amtes zu walten; insbesondere war es nun auf die landschaftlichen Beamten und Bediensteten abgesehen. Einer nach dem andern wurde vor die Commission gerufen und zur Erklärung aufgefordert, ob er katholisch werden wolle. Wer dies verneinte, erhielt den Befehl, binnen sechs Wochen und drei Tagen seine liegenden Güter zu verkaufen oder zu verpachten und die innerösterreichischen Länder zu verlassen. Zu denen, die in die Verbannung gingen, die, wie er selbst schrieb, es vorzogen, „für die Religion und für die Ehre Christi mit seinen Brüdern Schaden und Spott zu leiden, Haus, Hof, Freunde und Vaterland zu verlassen“, gehörte Johannes Kepler. Er fand mittlerweile für die Güter seiner Frau einen Pächter, erhielt am 4. September 1600 sein Testimonium und Commendationsschreiben von Seiten „einer ehrsamen Landschaft des Herzogthums Steier Verordneten“ und schied wenige Tage darauf für immer von Graz, um sich auf Schloss Benatek nächst Prag zu begeben, wo er mit Hilfe der Beobachtungen Tycho Brahe's zu seinen unsterblichen Entdeckungen gelangte.

So hatte Erzherzog Ferdinand mit Schluss des Jahres 1600 „so viel erreicht, dass in seinen Ländern die öffentliche, Jedermann zugängliche Ausübung religiöser Handlungen nach den Vorschriften und im Sinne der protestirenden Religionsgenossen nicht mehr vorkam, dass es keine protestantische Schule und keinen anerkannten Lehrer dieser Richtung mehr im Lande gab, dass kein Bürger und Bauer sich zu

einem anderen als dem katholischen Bekenntnisse bekennen durfte. Aus den Gemüthern war der neue Glaube freilich noch nicht verdrängt, heimlich im stillen Kämmerlein lasen Tausende von Bürgern in Luther's Bibel und sangen Tausende leise seine Lieder. Doch ohne weitere geistige Nahrung, ohne Anregung, unter fortwährenden Gefahren musste die Kraft des Glaubens versiegen, zumal die Jesuiten die Aufgabe, die ihnen jetzt oblag, mit Virtuosität durchzuführen verstanden. Nur der Adel nahm noch eine andere Stellung ein; ihm konnte das Recht, sein Glaubensbekenntniss zu wählen und innerhalb der Mauern seiner Schlösser zu leben, nicht so plötzlich genommen werden." — Erst der grosse, politisch-religiöse Umschwung, welcher durch die Schlacht auf dem weissen Berge erfolgte, zwang auch den Adel Inner-Oesterreichs, sein evangelisches Bekenntniss, an dem er zwar zähe in der Vertheidigung, aber als ihm der Sieg winkte, ohne kühne Initiative festgehalten hatte, aufzugeben. —

Von 1600 bis 1740.

Am 25. April 1600 fand in Graz der Einzug der Braut Erzherzogs Ferdinand, der bairischen Prinzessin Maria Anna statt, welche von ihrem Bruder Herzog Maximilian, von den Herzogen Ferdinand und Albert von Baiern und von ihren Schwestern Maximiliana und Magdalena und von einem zahlreichen bairischen Adel begleitet war. Als Gesandter Kaiser Rudolf's II. kam Erzherzog Mathias, dem Ferdinand mit seinen Brüdern Maximilian, Leopold und Karl und mit dem ganzen Adel eine halbe Stunde oberhalb der Stadt entgegenritt. Die Ankunft der Braut erfolgte auf der Mur und ihr Einzug, an dem zahl-

reiche Edelherren mit ihren glänzenden Gefolgen, fast 3000 Berittene, theilnahmen, fand am 21. April um 6 Uhr Abends durch das Eisenthor über den Platz zur Hofkirche unter dem Donner der Kanonen statt. Die Trauung nahm der Cardinal Franz von Dietrichstein, in Gegenwart der Erzherzoge, Herzoge und der Gesandten von Spanien, Polen, Venedig, Kurpfalz, Mantua und Bamberg vor. In den folgenden Tagen wurden grosse öffentliche Festlichkeiten, Ringelrennen, Schauspiele und andere Lustbarkeiten abgehalten.

Wenige Jahre später (1607 am 7. August) brach im engstgebauten Theile der Stadt, im Sack, welcher zwischen Schlossberg und Mur eingezwängt liegt, eine Feuersbrunst aus, welche diesen Stadttheil ganz in Asche legte; es ist der verheerendste Brand, den unsere Stadt je erlitten. —

Graz ist Erzherzog Ferdinand's Geburtsort, hier wollte er auch einstmal seine Ruhestätte finden; er liess daher 1614 die kleine Katharinenkapelle neben der Hofkirche abbrechen und an deren Stelle das Mausoleum erbauen, welches er zur Gruftkirche für sich und seine Familie bestimmte.

Nach dem Tode Kaiser Mathias' (20. März 1619) erhielt Ferdinand Oesterreich ob und unter der Enns, nachdem er schon früher 1617 zum König von Böhmen und 1618 von Ungarn war gekrönt worden; so wurde Steiermark jetzt wieder mit Oesterreich vereinigt, Graz hörte auf, die Residenz des Landesfürsten und die Hofstadt von Inner-Oesterreich zu sein, die höheren Regierungsstellen jedoch blieben noch bis 1747 hier. Am 28 August 1619 wurde Ferdinand zu Frankfurt am Main auch zum römisch-deutschen Kaiser erwählt. — Diese politischen Aenderungen übten auf die Bedeutung von Graz einen grossen

Einfluss aus; während früher unsere Stadt der Sitz der Landesfürsten und nicht selten der Schauplatz grösserer, wichtigerer, weitergreifender Ereignisse war, tritt es jetzt in Bezug der geschichtlichen Begebenheiten, welche sich von nun an in ihren Mauern zutragen, in zweite Reihe zurück und es sind mit wenigen Ausnahmen Geschehnisse nur provinzialer und localer Natur, welche sich von da an innerhalb unserer Stadt abspielen.

Obwohl Kaiser Ferdinand von nun an seine Residenz in Wien aufschlug, so hatte er doch noch mehrmals die Gelegenheit, der Steiermark und ihrer Hauptstadt seine Förderung und Fürsorge angedeihen zu lassen. Er erhob (1623, 31. August) Johann Ulrich Freiherrn von Eggenberg, dessen Vorfahren noch zwei Jahrhunderte früher als einfache Bürger und Kaufleute in Radkersburg gelebt hatten, auf dem Reichstage zu Regensburg unmittelbar aus dem Freiherren- in den Reichsfürstenstand; die Eggenberger waren die grössten Grundbesitzer um Graz und in der Stadt reich begütert, hatten namhaften Einfluss auf viele Ereignisse in derselben genommen und so war ihr glanzvolles Emporsteigen auch für jene von Bedeutung. Am 10. December 1623 bekräftigte Ferdinand mit Berufung auf die von ihm schon als Erzherzog (am 22. August 1598) ertheilte Bestätigung der Stadt Graz alle in den älteren Privilegienbriefen enthaltenen guten Gewohnheiten und Rechte unter nachdrücklicher Anrühmung der treuen Anhänglichkeit dieser Stadt an das angestammte Herrscherhaus mitten unter bedenklichen Bewegungen in allen anderen österreichischen Ländern. Ebenso wurden diese Privilegien von den späteren Herrschern, von Leopold I. (1676), von Josef I. (1706), von Karl VI. (1714) und von Maria Theresia (1749) bestätigt. — Unter Ferdinand

wurde mit seiner Zustimmung Graz noch einmal bedeutend erweitert, indem (1625) durch die Erbauung des jetzt noch stehenden Paulusthores der Carmeliterplatz und die Paulusthorgasse in die Stadt einbezogen wurde. Auch das Sackthor am nördlichen Ende der Sackstrasse, jetzt demolirt, wurde in demselben Jahre auf des Kaisers Befehl erbaut.

Ferdinand II. starb zu Wien am 15. Februar 1637 und wurde in der von ihm zu diesem Zwecke errichteten Gruftkirche, dem Mausoleum in Graz, beigesetzt.

Sein Sohn und Nachfolger Ferdinand III. besuchte Graz nur einmal (1641); desto häufiger war dessen Sohn und Nachfolger Kaiser Leopold I. hier, unter dessen Regierung mehrere für Graz wichtige Ereignisse sich zutrugen. Am 15. März 1660 intimirte Leopold den Ständen der Steiermark, dass er die Erbhuldigung in Graz in eigener Person entgegennehmen werde; die Landschaft bewilligte hiezu als *donum gratuitum* 30.000 Gulden, und als der Kaiser am 23. Juni in Begleitung des Erzherzogs Leopold Wilhelm, des regierenden Herzogs Karl von Mantua, des spanischen und des venetianischen Gesandten in Graz eintraf, wurde er von den Ständen und der ganzen Bevölkerung in besonders feierlicher Weise empfangen. Stände und Adel ritten ihm über den Graben bis gegen St. Gotthard entgegen.

„Auff den bestimbten Platz oder Feld ob dem Grabenhof seyn die Herren insgesammt sowol von kayserlichen Räthen als andern Cavagliren zusammen kommen und haben Ihrer kayserlichen Mayestät erwartet. Daselbst befunden sich gleichfalls die sechs Compagnien von Gültpferdten; Jede in hundert Mann bestehent, davon waren vier Compagnien in einer Löbl. Landschafft Liberey mit dunkelgrünen tüchenen Reitter-

Röcken, so mit grünen und weiss-seydenen Porten verbrämbt und aussgemacht, geklaidet, neben welchen jhnen Reittern auch weissgraue Hüt sambt grünen und weissen Hutschnüren auss seydenen Bändern zusammen geflochten, wie nit weniger zweyen Straussenfedern, daran eine grün, die ander weiss auff dem Hut aufwärts stehent geben worden. Die andern zwo Compagnien hatten schwartz oder eysenfarben Curass, von hinten und fordern Thaill, und Sturmhauben oder Casquet, darauff stunden, wie auff den Hüten zwo Straussenfedern eine grün, die andere weiss; item hätten dieser zweien Compagnien Reitter Schärpen oder Feldzeichen von Taffet, halb grün und halb weiss nach der Länge zusammen genäet, darvon trug ein Compagnia solche Feldzeichen umb die Mitte des Leibes gegürtet, die ander aber hatte solche überzwerch von der rechten Achsel oder Schulter zur linken Seiten des Leibs abhangent. Fünff Compagnien waren mit grün damaskenen Standarten, so mit grün und weiss seydenen Frantzen geziert, in der Mitte aber zu beeden Seyten das Panterthier von Silber eingemahlet versehen. Die sechste als die Leibcompagnia aber war von weissen Damask und weiss seyden und silbern Frantzen gemahlet und beederseits in der Mitte das Panterthier von Silber bunt aussgestickt, die Armatur, wormit die Reutter durchgehents versehen waren, ist in der Seytenwöhr ein Carbiner und paar Pistollen bestanden. So hat der Landt-Obrist Herr Johann Weykhart Vetter G r a f v o n d e r L i l i e n fünff schöne Handtpferdt alle mit kostbaren Satel und Zeug belegt voran führen lassen, dessgleichen auch alle Herren Rittmaisters vor jeder Compagnia, jedoch in weniger Anzahl gethan haben.

Als nun Ihre Kays. Mayestät folgents zwischen 4 unnd 5 Uhre nachmittag dahin angelangt, seyn Sie

auss Ihrer Carozza getretten, sich in dem zur rechten Seyten aufgespannt gewesten Zelt begeben, und nebst einen darin gestandenen Sessel von rothem Sammet gemacht, stehen gebliben, hat Herr Georg Christian Graf von Saurau, Landmarschall in Steyer, in Namen und anstatt der gesambten Landstände Ihre Kayserl. Mayst. mit sonderbarer Dexterität unnd Wohlredenheit beneventirt unnd empfangen. Darauff haben Ihre Kayserl Mayest. allergnädigist geantwortet und haben erstlich dem Herrn Landshauptmann und sodann Einen jeden der Herren und Landleuth, so hinzu getretten, die Hand gebotten. Folgents hat man sich zur Fortbeglaitung fertig gemacht, warbey dise Ordnung observirt worden: Als erstlich haben alle sechs Compagnien Gültpferdt nach beschehener Beneventirung Salve geschossen. Alsdann ruckten sie fort, eine nach der andern, warunter die Leib-Compagnia die erste war, und gingen, nachdem sie sich vor Ihrer Mayestät in guter Ordnung geschwenkt und sehen lassen, voran, mit dem Trompetten- und Heerpauggenschall, denen folgten alle Herrendiener zu Pferdt und andere Leuth, so nit Cavagliri gewesen. Darauff wurden die kaiserlichen Handpferdt geführt. Alsdann ritten die kaiserlichen Trompetter und Hörpaugger und liessen sich immerfort hören. Nach diesen ist der Steyerische Adel, wie nit weniger die kayserlichen Ministri angezogen. Denen folgte Carolus, der regierende Hertzog von Mantua: Hernach Ihrer kayserl. Mayestät geheimer Rath unnd Hof-Marschall mit blossen Schwert und sodann Ihrer kayserlichen Mayestätt selbsten.

Nach Ihrer kayserl. Mayestät ritt zur rechten Seytten Ihr Excellenz Herr Johann Ferdinand Graf von Portia, Ihrer kayserl. Mayestätt obrister Hofmeister unnd obrister Kämmerer, zur linken aber Herr Gundakher Graf von Dietrichstain, Ihre

kayserl. Mayestätt Obrist-Stallmeister; letztlich haben die kays. Hatschier den Comitat beschlossen, denen der kayserl. Leibwagen nebst vielen anderen, denen bey Hof bedienten Cavaglire zuständigen Carozzen folgete. — Vorn Paulusthor stunde die erste Compagnia Burgerschaft, die anderte vorm Eysenthor, die dritte auffen Platz, unnd die vierte vor der Hoffkirche, jede derselben mit einem Fahnen versehen. — Als Ihr Kayserl. Mayestett vor das Eysenthor kommen, seyn daselbst fünff Herolden in jhrem gewöhnlichen Habit zu Pferde gestanden und seyn gleich nach denen Cavaglirn vor dem Hertzogen von Mantua geritten, der Magistrat stunde auch allda selbst in schwartz sammtenen Klaydern angethan, deren acht zu Tragung dess Himmels, so von Pomerantzen- oder Gold-Farben Tobin gemacht, deputirt; darunter begaben sich Ihre kayserliche Mayestett alsobalden, darauff thäte der Burgermeister Cordin eine Redt zu Ihro kayserliche Mayestett und präsentirte deroselben die Schlüssel der Statt in einem grün- und weiss seydenen Peutl, welchen Ihr Kayserl. Mayestett mit kurtzen Worten Antwort gaben, die Schlüssel annamen, aber bald hernach widerumb zustellten. — Nechst disen ruckte man widerumb fort zum Eysenthor hinein, durch die Herrngassen dem Landhauss zu, allwo ein Löbl. Landschafft ein kostbahre stattliche Ehrenporten auffrichten lassen, so vom Landhauss über die völlige Gassen biss an das Breinerische Hauss gestanden, vor der Porten aber zu beiden Seyten der Gassen waren zween zierliche Brunnen zugerichtet, auss welchen roth und weisser Wein drey Stunden lang geflossen und preyss gelassen worden. Wie nun Ihr Kayserl. Mayestett dort durchpassirt unnd auff den Platz kommen, haben Sie abermahl ein Ehrenporten angetroffen, welche von dem Magistrat zu Grätz gemacht worden. Folgents gienge

der Einzug also fort durch die Sporergassen hinauff und weiters durch die Hoffgassen, da dann die dritte Ehrenporten, von denen Herren P. P. Societatis Jesu und Universität auffgerichtet von End des Auditorii über die Gassen bis an die Hofgarten-Mauer stunde, welche Ihr Kayserl. Mayestett sambt dem ganzen Comitat durchpassirten und endlich zur Hof- und Jesuiter-Kirchen kommen, woselbst Ihr Kayserl. Mayestett vom Pferdt abgestiegen, vom P. Rectore Michaelen Sicuten mit einer langen lateinischen Oration empfangen, und dann vom Herrn Johann Max, Bischoffen zu Seggau, welcher daselbst sambt neun Herren Prälaten in jhren Pontifikal-Klaydern und Infuln angethan umd versehen, in die Kirchen S. Egydi unter einem von vier Priestern getragenen Goldstuckenen Himmel, biss zu dem hohen Altar einbeglaitet worden; daselbst wurde sodann das Te Deum laudamus solenniter gesungen, das Geschütz zum drittenmahl allenthalben auf der Festung und in der Statt gleichwie vorher under dem kayserlichen Empfang und Einzug continuirlich beschehen, lossgebrannt und in allen Kirchen in und ausser der Statt sobald Ihr Kays. Mayestett sich in die Statt begeben, bis zu End dess Te Deum laudamus unausssetzlich geleitet worden. Wie sich nun hernachgehents Ihr Kays. Mayestett auss der Kirchen durch den Gang oder Schwibogen in die Burck in Ihre Residenz begeben, seyn die Herren und Landleut widerumben ab und nacher Hauss gezogen.“

So wird der Einzug und Empfang Kaiser Leopold's I. in Graz von dem landschaftlichen Obersecretär Johann Adam Ritter v. Montzelo in seinem über Auftrag der steierischen Landstände verfassten und 1690 erschienenen Werke: *„Erbhuldigungs-Actus im Hertzogthumb Steyer etc. etc.“* geschildert.

Die nächsten Tage unmittelbar nach dieser Ein-

zugsfeierlichkeit verflossen unter Verhandlungen zwischen den Ständen und den kaiserlichen Commissären über einige zur Erbhuldigungs-Ceremonie gehörige Förmlichkeiten. Die wichtigste darunter war die Erklärung des Kaisers in Bezug des von ihm zu leistenden Eides: *„Das Juramentum betreffent ist wissentlich, dass Ihr Kayserl. Mayestett Dominus directus dises Lands, zumahlen diselbe als Römischer Kayser das höchste Haubt der Christenheit seyn und dahero etwas ungewöhnliches saye von Deroselben weiters ein leibliches Juramentum zu ersuchen, nichts destoweniger aber erbieten sich Dieselben allergnädigst das Juramentum, zwar nit in publico oder vor allen Landständen, sondern in privato in Ihrem Zimmer vor einem landschaftlichen Ausschuss von 5 oder 6 Personen abzulegen, worbey die Landstände sonders Zweiffel vergnügt sein werden.“* — Die Stände erklärten sich hiermit mit Rücksicht auf die „höchste kaiserliche Dignität“ einverstanden.

Am 5. Juli fand die Erbhuldigung statt; sie begann mit einem Hochamte in der Hofkirche, hierauf begab sich der Kaiser in die Burg zurück, worauf er in seinem Gemache vor einem Ausschusse aus den Landständen in die Hände des Landeshauptmannes den Eid, die alten Rechte und Privilegien des Landes aufrecht zu erhalten, ablegte; die als Zeugen hierbei Gegenwärtigen fertigten sogleich eine Urkunde über diesen Vorgang aus, welche im landständischen Archive hinterlegt wurde; sodann begab sich der Kaiser in den Rittersaal, wo die versammelten Stände ihrem Landesfürsten den Eid der Treue leisteten und somit die Huldigung darbrachten; dieser folgte noch ein Te Deum in der Kirche, und eine festliche Hoftafel, in der Burg vom Kaiser gegeben, war der Schluss der ganzen Huldigungsfeierlichkeit.

Am 20. August 1660 verliess der Kaiser wieder Graz, reiste durch Obersteiermark, Kärnten nach Görz und Triest und kehrte durch Krain und über Cilli, Pettau, Marburg und Graz nach Wien zurück.

Zum zweiten Male weilte Kaiser Leopold im Jahre 1673 in Graz, er langte am 11. October hier an, wurde von den Ständen und dem Adel wieder bei St. Gotthard empfangen und dort von dem Abte von St. Lambrecht, Franz von Kaltenhausen, glänzend bewirthet; Abends erfolgte der Einzug in die Stadt; am folgenden Tage legte Leopold den Grundstein zum Augustinerkloster im Münzgraben und fuhr dann seiner Braut Claudia Felicitas, Tochter des Erzherzogs Ferdinand Karl von Tirol, bis Gratwein entgegen; Abends fand der feierliche Einzug des kaiserlichen Brautpaares in das fürstliche Schloss Eggenberg statt, welches in königlicher Pracht strahlte und wo an dieses Ereigniss jetzt noch die Steinschrift über dem Thore: „*aVe CLaVDIa IMperatrIX*“ erinnert; am 14. October empfing der Kaiser die Glückwünsche der Stände und des Adels und am nächsten Tage fuhr die kaiserliche Familie, der Hofstaat und der zahlreiche hier anwesende Adel in einem aus mehr als neunzig sechsspännigen Kutschen bestehenden Zuge von Eggenberg in die Stadt, wo in der Hofkirche St. Aegidii die Vermählung des kaiserlichen Paares durch den päpstlichen Nuntius unter Assistirung von achtzehn Bischöfen und Prälaten stattfand; nach der kirchlichen Handlung begab sich der festliche Zug in die Burg zur Tafel. Abends war die ganze Stadt glänzend beleuchtet. So endete dieses für Graz einzig dastehende Ereigniss einer kaiserlichen Hochzeit in seinen Mauern.

Aber es waren nicht bloss freudige Ereignisse, Feste und Feierlichkeiten, was Graz im 17. Jahr-

hunderte bewegte, auch ernste politische Begebenheiten erregten und erschütterten in dieser Periode mehrmals unsere Stadt. Obwohl die Macht des Halbmondes im Sinken war, so wurde Steiermark doch noch einige Male durch Osmaneneinfälle bedrängt, welche sich zwar nur auf die östlichen Grenzstreifen erstreckten, aber doch die Sorge vor einem Wiedererscheinen der Türken vor Graz nicht ausschlossen. Erst Montecuccoli's glorreicher Sieg bei St. Gotthard an der Raab (1. August 1664) brachte einige Sicherheit für Steiermarks Ostgrenzen und zur dankbaren Erinnerung an diese Befreiungsthat wurde auf dem Karmeliterplatze in Graz eine grosse Mariensäule errichtet (seit 1796 auf dem Jacominiplatze befindlich), welche durch zwei ihrer Inschriften an die Zerstörung der grossen Draubrücke bei Esseg *(Ponte ad Ossecum succenso tardantur Turcae, nec deinde proximi nocent)*, an den Sieg bei St. Gotthard selbst und den bald darauf folgenden Frieden von Vasvar *(Victoria super Rabam imminens avertit excidium, sequitur alma pax)* erinnert. Dennoch war man stets darauf bedacht, die Stadt gegen jeden Angriff zu schützen und ihre Befestigungen zu verstärken; so wurde 1675 eine neue Bastei vom Murthore bis zum Admonterhof erbaut, wozu der Prälatenstand von Steiermark die ansehnliche Summe von 48.000 Gulden beitrug. Welche Wichtigkeit als Festung unsere Stadt hatte, beweist der Umstand, dass die Pforte mehrmals bei Friedensverhandlungen die Schleifung der Befestigungen von Graz forderte, weil diese offenbar den Türken ein Hinderniss bei ihren Einfällen und besonders bei einem allfälligen weiteren Vordringen bildeten.

Die Vorsicht, Graz als starke Festung zu erhalten, war vollkommen gerechtfertigt, denn 1683 erschien der Türke abermals vor Wien und bedrohte wieder

Steiermark und Graz. Furcht und Schrecken ergriffen das ganze Land, besonders die Bewohner von Graz, wo man bereits einen Angriff auf die Stadt erwartete und grosse Anstalten zur Gegenwehr traf. Die Türken waren in Steiermark eingefallen und lagerten nur mehr sechs Stunden von Graz an der Raab, gingen über dieselbe, plünderten mehrere Ortschaften und streiften die Raab aufwärts. In Graz wurde die Landwehr aufgeboten, 3000 Mann stark, Graf Herberstein besetzte die Ufer der Mur, um einen allenfalls beabsichtigten Uebergang zu verhindern und bei Wildon sammelten sich die Hilfsvölker von Kärnten und Krain, alle verfügbaren Truppen wurden an die Ostgrenze geschickt und dort gelang es, die türkischen Renner und Brenner in mehreren siegreichen Gefechten zurückzuwerfen und das Land von diesen Raubschaaren zu befreien.

Dem Entsatze von Wien folgte in den nächsten Jahren eine Reihe glänzender Siege, wodurch Ungarn dem Halbmond entrissen und auch die Steiermark von der gefährlichen Nachbarschaft der türkischen Räuber erlöst wurde. Aber dennoch rüstete und wachte man während dieser Kriegsjahre in Steiermark vorsichtig, um allfälligen drohenden Raubzügen vorzubeugen. An der Befestigung des Schlossberges wurde (1684 und 1685) fleissig gearbeitet, ebenso an der Ausbesserung der Schanzen um die Stadt, die Ringmauern an der Mur wurden vom Murthore abwärts bis an das Kloster der Karmeliterinnen fortgeführt. Alle Herrschaften im Lande mussten Unterthanen entweder zur Robot nach Graz oder als Soldaten an die Grenze schicken; auf dem Schöckel war zur Beobachtung eine Wache aufgestellt, welche bis Ende October 1684 dort aushielt. Selbst durch den für Oesterreich ungemein günstigen Karlowitzer Frieden

(1699) war Ungarn nicht ganz pacificirt; die Zahl der missvergnügten und der kaiserlichen Herrschaft feindlich gesinnten Magnaten war noch eine so grosse, dass, als (1703) Franz Rakoczy II. die Fahne des Aufruhrs erhob, ein grosser Theil des Landes ihm zufiel und es acht Jahre zur Wiederherstellung der Ruhe bedurfte. Während dieser Kämpfe im Nachbarlande brach (1704) eine Schaar Kuruzzen, vermischt mit türkischen Räubern, die sich ihnen in Hoffnung auf gute Beute angeschlossen hatten, in Steiermark ein und verheerte die Umgebung von Fürstenfeld; der Grazer Schlosshauptmann Rabatta rückte ihnen mit einigen schon erprobten Compagnien und mit tausend Recruten entgegen; er erwartete noch Zuzug aus Croatien, da aber dieser nicht kam, so wollte er sich zurückziehen; er wurde aber bei Magerstorf von den Türken und Kuruzzen in Ueberzahl angegriffen und verlor den grössten Theil seiner Mannschaft sammt der ganzen Bagage und sechs Kanonen. Die feindlichen Streifschaaren sengten und brannten hierauf von der Grenze bis gegen Graz, welches sogleich vierhundert Wallachen zur Besatzung nahm, mit denen sich die damals sehr zahlreichen Studenten vereinigten, um die Stadt zu vertheidigen. Die Raubhorden zogen sich aber ostwärts, griffen dort mehrere feste Orte an, von welchen sie jedoch abgeschlagen wurden, worauf sie sich wieder über die Grenze nach Ungarn zurückzogen.

Die in der ganzen Regierungszeit Leopold's, besonders in den ersten Jahren derselben äusserst schwankenden und theilweise zerrütteten Verhältnisse in Ungarn riefen (1665—1670) jene grosse Magnatenverschwörung hervor, welche nichts weniger als den Sturz des Hauses Habsburg vom ungarischen Throne bezweckte; die Theilnehmer an derselben

waren der Palatin Peter Vesselenyi, der Graner Erzbischof Lippay, der *judex curiae* Franz Nadasdy, sodann Peter Zriny, Franz Rakoczy und Franz Christoph von Frangipani. Die Triebfeder der Verschwornen war unbefriedigter Ehrgeiz und Herrschsucht, als Zweck der Verschwörung gaben sie die Wiederherstellung der von Leopold verletzten Freiheiten Ungarns an. Diesen Magnaten gelang es, für ihren Bund den grössten Grundbesitzer von Steiermark, den kaiserlichen Regierungsrath Hanns Erasmus Grafen von Reinstein-Tattenbach zu gewinnen, dem für seine Mitwirkung die Grafschaft Cilli versprochen wurde. Die Verschwörung wurde entdeckt, Nadasdy, Zriny und Frangipani wurden in Wien, Tattenbach in Graz (am 22. März 1670) verhaftet; am 30. April 1671 wurden Zriny und Frangipani zu Wiener-Neustadt, Nadasdy zu Wien enthauptet; der Process gegen Tattenbach, welcher auf dem Grazer Schlossberge als Gefangener sass, dauerte länger. Nachdem auch über ihn das Urtheil war gefällt worden, dass *„jhme seine Güther confisciret, sein Gedächtnuss vor der Welt aussgetilgt, dessen Persohn dem Freyman überantwortet und die rechte Hand sambt dem Kopf abgeschlagen werden solle"*, wurde der kaiserliche Hofrath und Geheimsecretär von Abele (am 26. November 1671) von Wien nach Graz gesendet, um die Ausführung dieser Sentenz zu leiten und zu überwachen. Tattenbach wurde am 28. November Abends, nachdem ihm das Urtheil verkündet worden, vom Schlossberge in die Stadt herabgebracht, hier dem Stadtrichter Peter Volk zur Ausführung des Urtheils übergeben und im Rathhause in Verwahrung gesetzt. Am folgenden Tage sind *„die zwey Obern Politischen Stände von Herrn und Landleuthen zu der Erkanntnuss und Ematriculation in ettlich und*

funfzig starck erschinen und ist darbey derselbe (Tattenpach) sambt seinem Sohn Antonio per unanimia vota ematriculiert, auch durchgehend die höchste Abomination wider jhme und sein begangenes abschewliches Crimen laesae Majestatis et Perduellionis gantz lob- und rühmlich gezaigt worden". — Als Tag und Stunde der Hinrichtung wurden vom geheimen Rathe der 1. December neun Uhr Morgens festgesetzt und angeordnet, dass zu dieser Zeit alle Stadtthore und Läden gesperrt sein sollten und die Bürgerschaft in Waffen auf dem Platze vor dem Rathhause aufgestellt werde. Die Hinrichtung erfolgte im Saale des städtischen Rathhauses, unmittelbar vor derselben wurde Tattenbach die Verschärfung der Todesstrafe, das Abhauen der rechten Hand, erlassen; die Ausführung des Urtheils erfolgte durch den Henker so unglücklich, dass erst nach dem vierten Streiche der Kopf ganz vom Rumpfe getrennt war. Der Leichnam wurde auf einer Bahre dem Volke bis Abends gezeigt und dann einfach bei den Dominikanern zu St. Andrä begraben.

Ende des 16. und im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde Graz mehrmals von schweren Epidemien heimgesucht; so brach 1598 eine bedenkliche Seuche, eine Art bösartiger, epidemisch um sich greifender Ruhr aus, welche über das ganze südöstliche Deutschland, von Böhmen über Innerösterreich bis Görz sich verbreitend, besonders in den Monaten October bis December wüthete. Arger Schrecken herrschte im Lande, jede Nacht wurden in Graz einige Karren mit Todten ausser die Stadt geführt und auch in der erzherzoglichen Burg brach die Krankheit aus und forderte einige Opfer, so dass Erzherzog Ferdinand sich von Graz nach Weinburg begab, um der Seuche auszuweichen und erst wieder, nachdem die Krankheit fast erloschen war, in seine Hauptstadt

zurückkehrte. Aehnliche Epidemien wütheten in den Jahren 1606, 1634 und 1644. Die schwerste von diesen Epidemien war die des Jahres 1680, an welcher bei einer Bevölkerung von etwa 17000 Menschen im Durchschnitt täglich sechs Personen starben. Zur Erinnerung an diese Unglückszeit und zum Danke wegen des baldigen Erlöschens dieser Pest wurden mehrere Denksäulen errichtet, auf der Lend, am Gries, im Münzgraben und die Dreifaltigkeitssäule auf dem Hauptplatze; als die letztere (welche 1875 der Strassenerweiterung wegen abgebrochen wurde) 1685 eingeweiht wurde, hielt der geniale Prediger Pater Abraham a St. Clara in der Stadtpfarrkirche eine Festpredigt, in welcher er das Wüthen der Pest in Graz in folgender Weise schilderte:

„Anno 1685 ist der wütende Todt zu Grätz auf seinem falben Pferdt durch alle Gassen gesprengt, biss er endlich in die Gruben gefallen und den Hals gegebrochen. Er ist kommen in die Sporrgasse, da hat es geheissen:

Meinem Pferdt gib ich die Sporrn,
Ich will euch wol ertappen
Ihr seyt hoch oder nieder gebohrn,
Ich nimm euch bei der Kappen.

Er ist kommen in die Muhrgassen, da hat es geheissen:

Auch bey der Muhr führ ich mein Cur,
Will euch wol curieren.
Fort, fort, Allo! bereit' euch nur,
Ihr müsst von dann marschieren.

Er ist kommen in die Schmidtgassen, da hat es geheissen:

Schlagt wacker mit dem Hammer zue,
Mein Pferdt braucht auch Hufeysen,

Im Grab werdt ihr bald haben Ruhe,
Das will ich euch wol weisen.

Er ist kommen in die Stempffergassen, da hat es geheissen:

Widersetzen werdt ihr euch nit,
Trutz Sapermost ihr Stämpffer,
Ihr gehört zugleich in meinen Schnitt,
Ich bin der beste Kämpfer.

Er ist kommen in die Herrengassen, da hat es geheissen:

Ihr Hoch- und Wolgeborne Leut,
Seyt gnädig allzusammen,
Doch lass ich euch auch nit unkeyt,
Ihr Gestreng das ist mein Namen.

Er ist kommen in die Hof-Gassen, da hat es geheissen:

Ein Hofmann gib ich gar nit ab,
Bin ein gar grober Schlegel,
Ich würf den Herrn und Knecht ins Grab,
Triff König und auch Kegel.

Er ist kommen in das kälberne Viertel, da hat es geheissen:

Das kälberne Fleisch ist nit mein Speiss,
Ich bin der Menschenfresser,
Um ein Fasttag ich gar nit weiss,
Ich mach euchs auch nit besser.

Er ist um die Stadt herumgeritten, zu dem Sackthor herein, und als er in den dritten und anderten Sack kommen, da hat es geheissen:

Ich bin der rechte Greiff in Sack,
Stehlen ist schon lang mein Brauch,
Ich nimm das Leben, las Sack und Pack,
Bald erfahren werd ihrs auch.

Ecce equus pallidus et qui sedebat super eum, nomen illi mors. (Siehe ein fahl Pferd, und der darauf

sass, dess Name hiess Tod. Offenbarung Johannis 6. Kap. 8. Vers.)

Wie nun der grimmige Tod in den ersten Sack kommen, gleich nahend auf dem Platz, da ist er sammt seinem falben Pferd in ein Gruben gefallen, und ihm der Hals gebrochen. so bald man daselbst angefangen zu graben, ein Gruben zu machen, worinn nachmahlens die Ehren-Saulen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit gestellet worden, dort in dieser Gruben hat der Tod den Rest bekommen.“

In demselben Jahre 1680, in dem die Pest Graz so schwer getroffen hatte, brach am 23. August auf dem Schlossberge unweit des Pulverthurmes eine Feuersbrunst aus, welche zwei Tage lang währte und den über dem Sack stehenden Thurm ganz in Asche legte, wobei mehrere Menschen ihr Leben verloren; die Gefahr, in welcher bei dieser Gelegenheit der Pulverthurm und damit die ganze Stadt schwebte, veranlasste das Schlosscommando, das Pulver von dem Schlossberge nach Gösting zu verlegen.

Sehr reich ist das 17. Jahrhundert an Klostergründungen, was seine Erklärung in dem, durch die Wiederherstellung des Katholicismus erweckten, regen religiösen Sinne findet; so wurde 1600 das Kloster der Capuziner bei St. Anton in der Paulusthorgasse über der Asche von 10000 verbrannten evangelischen Büchern, 1602 der Clarisserinnen zu Allerheiligen im Paradeis an der Stelle der Stifts-Schule und -Kirche, 1615 der barmherzigen Brüder, wozu die Freiherren von Eggenberg den Platz hergaben und die Erzherzoge Max und Ferdinand den Grundstein legten, 1619—22 der Augustiner-Eremiten zu St. Paul am Berge, 1628 der Carmeliter am gleichnamigen Platze, 1654 der Capuziner am Graben und der Carmeliterinnen an der Mur, 1655 der Augustiner im Münzgraben, 1686 der

Ursulinerinnen im Sack und 1690 der Elisabethinerinnen in der Murvorstadt gestiftet. — An der Spitze der geistlichen Angelegenheiten stand bis 1786 das Consistorium mit eigener geistlicher Gerichtsbarkeit, welches aus vierzehn geistlichen und vier weltlichen Räthen gebildet war und im Stadtpfarrhofe unter dem Vorsitze des Stadtpfarrers im Namen des Fürstbischofes von Seckau und in Anwesenheit des Letzteren in der fürstbischöflichen Residenz selbst gehalten wurde.

Angeregt durch die grossen Bauten, welche die Landesfürsten Karl und Ferdinand hatten erstehen lassen, entfaltete sich in dieser Richtung auch eine lebhafte Thätigkeit durch reiche Corporationen und Familien. Italienische und deutsche Baumeister, Johann de Marin, Johann Bertoletto, Nikolinus Candidus, Petrus Valnegro, Octavian Zanoli, Baptist Trizini, Vincenz da Verda, Wolf Krelacher und der tüchtige Plastiker Philibert Pokapelli u. a. waren in Graz damals stark beschäftigt und stattliche Kirchen, öffentliche Gebäude und Paläste adeliger Familien erhoben sich in dieser Zeit in ansehnlicher Zahl. So die Kirchen der barmherzigen Brüder (1615) und zu St. Andrä (1627) beide in der Murvorstadt, die Pauluskirche (1622) in der Sporgasse, und die St. Annen-Kirche (1689) im Münzgraben; Kaiser Ferdinand liess das Sackthor (1626) und das jetzt noch stehende Paulusthor (1628) aufführen, und die Bischöfe von Laibach und Seckau und die Stifte Admont, St. Lambrecht, Vorau und Stainz bauten auf eigene Kosten ein Gebäude in der Hofgasse, um dort die vier ersten Gymnasialklassen entsprechend unterzubringen; Karl Graf von Saurau erbaute sich einen Palast in der oberen Sporgasse, die Grafen von Trautmannsdorf einen in der Bürgergasse und die Grafen von Kollonitsch in der Schmidgasse.

Der Aufenthalt des Hofes in Graz, die dadurch bewirkte Anwesenheit vieler Adelsfamilien und hoher Beamten, die zahlreichen hier bestehenden Behörden und die namhafte Vergrösserung der Stadt hoben auch das gewerbliche Leben, den Handel und Verkehr. Eine Glocken- und Kanonengiesserei, eine Tuchfabrik, eine Papiermühle, Pulvermühlen befanden sich in und um Graz; schöne Uhren wurden hier verfertigt und insbesondere gediehen diejenigen Handwerke und Künste, welche zu Bauten und zur Ausschmückung der Kirchen erforderlich waren. — Die an Zahl gestiegene Bevölkerung und der Umstand, dass unsere Stadt der Mittelpunkt für ganz Inner-Oesterreich wurde, hoben auch den Handel; die zwei alljährlich stattfindenden Jahrmärkte waren gut besucht, und für dieselben wurde (1639 und 1659) angeordnet, dass sie nur vierzehn Tage zu dauern hätten, dass kein Grazer Kaufmann in dieser Marktzeit den fremden Kaufleuten ihre Waaren sämmtlich auskaufen, dass aber auch kein fremder Kaufmann ausser diesen Marktzeiten Waaren zum Verkaufe nach Graz bringen dürfe. In dieser Zeit (1664) erscheint auch der erste bürgerliche Buchhändler in Graz Sebastian Haupt.

Gleich den Gilden und Zünften der Kaufleute und Handwerker vereinigten sich (1650) in Graz auch die Musiker in eine Körperschaft und erlangten von Kaiser Ferdinand III. das Privilegium, *„dass Sye Statt-Musici zu Gräz vor allen andern Instrumental-Musicis, welche dahin khomben, und Ihnen einigen Eintrag verursachen möchten, bey allen, sonderlich aber vornehmen Hoch-Zeiten und festivis in allweeg den Vorzug haben, und vor denen anderen gebraucht werden sollen“*, und wer gegen dieses Privilegium

handelt, solle zu einer Strafe von fünf Mark löthigen Goldes verurtheilt werden.

Kaiser Leopold I. starb am 5. Mai 1705; die letzten Jahre seiner Herrschaft und die ganze Regierungszeit seines Nachfolgers Joseph I. waren durch die welthistorischen Ereignisse des spanischen Erbfolgekrieges derart erfüllt, dass in kleineren Kreisen, wie in dem Leben unserer Stadt entweder keine der Aufzeichnung werthen Begebenheiten vorfielen oder die Erhaltung derselben durch Schrift und Druck unterlassen wurde. Erst nach den Friedensschlüssen von Utrecht, Baden und Rastatt und während Karl's VI. Regierung treten uns wieder bedeutungsvollere Ereignisse im Kreise unserer Stadt entgegen.

Am 23. März 1717 starb das berühmte Geschlecht der Reichsfürsten von Eggenberg, welche sich seit dem 15. Jahrhunderte aus Kaufleuten zu Radkersburg und Graz zu den höchsten Ehren emporgerungen hatten und welche mit den Geschicken unserer Stadt auch vielfach verflochten waren, mit dem dreizehnjährigen Fürsten Iohann Christian in Graz aus; er wurde in der von seinen Vorfahren reich dotirten Minoritenkirche zu Maria Hilf bestattet. Das stolze Schloss Eggenberg kam durch des letzten Fürsten Schwester Anna Eleonore, verwitwete Gräfin von Leslie und Welz, an ihren dritten Gemahl, Leopold Grafen von Herberstein, dessen Nachkommen dasselbe jetzt noch besitzen.

Nachdem die Feuerlöschordnung von 1638 bereits veraltet war, so erliess Karl VI. 1722 eine neue Feuerlöschordnung für Graz, in welcher auch angeordnet wurde, dass die Schindeldächer nach und nach durch Ziegeldächer zu ersetzen seien, dass statt der alten hölzernen Stiegen und Gänge andere von Stein und Ziegel gebaut werden sollen und dass ohne

obrigkeitliche Bewilligung niemand ein neues Gebäude aufführen oder ein altes erneuern dürfe. —

Erst siebzehn Jahre nach seiner Thronbesteigung entschloss sich Kaiser Karl VI. die Erbhuldigung von Seite seiner innerösterreichischen Lande entgegenzunehmen; am 28. Februar 1728 erging eine kaiserliche Resolution, mittelst welcher die Vornahme dieser Feierlichkeit den steirischen Ständen angekündigt wurde. Anfangs März kamen bereits die Kammer- und Hoffouriere von Wien in Graz an, um die für den kaiserlichen Hofstaat nöthigen Wohnungen zu ermitteln und einzurichten; die zum Behufe der kaiserlichen Reise eingesetzte Hofcommission fand das Strassenpflaster in Graz in so schlechtem Zustande, dass es unumgänglich einer Verbesserung unterzogen werden müsse; diese wurde auch vorgenommen und die Kosten derselben wurden dadurch gedeckt, dass jeder Hauseigenthümer für die Quadratklafter Strassenpflasters vor seinem Hause *(pro hoc casu specifico ohne Consequenz)* je 15 Kreuzer zu bezahlen hatte. Eine ausführlichere Verhandlung zwischen den Ständen und der Regierung erfolgte wegen des Huldigungsgeschenkes, welches der Kaiser in der Summe von 40000 Gulden von den steirischen Ständen festgesetzt zu wissen wünschte. Man kam schliesslich mit 30000 Gulden überein.

Die Wiener Hauptstrasse lief bis in das erste Viertel des 18. Jahrhunderts von Frohnleiten nach Graz ununterbrochen auf dem linken Murufer; noch Kaiser Leopold war, als er zur Erbhuldigung nach Graz kam, über die Andritz herabgefahren, auf dem Felde oberhalb Grabenhofen von den Ständen empfangen worden und über den Graben und um die Ostseite von Graz herum durch das Eisenthor in die Stadt eingezogen. In den ersten Jahren der Regie-

rung Karl's VI. aber war die Wien-Triester Hauptstrasse über die Weinzierlbrücke an Gösting vorüber auf das rechte Murufer umgelegt worden.

Den diesmaligen Empfang und den Einzug des Kaisers betreffend wurde daher festgestellt, dass ein landständischer Ausschuss, bestehend aus dem Amtspräsidenten Johann Joseph Grafen von Wurmbrand, dem Vicepräsidenten Dismas Grafen von Attems, dem Verordneten Grafen Schrottenbach, den innerösterreichischen Regierungsräthen Korbinian Grafen von Saurau, Joseph Grafen von Wildenstein und aus den Hofkammerräthen Joseph Grafen von Leslie und Ludwig Grafen von Saurau, den Kaiser zu Frohnleiten begrüssen solle und dass sodann der allgemeine Empfang nächst der Wiener Linie auf der Danzenbergischen Wiese ausserhalb der Jesuitenmühle stattzufinden und der Einzug über die Lend, die Brücke, durch das Murthor und die Murgasse, über den Hauptplatz, durch die Herrengasse und Neugasse, bei den Dominikanerinnen (jetzt Damenstift, Nr. 15 in der Bürgergasse) vorüber bis zur Hofkirche (Dom) zu erfolgen habe.

Am 17. Juni verliess der Kaiser mit seiner Gemahlin Elisabeth Christine von Braunschweig-Blankenburg und seiner Tochter, der eilfjährigen Erzherzogin Maria Theresia, der späteren grossen Kaiserin, mit dem Herzoge Franz von Lothringen, dem Herzoge Pius von Savoyen und von einer grossen Anzahl von Fürsten, Grafen und Gesandten begleitet, Laxenburg, verweilte drei Tage in Wiener-Neustadt, langte am 21. Juni in Mürzzuschlag, am 22. in Bruck und am 23. Vormittag in Frohnleiten an, wo er von einer landständischen Deputation begrüsst wurde. Die Reise wurde sogleich fortgesetzt und Nachmittag traf der Kaiser vor Graz ein, wo er oberhalb der Wiener Linie von den versammelten Ständen empfangen

wurde; Kaiser, Kaiserin und Erzherzogin verliessen den Wagen, traten unter ein zu diesem Behufe aufgerichtetes prächtiges Zelt, worauf der Landeshauptmann Karl Weikhard Graf von Breuner die Begrüssungsrede hielt, welche der Kaiser mit einigen Worten erwiderte. Das Regiment Graf Guido Starhemberg stand vor dem Zelte in Parade.

Der Kaiser und sämmtliche anwesende Landstände, Cavaliere und kaiserlichen Räthe stiegen zu Pferde, die Kaiserin und die Erzherzogin in eine Prachtkutsche zum Einzuge in die Stadt, die Geschütze der Festung und der Basteien feuerten zum ersten Male und alle Glocken wurden geläutet.

Am Murthore stand der Magistrat; der Bürgermeister Sebastian Pesenkammer überreichte dem Kaiser die Thorschlüssel, die er sogleich wieder zurückstellte, die Geschütze erdröhnten zum zweiten Male; vom Murthore durch die Murgasse über den Hauptplatz bis in die Herrengasse stand die bewaffnete Bürgerschaft mit ihrer Fahne. An dem Thore des Friedhofes, welcher damals noch die Hofkirche umgab, empfing der Rector der Jesuiten, Franz Molindes, den Kaiser mit einer lateinischen Anrede und an dem Hauptthore der Kirche selbst wartete der Bischof von Seckau mit zahlreicher Assistenz und geleitete den Kaiser zum Hochaltar, wo ein feierliches Te Deum gesungen wurde. Da wurden zum dritten Male die Geschütze gelöst. Hierauf begab sich der Kaiser in die Burg, um von den anstrengenden Feierlichkeiten dieses Tages auszuruhen.

Die folgenden Tage vom 23. bis 30. Juni brachte der Kaiser grösstentheils mit seiner Lieblingsunterhaltung, der Jagd, im Schachenwalde bei Kalsdorf und im Kaiserwalde bei Tobelbad zu.

Inzwischen wurden zwischen den kaiserlichen Commissären und den Landständen die letzten Verhandlungen über die bei der Erbhuldigung statthabenden Förmlichkeiten gepflogen und beendet; am 6. Juli fand die Feierlichkeit selbst statt. Sie begann mit einem Hochamte in der Domkirche; hierauf fand die Eidesleistung des Kaisers in seinem Wohnzimmer vor dem Landeshauptmanne und dem hiezu deputirten landschaftlichen Ausschusse statt; sodann begab sich der Kaiser in den Rittersaal, wo er die Ablegung des Schwures der Treue und des Gehorsams von Seite der Landstände und die Huldigung durch den Handkuss entgegennahm. Salven vom Schlossberge und von der vor der Burg aufgestellten bewaffneten Bürgerschaft begleiteten diesen feierlichen Act. Nochmals begab sich der Kaiser mit seinem Hofstaate und den Ständen in die Hofkirche, wo das Te Deum gesungen wurde. Den Schluss bildete eine grossartige Festtafel in der Burg.

Kaiser Karl blieb noch bis zum 16. August in Graz und wohnte während dieser Zeit mehreren Jagden bei.

Am 16. August 1728 setzte der Kaiser allein ohne Kaiserin und Erzherzogin, welche in Graz zurückblieben, die Huldigungsreise nach Klagenfurt, Laibach, Görz, Triest und Fiume fort, kam am 24. September über Laibach wieder in Graz an, von wo er dann mit Gemahlin und Tochter und dem ganzen Hofstaate am 5. October nach Wien zurückreiste.

Dies war die letzte Erbhuldigung, die ein Landesfürst in Steiermark entgegennahm; sie war zwar allmälig fast zur blossen Ceremonie herabgesunken und das 18. Jahrhundert, die Periode des aufgeklärten Absolutismus ging leicht über solche Reste des

mittelalterlichen Feudalismus hinüber; so war es auch mit diesem Staatsacte, er gerieth in Vergessenheit und wurde nicht mehr wieder erneuert, denn die neuere Zeit bewegt sich in anderen Geleisen, hat andere Lebenskreise und Interessen grossgezogen und zur Theilnahme an Gesetzgebung und Regierung berufen.

In den letzten Jahren der Regierung Karl's VI. kam es in der Umgebung von Graz zu Bauernunruhen wegen der hohen Steuern, der starken Recrutirungen und der drückenden Jagdrechte der Gutsherren, so in den Jahren 1734 und 1737, im letzteren sammelten sich um Graz einige hundert Bauern und widersetzten sich den zur Werbung ausgeschickten Soldaten mit bewaffneter Hand; der Feldmarschall Prinz von Hildburghausen wurde von Wien nach Graz geschickt, um diese Unruhen beizulegen.

In diesem Zeitraume wurde auch vielerlei für Wohlthätigkeitsanstalten in Graz gethan; Kaiser Karl befahl (11. April 1724), dass hier ein grosses Armenhaus errichtet und mit entsprechenden Fonden und jährlichen Renten ausgestattet werde; der Bau desselben wurde aus einem ehemaligen Meierhofe am Gries derart ausgeführt, dass es nach dem Willen des Kaisers auch als Arbeitshaus benützt werden konnte und darin 550 Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes und Kinder untergebracht werden konnten; dieses Institut erhielt auch eine Kirche mit einem eigenen geistlichen Beneficiaten.

Am 4. Februar 1679 hatte Mathias von Schäffenburg auf seinem eigenen Grunde und aus seinen eigenen Gebäuden nahe bei der Dominikanerkirche St. Andrä in der Murvorstadt das erste Waisenhaus für ungefähr 55 Kinder beiderlei Geschlechtes gegründet; dieses schöne Beispiel veranlasste edle

Wohlthäter zu namhaften Beiträgen. so dass in diesem Institute bald 90 Knaben und 30 Mädchen aufgenommen werden konnten. Als (1776) das alte Waisenhaus zu einer Militärkaserne umstaltet wurde, übertrug man das Institut in das Ferdinandeum und in das gegenüberliegende Haus in der Färbergasse; diese Anstalt wurde von einer eigenen Waisenhaus-Direction verwaltet, die Waisen von Lehrern so unterrichtet, dass aus ihnen nicht nur tüchtige Handwerker und brave Dienstmädchen, sondern weil alljährlich wenigstens sechs talentirte Waisenknaben den höheren Studien zugeführt wurden, auch ausgezeichnete Geistliche, wie Abt Placidus von Rein, Beamte und Aerzte hervorgingen.

Durch Testament vom 3. November 1681 hatte der kaiserliche Münzinspecctor in Graz, Johann Georg Weiss, neben anderen wohlthätigen Legaten auch 3000 Gulden dem Krankenhause der barmherzigen Brüder zugedacht, mit der Bedingung, dass die davon entfallenden Zinsen vier Jahre nacheinander zum Nutzen der Kranken verwendet, in jedem fünften Jahre aber einem armen gutgesitteten Mädchen als Heiratsgut verliehen werden sollten.

Hinter dem oben erwähnten Armen- und Arbeitshause am Gries wurde in Folge Erlasses Karl's vom 20. Mai 1732 ein Zuchthaus zur Detention und Besserung schwerer Verbrecher erbaut.

Der Winter von 1739 auf 1740 war ein so harter und schneereicher. dass in der Ebene um Graz im Anfange des Monates Mai der Schnee noch nicht hinweggeschmolzen war.

Im Jahre 1740 am 29. October starb Karl VI. und Maria Theresia bestieg den Thron ihrer Ahnen, den bald heftige Stürme allseitig umbrausten.

Unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II.

Von den grossen welthistorischen Ereignissen, welche die Regierungszeit Maria Theresia's zu einer für Oesterreich hoch bedeutungsvollen, aber auch sehr gefahrdrohenden Periode machten, von dem Erbfolgekriege, den zwei schlesischen Kriegen und dem siebenjährigen Kriege wurden die Steiermark und Graz unmittelbar ebenso wenig berührt, wie früher von dem dreissigjährigen und von dem spanischen Successionskriege. — Die inneren Reformen jedoch, welche zum Zwecke grösserer Centralisation und Verstärkung der staatlichen Gewalt durch die grosse Kaiserin begonnen wurden, berührten mehrfach unsere Stadt; Graz wurde der Sitz der Landesregierung für Steiermark (Deputation, Repräsentation, später Gubernium genannt), an welche der grösste Theil der Geschäfte der ständischen Ausschüsse überging, und des Kreisamtes für den Grazer Kreis, dem die städtischen Magistrate untergeordnet wurden; ebenso wurden in Graz die innerösterreichische Regierung und die landesfürstlichen Landrechte als Justizbehörden, das General-Militär-Commando, die Banko-Administration, das Hauptsiegelamt, das Kameral-Tabakgefälls-Oberadministrationsamt, das Versatz- und Lottoamt, das Wegdirectorium, das Oberpostamt und Münzamt errichtet. Auch der Stadtmagistrat wurde entsprechend den geänderten Verhältnissen reorganisirt und bestand aus einem Bürgermeister, einem Stadtrichter, sieben Räthen, unter welchen sich ein rechtsgelehrter Stadtsyndicus befinden musste; dem Magistrate unterstanden das Kämmereramt, das Stadtbauamt, das Ein-

nehmeramt, die Pupillar-Commission, die Judicial-Depositen-Casseverwahrung, das Spitalmeisteramt und die magistratliche Kanzlei. — Das Polizeiwesen war zum Theile dem Magistrate, zum Theile einer eigenen Gubernial-Polizei-Commission zugewiesen.

Grosser Jubel und Freude herrschte in Graz, als die Nachricht hieher kam, dass Maria Theresia am 13. März 1741 glücklich von einem Prinzen — Kaiser Joseph II. — entbunden worden sei; durch Gottesdienst, festliche Umgänge und Beleuchtung der Stadt und des Schlossberges wurde dieses freudige Ereigniss gefeiert.

Erst im Jahre 1765 besuchte Maria Theresia in Begleitung ihres Gemahls, Kaiser Franz I., ihres Sohnes, des römischen Königs Joseph II., und mehrerer Prinzen und Prinzessinnen auf ihrer Reise nach Tirol unsere Stadt; sie wohnte einige Tage im Schlosse Eggenberg, liess sich in der Burg in Graz den steirischen Herzogshut, welchen sie mit acht kostbaren Perlen zierte, und den alten erzherzoglichen Schatz zeigen, von welchem sie einige Stücke unter die Landstände vertheilte, einige nach Wien schickte.

Im Jahre 1769 wurde auf Befehl der Kaiserin in der Karlau ein grosses Arbeitshaus gegründet, im folgenden Jahre wurden alle Häuser der Stadt mit fortlaufenden Nummern versehen und 1784 die Namen der Gassen und Plätze am Ein- und Ausgange derselben mit grossen Buchstaben angemalt; 1775 wurde von den Ständen auf Kosten des Landes unter der Leitung des Grafen Franz Anton von Inzaghi ein neues Redouten- und Schauspielhaus erbaut, mit der Inschrift: *Laetitiae publicae Praefectus Proceresque Provinciae* versehen und am 9. September eröffnet.

Sehr bedeutend waren auch die Reformen im Schulwesen in Graz unter und durch Maria Theresia.

Es wurde 1775 die Normalschule (Knaben- und Mädchen-Volks- und Bürgerschule) in Verbindung mit einer Präparandie (Lehrerbildungsanstalt) gegründet, und die drei Erziehungshäuser Convict, Ferdinandeum und Josephinum wurden vereinigt, in das ehemalige Jesuiten-Collegium übertragen und zu einer Anstalt für 200 studirende Jünglinge erweitert.

Die Aufhebung des Jesuitenordens machte auch der Thätigkeit desselben am Gymnasium und an der Universität in Graz ein Ende. Aus den Gütern dieses Ordens wurde der Studienfond gebildet.

Viel tiefer griffen die Reformen Joseph's II., wenn sie auch nur die allerdings strenge gezogenen Consequenzen der Massregeln waren, welche Maria Theresia angebahnt und begonnen hatte. Macht und Einfluss der Stände schwanden ganz dahin, die Verwaltung der Provinzen wurde noch mehr centralisirt und mit ihrem Hauptgewichte nach Wien verlegt; als äusseres Zeichen dieser Umwandlung wurde der alte steirische Herzogshut von Graz (1785), ebenso wie die ungarische Krone von Ofen, nach Wien übertragen. — Und schon am 12. Jänner 1782 erschien das erste Gesetz, die Aufhebung von Klöstern betreffend; in Graz bestanden damals, bei einer Bewohnerzahl von 24.000 Menschen 15 Klöster mit 300 Mönchen und 160 Nonnen; von diesen wurden zwei, das Kloster der Karmeliterinnen an der Mur und das der Clarisserinnen im Paradeis aufgehoben; beide waren sehr reich, das Vermögen des ersten belief sich bei der Uebergabe auf 192.538 und das des zweiten auf 427.425 Gulden. Aus den Gütern und dem sonstigen Vermögen aller aufgehobenen Klöster entstand der Religionsfond.

Papst Pius VI. hoffte — jedoch vergeblich — durch persönliche Intervention bei Joseph den Strom der kirchlichen Reformen zum Stillstande zu bringen;

er entschloss sich daher zu einer Reise nach Wien, welche er im Frühling 1782 unternahm; er langte hiebei am 19. März in Graz an, übernachtete im Lambrechter Hofe (jetzt allgemeines Krankenhaus in der Paulusthorgasse), und setzte am folgenden Tage, nachdem er einer Messe in Maria Hilf beigewohnt hatte, die Reise nach Wien fort. — Des Papstes Bemühungen blieben resultatlos und da die erste Klosteraufhebung so leicht und rasch vor sich gegangen war und für den Religionsfond grosse Summen eingebracht hatte, so folgten bald neue kirchliche Reformen: die Abgrenzung der bischöflichen Diöcesen, in Folge deren der Sitz des Bisthums Seckau nach Graz verlegt und die Hofkirche zum heil. Aegidius zum Dome erhoben wurde, die Errichtung der unter der Staatsaufsicht stehenden Generalseminare zur Heranbildung der Candidaten des geistlichen Standes — ein solches wurde auch in Graz gegründet —, die neue „Pfarreintheilung“, wobei Graz in zehn Kirchspiele getheilt und da alle Friedhöfe und Grüfte innerhalb der Städte nicht mehr benützt werden durften, zwei neue Gottesäcker ausserhalb den Linien errichtet wurden, und weitere Klosteraufhebungen, von welchen in Graz die Augustiner bei St. Paul in der Sporgasse, die Dominikanerinnen am Tummelplatze, die Kapuziner am Graben und bei St. Anton in der Paulusthorgasse und die Carmeliter am gleichnamigen Platze betroffen wurden. Da auch das grosse Benedictinerkloster St. Lambrecht in Obersteiermark aufgehoben worden war, so wurde der diesem Stifte gehörige ausgedehnte Gebäude- und Grundcomplex in Graz (in der Paulusthorgasse) in Verbindung mit den gegenüber gelegenen Räumlichkeiten des aufgehobenen Kapuzinerklosters zur Gründung eines Kranken-, Gebär- und Irrenhauses verwendet.

Dreimal während seiner zehnjährigen Regierung besuchte Kaiser Joseph Graz; vom 23. bis 28. März 1784 verweilte er auf der Rückreise von Italien hier und wohnte nicht in der Burg, sondern in dem noch bestehenden Gasthause zum weissen Lamm in der Schmidgasse; er besuchte alle öffentlichen Anstalten, liess sich von allem unterrichten, nahm Bittschriften an und befahl und ordnete nach allen Seiten hin. Am letzten Tage seines Hierseins (28. März 1784) erliess er an den Gouverneur der innerösterreichischen Lande, Johann Franz Anton Graf Khevenhüller, „in der Form eines Handbillets einen langen Brief mit scharfen einschneidenden Befehlen, welche seine Regierungsweise und seine Denkart nicht weniger charakterisiren, wie das berühmte Handbillet über die Pflichten der Beamten von 1783. Er rügt darin locale und provinziale Missbräuche, befiehlt ihre Abschaffung, deutet die Mittel zur Verbesserung an, berührt dabei die kleinsten Einzelnheiten und offenbart bei aller Schärfe doch den allgemeinen und humanen Zug, der seinem Wesen und seinen Schöpfungen einen unvergänglichen Reiz verleiht“.

Die Anordnungen dieses Handbillets, so weit sie Graz berühren, betreffen besonders die öffentlichen Anstalten, das Armenhaus, das Zuchthaus, die Krankenhäuser, sowohl die bauliche Beschaffenheit, als auch die inneren Einrichtungen derselben, ferner die zweckmässigere Unterbringung mehrerer Aemter, die Gründung eines Generalseminares, die Errichtung eines Armeninstitutes, die Aufhebung mehrerer Klöster und die strengere Behandlung der zu schweren Kerkerstrafen verurtheilten Verbrecher auf dem Schlossberge; endlich ordnete der Kaiser auch an: „Sind die Strassen von den Hauptthoren in die Vorstädte und so auch eine Communicationsstrasse um die

Glacis von einem Thore zum anderen gut fahrbar einzurichten."

Noch zweimal, im Juni 1786 und am 1. März 1788 besuchte Kaiser Joseph Graz, jedoch ohne sich hier länger aufzuhalten und so eingreifende Anordnungen zu erlassen, wie das erste Mal.

Die letzten fünf Jahre der Regierung Joseph's waren aber auch durch einige andere Ereignisse für Graz von ziemlicher Wichtigkeit. Im Jahre 1785 spielte täglich vom 15. bis 19. September auf dem hiesigen Theater der grosse deutsche Schauspieler Franz Karl Brockmann (geboren zu Graz am 30. September 1745) unter ausserordentlicher Theilnahme des Publikums und mit grösstem Beifalle; in demselben Jahre wurde die noch blühende Buchdruckerei Leykam, aus deren Officin auch dieses Buch hervorgeht, von Andreas Leykam gegründet. und begann die noch bestehende „Grätzer Zeitung" zu erscheinen; 1786 wurde durch die neu erbauten Häuser des Caspar Andre von Jacomini die nach ihm benannte „Jacomini-Vorstadt" gegründet; und um die Communication der Stadt mit den Vorstädten zu erleichtern, wurde von der Burg über den Stadtgraben nach St. Leonhard, wo schon im 15. Jahrhundert eine Burgbrücke bestanden hatte, welche aber der Türkengefahr wegen (1479) war abgebrochen worden, eine neue hölzerne Brücke errichtet, und ebenso an der Stelle der alten baufälligen eine neue Holzbrücke von den Murthoren zur Murvorstadt hinüber erbaut; 1787 wurden durch die Fürsorge der Stände auf den Ravelins und Glacis ausserhalb der Basteien um die Stadt vom Eisenthore bis zum Paulusthore jene schönen schattenspendenden Alleen angelegt, welche, zum grössten Theile heute noch stehend, eine Zierde unserer Stadt sind; im October desselben Jahres

wurde Graz von einer Ueberschwemmung derart heimgesucht, dass das Wasser in den Stadtgraben bis zur Ecke der ersten Bastion oberhalb des Eisenthores vordrang; am 28. October 1789 fanden in Graz grosse Feste, Beleuchtung der Stadt, Nachtmusiken u. dgl. wegen der Eroberung von Belgrad (9. October) durch Laudon statt.

Kaiser Joseph II. starb am 20. Februar 1790; seinem Bruder und Nachfolger Leopold fiel die schwere Aufgabe zu, die durch Joseph's allzu rasche Reformen gestörte Ruhe im Innern herzustellen und die durch dessen Ehrgeiz und unglückliche auswärtige Politik hervorgerufenen Kriege zu beenden. Er führte beides mit ausserordentlichem Geschick und mit Glück durch. Das Wesentliche von Joseph's Reformen behielt Leopold bei, nur in Formen, welche der Sache keinen Eintrag thaten, gab er nach.

Als unmittelbar nach dem Tode Joseph's wie in allen übrigen Provinzen, so auch in Steiermark von Adel und Geistlichkeit die lebhaftesten Bemühungen gemacht wurden, die Provinzialstände in früherer Weise mit Beseitigung der Rechte, welche unter Maria Theresia und Joseph der Bürgerstand im Landtage erreicht hatte, wieder einzuführen, ja auch alle alten Privilegien, selbst das Asylrecht wiederzuerlangen, während die Bürgerschaft von Graz den Kaiser in einer eigenen Bittschrift um Beibehaltung der josephinischen Reformen, namentlich der Pressfreiheit, der Toleranz und der Normalschulen bat, trat Leopold mit aller Entschiedenheit den Forderungen der privilegirten Stände entgegen, bestätigte in den wesentlichsten Punkten Joseph's Gesetze und Einrichtungen und reactivirte den Landtag mit Beibehaltung der Vertretung des Bürgerstandes.

In der Form gab er nach: den steirischen Herzogshut liess er von Wien wieder nach Graz bringen, wo er (10. Mai 1790) mit grossen Feierlichkeiten empfangen, durch eine ständische Deputation in das Landhaus übertragen wurde. — Damals waren zur grösseren Verherrlichung dieses Festes viele Bürger in Waffen, darunter bereits auch einige uniformirt erschienen; dies fand Anklang und bald vermehrte sich die Zahl der uniformirten Bürger so bedeutend, dass sie drei Corps, ein Jäger-, ein Cavallerie- und ein Grenadiercorps bilden konnten, welche zum ersten Male am 15. August 1791 in grosser Parade ausrückten.

Vom 6. bis 8. September 1790 weilten Kaiser Leopold, seine Gemahlin, Erzherzog Alexander, Palatin von Ungarn, die Königin von Neapel mit den Prinzessinnen Therese und Louise und später auch König Ferdinand IV. von Neapel in Graz; die kaiserliche Familie wohnte in dem Gasthause zur Sonne in der Mariahilferstrasse, die königlich sicilianische Familie im Reckenzaunischen Hause nächst der Brücke. Stadtbeleuchtung, Freiball. Freischiessen und ein grosses Carroussel in Eggenberg verherrlichten die Anwesenheit der hohen Herrschaften.

Mitte März 1792 fand nach fast zwei Jahrhunderten wieder zum ersten Male in Graz evangelischer Gottesdienst statt; der Pastor Ouverbeck von Ramsau bei Schladming hielt denselben in dem grossen Saale des Generalseminariums und es nahmen daran alle in und um Graz befindlichen Soldaten evangelischer Confession und ziemlich viele Civilpersonen Theil. Ebenso reichte Ouverbeck einem kranken Glaubensgenossen im Barmherzigen-Spitale und mehreren evangelischen Sträflingen in den Gefängnissen des Schlossberges das hl. Abendmahl.

Kaiser Leopold vollzog eine wichtige Veränderung in der politischen Verwaltung, indem er die innerösterreichischen Länder (Steiermark, Kärnten und Krain) trennte und für jedes derselben ein eigenes Gubernium errichtete, so dass das Grazer Gubernium seinen Wirkungskreis nur mehr über Steiermark erstreckte.

In kaum zwei Jahren hatte Leopold Ausserordentliches geleistet; in seinen Erbländern hatte er, ohne in Reaction zu verfallen, die Ruhe hergestellt, nach aussen hin Frieden mit der Türkei geschlossen und Preussen aus einem Feinde, der schon zur Kriegserklärung schreiten wollte, zum Verbündeten sich geschaffen, als viel zu früh für das Wohl seiner Lande dieser weise Fürst am 1. März 1792 durch die Pocken dahingerafft wurde. — Ueberall herrschte die grösste Bestürzung und tiefer Schmerz; in Graz wurde unter allgemeiner Betheiligung von Hoch und Niedrig eine grosse Trauerfeierlichkeit (17. April 1792) in der Stadtpfarrkirche gehalten, welche die Bürger veranstaltet hatten, wie die Inschrift an dem Sarkophage bezeugte: „Leopold dem Zweiten, dem Gütigen, dem Gerechten, dem Weisen, dessen sanfte Regierung das Füllhorn des Friedens über seine Länder ausgoss, dem Wiederhersteller ihrer lange nicht genossenen Rechte, weihen die Bürger der steiermärkischen Hauptstadt Gräz dieses Denkmal ihrer Dankbarkeit und ein unvergesslicheres in ihrem Herzen."

Von 1792 bis 1815.

Die ersten dreiundzwanzig Jahre der Regierung Kaiser Franz I. (II. als deutschen Kaiser) waren von den durch wenig Friedensjahre unterbrochenen Kriegen gegen Frankreich erfüllt. Steiermark und Graz litten

schwer unter diesen allgemeinen Nöthen, nicht nur dass hohe Steuern und grosse Recrutirungen auf dem Volke lasteten, viermal wurde das Land, dreimal die Hauptstadt vom Feinde heimgesucht, der all' den Jammer und das Elend, die der Krieg mit sich führt, über die davon betroffenen Gegenden brachte.

Die ersten lebenden Zeugen des Krieges sah Graz am 5. und 12. März 1794, als zwei Transporte französischer Kriegsgefangenen, 700 Mann, hier anlangten, und in der Karlau untergebracht wurden. — Der erste Coalitionskrieg (1792 bis 1797) suchte kurz vor seinem Ende auch noch die Steiermark heim; nachdem sich Mantua, durch Hunger bezwungen, hatte ergeben müssen, machte Napoleon Bonaparte (1797) mit einem kleinen Heere den kühnen Vormarsch durch Kärnten nach Obersteiermark, wo er bis Leoben vordrang und Graz bedrohte. In Folge dessen wurden die landesfürstlichen Aemter aufgelöst, die Archive und Kassen fortgeschafft und nach Abzug der Garnison dem Magistrate und der Bürgerschaft die Obhut der Stadt überlassen. Die drei uniformirten Bürgercorps besorgten den Wach- und Patrouillendienst und wurden dabei von der aus nicht uniformirten Bürgern bestehenden Stadtfahnenwache unterstützt.

Ein französisches Corps unter Bonaparte rückte am 10. April in Graz ein; die Wachen und der Patrouillendienst wurde nun gemeinsam von den Bürgern und den Franzosen geleistet. Napoleon, damals noch Obergeneral, schlug sein Hauptquartier in dem gräflich Stubenbergischen Hause in der Herrengasse (jetzt Nr. 13) auf; in seiner Begleitung befanden sich die Generale Berthier, Beaumont und Massena. Am 12. April erschien Bonaparte mit seiner Generalität in der Landescommission, welcher nach Auflösung der

staatlichen Aemter und Behörden die gesammte Landesregierung anvertraut war und die im Landhause ihren Sitz hatte; sie hatte sich für diesen Tag durch den Stadtmagistrat und die Stabsofficiere des Bürgercorps verstärkt. Der französische Obergeneral forderte von ihr nichts weniger, als dass sie seiner Republik den Eid der Treue und des Gehorsams schwören sollten. Der Fürstbischof von Seckau, Graf von Arco, verweigerte dies mit den entschiedensten Worten, und ihm stimmten sogleich alle übrigen Mitglieder der Landescommission bei. Bonaparte entfernte sich, Worte des Unwillens und der Drohung ausstossend. Noch an demselben Tage kehrte er nach Leoben zurück, wo er am 18. April den Präliminarfrieden abschloss, dem sechs Monate später der definitive Frieden von Campo Formio folgte. Der Abzug der Franzosen aus Steiermark begann sogleich und ging grösstentheils durch Graz; am 20. April langte bereits die erste Division, am 21. die zweite hier an, beide lagerten ausserhalb der Stadt auf dem Grazerfelde; Bonaparte kam am 22. April zum zweiten Male hier an und hielt am folgenden Tage über seine zwei Divisionen eine grosse Revue. Am 26. April rückte die dritte, Massena'sche Division hier ein; am 27. reiste Bonaparte von Graz über Marburg nach Italien und am folgenden Tage verliess die letzte französische Division unsere Stadt, nachdem dieselbe achtzehn Tage von den Franzosen besetzt gewesen war.

Während dieser ganzen feindlichen Invasion hatte die Landescommission dem Lande und der Magistrat der Stadt Graz dieser die besten Dienste geleistet; sie hatten in allen Angelegenheiten die zweckmässigsten Anordnungen getroffen und allenthalben in dieser bedenklichen Zeit ihr Ansehen behauptet; die Bürgercorps hatten durch ihre wackere Dienstleistung in

Waffen die Ordnung und Sicherheit in Graz aufrechterhalten. Unsere Stadt hatte diesmal ausser einer nicht bedeutenden Requisition an Schuhen und Kleidungsstücken keinen Schaden gelitten.

Die Regierung anerkannte auch nach hergestelltem Frieden die Aufopferung und Treue der Bürger; am 29. October 1797 übergab der Landesgouverneur Graf Welsperg-Raitenau dem Bürgermeister von Graz Dr. Steffa in Gegenwart einer glänzenden Versammlung das kaiserliche Decret, welches ihm die Würde eines k. k. Rathes verlieh, schmückte die Brust des Bürgercorps-Commandanten Dobler mit der goldenen Civil-Ehrenmedaille und drückte dem gesammten Bürgercorps den Dank und die Zufriedenheit des Monarchen aus.

Gegen Ende des zweiten Coalitionskrieges (1800) wurde Obersteiermark von den Franzosen besetzt, Graz jedoch blieb von ihnen verschont; da aber wieder die ganze Garnison abrückte, so leistete abermals das Bürgercorps Wachdienste und die bürgerliche Cavalerie stellte von 1799 bis 1810 das Feuerpiket.

Um so länger und drückender war der Aufenthalt der Franzosen in Graz im Jahre 1805. Als bei Annäherung der Feinde die Staatsbehörden Graz verliessen, bildete sich wieder eine Landescommission, welche, aus Mitgliedern des Guberniums, der Stände und der Bürgerschaft bestehend, die Administration des Landes leitete. Am 14. November 1805 rückte die französische Avantgarde in Graz ein; ihr folgte am 15. die Division Grouchy und am 16. das Hauptcorps mit dem General en Chef Marmont, dem Divisionsgeneral Vignolles und den Brigadegeneralen Lacroix und Restou; am 19. rückte noch ein Theil der Division Boudet, befehligt von den Generalen

Boudet und Soyez, nach; der Obercommandant schlug sein Hauptquartier im Lesliehof (jetzt Joanneum) in der Raubergasse auf; Oberst Porson wurde Stadtcommandant. Marmont forderte von der Stadt eine Contribution von einer Million Gulden, welche er jedoch auf 100.000 Gulden in Silber und 400.000 Gulden in Bankozetteln ermässigte; ausserdem liess er 400 Pferde, 15.000 Kapotröcke, sodann Schuhe, Mehl, Holz, Heu, Hafer, Ochsen, Wein und Tuch in grosser Menge requiriren. Ausserdem kostete der Unterhalt der Franzosen in Graz täglich 12.000 Gulden. Diese übermässigen Ansprüche nöthigten die Stadt zur Aufnahme eines freiwilligen Darlehens unter Garantie der Stände. — Alle Pferdebesitzer mussten auf dem Tummelplatze ihre Pferde stellen, wo diejenigen, welche für die französische Armee tauglich erschienen, angekauft wurden. Da die kaiserlich-österreichischen Truppen von Süden her bis Arnfels und Gleinstetten ihre Vorposten vorschoben, so brach am 29. November Abends Marmont mit allen seinen Corps unter Zurücklassung einer ganz kleinen Besatzung von Graz auf und zog gegen Wildon und Leibnitz, kehrte jedoch am 1. December wieder nach Graz zurück. Am 4. und 5. December brach Marmont neuerdings auf und marschirte mit seiner ganzen Armee nach Norden ab; die Bürger besetzten wieder allein alle Wachposten, bis am 6. die Avantgarde des kaiserlich-österreichischen Generals Chasteller in Graz einrückte.

In Folge des am 6. December zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstandes mussten die österreichischen Truppen Graz räumen und Marmont rückte hier wieder ein. Die Verpflegung der feindlichen Truppen, zu deren Durchführung die Landes-Administration drei grosse Maga-

zine in Graz, im Minoriten-, Franziskanerkloster und im Schörgelhofe errichten liess, und die Contributionen, von welchen auf Steiermark vierzehn Millionen Francs fielen, drückten sehr auf Stadt und Land. Marmont liess auch auf dem Schlossberge einige Wohngebäude niederreissen, wozu er mehrere hundert Bauern requirirte; der dadurch verursachte Schade wurde auf 300.000 Gulden geschätzt; eine ständische Deputation begab sich desswegen zu Kaiser Napoleon, erhielt allerdings die Vergütung dieser Summe, konnte aber nicht hindern, dass Marmont in anderer Weise sich schadlos zu halten wusste.

Der Pressburger Friede befreite endlich das Land von der Anwesenheit der Feinde; am 11. Jänner 1806 verliess Marmont unsere Stadt, und am 12. zogen die letzten Abtheilungen der französischen Truppen von Graz über Marburg und Cilli nach Italien, nachdem sie bis zu ihrem ersten Abmarsche 21, bis zu ihrem letzten Abzuge 30 Tage, zusammen 51 Tage Graz im Besitze gehabt hatten. Die Landes-Administration und die Bürgercorps hatten sich wieder vortrefflich bewährt, vom Lande viel Schaden abgewendet und in diesen schweren Zeiten wirklich Hochverdienstliches geleistet.

Am 13. Jänner übergab die Landes-Administration ihre Geschäfte wieder dem Gubernium, und am 16. rückten die kaiserlichen Truppen unter General Chasteller ein.

Im Jahre 1807 vom 12. bis 22. September verweilte Kaiser Franz in Graz; er hielt täglich in der Burg Conferenzrath, besuchte die Festung, alle Spitäler, mehrere Klöster, alle kaiserlichen Kanzleien, das Landhaus, das Rathhaus, welches in seinem Neubau eben vollendet worden war, und viele andere öffentliche Anstalten; er machte einen Ausflug in das

Schloss Eggenberg, wohnte einer festlichen Vorstellung im Theater und einem Maskenballe bei. Am 22. September setzte er die Reise über Marburg nach Kärnten fort.

Noch einmal wagte es Oesterreich, den Kampf mit Napoleon aufzunehmen; es stand diesmal (1809) allein dem mächtigen Feinde gegenüber, aber wie selten früher und später war das ganze Volk von der grössten Hingebung und Begeisterung ergriffen und führte den schweren Kampf, wenn auch unglücklich, doch so ehrenvoll zu Ende, dass dieser Krieg als ein würdiges Vorspiel des grossen Befreiungskampfes betrachtet werden kann, in dem das deutsche Volk wenige Jahre später gegen den französischen Usurpator glorreich sich erhob. — Die Episode, welche sich, während die grossen Entscheidungsschläge an der Donau fielen, in Graz bei der Belagerung und Vertheidigung des Schlossberges abspielte, stand ebenbürtig da in der Reihe all der Heldenthaten kleinerer Schaaren oder Einzelner, an denen dieses Kriegsjahr so reich ist.

Die Unfälle bei Abensberg und Eckmühl, in Folge deren Erzherzog Karl den Rückzug bis an das Marchfeld antreten musste, nöthigten auch Erzherzog Johann, mit seiner siegreichen Armee Italien zu räumen und die Vereinigung mit seinem Bruder an der Donau zu suchen. Auf diesem Marsche gelangte er am 23. Mai nach Graz, legte 800 Mann junger Truppen, darunter 120 Mann Grazer Landwehr, und 22 Geschütze unter dem Befehle des Majors vom Geniecorps, Franz von Hackher zu Hart, auf den Schlossberg und setzte den Rückzug nach Ungarn fort. Am 30. Mai, 4 Uhr Nachmittags, rückten von Bruck kommend, die Franzosen unter dem Befehle des General en chef Macdonald und der Generale

Grouchy, Broussier, Serras, Pactod, Sahuc und Abée, zwölftausend Mann stark, in Graz ein; Macdonald schlug sein Hauptquartier in Eggenberg auf, forderte von der Stadt sogleich die Herstellung von 100 Leitern und 800 Paar Steigeisen zur Erstürmung des Schlossberges, liess noch in der Nacht zur Beschiessung desselben drei Batterien, die erste im Pistor'schen auf dem Graben, die zweite im Wurmbrandgarten und die dritte ausser dem Paulusthore auf der Strasse errichten. Er forderte zugleich den Commandanten des Schlossberges zur Uebergabe desselben auf, welche entschieden abgelehnt wurde. Am 5. Juni ging Macdonald nach Wien ab und liess hier Broussier als Commandanten zurück. Am 13. Juni, 12 Uhr Mittags, begann das Bombardement gegen die Festung, welches durch sieben Tage und Nächte ununterbrochen fortdauerte; die Besatzung des Schlossberges erwiderte das Feuer in vortrefflicher Weise und demontirte die Batterie am Paulusthore vollständig; in der Nacht versuchten die Franzosen mehrere Male den Schlossberg zu erstürmen, wurden aber immer mit grossen Verlusten zurückgeworfen. — In der Nacht vom 20. zum 21. Juni verliessen die Franzosen plötzlich und unerwartet Graz; Major Hackher stellte sogleich die Verbindung zwischen dem Schlossberge und der Stadt wieder her, kam selbst herab, wo er mit dem grössten Jubel empfangen wurde, verproviantirte sich neu auf einen Monat und zerstörte die feindlichen Schanzen und Laufgräben. Die steirischen Stände übersendeten der Besatzung des Schlossberges wegen ihrer tapferen Haltung ein Geschenk von tausend Gulden.

Am 23. Juni rückte ein französisches Corps unter Broussier wieder in Graz ein, zog sich aber am folgenden Tage gegen Gösting und Eggenberg zurück,

weil österreichische Vorposten bei Kalsdorf und Fernitz erschienen; und in der That, am 25. Juni kam das Corps Giulay vor Graz an, besetzte die Stadt und errichtete zwei Lager, das eine bei St. Peter, das andere zwischen dem Burg- und Paulusthore; es war vermuthlich Giulay's Absicht, die Vereinigung Marmont's, der von Voitsberg herankam, mit Broussier zu verhindern, was ihm aber nicht gelang, denn am 26. Mittags erfolgte dieselbe bei Strassgang, und auch der Angriff auf die Weinzierlbrücke, um den Weitermarsch Marmont's nach Norden aufzuhalten, missglückte; das Gefecht setzte sich auf dem linken Murufer, den Rosen- und Ruckerlberg entlang fort, wo aber Giulay die guten Stellungen, die er dort inne hatte, bis Abends behauptete; in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni zog er sich wieder gegen Fernitz zurück.

Am 1. Juli marschirten die Franzosen abermals von Graz ab, um sich mit der Hauptarmee Napoleon's zu vereinigen; Giulay besetzte Graz und liess sogleich von mehr als dreihundert Arbeitern neue Verschanzungen am Schlossberge aufwerfen. Diesen Arbeiten machte aber bald der Waffenstillstand von Znaim (12. Juli) ein Ende, in Folge dessen Macdonald mit Franzosen und Württembergern (22. Juli) neuerdings hier einrückte; die Festung Graz musste den Franzosen übergeben werden, was durch den österreichischen General Zach an den französischen General Vandamme erfolgte; die Besatzung, welche sich so heldenmüthig gehalten hatte, erhielt freien Abzug mit militärischen Ehren; Hackher wurde durch das Theresienkreuz ausgezeichnet. Von der für die damalige Zeit und für das arme ausgesaugte Oesterreich riesigen Contribution von 196,310.000 Francs, welche Napoleon dem Staate auferlegte, entfielen auf

Steiermark 44,880.000 Francs; da diese enorme Summe nicht so schnell, wie gefordert, aufgebracht werden konnte, so wurden (18. September) in Graz vier angesehene Männer, der Fürstbischof von Seckau, Johann Friedrich Graf Waldstein, Graf Ignaz Attems statt seines Vaters Ferdinand des Landeshauptmannes, Graf Cajetan Wildenstein und der Bürger und Handelsmann Ignaz Gadolla als Bürgen auf dem Schlossberge in Verwahrung genommen, wo sie bis zum 27. September in Haft blieben, an welchem Tage sie, da ein beträchtlicher Theil der Contribution abgeführt worden war, entlassen wurden. — Am 15. August war im französischen Lager in Eggenberg das Geburts- und Namensfest Napoleon's mit grossartigen Feierlichkeiten begangen worden, was die Bürger von Graz damit erwiderten, dass sie wenige Wochen später (4. October) das Namensfest des Kaisers Franz, trotzdem die Stadt von den Feinden besetzt war, durch Beleuchtung und andere Festlichkeiten feierten. — Unmittelbar nachdem die Franzosen den Schlossberg besetzt hatten. stellten sie die beschädigten Festungswerke her und errichteten hie und da einige neue; der Friede von Wien (14. October) aber räumte ihnen das Recht ein, die Citadelle von Graz zu sprengen, was vom 16. November bis Ende December in's Werk gesetzt wurde; nur für den Uhr- und für den Glockenthurm, letzteren mit der grossen Glocke, erbaten sich die Bürger von Graz von Macdonald Schonung, welche er gegen eine Abfindungssumme von 2840 Gulden für die Mineurs gewährte. Am 24. October war Eugen, der Vicekönig von Italien, Napoleon's Stiefsohn, in Graz eingetroffen, hatte den Schlossberg und das Hauptquartier in Eggenberg besichtigt und sodann seine Reise nach Italien fortgesetzt. Der Abzug der Franzosen vollzog sich am 4. Jänner 1810, worauf

am 13. Jänner die kaiserlichen Truppen festlich und freudig begrüsst in unsere Stadt wieder einrückten.

Auch während dieser Invasion gingen die Geschäfte des Guberniums an eine Landescommission über, erhielt der Magistrat einen erweiterten Wirkungskreis und machte sich das Bürgercorps durch Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung und durch die schweren Wachdienste, welche es gemeinschaftlich mit den Franzosen leistete, um Graz hochverdient. —

Das Schwerste war zwar damit überstanden, aber alle Leiden, die der Krieg mit sich führt, waren noch nicht überwunden; abgesehen von den hohen Steuern und der starken Recrutirung, welche der allerdings siegreiche Krieg von 1813 bis 1815 mit sich führte, hatte das Finanzpatent vom 15. März 1811, sowie im ganzen Gebiete der Monarchie, so auch Graz arge Verheerungen in die Vermögensverhältnisse zahlloser Familien, insbesondere des Gewerbe- und Handelsstandes gebracht. Darum mag die Friedensfeier, welche auf die Nachricht des Abschlusses des ersten Pariser Friedens hier und im ganzen Lande vom 3. bis 5. Juli stattfand, mit den heissesten Gefühlen des Dankes und der Freude begangen worden sein, denn sie gestattete wenigstens auf eine bessere Zukunft zu hoffen, als die jüngste Vergangenheit war.

Während der Kriegsjahre noch hatte Kaiser Franz, und zwar zum zweiten Male, Graz besucht, er langte hier mit der Kaiserin am 30. September 1810 an, ihm folgte am 3. October der Kronprinz Ferdinand (später Kaiser Ferdinand I. der Gütige); die kaiserlichen Herrschaften blieben bis 11. October hier und berührten Graz nochmals auf der Rückreise nach Wien in den Tagen des 22. bis 25. October.

Von nachhaltiger Bedeutung für Graz, Steiermark, ja auch in weiteren Kreisen war die 1811 vollzogene Gründung des Joanneums; Erzherzog Johann schenkte (1811, 16. Juli, Graz) mit kaiserlicher Genehmigung (1812, 27. Februar, Wien) dem Lande Steiermark alle seine grossartigen, besonders naturhistorischen Sammlungen und die Stände kauften zur Aufstellung derselben ein stattliches Gebäude, den Lesliehof in der Raubergasse sammt Garten an, und verpflichteten sich, dieses ihnen anvertraute Heiligthum der Wissenschaften „zu bewahren, zu bereichern, zu verschönern und im Zustande blühender Erhaltung den Nachkommen zurückzulassen“, ein Versprechen, welches sie auch getreu im vollsten Masse hielten.

Von 1815 bis 1875.

Den gewaltigen Erschütterungen, welche die französische Revolution und die napoleonischen Kriege über ganz Europa gebracht, folgte eine so allgemeine Erschöpfung, dass es der heiligen Allianz wenigstens anfänglich nicht schwer wurde, ihre Massregeln zur Niederhaltung alles geistigen und politischen Fortschrittes durchzuführen und die Principien des patriarchalischen Regimentes zur Geltung zu bringen. Am besten gelang dies in Oesterreich, und sowie in allen Provinzen desselben, so herrschte bis 1848 auch in Steiermark die tiefste Ruhe und wenn auch nur scheinbar Zufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen. — Es sind wenige Thaten, wenige Ereignisse, welche diesen Schlummer, den auch Graz in diesem Zeitraume schlief, unterbrachen, und nur solche, welche von localem und auch da meist nur minder bedeutendem Interesse sind.

Da nach der Demolirung der Festungswerke der Schlossberg keine militärische Bedeutung mehr hatte, so ging derselbe 1816 durch Kauf um den Betrag von 10.000 fl. W. W. aus dem Besitze des Staates in den der steirischen Stände über.

Im Jahre 1817 weilten Kaiser Franz, die Kaiserin und der Kronprinz Ferdinand vom 30. October bis 17. November in Graz und wurden von Erzherzog Johann, der damals schon seinen ständigen Wohnsitz hier aufgeschlagen hatte, empfangen.

In den folgenden Jahren wurden in Graz durch die Fürsorge der Regierung und der Stände mehrere Anstalten gegründet, welche sich als sehr wohlthätig für die Stadt und für das ganze Land bewährten; 1819 wurde durch Erzherzog Johann die steiermärkische Landwirthschaftsgesellschaft mit dem Centrale in Graz in's Leben gerufen; 1822 von den Ständen ein landwirthschaftlicher Versuchs- und Musterhof gegründet und 1834 daselbst ein dem Zwecke entsprechendes Gebäude aufgeführt; 1825 wurde die erste steiermärkische Sparcasse gegründet, welche sich in dem halben Jahrhundert ihres Bestehens zu einem grossartigen, ungemein wohlthätigen Institute entwickelte; 1827 wurde von der Regierung die Universität, welche von Kaiser Joseph II. zu einem Lyceum war umgestaltet worden, wieder hergestellt, 1831 wurde das Taubstummeninstitut von den Ständen gegründet und 1828 wurde die k. k. innerösterreichische Brandschaden-Versicherungsgesellschaft mit dem Sitze in Graz errichtet.

Am 2. März 1835 bestieg nach dem Tode seines Vaters Kaiser Ferdinand I. den Thron der österreichischen Monarchie. Unter seiner Regierung wurde 1836 die obere Kettenbrücke, 1845 eine zweite, an Stelle einer alten Holzbrücke, zur Verbindung der

Murgasse mit der Murvorstadt erbaut, nachdem schon früher die beiden alten Murthore gefallen waren; 1844 wurde die Eisenbahn von Mürzzuschlag nach Graz, 1846 von hier nach Cilli und 1849 von da nach Laibach eröffnet; 1839 und in den folgenden Jahren wurde der damals ganz baumlose, fast nur einen kahlen Felsblock bildende Schlossberg auf Kosten der Stände nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Feldmarschall-Lieutenants Baron Welden in einen herrlichen Park umgewandelt. Von Vereinen, welche in dieser Zeit entstanden, ist besonders der steiermärkische Industrie- und Gewerbeverein (seit 1837) nennenswerth, welcher durch Erzherzog Johann gegründet, unter Schreiner's Geschäftsführung eine ungemein erspriessliche Wirksamkeit entfaltete. — Im Jahre 1843 fand hier die 21. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte statt, welcher Erzherzog Johann präsidirte und an der zahlreiche berühmte deutsche Gelehrte, Liebig, Buch, Ritter, Cotta, Merian, Haidinger, Unger, Göppert u. v. a. Theil nahmen. Lassen wir einen Theilnehmer dieser Versammlung, Bernhard Cotta, dieselbe mit eigenen Worten schildern:

„Von den Sitzungen der Naturforscher, die am 18. September begannen, von den Abendversammlungen im Redoutensaal und von den Mittagsessen im Coliseum, woran zuweilen gegen 800 Personen Theil nahmen, werde ich Dir nicht viel erzählen...... Nach Tische fanden wir uns gewöhnlich bei der Milchmariandl zum Kaffee ein. Der Erzherzog Johann war fast überall zugegen und trug nicht wenig zur heiteren und geistigen Belebung bei. Wie stets, so zeigte sich auch hier der Hauptnutzen dieser Versammlung deutscher Naturforscher in den gemeinsamen Vergnügungen, die die Persönlichkeiten näher

rückt und zum Austausch mancher kleinen Beobachtungen und Bemerkungen Anlass gibt . . . . . . Am 19. September gab uns der Erzherzog ein ganz nationales Musikfest mit Hackbrett, Hirtenpfeifern und Jodlern. Am 20. unternahmen wir Geologen eine allerliebste Excursion. Der Erzherzog führte uns an, es galt in den nahen Kalkbergen hinter Schloss Eggenberg Orthoceratiten aufzufinden, die sich vielfach in den Trottoirs von Graz zeigten und von denen Unger bereits Nachricht gegeben hatte. Wir suchten lange vergeblich, bis ich der Glückliche war, dem es endlich gelang, an einer etwas abgewitterten Oberfläche einen zu entdecken . . . . Ganz zufrieden mit den Resultaten unserer Wanderung setzten wir uns zu einem echt steirischen Mittagsessen, bei welchem uns die verschiedensten Sorten der Landesweine aus dem erzherzoglichen Keller vorgeführt wurden, den Preis ertheilten wir einstimmig dem Johannisberger Riesling. Peter Merian aus Basel, unser Sectionspräsident, sprach einige passende Worte; der Erzherzog dankte in einer wahrhaft ergreifenden Rede und sehr befriedigt verliessen wir alle diesen schönen Punkt . . . . . . Am 22. September gab uns der Gouverneur Graf Wickenburg im Auftrage des Kaisers einen überaus glänzenden Ball . . . . . Zuletzt veranstaltete man uns am 25. September noch eine grössere geographische Excursion nach den Trachyten und Basalten von Gleichenberg.“ —

Die Bewegungen des Jahres 1848 in Wien übten auch auf Graz ihre Rückwirkung, obwohl die damals hier sich abspielenden Ereignisse nur von sehr untergeordneter Bedeutung waren. Es wurden Petitionen an den Monarchen gerichtet um Pressfreiheit, Lehr- und Lernfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren, Constitution, Vertretung des deut-

schen Volkes am Bundestage etc.; eine Nationalgarde, eine akademische Legion wurde errichtet, politische Vereine bildeten sich, öffentliche, manchmal stürmische Versammlungen fanden statt; hie und da gab es auch kleine Pöbelexcesse, in grosser Zahl hingegen Verbrüderungs- und andere derartige Feste, Gastmähler Illuminationen, Festvorstellungen und auch einzelne Katzenmusiken. Tiefer war die Erregung und allgemeine Sorge zur Zeit der Wiener October-Revolution; von Graz waren etwa 500 Nationalgardisten und Legionäre zum Kampfe nach Wien geeilt. — Die Niederwerfung der Wiener Revolution übte einen gewaltigen Rückschlag auf Graz; an die Stelle des erregteren politischen Lebens, wie es sich im Sommer 1848 zu gestalten begann, trat tiefe Ruhe und Stille, Ermattung und fast Theilnahmslosigkeit an den staatlichen Vorgängen.

Unter ungemein schwierigen Verhältnissen übernahm Kaiser Franz Josef I. am 2. December 1848 die Regierung seiner Lande. Und wie sich unter seiner nunmehr siebenundzwanzigjährigen Herrschaft das ganze Reich in politischer Beziehung, im Unterrichtswesen, in der Justiz, in Bezug auf Landwirthschaft und Bauernstand, in Gewerbe und Industrie, in Handel und Verkehr vom Grund aus umgestaltet hat, so ist es in diesem Zeitraume auch unserer Stadt ergangen; 1850 erhielt sie ein Gemeindestatut, welches ihr die Selbstverwaltung der städtischen Angelegenheiten durch einen gewählten Gemeinderath, mit dem aus demselben wieder durch Wahl hervorgehenden Bürgermeister, gewährte, während seit Maria Theresia diese Stelle durch kaiserliche Ernennung war besetzt worden; dieses Statut wurde zwar, kaum nachdem es in Wirksamkeit getreten, wieder in Bezug auf die W a h l von Bürgermeister und Gemeinde-

rath suspendirt; 1860 aber, nach Erlass des Februarpatentes, trat es wieder vollinhaltlich in's Leben und wurde 1867 durch eine neue Gemeindeordnung ersetzt, durch welche unsere Stadt die einer Grosscommune entsprechende Selbstverwaltung geniesst.

Nicht minder gross sind die äusserlichen Umstaltungen, welche Graz in den letzten zwei Decennien erfuhr; die alten Bastionen, welche von den Befestigungen Karl's II. und Ferdinand's II. noch standen, fielen (1860); das Eisenthor, das Sackthor, das Franzensthor wurden abgerissen, Ringstrasse und Murquai entstanden, ganz neue Stadttheile erhoben sich, namentlich von der Heinrichstrasse an über die Elisabethstrasse, den Mandell- und den Jacominigrund hin, und gegen den Südbahnhof zu beiden Seiten der Annenstrasse bis hinauf zur Keplerstrasse; an der Stelle des Glacis entstand der prächtige Stadtpark, in dessen Mitte sich der herrliche Franz Josephs-Brunnen, der 1873 ein Schmuck der Rotunde des Weltausstellungs-Palastes in Wien war, befindet.

Die Köflacherbahn und die ungarische Westbahn fanden in Graz ihren natürlichen Endpunkt, und während früher hier ein, wenn auch blühendes, doch nur auf die localen, höchstens provinzialen Verhältnisse berechnetes Gewerbeleben bestand, besitzt Graz jetzt schon so viele Fabriken, dass einzelne Stadttheile, wie der Westen um den Südbahnhof, fast den Anblick einer grossen Industriestadt darbieten. — Ungemein gross ist die Zahl der Wohlthätigkeits-, der wissenschaftlichen und der geselligen Vereine, welche in den letzten Jahren ihre Entstehung fanden. Einen grossartigen Aufschwung aber nahm das Unterrichtswesen; die Universität wurde durch die medicinische Facultät und durch die Gründung zahlreicher Lehrkanzeln an den anderen Facultäten vervollständigt;

die technische Lehranstalt wurde vom Lande Steiermark zu einer Hochschule erhoben und von demselben erhalten, bis sie 1874 vom Staate übernommen wurde; ein zweites Gymnasium, eine zweite Oberrealschule, eine Handelsakademie, eine Gewerbeschule, ein Mädchenlyceum, eine Bürgerschule und andere Lehranstalten wurden gegründet; in Ausführung der neuen trefflichen Schulgesetzgebung seit 1868 wurden eine Lehrer- und eine Lehrerinnen-Bildungsanstalt errichtet, und erfuhr das Volksschulwesen eine vollständige Umgestaltung.

So kann der Chronist unserer Stadt auf die Entwicklung derselben in den letzten Jahrzehnten mit Befriedigung blicken, und mit der Hoffnung und dem Wunsche schliessen, dass das Jahr 1875, von welchem ein späterer Geschichtsschreiber von Graz berichten wird, dass in diesem Jahre der Stadt die Ehre zu Theil wurde, die achtundvierzigste Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in ihren Mauern zu beherbergen, ein erneuerter Ausgangspunkt des geistigen und materiellen Gedeihens und Aufschwunges unserer Vaterstadt sein möge. —

Topographie der Stadt Graz.

Die Stadt.

Graz liegt unter dem 47° 4' 9'' nördlicher Breite, 13° 7' 0'' östlicher Länge von Paris auf einer Seehöhe, welche am Murpegel mit 346 m. beginnt und mit dem höchsten Plateau des Schlossberges 474 m. erreicht. Die Stadt, an beiden Ufern der Mur gelegen, breitet sich rings um den Schlossberg, besonders im Osten, Süden und Westen weithin aus, bedeckt bereits mit villenartigen Bauten die östlichen Hügelreihen, während sie sich nach Süden und Westen über die lang gestreckte Ebene ausdehnt. Diese Lage von Graz in einer lieblichen Gebirgsbucht, im Angesichte des Gleinalpen-, des Koralpenzuges und des Bachers, unfern dem breit hingelagerten Schöckel, zunächst umgeben von den schön geformten Berg- und Hügelreihen des Plawutsch und des Buchkogel im Westen, der Kanzel und der Platte im Norden und Osten, rings um einen isolirt aufsteigenden Bergkegel an beiden Ufern eines ansehnlichen Flusses gelegen, ist es, welche die Stadt in dieser Beziehung zu einer der schönsten im Alpenlande macht.

Die Zahl der Bewohner belief sich nach der letzten Volkszählung (vom 31. December 1869) auf 81.119; und das Stadtgebiet umfasst einen Flächenraum von 3800 niederösterreichischen Jochen (à 1600 Quadratklafter) oder 2185 Hektaren.

Das ganze Stadtgebiet zerfällt in fünf Bezirke: innere Stadt, Jacomini, Geidorf, Gries und Lend; die ersten drei, welche am linken Ufer der Mur sich ausbreiten, sind mit den beiden letzteren, am rechten Ufer gelegenen durch fünf Brücken verbunden: die Ferdinands-Kettenbrücke, die Franz-Karl-Kettenbrücke, die Albrechts-, die Radetzky-Brücke und ganz im Süden die Brücke der ungarischen Westbahn; die drei letzteren sind hölzerne Jochbrücken. Längs des Flusses befinden sich jetzt schon mehrere ansehnliche Strecken entlang gut hergestellte Quais, welche, mit Bäumen bepflanzt, hübsche Spaziergänge bilden, so am linken Ufer von etwas oberhalb der Franz-Karl-Kettenbrücke bis zur Radetzkybrücke und am rechten Ufer in gleicher Höhe beginnend, bis eine Strecke unterhalb der Albrechtsbrücke; in dem nächsten Jahre soll der letztere bis zur oberen Kettenbrücke fortgesetzt werden.

Inmitten der Stadt erhebt sich der Schlossberg, 128 m., welcher von einer dichten Vegetation und von prächtigen, schattenspendenden Bäumen bedeckt, von zahlreichen Wegen umgeben ist und die herrlichsten Spaziergänge und Rundsichten darbietet. Von älteren Bauwerken befinden sich dort nur mehr auf halber Höhe der Uhrthurm und unmittelbar unter dem höchsten Plateau der Glockenthurm, der in seinem obersten Geschosse die grosse, schönklingende, 160 Centner (18.961 Kilogramm) schwere Glocke enthält, welche 1578 von Martin Hilger gegossen wurde, und täglich dreimal, um 7 Uhr Morgens, um

12 Uhr Mittags und um 7 Uhr Abends geläutet wird. — Am Ostabhange auf einer Terrasse vor dem Schweizerhause steht das von Gasser entworfene Standbild des Feldzeugmeisters Freiherrn von Welden, welches ihm die Stadt Graz 1859 aus Dankbarkeit setzte, weil er die Anlegung der Wege und Gartenanlagen auf dem Schlossberge anregte und unter seiner Leitung auf Landeskosten durchführen liess.

Am Ostfusse des Schlossberges beginnt der Stadtpark, welcher sich bis an die Südseite der inneren Stadt zwischen dieser und den Bezirken Geidorf und Jacomini hinzieht; er bietet schattige Spaziergänge unter den stattlichen Alleen und freundliche Gartenanlagen; den oberen Theil schmückt der stolze Franz-Josephs-Brunnen (seit 1874), und den unteren Theil eine ungemein schöne Schillerbüste in weissem Marmor, von Gasser ausgeführt. — Sonst ist die Stadt an öffentlichen Denkmälern nicht reich; auf dem Franzensplatze steht die Bildsäule Kaiser Franz I., 1841 errichtet, ein Werk des Bildhauers Pompeo Marchesi in Mailand; im Joanneumgarten befindet sich die Büste des Mineralogen Mohs. — Im Jahre 1877 wird auf dem Hauptplatze die Statue Erzherzogs Johann aufgestellt werden.

In architektonischer Beziehung bietet Graz nicht besonders viel Beachtenswerthes dar und steht in dieser Beziehung vielen anderen kleineren Städten nach.

Der Dom (Bürgergasse) ist ein stattlicher Bau aus der spätgothischen Zeit; er wurde in den Jahren 1449 bis 1456 erbaut, dreischiffig, mit wenig überhöhtem Mittelschiffe, aus fünf Jochen bestehend; vier freistehende Pfeiler mit einfachen Gesimsen tragen das reich gegliederte Netzgewölbe;

der Ostchor ist schmäler als das Mittelschiff, durch vier schlanke Dienste gegliedert, welche das aus ihnen hervorgehende, künstlich sich verschlingende Netzgewölbe tragen; der Chorschluss ist dreiseitig aus dem Achteck geschlossen; die Fenster, durch zwei Pfosten getheilt, schliessen mit einfachem Masswerk; schön ist das Westportale im geschweiften Spitzbogen (Eselsrücken) mit Wappen, den A. E. I. O. U. Friedrich's III. und der Jahreszahl 1456 geschmückt. Von hohem Kunstwerthe sind die Elfenbeinreliefs an den Sarkophagen (Geschenke Papst Paul V. an Erzherzog Ferdinand 1617) rechts und links vom Choraufgange, herrliche italienische Arbeiten aus dem 16. Jahrhundert, die Triumphe der Liebe, der Unschuld, des Todes, des Ruhmes, der Ewigkeit und der Glückseligkeit im Glauben an Christo (nach Petrarca's Gedicht *i trionfi*) darstellend. — Dem Ostchore ist nördlich eine gothische Doppel-Kapelle angebaut, welche in ihrem ersten Geschosse, dem sogenannten Hoforatorium, ein schönes altes Temperagemälde, die Kreuzigung Christi, enthält. — Von hohem Kunstwerthe ist das Wandgemälde an der südlichen Aussenseite; es entstand bald nach 1480, ist ein Werk der altdeutschen Schule und stellt die Leiden, von welchen damals die Steiermark heimgesucht wurde, als göttliches Strafgericht dar, im oberen Theile den Himmel, Gott von vielen Heiligen umgeben, im unteren die Drangsale selbst: Heuschrecken, Türkeneinfälle, Pest. Die darüber befindliche Inschrift lautet:

1480 vmb uns' fraun tag der schidung sind hie zu Gräcz gots plag drey gewesn, haberschreckh, Türkn vnd pestilencz vnd yede so gross dasz dem Menschn vnerhörlich ist. got sey vns gnädi.

Darunter folgende Verse:

Ayn volkh von ferren landen her
von dem sund ich zu dir kher
Des sprach dw nit erkennen thuest
dem du in frömden landen muest
Gehorsam sein mit arbayt gras
vnd and' kumer vber dy mas
dy turkisch art ist es genant
Deu vns verbuesstent vnser landt,
er fuert dir hin dein kind vnd weib
er prent dein guet vnd nymbt dein leib.
Vil kirchn vnd dörffer zerstört
als man in unsern landen hört.

Dieses Gemälde wurde vor einigen Jahren in vortrefflich gelungener Weise von dem hiesigen Künster H. Schwach restaurirt.

Die Stadtpfarrkirche zum heil. Blut (in der Herrengasse) ist ein spätgothischer Bau, 1466 begonnen, dreischiffig mit überhöhtem Mittelschiff, acht mit einfach zierlichen Gesimsen versehene Pfeiler im Langschiffe tragen das Netzgewölbe; beachtenswerth ist die unregelmässige Anlage des südlichen Seitenschiffes, dem eine Kapelle mit einfachem Kreuzgewölbe im Style des späten 14. Jahrhunderts angebaut ist; der Chor, einschiffig, mit Netzgewölb überdeckt, wird eben jetzt (August 1875) stylgerecht restaurirt. An der Nordseite ist ein im geschweiften Spitzbogen construirtes Portal. — Der schöne „Tintoretto", Himmelfahrt Mariä, welcher bisher den Hochaltar schmückte, wird, weil dieser gothisch hergestellt wird, einen anderen Platz in der Kirche erhalten.

Die Franziskanerkirche (auf dem Franziskanerplatze) ist ein einfacher gothischer Bau, dreischiffig, mit gering überhöhtem Mittelschiff; der Chor, im

Kreuzgewölbe überdeckt, gehört einer früheren Bauzeit an, als das Langschiff, dessen einfache achteckige Pfeiler das vielfach verschlungene Netzgewölbe der spätgothischen Zeit tragen. Der Kreuzgang des Klosters zeigt den einfachen Spitzbogen mit kurzen derben Strebepfeilern. Demselben ist die Jakobskapelle angebaut, welche dreiseitig geschlossen ist, zwei spitzbogige Fenster und einfache Kreuzgewölbe hat.

Der schönste gothische Bau unserer Stadt ist die Leechkirche, St. Kunigund am Leech (Zinzendorfgasse), ein einschiffiger gothischer Bau von strenger Schlichtheit in den Formen, aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, mit einfachem Kreuzgewölbe überdeckt; herrliche Steinarbeiten sind die Masswerke an den Fenstern, und die Ornamente und Figuren an den Knäufen der Dienstbündel, aus denen die Rippen entspringen; die Fenster haben farbenprächtige Glasgemälde, von denen die grössere Zahl romanisch ist, also noch von dem ersten Bau der Kirche stammen dürfte. An der Westseite ein später angefügtes Portal aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Diese Kirche enthält auch ein Sacramentshäuschen, links vom Hauptaltar, schöne gothische Schlosserarbeit und mehrere höchst beachtenswerthe Tafelgemälde der spätgothischen Zeit.

Die Kirche St. Leonhard (Ende der Elisabethstrasse), 1430 bis 1440 erbaut, obwohl stark umstaltet, zeigt sie im Innern noch schöne gothische Formen, sie ist einschiffig, aus fünf Gewölbjochen bestehend, und im Chor dreiseitig geschlossen, die Decke ein zierliches Sterngewölbe; die Emporkirche an der Westseite noch vom alten Bau erhalten.

Die Bürgerspitalskirche zum heil. Geist (am rechten Murufer, Dominikanergasse) ist

eine einfache Kapelle gothischer Anlage aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Neben der Domkirche an der Stelle der alten Katharinenkapelle steht das Mausoleum Ferdinand's II. Es ist, wie Ilg sagt, ein höchst charakteristisches Gebilde aus der Aera des Jesuitenstyles, der Prälaten-Architektur, des pompösen Zopfstyles. „Dieser interessante Bau ist die steinerne Lapidarletter der katholischen Restauration. Kalt und steif ist sein architektonisches Gerüste, seine Ornamentik wie die spanische Halskrause und das geradlinige Mäntelchen von 1620 circa, sein regenwurmartig aus Ringen zusammengesetzter Thurm stückelt und gipfelt sich empor, wie eine langathmige Periode damaligen kaiserlichen Edict- oder Rescriptstyles, und die allegorischen Malereien im Innern haben einen poetischen Werth, wie ein elegantes Dedicationsgedicht von Martin Opitz, oder Lohenstein oder Hoffmannswaldau. Und dennoch ist dem Werke kunstgeschichtliche, ja selbst eine absolut ästhetische Bedeutung eben aus den Gründen nicht abzusprechen, die uns heute Lächeln erregen; denn welch' grösseres Lob wäre einem Kunstwerke zu ertheilen, als jenes, dass es den Geist seiner Zeit harmonisch ausdrückt und wiedergibt? Ist diese Zeit und ihr Wesen keine erhabene, völlig reine Erscheinung im Zirkel der Geschichte, so hat dies nichts mit dem Verdienste des betreffenden Kunstwerkes zu thun und wir wollen uns freuen, ein relativ bestes Opus des Jesuitenstyles, dazu noch eine durch grosse Originalität von der gewöhnlichen Schablone abweichende Schöpfung, an unserem Mausoleum zu besitzen."

Die übrigen kirchlichen Bauten von Graz, die Kirchen am Graben, im Münzgraben, der Ursulinerinnen in der Stadt, zu Mariahilf, der Barmherzigen

und zu St. Andrä stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert und bieten nichts architektonisch Bemerkenswerthes dar; in der Kirche zu Mariahilf liegt gegenüber der Kanzel das Grabmal des Hofmalers Karl's II. und Ferdinand's II., Petrus de Pomis (gestorben 1633), dessen grosse Gemälde sich in vielen hiesigen Kirchen befinden; erwähnenswerth ist nur noch die Marienkirche in der Mariengasse (rechtes Murufer, Bezirk Lend), welche 1865 vom Dombaumeister Schmidt in Wien erbaut, ein herrliches, aussen und innen harmonisches Werk der modernen Gothik ist. In dem anstossenden Kloster, jedoch unter der Clausur, daher nur schwer zugänglich, befindet sich auch eine neue Kirche in romanischen Formen.

Unter den Profangebäuden von Graz nimmt den ersten Rang das Landhaus (Herrengasse) ein, ein herrlicher Bau aus dem 16. Jahrhundert, in seinen älteren Theilen der oberitalischen, und in seinen späteren der deutschen Renaissance angehörig; es bildet eine imposante Fronte gegen die Strasse mit dem schönen Hauptportale von einem Balkon überragt und dem noch schöneren, von den Statuen des Mars und der Bellona bewachten und von Wappen, zu oberst dem steirischen Panther gekrönten Zeughausportale. Rechts vom Hauptportale ist die alte „Rumortafel“ von 1588 angebracht, die „Jedermann mit Strafe an Leib und Leben bedroht, der sich untersteht, in diesem hoch befreyten Landhaus zu rumoren, die Wöhr, Tolch oder Brodmesser zu zucken, zu balgen und zu schlagen, gleichfalls mit anderen Wöhren ungebühr zu üben oder Maulstreich auszugeben“. Eine gleiche befindet sich auf der Rückseite des Landhauses neben dem Thore in der Schmidgasse. Der erste Hof wird auf zwei Seiten von prächtigen Arcaden umgeben, über denen vom Dachrande rei-

zend geformte Wasserspeier hervorragen. In diesem Hofe befindet sich ein Brunnen, ein Meisterwerk der Erzgiesserkunst des 16. Jahrhunderts; auf dem steinernen Brunnenrande erheben sich, von Gnomen gestützt, fünf schlanke, wunderschön profilirte Säulchen, welche ein durchbrochenes Laubdach tragen, das von einem Fahnenträger überragt wird; dieses herrliche Kunstwerk wurde 1590 auf Kosten der Stände von Thomas Auer und Maximilian Wening hergestellt; Auer dürfte den rein künstlerischen Theil an dem Werke haben, denn Wening war der Giesser, von dem wir wissen, dass er seine Werkstätte vor dem Sackthore hatte. — Der Mitteltract des Landhauses enthält die in zierlichem Roccoco ausgestattete „grüne Stube", den Versammlungssaal ehedem der steirischen Stände, jetzt des Landtags. — Im Landhause wird der alte steirische Herzogshut und der „Landschadenbundbecher" verwahrt, ein prächtiges Werk der Goldschmiedekunst des 16. Jahrhunderts, welches Benvenuto Cellini zugeschrieben wird.

Bemerkenswerthe Profangebäude sind nur noch aus der Roccocozeit das Palais Attems (Sackstrasse) im italienischen Palaststyle des 18. Jahrhunderts und das Haus am Lueg (Ecke des Hauptplatzes und der Sporgasse) wegen seiner seltsam verschnörkelten Façade. Sonst sind noch einige hübsche Portale, so das an der Aussenseite des Paulusthores, an alten Herrschaftshäusern in der Schmidgasse, Bürgergasse, Neugasse erwähnenswerth.

Das Rathhaus (Hauptplatz) ist ein stattlicher, aber einfacher Bau aus dem Anfange dieses Jahrhunderts; im Gemeinderaths-Sitzungssaale hängt eine alte Eidestafel mit interessantem Texte und im Stadtraths-Sitzungssaale ein Gemälde aus der altdeutschen Schule (1478) von Niklas Strobel.

Die Fresken des gemalten Hauses in der Herrengasse stammen aus dem Jahre 1742 und sind ein Werk des Steiermärkers Johann Meyer.

Die moderne Architektur hat in Graz erst in allerjüngster Zeit auch künstlerisch beachtenswerthe Bauwerke geliefert, wie z. B. das Palais Sessler auf der Ringstrasse, das Palais Apfaltern in der Brandhofgasse, und einige Häuser in den neu angelegten Strassen, in der unteren Klosterwiesgasse, in der Rechbauerstrasse, in der Haydngasse. in der Tegetthoffgasse, in der Elisabethstrasse.

Theater hat Graz zwei, das Landestheater auf dem Franzensplatze, welches 1825 bis 1826 erbaut wurde und auch den Redoutensaal enthält, und das Stadttheater auf dem Karl-Ludwig-Ring, welches 1858 als Cirkus erbaut, 1861 zu einem Theater umstaltet wurde.

Im Süden der Stadt, in der Karlau, liegt das grosse neu erbaute Zellengefängniss.

Lehranstalten.

Die k. k. Karl-Franzens-Universität.

Geschichte.

Im Kreise der älteren Hochschulen Oesterreich-Ungarns nimmt die Grazer den vierten Altersrang ein. Den Reigen eröffnete die Prager (1348), ihr folgte Rudolf's IV. Stiftung in Wiens Mauern (1365); die Jagellonen-Universität Krakau's knüpft an das Jahr 1401 den Bestand; 1586 kam es zur Gründung unserer Hochschule, während die Tyrnauer erst 1635, die Innsbrucker erst 1674 in's Leben traten.

Die Gründung der Grazer Universität fällt in eine Zeit, in welcher die Stätten der Wissenschaft

auch zugleich Kampfplätze und Bollwerke des Glaubens, der Confession, abzugeben hatten. Verrieth schon (1573, 12. November) die Schöpfung des Grazer Jesuiten-Collegiums und der Lateinschulen durch Erzherzog Karl, den Stifter der innerösterreichischen Habsburgerlinie, die landesfürstliche Tendenz einer katholischen Gegenreformation in dem überwiegend protestantischen Gebiete Innerösterreichs, dessen Ständeschaft mit aller Energie die Gründung einer evangelischen Schule höheren Schlages mit Erfolg betrieb (1570 bis 1573), so tritt der religiöse oder confessionelle Beweggrund in der erzherzoglichen Stiftungsurkunde der Universität vom 1. Jänner 1585 neben dem allgemeinen Bildungsmotive ganz entschieden hervor. Und als die päpstliche Bestätigungsbulle vom 22. October 1586 und die kaiserliche Confirmation zu Gunsten der neuen Schöpfung, *de dato* Prag 29. April, ausgefolgt den 27. October d. J., vorlagen, war eine der wichtigsten Lebensarbeiten Erzherzog Karl's gesichert, über welche er sich anderweitig urkundlich äusserte: er habe sich entschlossen, „zur Hegung und Pflanzung guter freier Künste, der Jugend auch gemeinem Wesen zum Besten eine Gelegenheit allda in Unseren Erblanden anzurichten, (wodurch) auch übriger Unkosten, so etwa auf die Jugend in Verschickung derselben auf die fremden Universitäten und Studia aufläuft, — erspart werden möchte“. In diesen Worten lag ein zweites, praktisches Motiv ausgesprochen, die Schöpfung einer innerösterreichischen Hochschule, die, wie ihre Matrikel beweist, auch auf ein bedeutendes Contingent der kroatischen, ungarischen und küstenländischen Jugend rechnen konnte. Die feierliche Eröffnung der Universität fand den 14. April 1586 mit vieler Pracht und Feierlichkeit statt. In das Matrikelbuch liess Erz-

herzog Karl den Erstgebornen Ferdinand, nachmals deutschen Kaiser, als ersten Schüler seinen Namen eintragen und derselbe unterzog sich auch dem alten Brauche und Ceremoniel der akademischen „Deposition“, wobei unter Anderem den Inscribirten angeheftete Hörner, als Symbol ihrer bisherigen Unwissenheit, abgesägt wurden.

Die neue Akademie oder Universität bestand zur Zeit ihrer Gründung und auf lange hin aus zwei, beziehungsweise drei Facultäten. Die beiden, eigentlichen Facultäten waren die theologische und philosophische, zu denen das bereits 1573 gegründete Gymnasium als engverbundene humanistische oder Sprachenfacultät *(facultas humanistica* oder *linguarum)* gerechnet wurde. Die juridische und medicinische Facultät fehlte.

Die philosophische Facultät zählte sechs Lehrkanzeln, die der Logik, Physik und Metaphysik, Ethik, Mathematik und griechischen Sprache.

Die Gesellschaft Jesu war, wie überall dazumal in den österreichischen Landen, der privilegirte Alleinverweser der gesammten Mittel- und Hochschulbildung; für die Universität und das Collegium gab es nur Einen Vorstand, den Rector. Speciell für die Universität war der Kanzler bestellt; er, der Rector, der akademische Senat, die Decane und Prodecane bildeten wie anderorten die immune Hochschulbehörde. In enge Verbindung mit der Universität trat dann das erzherzogliche Convict *(Carolinum)* und später das kaiserliche Ferdinandeum. Die Matrikel der Universität liefert für die erste Zeit des Bestandes keine genau zu erhebenden Ziffern des Frequenz-

standes; sie sind erst in späterer Zeit genauer zu erheben. *)

Die Dotation und die Immunitätsrechte des Jesuiten-Collegiums, beziehungsweise der Universität lassen sich am besten aus der zweiten Stiftungsurkunde vom 1. Jänner 1602 erkennen, welche Erzherzog Ferdinand II. dem Jesuiten-Collegium als Neujahrsgabe bescheerte. Der neue Landesfürst verleiht hiemit 1. die Herrschaft Millstadt in Kärnten, mit allen Besitzungen, Zugehör, Rechten, Privilegien, wie sie ehedem die Benedictiner, Cisterzienser und endlich die St. Georgenritter besassen und zwar für jetzt und für alle Zukunft von allen Steuern und anderen öffentlichen Lasten befreit. 2. Ertheilt er der Universität das Recht der vollen akademischen Gerichtsbarkeit. An andere, speciell dem Jesuiten-Collegium eingeräumte Privilegien schliesst sich die Schenkung von zwei Höfen, einer Mühle, zweier Weingärten und zweier (steuerfrei gemachter) Häuser zu Graz (in der Färbergasse) zu dem Zwecke, daselbst ein Alumnat für dürftige Studirende zu errichten.

Schon im Jahre 1604 hatte der einflussreiche Rathgeber Ferdinand's II., Georg Stobäus von Palmburg, Bischof von Lavant, den zeitgemässen Vorschlag gemacht, die Hochschule mit einer juridischen Facultät zu ergänzen. Dies kam nicht zur Ausführung, wohl aber erkannte der Landesfürst den fühlbaren Mangel eines eigenen Universitätsgebäudes. Und so kam es 1607 den 19. April zur feierlichen Grundsteinlegung

*) Die älteste *Matricula almae et catholicae Academiae quae Sixto V. P. M. Rudolpho II. Imper. a Carolo Arch. Austriae Graecii fundata fuit ab anno fundat. 1586 u. a. a. 1771* befindet sich auf der Universitäts-Bibliothek. Die Matrikeln in der Universitäts-Kanzlei gehen nicht über das 17. Jahrhundert hinauf.

und zwei Jahre später (1609) zur Eröffnung der neuen Hochschulräume, derselben, die sich noch bis auf den heutigen Tag erhielten.

Es fehlte der Grazer *alma mater* nicht an kaiserlichen Privilegien (1640, 1654, 1675, 1706); ihre Frequenz war bedeutend, wie z. B. die gelegentlich herausgegriffenen Jahre 1618 bis 1619, 1644, 1650, 1669, 1683, 1697, 1704, 1713 in der Studentenzahl (das Gymnasium eingerechnet): 1100, 1300, 1200, 1000, 1200, 1502 (188 Theologen, 359 Philosophen), 1602 (765 Universitäts-Studenten), 1350 (252 Theologen, 328 Philosophen) beweisen, es gab einzelne für die damalige Zeit bedeutende Fachmänner unter den jesuitischen Lehrkräften, aber die Hochschule führte ein isolirtes Leben, ihr geistiger Horizont verengte sich immer mehr, je dringlicher die Mahnungen der Zeit für das Gegentheil wurden, und schon der oberflächlichste Blick auf die literarische Production in der Universität angehörigen Kreisen zeigt, wie sie ausschliesslich beinahe kirchlich-confessionellen und Gelegenheitszwecken diente. Allerdings sind das Erscheinungen, denen wir bei den damaligen Hochschulen nicht selten begegnen, aber am ausgeprägtesten treten sie dort auf, wo die Monopolisirung des gesammten Bildungswesens durch den Jesuitenorden stattfand.

Im Jahre 1729 wurde die Geschichte mit einer eigenen Lehrkanzel an der philosophischen Facultät bedacht und 1745 der Neubau eines astronomischen Thurmes begonnen, in dem Tracte des Universitätsgebäudes, wo sich bis Mitte 1875 das physikalische Kabinet befand. Damals war überhaupt das Studium der Mathematik (Astronomie) und Physik an der Grazer Hochschule gut bestellt und Jesuiten, wie Liesganig, Tirnberger, Biwald und Poda arbeiteten

fleissig auf dem Observatorium, welches 42 Jahre später (1787) von Seiten der Regierungsbehörde als überflüssig beseitigt wurde. Zu den Convicten trat 1749 noch das Josephinum.

Der theresianischen Reformepoche gehört eines der entscheidendsten Ereignisse, die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, an. Demzufolge übernahm (1773 den 6. October) der Staat Universität und Gymnasium in eigene Hand mit freier Besetzung der Lehrkanzeln, obschon begreiflicherweise noch geraume Zeit die Exjesuiten, als im Augenblicke unentbehrliche Lehrkräfte, in Verwendung blieben. 1774 3. October erhielt die philosophische Facultät die neue Organisation. An ihrer Spitze erscheinen der von der Kaiserin ernannte Director und der von der Facultät gewählte Decan. Der Director hat insbesondere für die „Aufnahme“, d. i. den Aufschwung der mathematischen Wissenschaften zu sorgen, den hiezu nöthigen Apparat zu bestellen, auch den „Lehrlingen“ selbst durch Ermunterung zu diesen nöthigen Kenntnissen Lust und Muth beizubringen. Die Professoren scheiden sich in vier Hauptkategorien, 1. philosophische im engeren Sinne, 2. mathematische, 3. historische und 4. philologische. Der Professor für Naturgeschichte hat mit der *Cosmo-* und *Geographia physica* zu beginnen und dann die drei Naturreiche systematisch zu behandeln, überall jedoch der praktischen Bedeutung der Wissenschaft das Augenmerk zuzuwenden. Mit einer Physiologie und Anatomie des Menschen und einer Diätetik für die besonderen Stände (z. B. Seelsorger, Beamte, Gelehrte) ist der Schluss zu machen. Für dies Alles erscheint täglich Eine Lehrstunde anberaumt.

1774 17. Juni wurde ein Professor der Chirurgie angestellt, dem sich bald (1776) ein Professor

der Anatomie und 1777 ein Lehrer der Hebammenkunst zugesellten. Damit war der Grund der chirurgischen Lehranstalt gelegt. 1775 wurden die drei Studentenseminare der Jesuitenzeit: Carolinum, Ferdinandeum und Josephinum in Ein landesfürstliches vereinigt.

Es ist das Verdienst der theresianischen Zeit, durch Schöpfung der juridischen Facultät im Jahre 1778—9, durch Bestellung der Lehrkanzel des römischen Rechtes neben dem kanonischen und bald darauf der Professur für allgemeine Rechtswissenschaften der Grazer Universität die längst nothwendige Ergänzung ihres Studienkreises endlich geboten zu haben. Leider wurde bald, theils unter dem Eindrucke der stark gesunkenen Frequenz der Grazer Hochschule (1781 im Jänner finden sich 14, im December d. J. 38, 1782 im Mai 22 Universitätshörer der Theologie und Philosophie im Matrikelbuche eingeschrieben), theils in Folge des der josephinischen Reform eigenthümlichen Strebens, die Wissenschaft ausschliesslich dem praktischen Staatsinteresse unterzuordnen, 1782 4. November die kaiserliche Aufhebung der Grazer Hochschule als Universität und ihre Verwandlung in ein Lyceum verlautbart, womit auch die immune akademische Gerichtsbarkeit ihr Ende fand.

Da bereits durch die Errichtung der Professuren der Thierheilkunde (1781) und praktischen Medicin (1783) die chirurgische Lehranstalt erweitert und zu einer medicinisch-chirurgischen geworden war, erfolgte nun ihre organische Verbindung mit der zum Lyceum umgestalteten Universität.

Das Grazer Lyceum führte in den Tagen Joseph's II. ein bescheidenes Dasein und seine Frequenz ist dürftig zu nennen (1783 im Jänner erscheinen 30, 1784 im

Sommer 40 Studirende in der Matrikel). Auch die leopoldinische Zeit (1790—2), die den Studienconsess und neue Reformberathungen in's Leben rief, änderte daran nichts Wesentliches. Die Jahre 1792—1827 brachten auch nur administrative Experimente mit Directoren (1803, 1808), Prüfungscommissären (1807) u. s. w., aber das geistige Leben und Wirken der degradirten Universität schwellte kein erfrischender Hauch. In dem neuen Lehrplane für die philosophische Facultät v. J. 1824 erscheinen Weltgeschichte und Naturgeschichte, Erziehungskunde, österreichische Staatengeschichte, historische Hilfswissenschaften, Geschichte der Philosophie, Landwirthschaftslehre und Aesthetik, letztere mit der classischen Literatur und griechischen Philologie jahrweise alternirend, desgleichen moderne Sprachen; ganz freie Lehrfächer bleiben höhere Mathematik, Astronomie, Baukunst, praktische Geometrie, Chemie. — Von all dem war der Grazer Hochschule nur Karges zugemessen. Doch ein Ereigniss ersten Ranges für dieselbe klärte den Ausblick auf eine bessere Zeit.

War schon die Vervollständigung und neue Gestaltung der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt 1804—1811 im Wege der Bestellung eines Lehrers der gerichtlichen Arzneikunde und der medicinischen Polizei und der Gründung eines pathologischen Museums von nicht zu unterschätzendem Belange (1826 im December finden wir neben 36 Theologen, 51 Juristen und 153 Philosophen, das ist Logikern und Physikern, wie man sie dazumal nannte, auch 41 Chirurgen immatrikulirt), so musste die kaiserliche Restauration der Grazer Universität vom 26. Jänner 1827 als ein Act der Billigkeit und als Wiedergeburt des Hochschullebens allhier freudig begrüsst werden. Die bezügliche Feier

am 19. April 1827 schloss mit der Uebergabe des Universitätssiegels und der drei Facultätsstäbe an den Rector.

Ueberblicken wir bis zum Jahre des allgemeinen Umschwunges (1848) die Frequenz der wiederhergestellten *Alma mater*, so stellt sich beispielsweise 1827, 1837 und 1847—8 die Zahl der immatrikulirten Theologen auf 27, 10, 13, die der Juristen auf 72, 39, 52, die der Chirurgen auf 49, 68, 44, die der Philosophen auf 126, 82, 95 heraus. — 1833 wurde das medicinisch-chirurgische Studium reorganisirt, aber bald, als Schule ohne Lehr- und Lernfreiheit, ohne Professorencollegium und Decan, von der Universität getrennt und derselben nur beigeordnet, bis sie endlich der medicinischen Facultät den Platz räumte. Das Jahr 1848 löste die alte unzeitgemässe Verbindung des Gymnasiums mit der Universität und die weiteren Reformen d. J. 1849 schufen eine eigentliche philosophische Facultät, die dem Bedürfnisse der Wissenschaft und der Zeit entsprechen sollte, an allen österreichischen Hochschulen, mithin auch für Graz. Doch bedurfte das schwierige Werk, sie auf die entsprechende Höhe der Leistung und des Besuches zu bringen, einer Reihe von Jahren, Massregeln und Schöpfungen.

Die Frequenz der Grazer Universität v. J. 1850 bis zum Wintersemester 1863—4 zeigt als Maximum die Ziffer 409 (Wintersemester 1852), als Minimum 275 (Sommer 1858); die Zahl der Juristen bewegte sich zwischen 328 (Wintersemester 1851) und 160 (Sommer 1856); die der Philosophen zwischen 59 (Sommer 1851) und 17 (Sommer 1854) als äussersten Ziffergrenzen. Diese Bestände zeigen bescheidenes Mittelmaass des Besuches der philosophischen Facultät.

Da wurde 1863 die Schöpfung der medicinischen Facultät zur That; ebenbürtig den Schwesteranstalten Oesterreichs und Deutschlands stand die Grazer Universität nun da, mit den vier Facultäten gleichen Ranges; und die erhebende Feier der Vervollständigung der *Carolo-Franciscea* vom 14. und 15. November eröffnet die jüngste und bedeutsamste Lebensphase derselben. Und damit war der mächtige Impuls zu dem günstigen Umschwunge der Sachlage auch in der philosophischen Facultät gegeben, der sich in dem letzten Decennium insbesondere durch das Wachsthum der Zahl der Lehrkanzeln und der Institute, andererseits der Frequenz offenbart. 1864 bis 1874 steigt die Zahl der Universitätshörer von 476 rasch, Jahr um Jahr erstarkend, bis auf 975. Die Mediciner im ersten Lebensjahre der Facultät zählen 65, das Jahr darauf 103 und im Jahre 1871 bereits 257 Inscribirte. Die Zahl der Hörer der Philosophie, die 1863: 39 Eingeschriebene aufweist, erhebt sich vier Jahre später schon auf 98 (die Pharmaceuten eingerechnet) und im Wintersemester dieses Jahres (1875) beträgt sie 308 (215 ordentliche, 32 ausserordentliche Hörer und 61 Pharmaceuten). Und dieser Frequenz steht die Zahl der Lehrkanzeln und Docenten ebenbürtig zur Seite. Im Jahre 1862 zählte die Universität 28 Professoren, 4 Privatdocenten, 1 Supplenten und 5 Lehrer, die medicinisch-chirurgische Lehranstalt 9 Professoren, 1 Supplenten und 2 Docenten. 1863—4 gab es 39 Professoren, 5 Docenten, 4 Lehrer. 1870—1 47 Professoren, 1 Supplenten, 7 Privatdocenten, 4 Lehrer und 1875 beträgt die Zahl der Professoren 53, die der Privatdocenten 15, der Lehrer 4. Die Assistentenzahl beträgt 18. Am meisten zeigt die philosophische Facultät das Wachsthum der Lehrkräfte. 1862 zählte

sie 10 Professoren und 1 Docenten, 1874—5 weist sie 23 Professoren und 5 Docenten auf; also binnen zwölf Jahren weit mehr als das Doppelte.

Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat die wissenschaftliche und staatliche Bedeutung der Grazer Hochschule an den Südmarken Deutschösterreichs erkannt und gewürdigt und in gerechter Erwägung des Missverhältnisses ihrer gegenwärtigen Behausung und des wachsenden Umfanges ihrer Lebensthätigkeit, den Neubau der Universität auf einem grossen Grundcomplexe in der Halbärthgasse in Angriff genommen. Bedeutendes steht vollendet, Grösseres in naher Aussicht. Möge bald die neue, würdigere Wohnstätte unsere Hochschule ganz umschliessen und in harmonischer Vollendung den willkommenen Gästen aus Nah und Fern entgegentreten!

Die theologische Facultät.

An der theologischen Facultät (katholisch) wirkten im Sommersemester des Jahres 1874—5 fünf ordentliche Professoren und befanden sich 48 immatrikulirte und 14 ausserordentliche Hörer.

Die juridische Facultät.

An der juridischen Facultät wirkten im Sommersemester des Studienjahres 1874—5 10 ordentliche Professoren, ein ausserordentlicher Professor und 5 Privatdocenten; es befanden sich an derselben 332 immatrikulirte und 24 ausserordentliche Hörer. —

Mit dieser Facultät sind die rechts- und staatswissenschaftlichen Seminare in Verbindung, welche seit 1873 bestehen; sie umfassen alle Hauptfächer der rechtshistorischen, positiv-juristischen und staatswissenschaftlichen Gruppe und seit

der Einführung dieses Institutes wurden Seminarübungen aus dem römischen, canonischen und deutschen Rechte, aus der österreichischen Rechtsgeschichte, aus dem österreichischen allgemeinen Privatrechte, dem Handelsrechte, Wechselrechte, Strafrechte, Strafprocesse, aus dem allgemeinen Staatsrechte und aus der Volkswirthschaftslehre gehalten.

Die medicinische Facultät.

An der medicinischen Facultät wirkten im Sommersemester des Studienjahres 1874—5 9 ordentliche, 5 ausserordentliche Professoren, 5 Privatdocenten; es befanden sich an derselben 151 immatrikulirte und 14 ausserordentliche Hörer.

Mit dieser Facultät sind folgende Institute und Kliniken in Verbindung:

Institut für Anatomie und Physiologie.

(Harrachgasse Nr. 21. Vorstände: für Anatomie Prof. Dr. Julius von Planer, für Physiologie Prof. Dr. Alexander Rollett).

Dieses Institut wurde in den Jahren 1870 bis 1872 nach dem von den Professoren von Planer und Rollett entworfenen Programme und nach dem Plane des Architekten Schöbl unter der Leitung des Oberingenieurs Bücher erbaut und befindet sich in einem stattlichen Gebäude von 56 Meter Länge, welches freistehend von allen Seiten mit Gartenanlagen umgeben ist. — In Bezug der Eintheilung im Innern wurde an der völligen Trennung des Wohntractes von dem Institutstracte festgehalten und für die Unterbringung der Anatomie der Souterrain, das Erdgeschoss und das erste Stockwerk und der Physiologie das zweite und dritte Stockwerk bestimmt. Im Souterrain befinden sich die Arbeitsräume für das anatomische Institut, die beiden Instituten gemeinsamen Eiskeller

und die vier für die Luftheizung bestimmten Calorifers. Ein Aufzug durch alle Stockwerke setzt das Souterrain mit den übrigen Localitäten in Verbindung. Im Erdgeschoss befinden sich ein grosser und mehrere kleinere Secirsäle für die Studenten, daranstossend die Prosectur, ferner die Wohnung für den zweiten Anatomiediener. Im ersten Stockwerke befindet sich das anatomische Theater mit Oberlicht, das Museum für menschliche Anatomie, die Arbeitszimmer des Professors und die Wohnung des zweiten Assistenten der Anatomie. Die Wohnung des Professors der Anatomie liegt im ersten Stocke des Wohntractes und in dessen rechtem ebenerdigen Flügel die Wohnung des ersten Assistenten und des ersten Dieners der Anatomie.

Die übrigen Localitäten des weitläufigen Baues besitzt das physiologische Institut. Der Hörsaal nimmt die Mitte des zweiten Stockwerkes des Institutstractes ein, daran schliessen sich nach rechts Arbeitsräume für physiologische, physikalische und mikroskopische Arbeiten und ein Gaszimmer; nach links eine mechanische Werkstätte, ferner chemische Handlaboratorien, ein Wagenzimmer und ein Laboratorium für Destillationen und für die Elementaranalyse u. s. w. Die Mansarden des Institutstractes enthalten ausgedehnte Schülerlaboratorien und ein grösseres Arbeitszimmer. Ein Vorraum des Hörsaales ist zur Aufnahme der physiologischen Sammlung bestimmt. Die Wohnung des Professors der Physiologie liegt im zweiten Stocke des Wohntractes. Darüber im dritten Stocke befindet sich die Wohnung des zweiten Assistenten der Physiologie und des Laboranten am physiologischen Institute. Im linken Flügel des Erdgeschosses des Wohntractes ist die Wohnung des ersten Assistenten der Physiologie und ein für die Aufstel-

lung der Galvanometer über dem Gewölbe bestimmtes Zimmer des physiologischen Institutes untergebracht.

Pathologisch-anatomisches Institut.

(Paulusthorgasse Nr. 14. Vorstand: unbesetzt.)

Dieses Institut wurde 1867 und 1868 vom Lande Steiermark zum Zwecke der Vermiethung an die Unterrichts-Verwaltung nach Plänen erbaut, welche von dem damaligen Vorstande desselben, Prof. Heschl, und den Landes-Bauorganen, Director Bartl und Ingenieur Scanzoni, vereinbart waren. Es enthält im Souterrain die Leichenkammer, das Macerations-locale und einige Depots, zu ebener Erde eine grosse Halle für die Einsegnung der Leichen, sodann das pathologisch-chemische Laboratorium, den Secirsaal, Uebungssäle für gerichtliche Obductionen und chirurgische Operationen an Leichen, das Laboratorium für die Diener der pathologisch-anatomischen Lehrkanzel; im ersten Stockwerke das Auditorium, die Arbeitszimmer für den Professor, die Assistenten und die Studirenden und die Museum-Säle, und auf dem Dache die Knochenbleiche.

Die Präparaten-Sammlung umfast bei 2600 Nummern. Neu construirt und seit den paar Jahren ihres Bestehens vielfach anderweitig nachgeahmt sind die Einrichtungen für Maceration und Entfetten der Knochen, die so rasch und vollkommen wirken, dass z. B. zur vollständigen Maceration eines Skelettes ein Zeitraum von drei Tagen, zur Entfettung ein solcher von 48 Stunden in jedem Falle genügt.

Pharmakognostische und pharmakodynamische Sammlung.

(Zinzendorfgasse Nr. 31. Vorstand: Prof. Dr. Franz Clar.)

Diese Sammlung zerfällt in folgende Theile:

a. in die pharmakognostische Normalsammlung,

b. in die pharmaceutische Sammlung, und
c. in die pharmakodynamische Sammlung.

Medicinische Klinik.

(Im allgemeinen Krankenhause, Paulusthorgasse Nr. 8. Vorstand: Prof. Dr. Moriz Körner.)

Sie umfasst zwei Krankensäle mit je zwölf Betten, einen Hörsaal, ein Arbeitszimmer für den Professor, die Assistentenwohnung, Wärterzimmer und andere Nebenlocalitäten.

Chirurgische Klinik.

(Im allgemeinen Krankenhause. Vorstand: Prof. Dr. Karl Ritter v. Rzehaczek.)

Sie umfasst zwei Krankensäle mit je zwölf Betten, den Hör- und Operationssaal; in den Nebenlocalitäten ist die Instrumentensammlung aufgestellt, welche in ihrem historischen Theile mit denjenigen Instrumenten beginnt, die bei der Gründung dieser Klinik im Jahre 1774 in Gebrauch waren.

Klinik für Augenheilkunde.

(Im allgemeinen Krankenhause. Vorstand: Prof. Dr. Karl Blodig)

Sie umfasst zwei Krankensäle mit je zwölf Betten, den Hör- und Operationssaal, einige Arbeitszimmer, die Assistentenwohnung und Nebenlocalitäten.

Diese drei Kliniken (medicinische, chirurgische und Augenheil-Klinik) befinden sich in einem, im Jahre 1871 von dem Lande Steiermark erbauten, im Hofraume des allgemeinen Krankenhauses stehenden Tracte.

(Geburtshilfliche Klinik s. unten beim „Gebärhaus“).

Gynaekologische Klinik.

(Im allgemeinen Krankenhause. Vorstand: Prof. Dr. Karl Ritter v Helly.)

Sie umfasst zwei Zimmer mit zwölf Betten,

Wärterzimmer, Badecabinet und Arbeitszimmer für den Professor.

Klinik für Hautkrankheiten und Syphilis.

(Im allgemeinen Krankenhause Vorstand: Prof. Dr. Eduard Lipp.)

Sie steht mit der gleichnamigen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses in Verbindung und befindet sich in einem, vor einigen Jahren vergrösserten Tracte desselben. Auch die Kranken der Abtheilung werden zu Unterrichtszwecken benützt. Klinik und Abtheilung zusammen besitzen einen Belegraum für 144 Kranke in zehn Zimmern mit Separations- und Badecabineten und ein Arbeitszimmer für den Professor. Ein Krankenzimmer wird auch als Hörsaal benützt.

Laboratorium für physiologische und pathologische Chemie.

(Im allgemeinen Krankenhause, Paulusthorgasse Nr. 14. Vorstand: Prof. Dr. Karl B. Hofmann.)

Dieses Laboratorium befindet sich im Erdgeschosse des südlichen Flügels des pathologisch-anatomischen Institutes und besteht aus dem Laboratorium und Arbeitszimmer des Professors und einigen Schüler-Laboratorien.

Psychiatrische Klinik.

(Paulusthorgasse Nr. 15. Vorstand: Prof. Dr. Richard Freiherr von Krafft-Ebing)

Sie wurde für den psychiatrischen Unterricht in der Universitätsstadt gegründet und umfasst zwei Isolirzimmer, zwei Zimmer für Unruhige, zwei für Ruhige. Klinische Demonstrationen werden ausserdem

noch in der Irrenanstalt im Feldhofe, welche eine Stunde von der Stadt entfernt ist, abgehalten.

Institut für Staatsarzneikunde.

(Im Universitätsgebäude, Hofgasse Nr. 14. Vorstand: Prof. Dr. Adolf Schauenstein.)

Diese Anstalt befindet sich in einem Nebengebäude der alten Universität; das Erdgeschoss enthält die Wohnung des Dieners, während den ersten Stock der Hörsal, den zweiten die Arbeitsräume einnehmen. In den letzteren ist auch die toxikologische Sammlung aufgestellt.

Die philosophische Facultät.

An dieser Facultät wirkten im Sommer-Semester des Studienjahres 1875 15 ordentliche, 8 ausserordentliche Professoren, 5 Privatdocenten, 4 Lehrer und es befanden sich an derselben 188 immatrikulirte, 19 ausserordentliche Hörer und 59 Pharmaceuten.

Mit dieser Facultät stehen folgende Institute und Sammlungen in Verbindung:

Physikalisches Institut.

(Halbärthgasse noch ohne Hausnummer. Vorstand: Prof. Dr. A. Töpler).

Dieses Institut wurde 1872—1875 auf Grund des von Prof. Töpler entworfenen Programmes nach dem Plane des Architekten Horky, damals Professor an der technischen Hochschule in Graz, und des Architekten C. Stattler in Wien erbaut. Als Hauptgesichtspunkte wurden hiebei festgehalten, dass alle zu praktisch-physikalischen Zwecken bestimmten Localitäten in's Erdgeschoss verlegt und mit isolirten Pfeilerconstructionen versehen wurden, dass als eine für

Graz unabweisliche Nothwendigkeit für die Herstellung gut ausgerüsteter Werkstätten gesorgt werden musste und endlich, dass auch ein kleines astrophysikalisches Observatorium hinzugefügt werden konnte, in welchem Unterricht in den Elementen der Astronomie ertheilt werden kann. —

Im lichten Souterrain des stattlichen Gebäudes befinden sich die mechanische Werkstätte mit einer kleinen dreipferdigen Dampfmaschine, ein Raum für gröbere halbchemische Arbeiten, für Darstellung von Präparaten, für Destillationen, Gasentwicklungen u. s. w., ein Raum zur Aufbewahrung der grossen galvanischen Ketten, ein Raum für constante Temperaturen, eine Vorrathskammer und der Eiskeller. — Das hohe Erdgeschoss enthält das grosse Auditorium für Experimentalphysik, das grosse physikalische Cabinet, ein Vorbereitungslaboratorium, ein Laboratorium für Optik, einen Raum zum Photographiren, ein grosses Schülerlaboratorium, einen Arbeitscorridor, andere Laboratorien für calorische und verwandte Untersuchungen, ein Zimmer für Wagen und Comparator, eisenfreie Laboratorien, eine Terrasse für meteorologische Instrumente und die Wohnungen für einen Assistenten und für zwei Laboranten.

Im ersten Geschosse befinden sich die Wohnung des Professors, dessen Kanzlei und Handlaboratorium, das Lesezimmer des Institutes, die Wohnung des zweiten Assistenten, ferner der Hörsaal für die Vorlesungen über mathematische Physik, Meteorologie, mathematische Geographie etc. mit dem dazu gehörigen Professorenzimmer, ein Local für meteorologische Instrumente, ein Zimmer als Rechenzimmer bei astronomischen Arbeiten und die Wohnung des dritten Assistenten.

Diesem Gebäude schliesst sich an der Rückseite ein Thurmbau als astrophysikalisches Observatorium an.

Chemisches Institut.

(Im alten Universitätsgebäude, Bürgergasse Nr. 2. Vorstand: Prof. Dr. Leopold von Pebal.)

Dieses Institut, welches 1851 errichtet wurde, befindet sich dermalen noch im alten Universitätsgebäude; da sich diese Localitäten aber als unzureichend erwiesen, beantragte Prof. von Pebal im Jahre 1868 die Errichtung eines eigenen Institutsgebäudes. Die Bewilligung zum Baue desselben in der Halbärthgasse gegenüber dem physikalischen Institute wurde 1874 ertheilt; die Pläne wurden nach den Angaben des Prof. von Pebal durch den Architekten C. Stattler in Wien angefertigt, der Bau wurde 1874 begonnen, wird noch geführt, und das neue Gebäude dürfte im Herbste 1876 zur Benützung kommen können. Es wird einen grossen Hörsaal für Experimentalchemie mit entsprechenden Sammlungsräumlichkeiten, einen kleinen Hörsaal, Arbeitsräume für etwa hundert Praktikanten, das Laboratorium des Professors, einen kleinen Bibliothekssaal, und die Wohnungen für den Professor, 3 Assistenten und 3 bis 4 Diener enthalten.

Botanisches Institut.

(Neuthorgasse Nr. 46. Vorstand: Prof. Dr. Hubert Leitgeb.)

Eine wesentliche Ergänzung der botanischen Sammlungen des Joanneums (botanischer Garten und Herbarien), welche auf Grundlage eines Uebereinkommens den Zwecken der Universität zur Verfügung stehen, bildet das botanische Institut; es befindet sich in der nächsten Nähe des botanischen Gartens, umfasst die Arbeitszimmer für den Professor und die

Schüler, und enthält, obwohl es erst einige Jahre besteht, bereits eine ansehnliche Reihe von Sammlungen.

Mineralogische und geologische Sammlungen.

(Karmeliterplatz Nr. 4. Vorstand: Prof. Dr. Karl F. Peters.)

Diese Sammlungen stehen jetzt noch unter einer Leitung. Die mineralogische Sammlung enthält wenig über 2000 Stück; in der geologischen Sammlung sind ein sehr vollständiger Unterkiefer von *Dinotherium giganteum* aus der Nachbarschaft von Graz und einige Säugethier- und Schildkrötenreste aus steiermärkischen Braunkohlen-Lagerstätten bemerkenswerth. Ausserdem besitzt sie eine bedeutende Petrefactensuite aus der böhmischen Silurformation.

Phyto-paläontologisches Cabinet.

(Karmeliterplatz Nr. 4. Vorstand: Prof. Dr. Constantin Freiherr von Ettingshausen.)

Das phyto-paläontologische Cabinet ist erst jüngst aus dem im Jahre 1872 gegründeten botanisch-paläontologischen Laboratorium hervorgegangen. Es verfügt a) über Sammlungen jetzt weltlicher Pflanzen, b) über Sammlungen fossiler Pflanzen, welche jedoch noch alle Eigenthum des Vorstandes sind.

Zoologisch-zootomisches Institut.

(Karmeliterplatz Nr. 4. Vorstand: Prof. Dr. Franz Eilhard Schulze.)

Dieses Institut, welches in vier Zimmern untergebracht ist, wurde im Jahre 1873 gegründet, während bis dahin der Vertreter der Zoologie an der Universität auf die Mitbenützung der zoologischen Arbeits- und Unterrichts-Hilfsmittel des Joanneums und der technischen Hochschule angewiesen war. Es enthält

ausser einer Handbibliothek, einer Anzahl von Wandtafeln, von Glas-, Wachs- und Gypsmodellen eine Sammlung von meistens in Alcohol conservirten Thieren, eine Sammlung zootomischer und mikroskopischer Präparate, und die nöthigen Vorrichtungen und Hilfsmittel für die wissenschaftlichen Untersuchungen und für die auf 24 Praktikanten eingerichteten zootomischen Uebungen.

Eine grosse Bedeutung für die Pflege der Zoologie an dieser Universität verspricht die neu eingerichtete k. k. zoologische Station in Triest zu gewinnen. In derselben wird sowohl der Director des hiesigen zoologisch-zootomischen Institutes, welcher zugleich mit dem zweiten Zoologen der Wiener Universität die Direction der Triester Station führt, als auch eine Anzahl von Studirenden der Grazer Universität zeitweise am Meere arbeiten, und es wird das hiesige zoologisch-zootomische Institut zu jeder Zeit sowohl lebende als conservirte Meeresthiere erhalten können.

Seminar für die classischen Sprachen.

Vorstände: Prof. Dr. Max Ritter von Karajan und Prof. Dr. Wilhelm Kergel.)

Das philologische Seminar wurde 1864 auf Antrag der Professoren K. Schenkl und Max Ritter von Karajan gegründet. Die Zahl der wirklichen Mitglieder ist auf sechs festgesetzt, welche Jahresstipendien von 60 fl. geniessen. Es besitzt eine Handbibliothek, welche bereits über 600 Bände umfasst.

Archäologisches Cabinet.

(Im alten Universitätsgebäude, Hofgasse Nr. 14. Vorstände: Prof. Dr. Max Ritter von Karajan und Prof. Dr. Fritz Pichler.)

Das archäologische Cabinet wurde im Jahre 1865 von den Professoren K. Schenkl, K. Tomaschek und

Max Ritter von Karajan gegründet. Seine Aufgabe ist es, einen Apparat für Vorlesungen über die antike Kunst zu bieten. Dasselbe enthält an Gypsabgüssen antiker Originalwerke: 1. grössere Statuen 25 Stücke, 2. Büsten 42 Stücke, 3. Reliefs 26 Stücke, 4. kleine Statuen und Büsten, Terracotten 62 Stücke, 5. Geräthe 59 Stücke, 6. architektonische Ornamente 21 Stücke, 7. Gemmen 767 Stücke. An Originalen: 1. von ägyptischen Alterthümern 45 Stücke, 2. von assyrisch - kleinasiatischen Alterthümern 2 Stücke, 3. von griechischen Alterthümern: a) aus Marmor und Bronze 4 Stücke, b) Thongefässe 57 Stücke, 4. von römischen Alterthümern: a) aus Marmor und Bronze 24 Stücke, b) Gemmen 5 Stücke, c) Thongeräthe, Terracotten, Glassachen 59 Stücke, d) Arbeiten aus Blei, Stein, Bein u. dgl. 43 Stücke, 5. von keltischen Alterthümern 13 Stücke.

Das numismatische Cabinet besitzt 5254 Stücke, darunter 13 Goldmünzen, 1131 Silbermünzen, endlich 4110 Münzen aus Bronze, Blei, Messing und anderen Stoffen. Dazu kommen noch 4 Papierstücke, 497 Münzenabdrücke und 12 numismatische Werke.

Die Bibliothek besteht aus 187 Bänden und umfasst noch eine unter zehn Nummern verzeichnete Sammlung von Photographien, Bilderwerken u. dgl.

Seminar für deutsche Sprache.

(Vorstand: Prof. Dr. Anton Schönbach.)

Das Seminar für deutsche Philologie wurde im Sommer 1873 gegründet; die Durchschnittszahl der Mitglieder beläuft sich auf zwanzig.

Historisches Seminar.

(Vorstände: Prof. Dr. Johann Weiss und Prof. Dr. Franz Krones.)

Das historische Seminar wurde im Jahre 1866

über Antrag der Professoren Krones und Weiss gegründet und gleichzeitig wurden sechs Stipendienplätze zu 30 fl. für den Semester gegründet. Die Hilfsbibliothek besteht aus 276 Bänden; als Durchschnittszahl der Theilnehmer kann dreissig angenommen werden.

Die k. k. Universitäts-Bibliothek.
(Bürgergasse Nr. 2.)

Die Universitäts-Bibliothek zu Graz wurde nach Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1776 durch die Vereinigung der den Jesuiten-Conventen zu Graz, Marburg, Leoben und Judenburg eigenthümlichen Büchersammlungen gebildet. Einen grossen Zuwachs erhielt diese Bibliothek durch die unter Kaiser Joseph II. erfolgte Aufhebung der Klöster. Von den Stiften St. Lambrecht, Neuberg, Stainz, Seckau, Rottenmann, Maria Trost u. s. w. wurden grosse Bücherbestände nach Graz transportirt und hier der Universitäts-Bibliothek einverleibt. In neuerer Zeit erfuhr dieselbe eine wesentliche Bereicherung durch die Aufnahme der 10.275 Bände zählenden Büchersammlung der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt (1863). Ferner wurden derselben zugeführt: im J. 1865 800 Bände juridischen Inhaltes von Freiherrn Otto v. Sterneck, 1867 bei 2000 ausgewählte wissenschaftliche Werke durch ein Legat des Ministerialrathes Ritter v. Lessner und in demselben Jahre eine grosse Bücherzahl durch ein Geschenk des Hofbuchhändlers Braumüller in Wien; im J. 1874 ein Geschenk Rich. Ritters v. Dotzauer in Prag und jüngst ein Legat des verstorbenen Pfarrers Dr. Rich. Knabl, bestehend aus 1456 Bänden.

Der gegenwärtige Bücherbestand beträgt über 85.440 Bände Druckschriften; nebenbei besitzt die Bibliothek die grosse Zahl von 4286 theils sehr

werthvollen Handschriften in 1765 Bänden, welche gewiss noch reiches Materiale zu wissenschaftlichen Arbeiten enthalten, und eine Abtheilung zahlreicher ihr durch Tausch zukommender Universitäts-Druckschriften. — Im April 1776 wurde die Bibliothek der öffentlichen Benützung übergeben, worauf die allgemeine regste Theilnahme an diesem Institute den Befehl der Kaiserin Maria Theresia veranlasste, die alte Aula und das Universitäts-Theater zu einem Bibliothekssaal umzugestalten, welcher noch gegenwärtig einen freundlichen Anblick gewährt. Auch wurden zwei daranstossende Lesezimmer angebracht. Der Gesammtkostenaufwand erforderte 8000 fl. und wurden die Herstellungen im J. 1778 vollendet.

Zur Benützung der Bibliothek wird, obwohl dieselbe in erster Linie zu Universitätszwecken dienen soll, doch jeder Belehrung Suchende frei zugelassen, und ist das Lokal zu diesem Behufe an allen Wochentagen durch sieben Stunden geöffnet. Die Benützung ist eine sehr starke; man berechnet jährlich bei 60.000 Benützungsfälle und die Zahl der verliehenen Bücher auf 10.000 Bände.

Die k. k. technische Hochschule.

(Raubergasse Nr. 10, Joanneum.)

Der im Jahre 1811 erfolgten Stiftung des Joanneums in Graz lag der Gedanke zu Grunde, eine Anstalt in's Leben zu rufen, welche nicht nur durch ihre Sammlungen, sondern auch durch den an derselben ertheilten Unterricht die Verbreitung nützlicher Kenntnisse in allen Berufsklassen fördern und dadurch das Wohl des Landes heben sollte. Desshalb wurden schon im Herbste des Jahres 1812 Vorlesungen über Mineralogie, Botanik und Chemie, Experimentalphysik und Astronomie, sowie über Technologie begonnen, zu

denen sich zahlreiche Zuhörer aller Stände und jeden Alters einfanden Auch die Hörer des damals bestandenen Lyceums nahmen an diesen Vorlesungen theil. Vom Jahre 1818 an wurden auch Vorträge über Zoologie gehalten. Im Jahre 1825 wurden die Vorlesungen über Astronomie und Technologie aufgehoben, dafür aber die im Jahre 1806 am genannten Lyceum errichtete Lehrkanzel der Landwirthschaftslehre an das Joanneum übertragen und der Professor dieses Faches zugleich mit den Vorträgen über Zoologie betraut. Damals bestand an der Universität noch keine Lehrkanzel für Naturgeschichte und waren die Studirenden des ersten Jahrganges der Philosophie desshalb angewiesen, die Vorlesungen über Mineralogie, Botanik und Zoologie am Joanneum zu hören, welche dadurch einen sehr zahlreichen Zuspruch erhielten.

Im Jahre 1827 erfolgte die eigentliche Organisation der Studienabtheilung des Joanneums durch Systemisirung der Stelle eines Studiendirectors und der bis dahin vorwiegend naturwissenschaftlichen Richtung des Unterrichtes wurde durch Errichtung einer Lehrkanzel für technisch-praktische Mathematik (Arithmetik, Algebra, theoretische und praktische Geometrie und Mechanik) nunmehr die technische Richtung beigesellt. Aus dieser Lehrkanzel wuchsen im Laufe der folgenden Jahre eine Anzahl neuer Lehrkanzeln hervor: im Jahre 1840 zweigten sich zwei Lehrkanzeln für Elementar-Mathematik und für höhere Mathematik und praktische Geometrie von derselben ab, welcher nur die Mechanik verblieb; 1857 wurden auch für höhere Mathematik und für praktische Geometrie besondere Lehrkanzeln errichtet.

Inzwischen war 1830 der Unterricht in der Chemie und Physik von der Botanik getrennt, 1833 dem

Professor der letzteren Wissenschaft auch die Zoologie übertragen und 1834 eine schon 1829 systemisirte Lehrkanzel für Berg- und Hüttenkunde errichtet worden, in welchem Fache aber der Unterricht in der mit dem Joanneum in engster Verbindung stehenden Bergschule in Vordernberg, aus welcher (1849) die k. k. Berg-Akademie in Leoben hervorging, ertheilt wurde. Den Vorlesungen über Landwirthschaftslehre wurden auch forstwissenschaftliche Vorträge beigefügt. Im Jahre 1841 wurde ein neuer Lehrplan entworfen, welcher im Jänner 1844 die Genehmigung der Regierung erhielt.

In solcher Weise entwickelte sich Dank der Hochherzigkeit des hohen Stifters des Joanneums und der Opferwilligkeit der steiermärkischen Stände nach und nach aus bescheidenen Anfängen eine technische Lehranstalt, welche durch die Errichtung neuer Professuren u. z. 1846 für Baukunde, 1854 für darstellende Geometrie, 1855 für Physik (welche seit 1843 von der Chemie getrennt und durch Supplenten vorgetragen wurde) vervollständigt wurde und sich eines zahlreichen Zuspruches nicht nur aus Steiermark, sondern auch aus anderen österreichischen Ländern und selbst aus dem Auslande zu erfreuen hatte.

Im Jahre 1864 wurde vom steiermärkischen Landtage ein neues Statut für die technische Lehranstalt des Joanneums beschlossen, welches am 18. October 1864 die kaiserliche Genehmigung erhielt und mit Beginn des Studienjahres 1865—6 in Kraft trat. Nach demselben wurde diese Lehranstalt zu einer technischen Hochschule mit zwei allgemeinen Klassen, vier Fachschulen für Ingenieurwesen, Maschinenbau, chemische Technologie und Land- und Forstwirthschaft und besonderen Cursen für Geometer und Wiesenbaumeister, wie für Werk- und Bau-

meister umgestaltet und der Lehrkörper durch Errichtung neuer Professuren für Maschinenbau, chemische Technologie, Hochbau, Wasser- und Strassenbau und Forstwirthschaftslehre, sowie durch Ernennung eines Lehrers für Freihandzeichnen und eine grössere Zahl von Docenten für Hilfsfächer und allgemein bildende Gegenstände, vervollständigt. Dem Charakter einer Hochschule entsprechend trat ein alljährlich aus der Mitte des Professoren-Collegiums gewählter Director an die Spitze der Lehranstalt, deren Fachschulen von Fachschulvorständen geleitet wurden. Den ordentlichen Hörern war ein bestimmter Studienplan vorgeschrieben und das Aufsteigen in einen höheren Jahrgang war von einem günstigen Studienerfolge abhängig.

In Folge einer Anordnung der Regierung wurde nebst den schon erwähnten Cursen vom Studienjahre 1866—7 an auch ein Vorcurs für Berg- und Hüttentechniker als Vorbereitung zum Besuche der k. k. Berg-Akademie eingerichtet, welcher bis 1871—2 bestand.

Die nunmehr den Forderungen der Zeit entsprechend reorganisirte Lehranstalt hatte sich einer ansehnlichen Frequenz zu erfreuen, indem schon 1865—6 200 Hörer und Gäste dieselbe besuchten und im Jahre 1870—1 die Gesammtzahl derselben 362 erreichte.

Im Jahre 1868—9 wurde eine Professur der mechanischen Technologie errichtet und traten einige Abänderungen des organischen Statuts in Kraft.

Eine bedeutende Umgestaltung vollzog sich im Jahre 1871—2, indem ein neues, auf dem Principe der Lehr- und Lernfreiheit bestehendes Statut zur Geltung kam. Die allgemeinen Klassen wurden aufgehoben und der Eintritt in die Hochschule als

ordentlicher Hörer von der mit gutem Erfolge bestandenen Maturitätsprüfung abhängig gemacht.

Die technische Hochschule in Graz hat sich immer mehr als eine Nothwendigkeit für die südlichen Länder Oesterreichs, in denen sie die einzige Lehranstalt ihrer Art ist, ergeben. Nur ein Drittel der Hörer gehört der Geburt nach dem Lande Steiermark, zwei Drittel anderen Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie und dem Auslande an. Demungeachtet hat das Land Steiermark den ganzen von Jahr zu Jahr sich mehrenden Aufwand für die technische Hochschule allein bestritten und dabei eine hoch anzuerkennende Opferwilligkeit an den Tag gelegt. Doch konnte ein solches Verhältniss auf die Dauer nicht bestehen, denn bei den geringen Mitteln, welche dem Lande zur Verfügung stehen, und den immer wachsenden Ansprüchen, welche an dasselbe innerhalb des Rahmens seines autonomen Wirkungskreises herantreten, wäre früher oder später ein Zeitpunkt eingetreten, in welchem das Land zu fernerer Leistung des zur Erhaltung der Hochschule erforderlichen Aufwandes sich unfähig bekennen musste. Nur die Uebernahme der Hochschule in die Verwaltung des Staates konnte dem vorbeugen, und diese Uebernahme erfolgte mit Beginn des Jahres 1874.

In der Organisation der Hochschule trat keine wesentliche Aenderung ein, nur die Land- und Forstwirthschaftsschule, welche in Folge der strengen Aufnahmsbedingungen schwach besucht war, wurde aufgehoben; Vorlesungen über Land- und Forstwirthschaftslehre werden aber auch in Zukunft an der Hochschule gehalten. Die Staatsregierung hat durch Systemisirung neuer Lekrkanzeln (Professuren für Wasserbau und mechanische Fächer und eine Adjunctenstelle für Maschinenbau), durch ansehnliche Erhöhung der Dota-

tion der Lehrkanzeln und durch den Ankauf eines Baugrundes für den Neubau der technischen Hochschule ihre Fürsorge für die ihr nunmehr unterstehende Lehranstalt zu erkennen gegeben. Die Herstellung eines ausreichenden Raum bietenden und allen Anforderungen entsprechenden Neubaues ist eine nicht länger hinauszuschiebende Bedingung des Erblühens der Hochschule, denn die derselben im Joanneumsgebäude eingeräumten Lokalitäten reichen schon seit Jahren nicht mehr aus, und man war längst genöthigt, in Privathäusern Räumlichkeiten zu miethen, welche trotz der vorgenommenen Adaptirungen unvollkommen den an Unterrichtslokalitäten zu stellenden Ansprüchen genügen.

Mit dem Beginne des nächsten Studienjahres wird die Hochschule 17 ordentliche, 2 ausserordentliche und 2 supplirende Professoren, 1 Adjuncten, 6 honorirte Docenten und 2 Privatdocenten, 6 Lehrer und 10 Assistenten zählen. Im letzten Studienjahre (1874—5) waren 242 ordentliche Hörer, von denen 172 die Ingenieurschule, 36 die Maschinenbauschule und 26 die chemisch-technische Fachschule besuchten, 8 aber keiner bestimmten Fachschule angehörten, 31 ausserordentliche Hörer und 9 Gäste, im Ganzen 282 Studirende eingeschrieben.

Das k. k. I. Staatsgymnasium.

(Bürgergasse Nr. 2.)

Diese Benennung führt das ehemals k. k. akademische Gymnasium seit September 1869, um es von dem zu dieser Zeit neu errichteten k. k. II. Staatsgymnasium zu unterscheiden.

Gegenwärtig hat dasselbe seinen Platz wieder in demselben Hause, in welchem es anfänglich gewesen und vor 302 Jahren eröffnet worden war, nämlich in

dem vormaligen Jesuitencollegium (in der Bürgergasse, gegenüber dem Hauptportale der Domkirche gelegen).

Gegründet wurde diese Lehranstalt 1573 durch Erzherzog Karl II., welcher zu Lehrern und Leitern desselben die Jesuiten berief. Zweihundert Jahre lang, bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu (1773) verblieb sie in den Händen derselben.

Da wurden die unteren Schulen, ebenso wie die Universität, Staatsanstalten, aber an ersteren blieben die Exjesuiten als Lehrer und fand auch das Lehrsystem trotz einiger Anläufe keine dauernde und wesentliche Aenderung bis zum Jahre 1849.

Im Jahre 1804 verordnete Franz I., dass das Stift Admont die Lehrstellen des Gymnasiums mit Priestern aus seinem Hause versehen solle. Demgemäss traten solche nach Massgabe des Austrittes der alten Professoren in die Anstalt ein. Von 1819 an, wo der letzte Exjesuit in den Ruhestand trat, bis 1849 waren alle Lehrer Admonter. Bei der neuen Organisation des Gymnasiums 1849, wo die 7. und 1850 die 8. Klasse zuwuchs und das Fachlehrersystem eingeführt wurde, traten auch weltliche Lehrer in Verwendung. Dies Verhältniss dauerte auch dann noch fort, als die Regierung 1857 mit dem Stifte Admont einen neuen Vertrag abschloss, wodurch sich dasselbe zur Besetzung der Lehrstellen verpflichtete, indem insbesondere die grosse Schülerfrequenz eine grössere Zahl von Lehrkräften forderte, als das Stift stellen konnte.

Als die Zahl der Parallelklassen 1865 bis zu sechs gestiegen war, wurden für ihren Bedarf vier Lehrstellen *extra statum* systemisirt, 1869 aber zur dauernden Abhilfe dieser Ueberfrequenz das k. k. II. Staatsgymnasium eröffnet.

Das darauffolgende Jahr wurde der Vertrag mit dem Stifte gelöst und die Lehranstalt als ein Gym-

nasium erster Klasse mit freier Concurrenz für die Lehrstellen erklärt.

Die jährliche Schülerfrequenz war im 17. Jahrhunderte zeitweilig bis auf 800 gestiegen, im letzten Decennium des 18. Jahrhundertes betrug dieselbe im Durchschnitte 230, in den 60ger Jahren des jetzigen Jahrhundertes 600, wobei jedoch nur die öffentlichen Schüler gerechnet sind. Im Schuljahre 1875 zählte das Gymnasium 380 öffentliche, 26 Privat-Schüler; Abiturienten: 36 öffentliche, 7 externe.

Das k. k. II. Staatsgymnasium.

(Griesgasse Nr. 29.)

Das zweite Staats-Gymnasium wurde in Folge kaiserlicher Anordnung vom 5. Februar 1869 errichtet und am 12. October desselben Jahres mit allen acht Klassen eröffnet. Im verflossenen Schuljahre (1874—5) befanden sich an demselben 197 Schüler.

Die steierm. Landes-Oberrealschule.

(Realschulgasse Nr. 6.)

Diese Lehranstalt wurde im Jahre 1845 als eine zweiklassige Realschule eröffnet, nachdem die Stände der Steiermark die Errichtung einer solchen auf dem Landtage von 1838 beschlossen, und die Genehmigung zur Gründung und Erhaltung auf Kosten des Landesfondes von der Regierung erhalten hatten. Als zweiklassige Realschule bestand sie bis zum Jahre 1855, von da an bis zum Jahre 1857 erfolgte ihre allmälige Umwandlung in eine sechsklassige Oberrealschule, und seit 1871 zählt sie sieben Klassen. Seit dem Jahre 1848 war mit ihr eine commercielle Abtheilung in Verbindung, nach erfolgter Errichtung einer eigenen Handelsakademie in Graz wurde jedoch diese Abtheilung im Jahre 1868 aufgelassen.

Das Gebäude, in welchem die steierm. Landes-Oberrealschule sich befindet, wurde in den Jahren 1841—1844 erbaut, 1860 bedeutend vergrössert, und nimmt neben der siebenklassigen Realschule auch das Landes-Archiv auf. Der Lehranstalt stehen zur Verfügung dreizehn Lehrzimmer, vier Zeichensäle, ein Prüfungssaal, sieben Räume zur Aufbewahrung der Lehrmittel, zwei chemische Laboratorien, ein Conferenzsaal, die Directions-Kanzlei, die Wohnungen des Directors und der Diener und Nebenlocalitäten.

Besucht war diese Lehranstalt im abgelaufenen Schuljahre (1874—5) von 325 Schülern, darunter 183 Steiermärkern. Sie wird vollständig aus Landesmitteln erhalten, und belaufen sich die Kosten gegenwärtig in runder Summe jährlich auf 44.000 fl., welchen durch Schulgeld und Aufnahmstaxen eine Bedeckung von nur etwa 4700 fl. gegenübersteht.

Die k. k. Staats-Oberrealschule.

(V. Bezirk, Grenadiergasse Nr. 1.)

Diese Lehranstalt wurde durch kaiserliche Entschliessung vom 3. Juli 1872 auf Grund eines zwischen der Staatsverwaltung und dem Gemeinderathe abgeschlossenen Uebereinkommens errichtet, dessen Bestimmungen darin bestehen, dass der Gemeinde die Herstellung und Errichtung des Schulgebäudes, die Anschaffung und Vermehrung der Lehrmittelsammlungen und die Instandhaltung, Reinigung, Beleuchtung und Beheizung der Schullokalitäten obliegen, während der Staat alle übrigen Auslagen, insbesonders die Besoldungen der Lehrkräfte, bestreitet. Die Anstalt selbst wurde am 21. Oktober 1872 mit zwei Klassen eröffnet und wird dieselbe bis zu ihrer Vervollständigung jedes Jahr um eine Klasse erweitert, so dass sie im abgelaufenen Schuljahre 1874—5 vier Klassen

mit 180 Schülern zählte. Sie besitzt noch kein eigenes Schulhaus, und ist provisorisch in dem „Waisenhauskaserne“ (V. Bezirk, Grenadiergasse 1) genannten Gebäude untergebracht.

Die Landes-Zeichnungs-Akademie.

(Neugasse Nr. 1.)

Diese Anstalt wurde von den steirischen Ständen im Jahre 1785 „zum Behufe der Kunst und Handwerker“ errichtet.

Im Jahre 1806 wurde der Zutritt zum Unterrichte in der Zeichenkunst auch dem schönen Geschlechte gestattet. Seit dem Jahre 1819 befindet sich die Anstalt in dem ehemals gräflich Wildenstein'schen Hause in der Neugasse. Beim Ankaufe eines eigenen Hauses für die neu zu errichtende Bildergallerie wurde auch die Zeichnungs-Akademie dahin verlegt, die zuerst im Hause zur goldenen Krone in der Färbergasse, später im Vorauerhof und endlich im Joanneum untergebracht war.

Die Lehrgegenstände waren: Ornament, Architektur, Situationszeichnen Perspective, Blumen und Landschaften nach Vorlagen und nach der Natur, Thiere, Zeichnung nach dem Runden und Modellen, Tusch- und Wassermalerei. Bis zum Jahre 1842 wurde der Unterricht von einem Lehrer besorgt. Derselbe war zugleich Director der Bildergallerie.

Im Jahre 1842 wurde die Stelle eines Correctors systemisirt, denn die Zunahme des Besuches erforderte die Vermehrung der Lehrkräfte. Im Jahre 1868 wurde die Anstalt reorganisirt und an Stelle des Correctors eine Lehrerstelle für Ornament, Blumen und Landschaft creirt.

Der Unterricht theilt sich gegenwärtig in zwei Abtheilungen und zwar erste Abtheilung Figurenfach.

Dasselbe zerfällt in zwei Curse, in den niedern Curs: Zeichnen nach den Vorlagen und dem Runden (Gips) und in den höheren Curs: Zeichnen und Malen nach der Natur, Körperstudien nach der ganzen Figur, Perspective. Die zweite Abtheilung: Ornament, Blumen und Landschaftsfach.

Zwei Lehrer theilen sich in den Unterricht, wovon der Lehrer des Figurenfaches zugleich der Director der Anstalt und der Gallerie ist.

Am Ende des Schuljahres werden die gelungensten Zeichnungen und Malereien der Schüler in der Bildergallerie dem Publikum zur Besichtigung aufgestellt.

Die Anzahl der Schüler und Schülerinnen betrug im Schuljahre 1874—5 in der ersten Abtheilung 81, darunter 33 männliche; in der zweiten Abtheilung 71, darunter 12 männliche. Im Ganzen 152.

Der Anstalt wurde bei der Weltausstellung im Jahre 1873 von der internationalen Jury die Fortschrittsmedaille zuerkannt.

In Folge des Aufschwunges und zunehmenden Besuches, besonders des Figurenfaches, wurde vom letzten Landtage die Stelle eines Assistenten für das Figurenfach creirt und sowohl die Vermehrung der Unterrichtslokalitäten als auch die Erhöhung der Dotation für obiges Fach bewilligt, auch ist vom Staate eine Subvention zur Einführung eines Abendcurses für das Ornament- und Figurenzeichnen in Aussicht gestellt.

Die Akademie für Handel und Industrie.

(Neuthorplatz Nr. 2.)

Diese Lehranstalt wurde im Jahre 1863 von Kaufleuten und Industriellen des Landes gegründet und ist ein höheres kaufmännisches und industrielles

Bildungsinstitut. Sie wurde im letzten Schuljahre (1874—5 von circa 300 Schülern besucht und besitzt die an allen realistischen Bildungsinstituten üblichen Sammlungen, ein chemisches Laboratorium und eine mechanische Lehrwerkstätte für Holz- und Metallbearbeitung mit einem Wassermotor als Betriebskraft. Eine Erweiterung der mechanisch-industriellen Abtheilung steht im kommenden Schuljahre bevor.

Die Absolventen der Akademie geniessen das Recht des einjährigen Freiwilligendienstes.

Mit der Anstalt ist eine kaufmännische Fortbildungsschule für Lehrlinge in 3 Cursen, die von circa 200 Schülern, und ein kaufmännischer Cursus für Mädchen in 2 Klassen, der von circa 50 Elevinnen besucht wird, verbunden.

Das Mädchen-Lyceum.

(Neuthorplatz Nr. 4.)

Diese Lehranstalt, eine sechsklassige Mittelschule für die weibliche Jugend, wurde mit Hilfe eines durch Subscription aufgebrachten Grundcapitales von 25.000 fl. errichtet und October 1873 eröffnet; sie ist ihrem Plane nach auf eine Vorbereitungsklasse und sechs Lycealklassen berechnet, von welchen im verflossenen Schuljahre (1874—5) die Vorbereitungsklasse und zwei Lycealklassen bestanden, die von 119 Mädchen im Alter von 11 bis 15 Jahren besucht waren. Die Anstalt wurde bereits durch namhafte Subventionen von Seite des Unterrichtsministeriums und der ersten steiermärkischen Sparkasse unterstützt.

Die steiermärkische Gewerbeschule.

(Pfeifengasse Nr. 1.)

Der im Jahre 1837 durch Erzherzog Johann in's Leben gerufene steierm. Gewerbe-Verein unterhielt schon seit seiner Gründung eine Sonntagszeichenschule,

welche stets zahlreich besucht war. Allein dieselbe vermochte besonders seit beiläufig 1860 den gesteigerten Anforderungen des Gewerbelebens nicht mehr zu genügen und desshalb bemühte sich der Gewerbe-Verein, diese Zeichenschule zu einer gewerblichen Fortbildungsschule zu erweitern und hiezu eine Subvention von der Regierung zu erreichen.

Doch erst im Jahre 1871, als sich der Verein zur Förderung der Kunstindustrie mit dem Gewerbe-Vereine zur Gründung einer Gewerbeschule verband, gelang es, die steierm. Gewerbeschule zu errichten und hiezu auch von der Regierung eine dauernde Subvention von 3400 fl. zu erwirken und so konnte diese Schule mit 1. October 1872 eröffnet werden.

Die Anstalt gliedert sich vorläufig in sechs Fachklassen u. z.

a) Die allgemeine Klasse,
b) „ Fachklasse für Holzarbeiter,
c) „ Fachklasse für Metallarbeiter,
d) „ Baugewerbeschule,
e) „ Modellirschule,
f) „ Kunstgewerbeschule, welche im letzten Schuljahre (1874—5) zusammen von 545 Schülern besucht waren.

Als Vorbereitungsschule für diese Fachklassen dienen die an drei städtischen Volksschulen auf Kosten der Gewerbeschule errichteten elementaren Lehrcurse, welche der Direction der Gewerbeschule unterstehen.

Einen wesentlichen Einfluss übt die Schule theils mittel-, theils unmittelbar trotz ihres kurzen Bestandes bereits auf das praktische Gewerbeleben selbst. So wurden in letzterer Zeit ganz bedeutende kunstgewerbliche Gegenstände von Grazer Firmen ausgeführt, zu denen die Schule den Anlass

gegeben und wozu die Entwürfe und Zeichnungen vom Lehrpersonale ausgingen.

Die weibliche Arbeits- und Fortbildungsschule des steierm. Gewerbe-Vereines.

(Pfeifengasse Nr. 1.)

Diese Lehranstalt, mit welcher eine Mädchen-Zeichenschule in Verbindung ist, wird ganz allein von dem steierm. Gewerbevereine erhalten und wurde im Schuljahre 1873—4 von 66 Schülerinnen besucht. Sie ist mit Lehrmitteln, Büchern, Karten, Stickmustern, Nähmaschinen, physikalischen und chemischen Apparaten gut versehen.

Das Landes-Taubstummen-Institut.

(Wielandgasse Nr. 30.)

Dasselbe wurde am 4. November 1831 eröffnet, nachdem schon im Jahre 1828 ein hochherziger Menschenfreund (unzweifelhaft Kaiser Franz I.) unter dem angenommenen Namen Franz Holdheim auch für Steiermark, sowie in ähnlicher Weise in den übrigen österreichischen Provinzen durch Widmung von 8 Stück Bankactien zur „Verpflegung und Bildung taubstummer Kinder“ den Grund dazu gelegt hatte. Die anfänglich kleine Anstalt erweiterte sich, unterstützt von der Opferwilligkeit edler Menschenfreunde, in so erfreulicher Weise, dass gegenwärtig (1875) 80 Schüler die Wohlthat des Unterrichtes geniessen, wovon 68 Zöglinge im Genusse von Stiftungsplätzen sich befinden und sechs durch Wohlthäter erhalten werden. So hat der steierm. Landtag zehn und die erste steierm. Sparkasse sechs Freiplätze für arme Taubstumme gestiftet.

Gegenwärtig wirken an der Anstalt mit Inbegriff des Directors fünf Lehrer und eine Industrielehrerin. Der Unterricht selbst wird nach der sogenannten öster-

reichischen Methode ertheilt, indem nämlich nebst der Schrift- und Lautsprache auch die Geberdensprache als Unterrichtsmittel gebraucht wird, wie dies durch die Kürze der Unterrichtszeit (fünf bis sechs Jahre), sowie durch die grosse Anzahl verhältnissmässig minder befähigter Zöglinge nothwendig bedingt erscheint. Die Schüler sind dermalen in vier Klassen eingetheilt und erhalten nebst dem gewöhnlichen Unterrichte in den Schulgegenständen noch Anleitung in Arbeiten, die ihnen für's spätere Leben nützlich werden können; die Knaben werden nämlich theils im Schneider-, theils im Schuhmacherhandwerke, im Buchbinden und Korbflechten unterrichtet und zu allen für sie passenden häuslichen und landwirthschaftlichen Arbeiten angeleitet; ebenso erhalten die Mädchen Unterricht und Anleitung in allen weiblichen Hand- und Hausarbeiten.

Die Landes-Bürgerschule.

(Färbergasse Nr. 11.)

Bereits vor dem Erlasse des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 wurden nach Beschluss des steierm. Landtages vom Jahre 1868 in mehreren Städten der Steiermark selbstständige, dreiklassige Bürgerschulen errichtet, die den Zweck haben, durch regelmässigen Unterricht die Gelegenheit zur Erwerbung einer über das Lehrziel der allgemeinen Volksschule hinausreichenden Vorbildung zu gewähren, welche nothwendig ist, um nach vollendetem Besuche dieser Schule ein Gewerbe praktisch zu erlernen, oder sich der Landwirthschaft oder dem Kaufmannsstande zu widmen.

Diesen Bestimmungen gemäss wurde diese Bürgerschule 1870 eröffnet und im verflossenen Schuljahre (1874—5) von 144 Schülern in drei Klassen besucht.

Die k. k. Lehrer-Bildungsanstalt.

(Burggasse Nr. 13.)

Die Lehrerbildungsanstalt in Graz ist hervorgegangen aus der früheren k. k. Normalhauptschule, mit welcher eine Lehrer-Präparandie in Verbindung stand, die ihre Einrichtung durch Maria Theresia erhalten hatte.

Die jetzige Organisation dieser Anstalt beruht auf dem Reichsvolksschulgesetze vom 14. Mai 1869 und sie besteht aus vier Jahrgängen und einer Vorbereitungsklasse; als Uebungsschule dient eine mit derselben in Verbindung stehende vierklassige Volksschule.

Die k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt.

(Normalschulgasse Nr. 4.)

Diese Bildungsanstalt wurde 1870 errichtet. Die Dauer des Bildungscurses ist vierjährig. Mit ihr steht in Verbindung:

a) eine zweiklassige Mädchenvolksschule als Muster- und Uebungsschule für die Lehramtszöglinge;
b) ein einjähriger Bildungscurs für Arbeits-Lehrerinnen an Volks- und Bürgerschulen;
c) ein Kindergarten und einjähriger Bildungscurs für Kindergärtnerinnen.

Im Schuljahre 1874—5 war diese Anstalt von 198 Mädchen besucht.

Volksschulen.

An öffentlichen Volksschulen besitzt die Stadt eine Mädchen-Volks- und Bürgerschule, sieben Volksschulen für Knaben und sechs Volksschulen für Mädchen.

Diese Schulen sind von über 3000 Knaben und 2200 Mädchen besucht. Ausserdem gibt es noch verschiedene Privat-Volksschulen und Erziehungs-Institute, wie die mit dem Oeffentlichkeitsrechte versehene Volksschule der evangelischen Gemeinde (mit 226 Knaben und 234 Mädchen in vier Knaben- und fünf Mädchenklassen), die zweiklassige Volksschule der israelitischen Cultusgemeinde (mit 70 Schülern und Schülerinnen), die sechsklassige Mädchenschule der Schulschwestern (mit 352 Schülerinnen), die fünfklassige Mädchenschule der Ursulinerinnen (mit 300 Schülerinnen), die vierklassigen Mädchenschulen der Schwestern der christlichen Liebe (mit 360 Schülerinnen) und der Ordensfrauen vom hl. Herzen Jesu, die Knabenschule und das Waisenknaben-Institut Paulinum der Marienbrüder, die Mädchenschule des steierm. Gewerbevereines, fünf Pivat-Kindergärten (wovon drei des Kindergarten-Vereines) und fünf Kinderbewahr-Anstalten des wohlthätigen Frauenvereines und andere Privat-Lehr- und Erziehungs-Anstalten.

Sammlungen.

Das Joanneum.

(Stadt, Raubergasse Nr. 10.)

Das Joanneum, die Stiftung Erzherzogs Johann und der steirischen Stände, nunmehr Eigenthum des Landes Steiermark und diesem und seinen Vertretern zur Erhaltung und Vermehrung anvertraut, besteht, seitdem die technische Hochschule und das Archiv davon getrennt wurden, aus der Bibliothek, den natur-historischen Sammlungen, dem botanischen Garten und dem Münzen- und Antiken-Cabinete.

Bibliothek.

(Vorstand: Dr. F. Mitterbacher.)

Die Joanneums-Bibliothek zählte mit Ende des Jahres 1874: 25.252 Werke in 73.985 Bänden und Heften.

Diese ansehnliche Sammlung entstand aus dem bei Gründung des Joanneums im Jahre 1811 eingerichteten Lesecabinete mit einer Sammlung von Büchern, welche durch reiche Spenden des Erzherzogs Johann und vieler anderer Gönner bald auf 13.500 Werke in circa 31.000 Bänden anwuchs und seitdem durch Ankauf und Geschenke fortwährend vermehrt wird. In den letzten Jahren trugen namentlich der Ankauf des Nachlasses des F.-Z.-M. Freiherrn von Schönhals zur Bereicherung der historischen, und das Vermächtniss des Naturforschers Hofrathes Prof. Dr. Unger zur Vermehrung der naturhistorischen Fächer bei. In dem letzteren sind die vielen Monographien, meist von den Verfassern desselben dem Prof. Unger zum Geschenke gemacht, besonders werthvoll.

Diese Art der Entstehung und Vergrösserung der Bibliothek gibt die Erklärung für den Umstand an die Hand, dass sich einerseits seltene und kostbare Ausgaben und Werke finden, anderseits aber auch so manche Quellen- und Hauptwerke vermisst werden, die sonst in viel untergeordneteren Bibliotheken vorhanden sind. Diese Lücken können nur nach und nach ausgefüllt werden. Bemerkenswerth ist die Sammlung der Styriaca, die in folgenden drei Abtheilungen aufgestellt sind: 1. von Steiermärkern verfasste Werke, 2. Werke, welche über Steiermark und dasselbe betreffende Gegenstände handeln, 3. in Steiermark gedruckte und

verlegte Werke. Incunabeln sind nur wenige, Handschriften keine vorhanden.

Die Joanneums-Bibliothek ist ihrer Gründung und Entwicklung nach allgemeine Landes-Bibliothek, hatte aber bis jetzt zugleich die Aufgabe, der technischen Hochschule als Bibliothek zu dienen. Mit der Uebergabe der technischen Hochschule an den Staat wird für diese die Gründung einer eigenen Bibliothek nothwendig, und die Joanneums-Bibliothek ihrer eigentlichen Aufgabe als Landes-Bibliothek wieder zurückgegeben.

Das zoologische Museum.

(Vorstand: Prof. Dr. F. E. Schulze.)

Dieses ist im zweiten Stockwerke in fünf Sälen und einem kleinen Entrée-Zimmer untergebracht und stellt seiner Bestimmung gemäss eine Schausammlung für das grosse Publikum dar, welche aber zugleich auch bei dem zoologischen Unterrichte an der technischen Hochschule und an der Universität als Lehrmittel Verwerthung findet.

Bei der Gründung des Joanneums im Jahre 1811 bestand die zoologische Sammlung nur aus einer kleinen Anzahl typischer Formen der einzelnen Thierklassen und einigen zoologischen Raritäten. Durch die unermüdliche Fürsorge des Erzherzogs Johann aber, welcher kein Jahr ohne bedeutende Beiträge vorübergehen liess, sowie durch grossartige Schenkungen verschiedener Patrioten und durch einzelne Ankäufe wuchs die anfangs nur unbedeutende Sammlung allmälig zu dem jetzigen Umfange heran. Eine besonders wichtige Bereicherung erfuhr das Museum im Jahre 1863 durch die Einverleibung der an osteologischen Präparaten, an Crustaceen, Würmern und

Echinodermen reichen zoologischen Sammlung der Universität.

Dem Besucher fällt vor Allem eine beträchliche Anzahl ausgestopfter Vögel in's Auge, unter denen manche interessante Einzelheiten, z. B. eine wohlerhaltene *Alca impennis.* Den Grundstock zu dieser Vogelsammlung lieferte eine im Jahre 1839 von Herrn Joseph Höpfner aus Althofen geschenkte Serie von über 1000 Exemplaren.

Eine ansehnliche Suite von Conchylien, welche jetzt des mangelnden Raumes wegen in den Schiebladen der Schränke aufbewahrt werden, stammt aus einer ursprünglich in Holland angelegten und bald nach der Gründung des Museums angekauften Sammlung, sowie von dem Herrn Conte Ismaeli aus Zara.

Die theils in Kästen zur Schau ausgehängten, zum grössten Theile aber in Schränken aufgehobenen Insecten rühren hauptsächlich von einer grösseren im Jahre 1818 durch Herrn Karl Schmuz dem Museum geschenkten Insectensammlung sowie von zahlreichen kleineren Schenkungen des Erzherzogs Johann her. Besondere Erwähnung verdient die in dem Schranke Nr. 8 enthaltene vortreffliche Sammlung von mehr als 6000 europäischen Schmetterlingen, welche im Jahre 1849 von dem Herrn Major Stevens in Pettau angekauft wurde. Eine grosse Suite von Käfern wurde im Jahre 1860 von dem Herrn Hauptmann Grimm acquirirt.

Von bedeutendem wissenschaftlichen Werthe ist die in dem kleinen Entréezimmer in drei Glasschränken aufbewahrte Sammlung von — grösstentheils adriatischen — Schwämmen, welche das Museum seinem früheren Vorstande, Professor Oscar Schmidt, verdankt.

Das Mineralien-Cabinet.

(Vorstand: Prof. Dr. S. Aichhorn.)

Die Gründung dieser Museums-Abtheilung fällt mit der des Joanneums selbst zusammen, also in das Jahr 1811. Vier geräumige Säle im zweiten Stockwerke sind zur Unterbringung dieser Sammlungen bestimmt. Im grössten dieser Säle steht die Büste des Erzherzogs Johann und neben dieser sind in die Wand Steintafeln*) eingelassen, Geschenke des Stiftes Admont, die ein bleibendes Erinnerungszeichen sein sollen, dass Graz 1843 und 1875 die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in seinen Mauern tagen sah.

Die Sammlungen, welche in den erwähnten Räumlichkeiten aufbewahrt werden, sind folgende:

I. Die Mineralien-Sammlungen. Die Schausammlung befindet sich in den beiden grössten Sälen an den Wänden in 33 verglasten Schränken. Sie zählt 4368 Nummern und ist nach System Mohs' geordnet.**) Da im Laufe der Jahre viele schöne Exemplare zugewachsen sind, so wurden die interessantesten neueren Acquisitionen in vier besonderen Pultkästen aufgestellt und allen Besuchern des Cabinetes zugänglich gemacht. Parallel mit der mineralogischen Sammlung verlaufend und in beiläufig 462

*) Aus dem von Rumpf Pignolit genannten Magnesitfels von Sunk bei Trieben am Rottenmanner Tauern.

**) Nähere Angaben hierüber in dem Werke: „Das Mineralien-Cabinet am st. l. Joanneum mit besonderer Berücksichtigung der mineralogischen Schausammlung“ von Dr. S. Aichhorn, Graz 1855.

Laden der Untersatzkästen an den Wänden der beiden grossen Säle vertheilt geht die Haupt-Laden-sammlung von Mineralien. Sie ist ebenfalls nach dem Mohs'schen Systeme geordnet, zählt über 12.000 Nummern, und über etwa ein Drittel derselben besteht ein wissenschaftliches Inventar. Ausserdem besteht noch eine kleine Sammlung zu Lehrzwecken.

II. Die terminologischen Sammlungen. Die Schausammlung dieser Art ist in der Mitte des ersten grossen Saales in sechs verglasten Pultkästen untergebracht und zählt 539 Nummern, darunter 336 Krystall-Modelle aus Gyps. Der übrige Apparat an Modellen und Instrumenten befindet sich in den Nebenlocalitäten.

III. Die geologischen Sammlungen. Wie die mineralogischen zerfallen auch sie in Schau- und Laden-Sammlungen, und sind ihrer Natur nach theils allgemeine, theils Special-Sammlungen. Zu ersteren gehören: *a) Eine allgemeine geologische Sammlung.* Sie zählt 388 Nummern, wird durch 212 in Laden aufbewahrte Exemplare ergänzt, befindet sich in der Mitte des ersten grossen Saales in sechs Pultkästen und repräsentirt die wichtigsten Gesteine des Schiefer-Massen- und Schichtgebirges, denen einige wenige leitende Versteinerungen beigegeben sind. Sie ist das Werk J. M. Anker's, der von 1818—1839 sehr verdienstvoll als Custos und Professor am Joanneum wirkte. *b) Eine allgemeine Petrefacten-Sammlung.* Sie zählt 538 Nummern aus dem Thierreiche und 75 aus dem Pflanzenreiche und wurde im Jahre 1853 von dem jetzigen Vorstande im zweiten kleinen Saale aufgestellt. Beide haben den Charakter von

Lehrsammlungen. *c) Die steiermärkische geologische Sammlung*, welche von Anker begründet und von seinen Nachfolgern ausgebildet wurde. Sie zählt über 1000 Nummern, nimmt dreizehn Wandschränke und sechs Pultkästen im ersten kleineren Saale ein. (Für die Dauer der Naturforscher-Versammlung [September 1875] ist in diesem Saale auch der Fund von Säugethierresten aus dem wilden Loche auf der Grebenzenalpe in Obersteiermark ausgelegt.) An den beiden Stirnseiten der Pultkästen liegen auf Marmortischen die erste geologische Karte der Steiermark von J. M. Anker, 1832 entworfen, und die im Jahre 1860 von Th. v. Zollikofer zusammengestellte, beide Original-Arbeiten der genannten Forscher, während die hypsometrische Karte der Steiermark von Th. v. Zollikofer und Dr. J. Gobanz, und die geologische Karte der Steiermark von Dr. Stur nebst den dazu gehörigen Werken in der Ausstattung, wie sie im Jahre 1873 auf der Wiener Weltausstellung zu sehen waren, im ersten grossen Saal ihren Platz finden. *d) Die phytopaläontologischen Sammlungen.* Sie enthalten 1200 Nummern, sind im zweiten kleineren Saale in den Wandschränken untergebracht und repräsentiren die fossilen Floren von Parschlug und von der Stangalpe in Steiermark, sowie von Radoboj in Kroatien. Sämmtliche Reihen sind das Originalwerk Franz Unger's, dessen Büste den Herbariensaal ziert. Zu allen diesen Schausammlungen werden zahlreiche Ergänzungs-Exemplare und Doubletten in Laden aufbewahrt. Ausser diesen sind aber noch mancherlei andere Sammlungen in Laden vorhanden. Die wichtigste derselben ist jene, welche bei der im Jahre 1874 erfolgten Auflösung des geognostisch-

montanischen Vereines für Steiermark in das Eigenthum des Joanneums überging. Sie enthält in 110 Laden der Wandschränke des zweiten kleineren Saales wohlgeordnete Reihen von etwa 2000 Belegstücken zur früher erwähnten geologischen Karte der Steiermark, von den Geologen des Vereines und von freiwilligen Forschern eingebracht. In anderen Localitäten sind die Aufnahmskarten und die Bibliothek des Vereines aufbewahrt.

Aber nicht nur aus Steiermark, sondern auch aus anderen Ländern sind geologische Ladensammlungen vorhanden, z. B aus Böhmen (Silur- und Steinkohlenformation), aus Nieder-Oesterreich (Tertiärformation), aus Deutschland (Juraformation) etc. Endlich fehlt es auch nicht an Local-Suiten und verdient in dieser Hinsicht die von Professor Dr. O. Heer in Zürich bearbeitete Collection von Insecten-Abdrücken aus Radoboj in Kroatien besondere Erwähnung.

IV. Die technologische Schausammlung. Sie zählt gegen 600 Nummern und befindet sich in achtzehn Pultkästen des zweiten grösseren Saales. Sie enthält steiermärkische Mineralien, Gebirgsarten und mehrere aus ihnen gewonnene Rohproducte, die in der Landwirthschaft, im Hüttenwesen, in der Baukunst und in der Töpferei ihre Anwendung finden, ferner solche, die sich zu Mühl- oder Schleifsteinen eignen, endlich mineralische Farbstoffe, Salze und einige Stein- und Braunkohlen. — Weder auf hohe wissenschaftliche Bedeutung noch auf Vollständigkeit Anspruch machend, ist diese Sammlung bestimmt, die Aufmerksamkeit des Laien auf die grosse Wichtigkeit des Mineralreiches für verschiedene Gewerbe und Künste zu lenken.

Der botanische Garten.

(Vorstand: Prof. Dr. H Leitgeb.)

Die Gründung des botanischen Gartens fällt ebenfalls mit der Gründung des Joanneums im Jahre 1811 zusammen. Er bestand Anfangs nur aus dem im Westen des Gebäudes gelegenen Areale und wurde erst später durch Demolirung der Bastionen und Ausfüllung des Wallgrabens auf seine dermalige Ausdehnung gebracht.

Er besteht zunächst aus dem sogenannten Systeme, das in dem eben erwähnten ursprünglichen Theile untergebracht, aus kleineren und grösseren, im Allgemeinen nach dem Endlicher'schen Systeme fortlaufenden Gruppen besteht, deren jede am Rande kleinere Felder mit annuellen und perennirenden Gewächsen, in der Mitte aber die einschlägigen oder nächst verwandten strauch- und baumartigen Formen führt; die Anzahl der hier cultivirten Arten beläuft sich ungefähr auf 4000. An dieses gegen den übrigen Garten um einige Fuss erhöhte Terrain schliesst sich unmittelbar die ökonomisch-technische und die medicinische Abtheilung an, deren jede in vier Quarrés die wichtigsten officinellen und im praktischen Leben irgend eine Rolle spielenden Pflanzen enthält. Hinter dem medicinischen Viertel wird der Garten durch das Versuchsbeet für den Professor der Agricultur und der forstwirthschaftlichen Abtheilung, hinter dem ökonomisch-technischen Viertel aber durch die sogenannte Reserve geschlossen, die in diesem Garten wegen des besonders im „Systeme" stattfindenden Maikäferfrasses, der jedes Jahr vielfachen Ersatz fordert, nothwendig ist. Zwischen den genannten vier Hauptabtheilungen liegt das „grosse Bassin" mit den wichtigsten einheimischen Wasserpflanzen, während ein kleineres sich

am nördlichen Ende der systematischen Abtheilung befindet.

Der Osten des Gartens wird vom Arboret eingenommen, das auf zwölf Felder disponirt, eine grosse Zahl schöner Laubbäume und auch einige Nadelhölzer aufweist; sie stehen nach Familien geordnet beisammen und es verdient davon, ausser den grossen Eichen, Rüstern, Pappeln, Eschen, Ahornen, Linden und Stein- und Kernobstarten eine *Pterocarya fraxinifolia* hervorgehoben zu werden, die sonst strauchartig, hier zu einem grossen, weitästigen Baume herangewachsen ist.

Der *Pterocarya* unmittelbar gegenüber liegt das *Tepidarium*, in dem grössere exotische Farne und Phanerogamen, darunter besonders zwei grosse, schöne Bananen cultivirt werden. Den östlichen Flügel dieses Gewächshauses deckt eine holländische Kiste, die vor Allem der Orchideen- und Selaginellencultur, dann aber auch der Pflege kleinerer Filicinen dient, während die Kiste am anderen Ende besonders einige physiologisch interessante Pflanzen und die exotischen officinellen, allerdings wegen der Beschränktheit des Raumes nur in kleinen und jungen Exemplaren beherbergt.

Das Kalthaus liegt von den Warmhäusern weit entfernt am nördlichen Ende des Gartens und zählt an 2000 Arten, deren einige durch ihre Unansehnlichkeit und Kränklichkeit leider nicht undeutlich auf die ungünstige Lage des Hauses und seine Baufälligkeit hinweisen.

Zwischen dem Arboret und den Tepidarien liegt endlich noch die erst vor wenigen Jahren entstandene Alpenanlage, die gegenwärtig ein Glanzpunkt des Gartens auf neun kleinen Erdhügeln, die mit eigens ausgewählten Gesteinsbruchstücken besetzt, im Ganzen das Bild eines allmälig ansteigenden, im Einzelnen

aber vielfach zerrissenen Gebirgszuges darbietet, an 500 der schönsten und zum Theil auch seltensten Alpenpflanzen der Steiermark und ihrer Nachbarländer pflegt, während einige Gäste aus den Pyrenäen, Karpathen und den dalmatinischen Gebirgen nicht weniger Beachtung verdienen, weil durch sie die Anlage ungeachtet ihres bescheidenen äussern Umfanges geeignet wird, in gewissem Grade die ganze Hochgebirgsflora Europa's zu vergegenwärtigen.

Dem Garten nach seinen verschiedenen Zielen bietet ausserdem noch Unterstützung und Ergänzung das zu demselben gehörende Herbarium, das im zweiten Stocke des Joanneums in seinem zwischen dem zoologischen Museum und dem Mineraliencabinete gelegenen Saale untergebracht ist und zunächst aus dem sogenannten *Herbarium generale* als der eigentlichen Hauptsammlung, nebstdem aber auch aus einem besonderen *Herbarium styriacum* und *austriacum* und aus einem kleinen Forstherbar besteht.

Das *Herbarium generale* ist in horizontal in Wandschränken liegenden Fascikeln untergebracht und zählt ungefähr 11.000 Species, die nach Endlicher's *genera plantarum* geordnet sind.

Ausser der darin sehr gut vertretenen europäischen Flora enthält dasselbe auch eine nennenswerthe Anzahl nordamerikanischer und brasilianischer Pflanzen, dann Pflanzen vom Cap, aus Aegypten, Creta, Cordofan und Sibirien, endlich auch viele Neuholländer und Centralasiaten.

Das *Herbarium styriacum* befindet sich in bücherförmigen Holzfolianten, die in zwei mit Glasfenstern versehenen Aufsatzkästen vertical an einander gereiht sind, während das österreichische Herbar in gewöhnlichen mit Gurten geschnürten Fascikeln in der Mitte des Saales unter der Vogeleiersammlung aufgestellt ist.

Grössere Arbeitsräume für Studirende sind nicht vorhanden; ihr Mangel wird jedoch behoben durch die seit einem Jahre hergestellte Verbindung mit der Universität, beziehungsweise mit dem neu errichteten botanischen Institute, das sich in der unmittelbaren Nähe des Gartens befindet.

Das Münzen- und Antikencabinet.

(Vorstand: Prof. Dr. F. Pichler.)

Dieses Cabinet zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, in jene für die antike Zeit und jene für das Mittelalter und die Neuzeit; erstere befindet sich im ersten Stockwerke (dazu Steinkammer, Flur, Hof und Stiegenaufgänge), letztere unter dieser im Erdgeschosse.

I. Wenn wir mit der ältesten Zeit beginnend, das Museum im ersten Stocke betreten, so befindet sich links zunächst die ägyptische Abtheilung (Kasten A B, Etiketten braun); sodann die persisch-babylonische Abtheilung (Etiketten weiss); an diese schliesst sich die griechische Abtheilung (Etiketten rosa, Wandkästen B und C). Die mitteleuropäische Vorzeit repräsentirt der Fensterpultkasten (D) mit dem Pfahlbaustück (Baumodell), Steinbeilen, Hämmern u. s. w., dazu ähnlichartige mexikanische Erzeugnisse. Der Steinzeit reiht sich an das Bronze-Zeitalter (Kasten E, F, G, Etiketten grün), Aexte, Ketten, Beile, Streitmeissel, Morgensterne, Schwerter und Dolche, dann mannigfache Utensilien und Schmuckgegenstände, Panzerstücke, Schilder mit Klappenblechen, Votivhände (aus einem Grabe zu Kleinglein), dann die neun grossen Helme aus Negau. —

Das wichtigste Stück dieser Sammlung aber ist der sogenannte Judenburger Wagen, ein keltisches

Opfergeräthe, Rauchwagen mit 13 Figuren aus Strettweg bei Judenburg.

Der römische Saal bietet im Wandkasten (A links) Mosaik- und Wandstücke aus Italien, Virunum in Kärnten, Cilli u. dgl. Im Fensterpultkasten (B) befinden sich ausgewählte griechische Münzen.

Die Kästen (C, D, E), an der Fensterseite des Saales enthalten meist in Steiermark gefundene römische Schmuckgegenstände, Waffen und Geräthe, eine grössere Reihe ausgegrabener Glasgegenstände: Schalen, Tassen, Salbenflaschen; dann Glaspasten aus Pompeji u. s. w. Im Pultkasten (F, drittes Fenster): eine kleine Sammlung von geschnittenen Steinen, (Intaglios, Kameen).

Der lange Wandkasten (G, H, I), den Fenstern gegenüber, enthält zahlreiche Ueberreste römischer Alterthümer meist aus Leibnitz, Cilli, Pettau, darunter mannigfache Thonarbeiten. Schalen aus Siegelerde, Lampen und andere Gefässe; im mittleren Kasten (H) endlich auch eine kleine Serie von Bronze-Statuetten, Gypsabgüsse von der *Columna Trajana* in Rom.

Die zahlreichste Reihe von Denkmälern der kleinen Plastik repräsentiren aber die Münzen, welche bisher in einem Gesammtbestande von 34.500 Stücken zusammengetragen worden sind (an 2120 Griechen, 8000 Römer, 24.000 Mittel- und Neuzeit, und zusammen in Gold 830, Silber 18.060, Bronze, Kupfer u. dgl. 15.700).

Die zur Schau aufgelegten Exemplare hievon befinden sich in den Doppelpulten in der Mitte des Saales (I bis XVIII) und bieten nach den einzelnen Feldern eine Uebersicht der Münzgepräge: Schwergold Altitaliens, die ältesten Gewichtsmünzen Roms, Familien-, richtiger republikanische Staatsmünzen, Kaisermünzen, eine Sortirung der Münzen nach Na-

men, Metall und Werth; Münzen des Mittelalters, der Renaissance, Münzen der neueren Zeit mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs und der Steiermark, diesen schliesst sich wieder eine Sortirung der neueren Münzen nach Name, Metall und Werth an; Medaillen auf geschichtliche Ereignisse, berühmter Männer, endlich auch die verschiedenen Arten von Münzen und Papiergeld in Europa und Amerika. In gesonderter Ausstellung nächst dem ersten Fenster befindet sich eine ausgezeichnete und seltene Sammlung von Venetianer Münzen (1789 Stücke).

II. Bevor man die Räumlichkeiten des Erdgeschosses betritt, seien die im Leibnitzerfelde und in St. Johann im Draufelde gefundenen römischen Grabdenkmale (Flur, Hofpilaster) nicht übersehen.

Vom Eintrittszimmer des Erdgeschosses erreichen wir zunächst rechts den „römischen Steinsaal“ mit Inschriftsteinen, Basreliefs und Statuen, die ersteren fast ausnahmslos in Steiermark gefunden.

Für die Entwicklung der Schrift besitzt das Museum Belegstücke in interessanten arabischen, türkischen, persischen, hebräischen, kufischen und malabarischen Handschriften.

Den Uebergang zur eigentlichen mittelalterlichen Abtheilung bildet die im Steinsaale befindliche Serie von Malereien und Holztafelbildern.

Im Eintrittssaale selbst erscheinen insbesondere als Costümebilder wichtig die 6 Bilder zum Leichenzuge Erzherzog Karl's II. (1590), dann die Portraitbilder von Adelsgeschlechtern der Steiermark; auch besitzt das Museum eine Sammlung von Orts-, Bau- und Personenbildern, Kupferstiche, Stiftzeichnungen (dritthalbhundert Blätter steir. Original-Aufnahme von R. Reichert in Rom). Von den Steindenkmälern dieses Saales seien erwähnt die (15 Stck.) hebräischen In-

schriften aus der Zeit der Judenansiedelung in Steiermark, die in der Mitte des Saales befindlichen zahlreichen architektonischen Baustücke aus der hiesigen alten Friedricianischen Burg, die obenauf liegende Kehlheimer Kalkplatte des Fortunaspieles, 1589, mit Notenstücken, ferner schöne Reliefs wie die Job-Legende aus carrarischem Marmor, die beiden Kaiser-Reliefs (Nero und Nerva) und zahlreiche mittelalterliche Grabdenkmäler, darunter insbesonders jenes des Ulrich von Liechtenstein (Gypsabguss).

Während in den Fensterpultkästen links schöne Elfenbeinschnitzereien, rechts neben zum Theile vorzüglich schönen Edelsteinen und Pasten zahlreiche Münzen, Medaillen und Siegelstempel sich zeigen, enthält der Wanddoppelkasten dieses Saales eine grössere Serie neuerer Metall-, Glas- und Thonarbeiten, darunter Statuetten des sechzehnten Jahrhunderts, den Ehrenbecher der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft für Erzherzog Johann (1844) und anderes.

Ein Prachtwerk von Metallarbeit ist auch insbesondere die in diesem Saale befindliche Siegelpresse der steirischen Ständeverordneten vom Jahre 1741, mit 6 Email-Wappen und dem steirischen Panther aus ciselirtem Silber. Von Holzschnitzereien erscheinen das Processionskreuz aus Bruck (Steinsaal), das Dreifaltigkeitsrundbild, die Georgs- und Veronika-Statue, der Betstuhl von Neuberg, Flügelstücke eines Hausaltars, der Kreuzweg von Grosslobming und andere.

Eine Sonderabtheilung gibt die Darstellung von Schrift und Druckentwicklung des Orientes und des Abendlandes, bis zu den neueren Schriftwerken.

In der zeughausartigen Aufstellung des vorletzten Gemaches befindet sich nur eine kleine Serie von Waffen und Rüstgegenständen.

Interesse erregen auch die im Wandglaskasten dieses Saales befindlichen Freimaurer-Gewänder und symbolischen Geräthe, von der in Graz bestandenen Loge (1785), dann chinesische und alte steirische Hüte und Trachtwerk mannigfacher Art, ferner am Plafond das goldgestickte Fahnentuch der Freiwilligen in den Abruzzen unter Joachim Murat.

Das letzte niedere Gemach enthält eine Kanone mit geschnitzter Lafette aus Leoben, die Bären-Windfahne von Pernegg in der Elsenau, das Feldbacher und Lobminger Richtrad und andere Folterwerkzeuge, Mönchsbussgürtel u. s. w., endlich den Tisch der herzoglichen Hofhaltung (1589), mit Jagdscenen auf der Kehlheimer Platte und Bruchstücke der Burg- und Eisenthorbauten. Detailsammlungen finden sich in den einzelnen Kasten eingelegt.

Die Landes-Bildergallerie und Kupferstich-Sammlung.

(Neugasse Nr. 1, Vorstand: Director Schwach.)

Die Bildergallerie wurde im Jahre 1819 errichtet und hiezu das gräflich Wildenstein'sche Haus in der Neugasse erkauft. In mässig grossen Zimmern wurden, so gut es das Lokale zuliess, die Gemälde aufgestellt, welche theils Eigenthum der Stände, theils kunstsinniger Privatbesitzer waren, die mit Vorbehalt des Eigenthumsrechtes dieselben zur öffentlichen Aufstellung überlassen hatten; wenige waren Eigenthum der Anstalt.

Der damalige Katalog verzeichnet daher grösstentheils leihweise überlassene Kunstwerke; von über hundert derselben erscheint Herr Ignaz Graf Attems als Eigenthümer. Von dem damaligen Director August Stark erbte bei seinem im Jahre 1839 erfolgten Tode

die Landes-Gallerie seine aus 200 Gemälden bestehende Sammlung. Seinem Beispiele folgten bald andere Private; unter diesen ist vor Allem Ignaz Graf Attems zu nennen, der seine grosse Sammlung der Gallerie testamentarisch zuwendete. Ebenso wurde sie von Erzherzog Johann mit Schenkungen bedacht. In den Vierziger-Jahren überliess Kaiser Ferdinand eine Anzahl Gemälde aus dem k. k. Belvedere leihweise der Landesgallerie. Von den Letzteren wurde ein grosser Theil im Jahre 1873 derselben als Eigenthum überlassen, jedoch wurden leider die vorzüglicheren Werke wieder zurückgefordert.

Die Gallerie zählt über 600 Gemälde, sie enthält vieles Interessante und Sehenswerthe und jeder Kunstkenner wird dieselbe mit Befriedigung verlassen, auch bildet sie ein werthvolles Unterrichtsmaterial für die Zeichnungs-Akademie. Vorzüglich sind es Werke der altdeutschen Schule und der Nachblüte der Renaissance, welche das Interesse fesseln, auch findet der Besucher vorzügliche Werke der neueren Kunst. Vor Kurzem ist die Neuordnung und Herstellung derselben vom Landtage angeordnet worden und wird in nächster Zeit durchgeführt werden.

Die Ritter v. Heintl'sche Kupferstichsammlung bildet einen Bestandtheil der Landesgallerie und fiel im Jahre 1872 bei dem Hinscheiden des Gründers Josef Ritter v. Heintl in Wien durch testamentarische Anordnung dem Lande Steiermark zu.

Damit die Sammlung, dem Willen des Spenders gemäss, durch Weckung und Hebung des Kunstsinnes und durch Nachbildung nützlich werde, wurde dieselbe von dem Landes-Ausschusse der Bildergallerie einverleibt; auch wurde die Anordnung getroffen, dieselbe durch periodisch wechselnde Aufstellungen dem

Unterrichte und der Besichtigung zugänglich zu machen. Zu diesem Zwecke wurde ein Zimmer der Bildergallerie von der Direction eingerichtet.

Die Sammlung enthält 1121 Blätter, welche in Originalstiche und Radirungen und in Stiche nach Gemälden geordnet sind und von Albrecht Dürer bis auf die neueste Zeit die Entwicklung der Kupferstechkunst vor Augen stellen. Neben den vorzüglichsten Blättern Albrecht Dürer's, Rembrandt's, sowie der Schüler und Zeitgenossen beider findet man die besten Kupferstecher fast aller Nationen in selten schönen Exemplaren vertreten; auch ist diese werthvolle Sammlung durch eine reiche Collection von Künstlerportraits ausgezeichnet.

Das steierm. Landes-Archiv.

(Realschulgasse Nr. 3. Vorstand: Prof. Josef Zahn.)

Das Landesarchiv wurde als solches im Jahre 1868 gegründet. Es begreift 1. das Joanneums-Archiv, welches mit dem Joanneum zugleich 1811 begründet wurde, und 2. das landschaftl. Archiv, dermalen bis zum Jahre 1800 reichend.

Das Joanneums-Archiv besteht in der Jahr für Jahr sich vermehrenden Sammlung von Urkunden, Acten, Handschriften, Ortsbildern und Siegeln, welche aus aufgelassenen Privatarchiven stammend, die Steiermark in ihrem gegenwärtigen Umfange betreffen. Dieselbe enthält womöglich Originalien; wo solche nicht zu erlangen, sind auch Abschriften beigezogen. Dermalen hält es an 65.000 Stück Urkunden (in den Abschriften von 811, in den Originalen von 877 an), davon circa 45.000 Originale auf Pergament oder Papier, Acten und Handschriften aus den Archiven von 7 Städten, 40 Märkten, 30 Klöstern,

10 Herrschaften, ca. 1400 Familien, 3 Innungen, eine Patentsammlung vom 15. Jahrhunderte an in circa 250 Fascikeln, circa 400 Originaldiplome, 142 Siegelstempel und circa 6500 Ortsbilder vom 16. Jahrhunderte an. Auch ein ehemals öffentliches Archiv, jenes der steierm. Landschranne (16. bis 18. Jahrhundert), dann die Papiere Erzherzog Johann's, welche sich auf dessen Wirken in den öffentlichen und Vereinsangelegenheiten der Steiermark beziehen, sind (in 42 Fascikeln) daselbst aufbewahrt. — Zur geschichtlichen Ortsbildersammlung rangiren auch die Arbeiten des ehemaligen Landesarchäologen für Steiermark, 88 Ortschaften mit circa 1400 Zeichnungen und Skizzen.

Das landschaftl. Archiv enthält die Rechts- und Verwaltungsdocumente der steierm. Stände vom Jahre 1186 an und ist namentlich für das öffentliche Leben und die Gesetzgebung, für die Reformation, Gegenreformation und die Kriegsgeschichte der kroatisch-slavonischen Grenze, welche Innerösterreich vom 16. Jahrhunderte an zu vertheidigen hatte, von dieser Zeit an sehr reichhaltig. Es begreift circa 4500 Fascikel und Bände.

Das Archiv wurde bei der Wiener Weltausstellung von 1873 mit der Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Das Landes-Zeughaus.

(Herrengasse Nr. 16.)

Das steiermärkische Landes-Zeughaus wurde, in den Jahren 1640 bis 1644 von den Ständen gegründet. So wie es damals errichtet wurde, in dem vor mehr als zweihundert Jahren zu diesem Zwecke erbauten Gebäude, in vier niedrigen, nur durch Holzdecken von einander getrennten Geschossen sind die Waffen auf schwerfälligen Holzgestellen gerade

so aneinandergereiht, wie sie vor zwei Jahrhunderten dorthin in Bereitschaft gelegt wurden, um das Aufgebot des Landes schnell bewaffnen zu können, wenn der Feind die Grenzen bedrohte. Es steht in dieser Beziehung als ein Unicum da, dem, was die innere Einrichtung, die Menge der vorhandenen Waffen und die Art ihrer Aufstellung betrifft, nichts an die Seite gestellt werden kann und es ist demnach weitaus die grösste historische Merkwürdigkeit unserer Stadt, denn es ist wirkliches Zeughaus des 17. Jahrhunderts, wie es damals bestand, aus dem in Kriegszeiten die Waffenstücke unmittelbar entnommen und in welches dieselben nach der Rückkehr der Heerhaufen wieder zur Aufbewahrung rückgestellt wurden. Die Menge der noch vorhandenen Waffen, ihre originelle Aufstellung, die bisher grösstentheils noch intacte Erhaltung des vor mehr als zweihundert Jahren Geschaffenen ist es, was diese Waffensammlung von allen ähnlichen, die meist nur Waffen-Museen mit Prachtstücken sind, voraus hat.

Was den Inhalt dieses Zeughauses betrifft, so hat dasselbe zwar nur einzelne Stücke von besonderer Schönheit; aber wenn man die hier vorhandenen 28.000 Stücke Söldnerwaffen des 17. und 18. Jahrhunderts überblickt, über 4300 Pistolen, gegen 4000 Musketen und Carabiner mit Lunten- und Radschlössern, ebensoviele Pulverhörner, gegen 3000 Hellebarten, nahezu 2600 Helme, über 2000 Kürasse, meist mit Gansbäuchen, eine grosse Zahl von Radschlossspannern, Schwertern u. s. w., alles wohlgeordnet und auf Gestellen zusammengereiht, so fühlt man sich in die alte Zeit versetzt, so kann man sich unmittelbar vergegenwärtigen, wie, wenn Feindesgefahr nahte, das Aufgebot aus allen Theilen des Landes in unserer Stadt zusammenströmte, hier in der Herrengasse vor

dem Ständehause aufgestellt, die Waffen aus unserem Zeughause empfing, um sie gegen Türken und Kuruzzen zu gebrauchen; und wenn das blutige Werk gethan war, kamen die tapferen Schaaren wieder zurück und lieferten die Waffen ab, die von dem ständischen Zeugwarte in Empfang genommen und von seinen Knechten so auf ihre Gestelle niedergelegt wurden, wie sie uns jetzt noch von dort entgegenblicken.

Ausserdem enthält dieses Zeughaus noch an Beachtenswerthem den Schlittenkorb Kaiser Friedrich's III., gothische Holzschnitzarbeit des 15. Jahrhunderts, die Doppelsänfte Sigmund Bathory's, Grossfürsten von Siebenbürgen, welcher 1595 zu Graz Marie Christine, Tochter Erzherzog Karl's II., heiratete, und ein plastisches Bild des Schlossberges mit allen Festungswerken, wie sie bis 1809, bevor sie von den Franzosen gesprengt wurden, bestanden.

Spitäler.

Das allgemeine Krankenhaus.

(Paulusthorgasse Nr. 8. Vorstand: Prof. Dr. E. Lipp.)

Das allgemeine Krankenhaus wurde 1788 von Kaiser Joseph II. gegründet, hat wie alle josephinischen Krankenhäuser über dem Hauptthore die Inschrift: *Saluti et Solatio Aegrorum Josephus II. Augustus MDCCLXXXVIII.*, und wurde der Gemeinde Graz zur Aufnahme unterstandsloser und armer Kranken überwiesen. Administrative Verhältnisse, der Beschluss des Grazer Gemeinderathes, ein eigenes, das städtische Krankenhaus, für die Gemeindeangehörigen zu erbauen und die Errichtung der medicinischen Facultät veranlassten den steierm. Landtag, das

allgemeine Krankenhaus mit 1. November 1863 in die Landesverwaltung zu übernehmen.

Die Organisirung des allgemeinen Krankenhauses, insbesondere mit Rücksicht auf dessen Verhältniss zur medicinischen Facultät erfolgte durch das Krankenhausstatut vom Jahre 1864. Es wurden damals vier Abtheilungen: eine medicinische, eine chirurgische, eine oculistische und eine für Hautkranke und Syphilis, und vier Kliniken: eine medicinische, eine chirurgische, eine oculistische und eine gynäkologische (s. oben S. 270), ferner die Stelle eines Prosectors und Chemikers systemisirt.

Die stets zunehmende Frequenz der Anstalt *) machte es bald nothwendig, eine zweite medicinische Abtheilung zu systemisiren und das Haus durch Erwerbung nebenliegender Privathäuser und durch bedeutende Zu- und Neubauten namhaft zu vergrössern.

Im Jahre 1874 wurden die Kliniken für Hautkranke und für Psychiatrie (erstere mit der Abtheilung für Hautkranke und Syphilis, letztere mit der Beobachtungsabtheilung verbunden) errichtet. Es bestehen also jetzt sechs Kliniken und sechs Abtheilungen.

Was die Verwendung des allgemeinen Krankenhauses zu Zwecken des öffentlichen Unterrichtes betrifft, so wurde dieselbe einerseits durch das Krankenhausstatut vom Jahre 1864 und durch Be-

*) Aufnahme seit 1862 bis 1874:

1862 . .	4094	Pfleglinge	1869 . .	5329	Pfleglinge
1863 . .	3894	„	1870 . .	5381	„
1864 . .	4297	„	1871 . .	5646	„
1865 . .	4532	„	1872 . .	5902	„
1866 . .	4923	„	1873 . .	6080	„
1867 . .	5480	„	1874 . .	5626	„
1868 . .	5706	„			

stimmungen, betreffend das Verhältniss der Kliniken zur Anstalt, im Jahre 1874 geregelt, andererseits wurde im letzteren Jahre vom steierm. Landesausschusse auch die Benützung der Abtheilungen zum Unterrichte bewilliget. Dem entsprechend dociren mehrere Docenten der medicinischen Facultät auf den verschiedenen Abtheilungen des Krankenhauses.

Der Belegraum des allgemeinen Krankenhauses beträgt 93 Krankenzimmer mit 750 Betten; fernere Räumlichkeiten sind: 11 Wärterzimmer, 17 ärztliche Arbeitszimmer, 3 Hörsäle, 1 Operationssaal, 1 Instrumentenzimmer, 2 Zimmer zu Augenspiegeluntersuchungen, 2 Wartzimmer, 15 Theeküchen, 12 Badezimmer und die erforderlichen Magazine.

Der ärztliche Personalstand des Krankenhauses besteht aus einem Krankenhaus-Director, sieben Professoren und Primarärzten, einem Prosector, einem Chemiker, acht Assistenten, eilf Secundarärzten, zwei Operationszöglingen und einer unbestimmten Zahl von Aspiranten für den ärztlichen Spitaldienst.

Die Landes-Gebäranstalt.

(Im allgemeinen Krankenhause.)

Diese Anstalt wurde 1764 von der Kaiserin Maria Theresia gegründet, seither mehrmals (1780, 1788, 1820—21, 1826) erweitert und auch in der nächsten Zeit steht wieder eine Vergrösserung bevor.

Im Jahre 1863 kam auch die Gebär-Anstalt in die Verwaltung des Landes. Durch die Aufhebung der Findel-Anstalt (siehe das folgende) im Jahre 1872 ging die Aufnahme der Pfleglinge in der Gebär-Anstalt sehr zurück, wie folgende Zahlen beweisen: Im Jahre vor der Aufhebung der Findel-Anstalt, also 1871

wurden 1019 Schwangere, im Jahre 1873 323, im Jahre 1874 296 Schwangere aufgenommen.

Primararzt der Gebär-Anstalt ist der jeweilige Professor der Geburtshilfe an der Universität. Der Unterricht wird in derselben für Aerzte und Hebammen ertheilt.

Der Belegraum des Gebärhauses besteht in 3 Kreisszimmern mit 8 Betten, in 10 Wochenzimmern mit 60 Betten, in 2 Zimmern für Schwangere mit 24 Betten. Der ärztliche Personenstand besteht aus: einem Professor, zugleich Primararzt, einem Assistenten, einem Secundararzt. Ausserdem sind zwei Hebammen bestellt.

Die Landes-Findelanstalt.

(Im allgemeinen Krankenhause.)

Diese Anstalt hat ihren Anfang gleichzeitig mit dem Gebärhause genommen und seither alle Schicksale desselben getheilt, bis 1872 durch Beschluss des Landtages das Findelhaus für Steiermark aufgehoben wurde; jedoch werden dermalen Kinder solcher unverehelichten Mütter, welche in der steiermärkischen Landes-Gebär-Anstalt ihre Entbindung durchmachen und österreichischen Kronländern angehören, in welchen öffentliche Findelhäuser als Landesanstalten noch bestehen, aus Gründen der Reciprocität wie früher als Findelkinder behandelt. — Durch diese Massregel wurde der Stand der Findelkinder in der Anstalt ein sehr geringer, so dass ein Zimmer zu ihrer Unterbringung genügt. — Den ärztlichen Dienst versehen der Primararzt und der Secundararzt der Gebär-Anstalt.

Das städtische Krankenhaus.

(Armenhausgasse Nr. 18, 20 und 22.)

Dieses Krankenhaus wurde im Jahre 1863 gegründet, ist eine Communal-Anstalt und hat den Zweck, mittellose einheimische Kranke in Behandlung und Verpflegung zu übernehmen.

Es umfasst einen Gebäudeflächenraum von circa 1400 □Meter und circa 1440 □Meter Gartenraum, hat 17 Zimmer und 6 Kabinete, mit einem Belegraum für 202 Kranke, welche auf zwei Abtheilungen, der medicinischen und der chirurgischen, untergebracht sind.

In der Mitte des Spitales befindet sich ebenerdig ein grosser Saal zur Vornahme chirurgischer Operationen, der zugleich als Kranken-Aufnahmszimmer, Bibliothek und Apotheke für die leicht zu bereitenden Medicamente dient.

Die Leichenkammer besteht aus einem Secirsaale, zwei Aufbahrungszimmern und einem Kabinet für zwei Todtenwächter, und befindet sich ganz isolirt nordöstlich vom Krankenhausgebäude.

Zur Besorgung des ärztlichen Dienstes sind zwei Primarärzte, für die medicinische Abtheilung Dr. Vinzenz Steiner und für die chirurgische Abtheilung Dr. Johann Ertl angestellt, welchen je ein Secundararzt zugewiesen ist.

In dem städtischen Krankenhause wurden im Jahre 1874 auf der medicinischen Abtheilung 691 und auf der chirurgischen Abtheilung 496 Kranke behandelt.

Neben diesem Krankenhause befindet sich die städtische Siechenanstalt, in welcher arme, sieche Gemeindeangehörige beiderlei Geschlechts Aufnahme finden.

Das k. k. Militär-Spital.

(Karmeliterplatz Nr. 3.)

Dieses Spital wird als Garnisons-Spital Nr. 7 bezeichnet und hat einen normalen Fassungsraum für 294 Kranke, welcher Beleg in aussergewöhnlichen Fällen bis auf 304 gesteigert werden kann. Nebstdem sind während der Sommer-Monate in dem geräumigen Garten zwei Zeltbaracken für 12 und 5 Kranke aufgestellt.

Chefarzt ist ein Oberstabsarzt 2. Klasse und zur Versehung des gesammten ärztlichen Aufsichts- und ökonomischen Dienstbetriebes ist gegenwärtig folgender Personalstand systemisirt: zwei Stabsärzte, ein Regimentsarzt, zwei Oberärzte, ein Hauptmann als Commandant der Sanitäts-Abtheilung, ein Subaltern-Officier aus dem Stande der Sanitäts-Truppe resp. der mit dem Spitale vereinigten Sanitäts-Abtheilung, ein Rechnungsführer und ein Oekonomie-Officier mit dem nöthigen, aus Unterofficieren und Soldaten bestehenden Aufsichts- und Wartepersonale.

Behufs der Krankenbehandlung gliedert sich das Spital in drei Abtheilungen und zwar: 1. Abtheilung für Interne und Augenkranke, 2. Abtheilung für chirurgische Kranke, 3. Abtheilung für Syphilis und Hautkrankheiten.

Im Jahre 1874 sind in dem Militärspitale an Kranken zugewachsen 2393, abgegangen hievon, geheilt 2102, ungeheilt 213, gestorben 77.

Nebst der eigentlichen Bestimmung als Heilanstalt hat das Garnisonsspital auch noch die Aufgabe, durch theoretische und praktische Ausbildung der einjährig-freiwilligen Aerzte und Mediciner zu

Reserveärzten eventuell künftige Berufs-Militär-Aerzte heranzubilden.

Die Beischaffung und Bereitung der Medicamente nach den Bestimmungen der Militär-Pharmakopoe obliegt der Garnisonsspitals-Apotheke, welche in dem Garnisonsspitals-Gebäude untergebracht ist.

Die Garnisonsspitals-Apotheke hat zugleich die Bestimmung, die einjährig-freiwilligen Pharmaceuten zu Reserve-Medicamenten-Beamten heranzubilden.

Die Krankenanstalt der barmherzigen Brüder.

(Annenstrasse Nr. 2, 4 und 6.)

Diese Anstalt ist unter den jetzt bestehenden Spitälern dieser Stadt die älteste. Sie wurde im Jahre 1615 von Erzherzog Maximilian Ernst, dem Bruder des Kaisers Ferdinand II., gegründet.

Von 1615 bis Ende 1874 wurden in ihr 155.987 Kranke verpflegt. Jetzt verpflegt die Anstalt jährlich zwischen 1500 und 1700 Kranke, und zwar den grösseren Theil unentgeltlich.

Das Spital bietet einen Belegraum von 110 Betten. Diese vertheilen sich auf einen Saal, zwei grössere und zwölf kleinere Krankenzimmer.

Die Wartung und bei einem grossen Theile der Kranken (chirurgische Abtheilung) auch die Behandlung leisten die Ordensmitglieder.

Das Spital besitzt einen unmittelbar anstossenden Garten und für seine Reconvalescenten überdies ein schönes Reconvalescentenhaus in Algersdorf bei Eggenberg mit 16 Betten.

Die Spitals-Apotheke, welche auch von den Ordensbrüdern geleitet wird, hat das Recht der Oeffentlichkeit.

Das Spital der Elisabethinerinnen.

(Elisabethinergasse Nr. 14)

Diese Anstalt wurde 1690 gegründet und umfasst 70 Krankenbetten. Die ärztliche Behandlung wird von einem Doctor der Heilkunde geleistet und die Krankenpflege ausschliesslich von den Nonnen des Klosters besorgt.

Aufgenommen werden in das Spital weibliche Kranke ohne Unterschied des Vaterlandes, des Standes und der Religion.

Die Zahl der jährlich im Spitale verpflegten Kranken betrug in den letzten Jahren durchschnittlich 1200.

Das Anna-Kinderspital.

(Villefortgasse Nr. 5.)

Diese Wohlthätigkeitsanstalt wurde 1843 durch einen Verein gegründet, und wird seither durch denselben erhalten. Sie umfasst 46 Betten und im Jahre 1874 befanden sich in ihr 210 Knaben und 214 Mädchen, zusammen 424 kranke Kinder. Sie verfügt über ein durch Spenden, Legate, Sammlungen u. dgl. entstandenes Gesammtvermögen von über 100.000 Gulden. Im laufenden Jahre (1875) fasste die steiermärkische Sparkasse aus Anlass ihres fünfzigjährigen Jubiläums den Beschluss, für ein von ihr selbstständig zu erbauendes und sodann diesem Vereine zu übergebendes Kinderspital mit einem Belegraume für 100 Kranke den Betrag von 80.000 Gulden zu widmen. Dieses Neugebäude wird zwischen der Mozart- und Humboldtgasse erbaut werden.

Die Landesirrenanstalt auf dem Feldhofe.

(Vorstand: Dr. Freiherr R. v. Krafft-Ebing.)

Die Landes-Irrenanstalt liegt 3 Kilometer südlich von Graz auf dem Feldhofe und umfasst ein

Areale von beiläufig 20 Hektaren; sie wurde 1870 bis 1872 mit einem Kostenaufwande von 550.000 Gulden unter der Leitung des 1872 verstorbenen Directors Dr. J. Czermak erbaut. Bis dahin befand sich die schon 1788 errichtete Irrenanstalt in der Stadt gegenüber dem allgemeinen Krankenhause und wurden die durch die Uebersiedlung auf den Feldhof freigewordenen Localitäten dem allgemeinen Krankenhause zugewiesen.

Das Princip, welches dem Bauplane als Grundlage diente, war, entsprechend den neueren Anschauungen in der Irrenheilkunde, die „möglichst freie Behandlung der Kranken mit Anwendung des Colonisationssystemes und Absonderung der Kranken aus den gebildeten Ständen in einem Pensionate".

Die Lage der Anstalt ist eine völlig freie. Die Rundsicht bietet nach allen Richtungen ein herrliches Panorama. Das nicht verbaute oder zu Gärten und Höfen verwandte Areal der Anstalt (etwa 16 Hektaren) besteht theils aus Ackerland, theils aus Parkanlagen und ist von einer lebenden Hecke eingefriedet. Auf dem bisher baum- und leider schattenlosen Terrain ist durch ausgiebige Pflanzung von Bäumen und Herstellung von Laubengängen für künftige Beschattung vorgesorgt. Die einzelnen Baulichkeiten sind so situirt, dass der Lauf der Sonne sie diagonal schneidet und so die Vortheile und Nachtheile der Situation gleichmässig vertheilt erscheinen.

Sie besteht aus sieben selbstständigen Gebäuden: 1. Centralanstalt, 2. Männercolonie, 3. Frauencolonie, 4. Meierei, 5. Pensionat, 6. Kapelle, 7. Leichenhaus.

Die Centralanstalt ist für die Behandlung und Pflege von etwa 250 besonderer Aufsicht bedürftiger Kranken bestimmt. Sie enthält die Wohnung des Directors und des Assistenten, Fest- und

Conversationssäle, die Localitäten für die Administration, Wohnungen für Aerzte, die sich des Studiums wegen in der Anstalt aufhalten, die Krankenabtheilungen für ruhige und unruhige Kranke, für Kranke aus besseren Ständen, die Tobtracte, über welchen ein Aufbau mit 18 Isolirzimmern in Angriff genommen ist, ferner Arbeitsräume für die Kranken, das Hauptmagazin, die Küchen, Vorrathskammern, die Bäder, die Waschanstalt, Werkstätten und die Wohnung des Oekonomiebeamten.

Die Krankenabtheilungen sind von geräumigen Krankengärten umgeben, die aus den ebenerdigen Räumen mittelst Treppen bequem zu erreichen sind. Die die Gärten umgebenden Mauern sind in Gräben versenkt (*saut de loup*) und stören die Kranken nicht am Genusse der herrlichen Aussicht.

Die Männercolonie, ein einstöckiger Bau mit Veranda, enthält im Souterrain Ateliers für Schlosser, Schmiede und Tischler, im Erdgeschosse und im ersten Stocke Wohn- und Schlafräume für etwa 30 ruhige Pfleglinge, die auf freiem Felde oder in Wirthschaftsgebäuden der Anstalt Arbeiten verrichten.

Die Frauencolonie bietet Raum für 15 ruhige weibliche Kranke.

In Hufeisenform zwischen den beiden Colonien steht die Meierei.

Das südöstlich von der Centralanstalt in einem Parke gelegene einstöckige Pensionat, im Stile einer Villa gehalten, mit allem Comfort versehen, bietet Raum für etwa 16 Kranke höherer Stände. In der Nähe davon, freistehend, befindet sich die Anstalts-Kapelle für etwa 60 Personen.

In der nördlichen Ecke des Gebietes steht das ebenerdige Leichenhaus.

Anfangs 1875 befanden sich in dieser Anstalt 180 Männer und 163 Frauen.

Durch Uebereinkommen zwischen Ministerium und Landesausschuss wird die Anstalt zu Unterrichtszwecken benützt. Wohnungen für 12 junge Aerzte, die sich zum Studium der Psychiatrie mehrere Monate in denselben aufhalten können, sind vom Unterrichtsministerium gemiethet und schon wiederholt benützt worden. Ausserdem werden einmal wöchentlich jeweils im Sommersemester dreistündige klinische Vorlesungen und Demonstrationen abgehalten, wozu sich die Hörer der psychiatrischen Universitätsklinik zahlreich einzufinden pflegen.

Das Thierspital.

(Zimmerplatzgasse Nr 11. Vorstand: Prof. Dr. J. R. v. Koch.)

Dieses Spital ist mit einer Thierheil- und Hufbeschlags-Lehranstalt in Verbindung und wurde 1842 von den Ständen der Steiermark gegründet. In dem Quinquennium von 1867 bis 1871 wurde diese Anstalt jährlich im Durchschnitte von 23 Schülern besucht und wurden ebenso 445 Pferde, 385 Hunde und 7 Rinder behandelt. — Für die Schüler der Hufbeschlags-Lehranstalt bestehen fünf Stipendien à 100 Gulden. — Director dieser Anstalt ist der Professor der Seuchenlehre und Veterinärpolizei an der medicinischen Facultät der Universität.

Vereine.

Die Zahl der Vereine in Graz ist eine ausserordentlich grosse und ihre Thätigkeit hat schöne Resultate aufzuweisen. Es ist nicht thunlich, alle hier bestehenden Vereine aufzuzählen, es mögen nur die wichtigsten und bedeutendsten erwähnt werden.

Vorzüglich wissenschaftliche Zwecke verfolgen: der naturwissenschaftliche Verein, der historische Verein, der Verein der Aerzte, der Juristen-Verein, der akademische Leseverein, der akademische naturwissenschaftliche Verein und der mathematisch-physikalische Verein an der k. k. Universität, der polytechnische Club, der English-Club, der Gabelsberger-Stenographen-Verein, der Pharmaceuten-Club und der homöopathische Verein Hahnemannia; für die Förderung der geistigen und materiellen Cultur sind thätig: der steiermärkische Volksbildungs-Verein, die st. Landwirthschafts-Gesellschaft, der alp- und forstwirthschaftliche Verein, der Gartenbau-Verein, der steierm. Gewerbeverein, der Verein zur Hebung der Bienenzucht, der Seidenbau-Verein, der Verein der Kaufleute und Industriellen; die Hebung der bildenden Künste bezwecken: der Kunstverein, der Kunst-Industrieverein und der christliche Kunstverein; musikalische Vereine sind: der Musik-Verein, der Musiker-Club, der Männergesangs-Verein, der Singverein, der akademische Gesangsverein, der Techniker-Sängerchor; touristischer Natur sind: die Section Graz des deutschen und österreichischen Alpenvereines und der steiermärkische Gebirgsverein; die vorzüglichsten geselligen Vereine sind das adelige Casino und die Ressource; die grössten Wohlthätigkeits-Vereine sind: der Haupt-Armen-Unterstützungs-Verein, der katholische Frauenverein, der Wohlthätigkeits-Verein der Frauen aller Confessionen, der Verein Colonie für arme Schulkinder, die Volksküche, der Frauenverein der Gustav-Adolf-Stiftung, der patriotische Verein zur Unterstützung verwundeter Krieger und ihrer Hinterbliebenen, der katholische Männerverein für die verwahrloste Jugend, der Krippen-Verein und

der Kindergärten-Verein; diesen mag seines humanitären Zweckes wegen der Thierschutz-Verein angereiht werden. An Turnvereinen bestehen der allgemeine Turnverein und der akademische Turnverein. Endlich mögen noch genannt werden: der steierm. Protestanten-Verein, der steierm. Schriftsteller-Verein, endlich als politischer Verein der deutsche Verein und schliesslich der Stadtverschönerungs-Verein, als dessen Hauptwerk der herrliche Stadtpark betrachtet werden kann.

Vertretungskörper und Behörden.

Graz ist der Sitz des steiermärkischen Landtages und seines Executivorganes, des Landesausschusses, an deren Spitze der Landeshauptmann steht; der Statthalterei und der ihr beigeordneten Corporationen: des Landesschulrathes, des Landes-Sanitätsrathes und des Landes-Baurathes. Das beschliessende Organ in Gemeindeangelegenheiten ist der Gemeinderath, sein Executivorgan und zugleich politische Behörde erster Instanz innerhalb des Stadtgebietes der Stadtrath; das städtische Volksschulwesen untersteht dem Stadtschulrathe; sodann haben hier ihren Sitz die Bezirkshauptmannschaft, die Bezirksvertretung und der Bezirksschulrath für die Umgebung Graz. An Justizbehörden: das Oberlandesgericht für Steiermark, Kärnten und Krain, das Landesgericht für Mittelsteiermark, das städtisch-delegirte Bezirksgericht und das Bezirksgericht für die Umgebung Graz; ferner befinden sich hier die Finanzprocuratur, die Finanz-Landesdirection, die Finanz-Bezirksdirection und die Steueradministration. — Der Fürstbischof von Seckau und das Consistorium dieser Diöcese haben ebenfalls ihren Sitz in Graz; an der Spitze der evangelischen Gemeinde steht das Presbyterium. — Militärbehör-

den sind das Generalcommando und das Platzcommando.

Industrie und Handel.

Graz ist zwar keine Industriestadt ersten Ranges, jedoch hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte ein reges industrielles und gewerbliches Leben hier entfaltet, dass das Bild unserer Stadt ein unvollständiges wäre, wenn dieses Momentes in der Entwicklung ihrer materiellen Cultur hier nicht gedacht werden würde. Die bedeutendsten industriellen Etablissements sind: das Walzwerk der Südbahn, die Eisengiesserei und Maschinenfabrik auf der Andritz, die Waggonfabrik und das Stahlwerk (ehemals Weitzer), mehrere Eisenwaaren-Fabriken, Ketten- und Nägelschmieden, drei Papierfabriken, mehrere grosse Buchdruckereien, Champagner-, Zucker-, Kaffeesurrogat-, Essig-, Spiritus-, Liqueur- und Rosoglio-, Leder-, Weinstein-, Uhren-, Seifen- und Kerzen-Fabriken, Parfümerien und grosse Bierbrauereien. — Auch die Baugewerbe und die Möbelfabriken erfreuen sich lebhaften Aufschwunges.

Der Handel wird durch die Handels- und Gewerbekammer und durch mehrere Geldinstitute — Escomptebank, Gewerbebank, Filiale der Nationalbank, durch den Wechselescompte der Sparkassen — befördert und ist mit Triest, Ungarn und der Türkei ein ziemlich lebhafter. Drei Bahnhöfe, der der Südbahn, der Köflacherbahn und der ungarischen Westbahn (Raaberbahn), vermitteln den Personen- und Frachtenverkehr und sind miteinander in Schienenverbindung.

Spaziergänge.

Auf den Quais der beiden Murufer entlang dem Flusse, über das kleine Glacis am Joanneums-

garten vorüber, auf den Karl-Ludwigring am Stadt-Theater und an der evangelischen Kirche (Holzplatz) vorbei, in den schönen Kastanienalleen oder durch die Schiller-Anlagen auf den Stadtpark zwischen dem Burggarten und der Glacisstrasse, bis an den Fuss des Schlossberges, dann auf denselben hinauf — rechts unten in der Jahnstrasse die grosse Landes-Turnhalle mit dem schönen Freiturnplatze. Auf zahlreichen Wegen an dem Schweizerhause mit der Weldenstatue vorüber auf das Plateau des Schlossberges mit herrlicher Aussicht von Norden gegen Westen: Schöckel, Geyerkogel, zwischen beiden über der Leber das Rennfeld, Kanzel, Brucker Hochalpe, Gleinalpe, Gösting, Plawutsch, Geissberg, Kollerkogel, Buchkogel, Johann und Paul, Florianiberg, dahinter Stainzer-Rosenkogel, Koralpe; im Süden: Ursulaberg, Demmerkogel, Possruck, dahinter Bacher, Wildonerberg; im Osten: die Hügelreihen zwischen Mur und Raab, dahinter Gleichenberge, Weizer-Kulmberg und Rabenwald.

Vom Stadtparke rechts durch Elisabeth- oder Zinzendorfstrasse zum Hilmerteich, schöne Anlagen, der Stadt gehörig, mit Teich, Garten, Restaurationen und herrlichen Spaziergängen im dichten Walde bis auf den Kamm der südlichen Hügelreihe zu einem Lusthause mit schöner Aussicht.

Auf dem rechten Murufer wird eben jetzt (Sommer 1875) von der Annenstrasse bei der Brücke über den Mühlgang wenige Schritte nordwärts ein neuer Volksgarten hergestellt.

Spaziergänge grösseren Umfanges, welche mehrere Stunden bis zu einem halben Tage in Anspruch nehmen, sind:

a) Auf dem linken Murufer.

Die Mur aufwärts nach St. Gotthard (1½ St.), von da rechts auf die Kanzel (1¼ St.), auch Admonterkogel genannt, prächtige Rundschau besonders auf die Thalweitungen von Judendorf nordwärts und Graz südwärts.

Auf die Andritz bis zum Andritzursprung (2 St.), botanisch interessant.

Ueber den Rosenberg links auf den Reinerkogel (1½ St.), schönste Aussicht auf die Stadt, oder rechts am Stoffbauer vorüber auf die Platte, 644 M. (2 St.), schöne Aussicht nach Norden und Osten, zurück über Maria-Grün und Hilmerteich.

Rechts vom Hilmerteich auf schönen Waldwegen nach Maria-Trost (2 St.), schöne Wallfahrtskirche und auf der Fahrstrasse (1 St.) zurück.

An St. Leonhard vorüber links in das Stiftingthal, dann rechts hinauf auf die Riess (2 St.), besonders schönes Bild nach Westen bei reinem Sonnenuntergang. — Von St. Leonhard geradeaus in das Ragnitzthal, dann rechts hinauf nach Lustbichl und auf dem Hügelkamm zurück in die Stadt, oder südwärts über Reinthal nach St. Peter.

Zwei Gehstunden südlich von Graz an Liebenau vorüber liegt das Gut Mühleck, die Heimat von Johannes Kepler's erster Gattin; am 15. October 1871 zur Vorfeier des dreihundertjährigen Geburtstages des grossen Forschers, geb. 27. December 1571, wurde hier unter reger Theilnahme ein schönes Fest gefeiert, und ein Denkstein enthüllt, der die Inschrift trägt: Hier an der Heimstätte seiner geliebten Hausfrau Barbara Müller von Mühleck, geb. 1575, verheiratet seit 27. April 1597, lebte und forschte der Astronom Johannes Kepler in den Jahren 1597 bis 1599.

b) Auf dem rechten Murufer.

Die Mur entlang aufwärts zum Calvarienberg, an dessen Fuss die Fischerau, das Exercierfeld der Garnison, liegt.

Nach Gösting, neues Schloss, darüber die Ruine der alten Burg, daneben zwei Gipfel mit schöner Aussicht, die Cholerakapelle und der Jungfernsprung.

Auf den Plawutsch: über die Lend zur Wiener Linie, dann links über die Eisenbahn zum Gasthaus zur blauen Flasche (3/4 Stunden) an dem Fusse des Berges, von da an Steinbrüchen vorbei auf theils steilen, theils schlecht erhaltenen Wegen erst rechts, dann links zur Carolinenwiese, um diese oben links herum, steil aufwärts bis zu einem Punkt, wo man unmittelbar unter den Füssen das Schloss Eggenberg sieht, dann wieder rechts, zuletzt durch Gestrüppe ohne Weg auf den Kamm, dann in einigen Schritten bei dem Aussichtsthurme (1 1/4 Stunden); Rundschau ausgezeichnet schön, besonders auf den Schöckel hin, und gegen Norden und Westen. Beim Rückwege kann man den Kamm in südlicher Richtung eine halbe Stunde lang verfolgen, dann links nach Eggenberg hinabsteigen.

Nach Thal, entweder zu Wagen über Gösting, oder zu Fuss (2 1/2 Stunden): Annenstrasse, Allee nach Eggenberg, dann hinter dem Schlosse bergan in den Wald auf dem Jägersteige, erst steil an, dann links an einem langen Holzzaun ebenaus fort, so lange er dauert, bei einem Steinbruche vorbei, dann bald auf den Sattel, von da rechts abwärts durch schönen Wald zu einem grossen Teich, in ein grünes Wiesenthal, dann links hinaus zur Ruine Thal, zur Kirche und zum Gasthause (Kirchenmichel), am westlichen Thalrande 1/4 Stunde das neue Schloss Thal.

Südlich von Eggenberg (grosses gräflich Herberstein'sches Schloss inmitten eines Parks, auch die Gemächer sehenswürdig) breitet sich die Einöde aus, ein anmuthiges Berg- und Hügelgelände mit zahlreichen Landhäuschen; hier liegt Baierdorf, durch welches auch ein Weg nach Thal führt, Wetzelsdorf mit dem schönen neuen Fahrweg nach Steinberg, zum Harterschlösschen und nach Hitzendorf (prächtige Ausflugspunkte zu Wagen für einen halben Tag), Krottenhof mit einer Landesackerbauschule, und im Süden schliessen Schloss und Kirche St. Martin, dem Stifte Admont gehörig, mit dem „Bründl“, schöne Spaziergänge im Walde, diese Thalseite, über welcher sich St. Johann und Paul und der Buchkogel erhebt; auf dem letzteren stand eine Aussichtswarte, die jüngst, von böswilliger Hand angezündet, niederbrannte. — Südlich von St. Martin, durch eine Thalbucht getrennt, liegt der Florianiberg, an dessen Fuss Strassgang an der Köflacherbahn, von deren nächster Station Premstätten man auf schönem Waldwege in einer halben Stunde den Curort Tobelbad erreicht.

Unmittelbar südlich von Graz, an der Mur entlang durch Auen und Wiesen gehend, erreicht man in einer Stunde das grosse Brauerei-Etablissement Puntigam.

Ausflüge in die weiteren Umgebungen.

Die Lage von Graz in der weiten Bucht, welche von zwei Alpenketten gebildet wird, von denen sich wieder zahlreiche Bergzüge lösen und in buntem Gewirre nach Süden streichen, bringt es mit sich, dass die Umgebungen der Stadt im weiteren Umkreise viele sehenswerthe Punkte sowohl für den Touristen und Naturfreund, wie für den Geologen

und Botaniker darbieten. — Die bemerkenswerthesten derselben sind:

Der Hochlantsch (1731 m.): mit Südbahn bis Mixnitz, dann durch die Bärnschütz über den Burgstall steil empor auf eine Hochfläche, von da links mässig ansteigend bis an eine steil abstürzende Felswand, über welche ein Fusssteig etwa 50 m. abwärts zu einem kleinen Kirchlein, Schüsserlbrunn, führt, das wie ein Schwalbennest am Felsengehänge angeklebt ist, dem Wildkirchli in Appenzell ähnlich; von da den Felssteig zurück, dann links hinauf steil zum Gipfel (von Mixnitz 4 bis 5 Stunden); sehr reiche Flora, grossartige Rundschau, zurück entweder denselben Weg, oder über die Teichalm, von wo man nach Mixnitz, nach Frohnleiten oder über Passail nach Graz zurückkommt, oder nordwärts hinab in die Breitenau und hinaus zur Südbahnstation Bärneck.

Der Schöckel (1398 m.), auf welchen verschiedene Wege führen: über Radegund mit einer gut besuchten Kaltwasser-Heilanstalt, wohin man entweder über Maria-Trost oder über Neustift gelangen kann (3 Stunden zu Wagen), von da zu Fuss in zwei Stunden auf das Plateau; über Neustift (bis dahin zu Wagen), Türkensimmerl, Kalkleitenmöstel, Puch, Göstinger Hütte: 5 Stunden; vom Andritzursprung (beinahe bis dahin zu Wagen) über Puch, Göstinger Hütte, schönster Weg: 4 Stunden; über Oberandritz, beim Huber vorbei auf die Leber (bis dahin Fahrweg), dann rechts hinauf zur Göstinger Hütte: 4 Stunden. — Abstieg nordwärts nach Semriach (1 ½ Stunden), von da entweder über die Tasche, oder durch die Badlwandhöhle oder auf dem Fahrwege nach Peggau (2 Stunden) und mit Südbahn nach Graz.

Riegersburg. Mittelst ungarischer Westbahn nach Feldbach, nettes Städtchen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichtes; fünfzehn Minuten östlich davon liegt Schloss Hainfeld, Eigenthum des Baron Hammer-Purgstall, mit vielen Erinnerungen an dessen Vater, den berühmten Orientalisten. Zu Wagen (1 ¼ Stunden) oder zu Fuss (2 Stunden) an Schloss Kornberg vorüber durch üppige Gelände nach Riegersburg, Marktflecken, der von dem fürstl. Liechtenstein'schen Schlosse gleichen Namens, einem kolossalen Festungsbau des 17. Jahrhunderts, auf einem Basaltfelsen sich erhebend, überragt wird. — Schöne Aussicht von verschiedenen Zimmern des Schlosses, dessen Restauration aus tiefem Verfall eben in Angriff genommen wird.

Gleichenberg. Mit ungarischer Westbahn nach Feldbach, von da südlich durch schöne Wälder an dem imposanten Schlosse Gleichenberg vorüber, entweder zu Wagen (1 ¼ Stunden) oder zu Fuss (2 Stunden) in's Bad Gleichenberg (s. darüber rückwärts unter „Curorte“).

Wildon und Leibnitz. Von Graz südwärts mit der Südbahn nach Wildon, mit der Ruine der gleichnamigen Burg, und schönen Spaziergängen nach Unterhaus und Oberhaus, auf den Wildoner Berg, Buchkogel und Bockberg; von letzterem umfassende Rundschau. Ebenso nach Leibnitz, darüber das bischöfliche Schloss Seckau, mit vielen Römersteinen von der in der Ebene, welche die Bahn durchschneidet, gelegenen Römerstadt *Flavium Solvense.* Hinter Leibnitz beginnt das weinreiche Sausalgebirge, von dessen höchsten Punkten: Kreuzkogel (499 m.), Kitzegg, Demmerkogel (695 m.) schöne Fernsichten.

Deutschlandsberg und Wies. Mit der Köflacher Bahn von Graz über Lieboch nach Deutsch-

landsberg, schöner Marktflecken mit Papier- und Zündwaarenfabriken, einem alten Schlosse, an dessen Fuss sich eine herrliche Waldpartie, die Klause bis zur Einsiedelei hinzieht; die Umgebung ist ungemein fruchtbar; guter Weinbau (Schilcher); von Landsberg kann am besten über Trahütten, Glashütten, Bärenthal die Koralpe (8 Stunden, 2136 m.) erstiegen werden, nahe der Spitze gutes Touristenhaus, grossartige Aussicht, Abstieg entweder nach Schwanberg oder nach St. Paul oder Wolfsberg in Kärnten. — Von Deutschlandsberg angenehmer Spaziergang in einer Stunde nach dem fürstl. Liechtenstein'schen Schlosse Hollenegg, herrlich eingerichtet, prachtvolle Gobelins. Möbeln und andere Kunstwerke. — Von Landsberg führt die Bahn über Schwanberg nach Wies mit grossen Kohlengruben; unfern davon Eibiswald mit Eisenwerken.

Voitsberg und Köflach. Mit der Köflacher Bahn von Graz über Lieboch (von hier oder von Söding schöner Ausflug auf die Hochstrasse und über Ligist zur Bahnstation Krottendorf zurück), Krems, grossartige Burgruine, nach Voitsberg, Stadt und Köflach; dieses ganze Thalbecken ist reich an Braunkohlen, und eine bedeutende Industrie in Eisen, Glas, Papier hat sich hier entwickelt.

Rein und Frohnleiten. Mit der Südbahn von Graz nordwärts nach Judendorf, zunächst auf einem Hügel die schöne gothische Kirche Strassengel, schöner Ausflug an dem majestätisch gelegenen Schlosse Plankenwart vorüber nach St Oswald, von wo der Rückweg über Thal oder Steinberg genommen werden kann. Von Gratwein seitwärts nach dem alten Cistercienser-Stifte Rein in einem lieblichen Thale gelegen und von da aufwärts auf den Plöschkogel (1043 m.). Ueber Stübing nach Peggau, hier öffnet

sich von Westen das Thal von Uebelbach, industrielle Ortschaft mit Sensen- und Papierfabriken; von da Weg auf die Gleinalpe (1983 m.). — Von Peggau im engen Murthale aufwärts an Schloss Rabenstein vorüber nach Frohnleiten, rechts die stattliche Ruine Pfannberg, im Markte selbst eine gut besuchte Kaltwasser-Heilanstalt, ringsum herrliche Spaziergänge. Von Frohnleiten aus kann auch durch den Turnauer Graben der Lantsch bestiegen werden.

Und so hätten wir denn mit diesem Berge beginnend und mit ihm schliessend, auf dem Wege über Osten nach Süden und Westen wieder zurück nach Norden den ganzen reichen Kranz, den die nähere und weitere Umgebung unserer Stadt an Ausflügen darbietet, durchwandert.

ANHANG.

Ueber
Eisenerze in der Steiermark.

Von K. F. Peters.

Als Heimat des norischen Metalls ist die Steiermark seit den ältesten Zeiten berühmt. Im Spruche: „Wo der Steirer Eisen reckt“ gibt das Lied der Ueberzeugung Ausdruck, dass unser Volk unablässig bemüht sei, den Schatz seiner Berge zu heben. Um den Gluthofen geschaart, dessen Springquell die Stange wie ein Zauberstab öffnet und wieder schliesst, unter der Hämmer Wucht die sprühende Barre wendend, dachte man die Einen, die stolze Tanne fällend, den Meiler rüstend und das schwarze Gut im bauchigen Wäglein zu Thal führend, das schwere Ross mit gespaltenem Kreuz am Zügel, die Anderen; eine Rotte von Cyklopen und Gnomen, so dachte man die Männer unseres Volkes. So waren sie wohl auch; wacker hieben sie im düsteren Stollen des Erzbergs, wacker schafften sie im Gluthhauch der Gicht, munter regten sie die Arme nach dem Tact der ungeschlachten Klötze, die der gezähmte Giessbach wie mit Zaubermacht hob und fallen liess, und nicht minder rüstig schwenkten sie Sonntags nach dem Tacte der Fiedel die Dirnen, die leichtfüssig und uner-

müdlich wie ihre Sommergenossen im schroffen Hochgebirge, die Gemsen, dahersprangen zum Steirertanz. Dort oben die Jäger in luftigen Höhen, — hier unten die Hüttenleute und Hammerbursche im Sonntagsstaat — es war ein heiteres, lebensvolles Bild über und unter dem Qualm der Thalschlucht, der in langen Flören am Nadelwald hinstrich. Die moderne Zeit hat Manches daran geändert und alt sind die geworden, die es noch in seiner ursprünglichen Frische und behaglichen Einfachheit kannten. Nun rotiren die Walzen, vibriren die Dampfhämmer auch in diesen Thälern, und wo sie nicht sind, ist langes Schweigen eingekehrt. Als fahle Holzruine liegt das Fluder und geborsten das Rad, das sich vor drei Jahrzehnten noch so lustig drehte. Das Kleingewerbe, nur allzu lange festgehalten, ist wirthschaftlich absurd geworden — erloschen, mit ihm auch die alte Lebensform. Und findet der Wanderer noch eine Spur davon in entlegenen Thälern, so ist es vielleicht die Brettsäge, an die sie sich klammert, der Meiler fernste Gruppe, in denen die Stümpfe der einst so stolzen Wälder qualmen, doch nicht mehr das Eisengewerbe in seinen alten rohen Formen, wie es das norische Hammerzeug einst so berühmt gemacht.

Doch wir wollen hier nicht sprechen von den Arbeitsformen, von der riesigen Verschwendung an Muskelkraft und Stoff, die hier um einige Decennien zu lang geübt wurde, nicht nachweinen dem Behagen früherer Geschlechter, die ja doch in einer langen Reihe von Jahrhunderten entsetzliches Kranksein, den Cretinismus und den Colloidkropf in sich erzeugten. Um was es sich hier handelt, das ist unabhängig vom Laufe der Jahrtausende. Ob auf den rohen Heerden der ersten Eisenkünstler, ob in catalonischen Feuern, angefacht durch ächzende Tretbälge, ob in der Hochöfen historischer Reihe verschmolzen, das Erz ist unwandelbar

dasselbe, und glücklich preisen wir unser Land, weil die Natur es so reichlich damit ausgestattet, dass auch den fernen Nachkommen davon noch genug übrig bleibt.

Einer kurzen Betrachtung der wichtigsten steiermärkischen Eisenerze, vorerst der Formation, in der sie lagern, sollen die nächsten Blätter gewidmet sein.

Man müsste in der Geschichte des österreichischen Eisensteinbergbaues ziemlich weit in das vorige Jahrhundert zurückgreifen, um zu erörtern, wie sich allmälig die Ueberzeugung entwickelte, dass zu beiden Seiten der krystallinischen Centralkette der Alpen ein Gebirgszug von Thonschiefer, mancherlei Kalksteinen und zum Theil körnigen, zumeist schiefrigen Felsarten gelagert sei, letztere von der Art, wie sie der deutsche Bergmann unter dem Namen Grauwacken kannte. Man sah diese beiderseitigen Gebirgszüge von hohen Ketten gesäumt aus einer vermeintlich unzerlegbaren Masse von Kalkstein, die dem Muschel- und Jurakalk Deutschlands zu entsprechen schien. Jene Thonschiefer- und Grauwackenzüge waren also völlig ein „Uebergangsgebirge“ im Sinne Werner's. Die Eisensteinlager, deren mehr und mehr darin entdeckt wurden, entbehrten nicht ganz des Zusammenhanges unter einander; die einzelnen Localempirien verschmolzen zu einer Art von Disciplin. Die Gliederung des Uebergangsgebirges und der darauf folgenden „Flötzgebirge“ in mehr oder weniger bestimmt abgegrenzte Schichtenreihen oder Formationen war durch die Untersuchung der in ihnen enthaltenen Reste von Organismen nach dem Muster der Stratigraphie von England bereits in einem grossen Theile von Europa längst durchgeführt, die Geologie als Wissenschaft bereits zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gediehen, ja selbst die Kalkalpen waren in Folge wiederholter Funde von Versteinerungen nicht mehr ein starres, unzerlegbares Schichtengebäude und

noch zweifelte man daran, dass es jemals gelingen würde, jene Schiefer- und Grauwackenzüge nach dem Alter ihrer Entstehung zu sondern. Da wurde nahezu gleichzeitig mit jener epochemachenden Entdeckung Fr. Unger's am Plabutschberge bei Graz (vgl. S. 20) im schwarzen Thonschiefer nächst dem Eisensteinlager von Dienten im Salzburgischen eine kleine, aber im Schwefelkies trefflich versteinerte Reihe von Weichthierresten gefunden. Schon im Jahre 1846 konnte Franz v. Hauer die wissenschaftliche Welt damit bekannt machen. Drei zierliche Herzmuscheln *Cardiola interrupta* Brod., *Cardium gracile* Münst., *C. cornucopiæ* Goldf., und drei Geradhörner *Orthoceras gregarium* Murch., *O. styloideum* Barr., *O. striatum* Sow. bezeichneten genau das obere Stockwerk der uralten Silurformation die in England zuerst als ein Ganzes zusammengefasst zu haben, das glänzendste unter den vielen Verdiensten Sir Roderick Murchison's ist. Glücklicher Weise sind wir heutzutage nicht auf eine geographisch so ferne Beziehung angewiesen, denn die wesentlichsten jener Arten gehören auch einer wohlbestimmten Schichte (E) der von J. Barrande unvergleichlich genau untersuchten und gegliederten Silurformation des Innern von Böhmen an.

Das Thonschieferlager, das jene Fossilreste enthielt, liegt zu oberst im mächtigen Uebergangsgebirge des Pinzgaues, unweit von dem steilansteigenden Gewände eines der hervorragendsten unter den salzburgischen Kalkalpenstöcken, ewiger Schneeberg oder übergossene Alp genannt. Die Schichtenfolge der mittleren Formationen, wie sie in dieser landschaftlich so ausgezeichneten Kette in ungestörter Reihe auf einander gestapelt sind, war schon vor Mitte des fünften Jahrzehnts ziemlich gut studirt und Fr. v. Hauer durfte die Tragweite jener Horizontbestimmung insofern mit

Zuversicht abgrenzen, als sicherlich keine andere alte oder paläozoische Formation als die obersten Silurschichten zwischen dem Thonschiefer von Dienten und der stets kenntlichen Stufe von Conglomerat, Sandstein und rothem oder grünlichem Mergelschiefer, welche die Basis der Kalkalpen ausmachen, entwickelt sein konnte. Andererseits wurde es durch eine gewisse Gleichartigkeit der Uebergangsgebilde und die weite Erstreckung von Eisenerzlagern darin wahrscheinlich, dass die Silurformation in gleichen Beziehungen zu den Kalkalpen deren ganze Nordzone begleite.

Es währte ziemlich lange, bis ein zweiter bedeutsamer Fund diese Vermuthung unterstützte. Es war im Sommer 1865, als ein Herr Haberfelner in Eisenerz in alten Anbrüchen von schwefelkiesführendem Kieselschiefer aus dem „Erzgraben" Reste von *Orthoceras* fand, die Stur sogleich als übereinstimmend mit jenen von Dienten erkannte. Zum Theil gleichzeitig, zum Theil bald darauf gelangten noch andere Theile von Organismen der oberen Silurformation aus diesem altberühmten steiermärkischen Erzrevier zur Kenntniss der Geologen. Ein nur 10 Procent kohlensauren Eisenoxyduls enthaltendes Kalk-Magnesiacarbonat (ein körniger Dolomit) von der Höhe des Erzberges erwies sich als ein Crinoidengestein mit *Spirifer heteroclytus* v. Buch aus Barrande's Schichte F. und einer nicht genau bestimmbaren *Rhynchonella.* Ebenda entdeckte Herr Haberfelner im Kalkstein des Sauberges das Schwanzschild eines Trilobiten, der nach Barrande's eigener Bestimmung von *Bronteus palifer* Beyr. (aus der Schichte F) nicht zu unterscheiden ist, einen Armfüssler *Chaetetes bohemicus* Barr. (Schichte G.), Schalenstücke von *Euomphalus, Orthoceras* und anderen Weichthieren. Ein grauer Kalkstein von derselben Stelle erwies sich als Lagerstätte der neuen Bronteusspecies *Br. cognatus*

Barr., der einer in derselben Schichte G bei Prag heimischen Art sehr nahe verwandt ist.

Die Deutung des Grauwackenzuges der Nordalpen als ein Silurgebilde steht demnach jetzt nicht mehr so schwach begründet da, wie ehedem, und sicherlich werden mit der Zeit in Kalksteinen auch ausserhalb der eigentlichen Erzreviere Thierreste gefunden werden, wäre es auch stets nur in dem oberen Horizonte. Dass die bisherigen Entdeckungen an Districte schwunghaften Bergbaues geknüpft sind, erklärt sich wohl leichtlich aus der grösseren Aufmerksamkeit, mit der die Gesteine da von einer Anzahl beobachtungsfähiger Menschen beständig betrachtet werden. Der Bergbau auf Eisen hat in dieser Beziehung ungefähr dasselbe für die Kenntniss von den alten Formationen geleistet, was der Salzbergbau aus demselben Grunde schon in den Anfängen der Alpengeologie für die Erforschung der Formationen mittleren Alters schaffen half. So wie die Salinenreviere von Hall, Berchtesgaden, Hallstatt, Aussee zu klassischen Böden für das Studium der nördlichen Kalkalpen wurden, so hat das kleine Dienten, dessen Bedeutung als Erzlagerstätte längst erloschen ist, so hat auch unser unvergleichlicher Erzberg, in dem ein Eisenschatz noch für ferne Jahrhunderte aufgespeichert ist, der Wissenschaft gedient und wird es auch fernerhin, obwohl die Kärglichkeit wohlerhaltener organischer Reste in den paläozoischen Formationen der Alpen schier im geraden Verhältnisse steht zu deren geologischem Alter. Immerhin geben wir die Hoffnung nicht auf, und die neueren Erfolge in der Grauwackenzone Kärntens scheinen einen glücklichen Erfolg in Aussicht zu stellen, dass auch aus den tieferen Horizonten der nördlichen Zone organische Reste zu Tage kommen werden.

Doch sehen wir uns zunächst nach den Gesteinen um, die in Steiermark als Silurgebilde erwiesen oder

durch organische Spuren als solche höchst wahrscheinlich geworden. Ihre lithologische Beschaffenheit kann dabei nicht massgebend sein, denn mächtige Complexe von Phyllit, Chlorit- und Glimmerschiefer, wie sie in anderen Ländern als tiefe Grundlagen der paläozoischen Formationen erscheinen, mussten in Folge der Beobachtungen von Professor Helmhacker in Leoben und (nach mündlichen Mittheilungen) von Prof. Rumpf zur Silurformation gezogen werden. Die diesen Schiefern eingelagerten Kalksteine und Magnesite oder, wie am Rottenmanner Tauern, magnesitführenden Chloritgesteine geben sich als Crinoidengesteine kund, ja Erstere enthalten sogar Korallen- und Brachiopodenreste, die man einer eozoischen Formation nicht wohl zuschreiben kann. Die mineralische Umwandlung der thonigen Gebirgsarten (Metamorphose) ergriff hier streckenweise Horizonte, die anderwärts nur aus Thonschiefer mit dichtem grauen Kalkstein zu bestehen pflegen. Dieser Umstand gibt der unteren Grenze der alpinen Silurformation eine Unstetheit, die kaum jemals durch den Nachweis eines Lagers mit der Primordial- oder ersten Fauna Barrande's bestimmten Umrissen weichen wird. Bemühungen, wie sie die Beobachter sich in früherer Zeit angelegen sein liessen, durch den Nachweis eines wirklichen Trümmergesteins (einer Grauwacke) oder einiger Flötzchen von harzloser, aber nicht krystallinischer Kohlensubstanz jene Grenze zu bestimmen, sind durch Beobachtungen wie die Helmhacker's vereitelt. Es ist nun völlig gleichgiltig, ob solche Flötzchen die Beschaffenheit von Anthracit haben, wie die von Professor Alb. Miller im Jahre 1864 im Trümmergestein von Dittmansdorf bei Rottenmann nachgewiesenen oder Graphitlager sind, wie man sie von Mautern, Kallwang, Wald u. a. O. in den Tauern nördlich von der Mur von Alters her kennt. Dieser Unterschied in der Massen-

entwicklung bedeutet ja doch nur einen weniger oder mehr vorgeschrittenen Zustand der mineralischen Metamorphose. Die Abfassung der geologischen Karte, die mit einigermassen bestimmten Formationsgrenzen versehen sein soll, hat desshalb in diesem Gebiete grosse Schwierigkeiten und es bedarf die Karte vom Jahre 1864 bedeutender Correcturen.

Ist es dermalen noch gar nicht entschieden, wieviel von krystallinischen Gesteinszonen an der Nordseite der eigentlichen Centralaxe unserer Alpen der Silurformation wird beizuordnen sein, und ob nicht auch an deren südlicher Seite beträchtliche Partien von Glimmer- und Hornblendschiefer, vielleicht auch der Plattengneiss von Stainz (Seite 11) dieser Formation zugetheilt werden können, sind doch ihre wichtigen Eisensteinlager an gewisse jüngere nicht hochgradig metamorphosirte Schichtenabtheilungen von Thonschiefer und Kalkstein gebunden. Massgebend hierin bleibt immer der unvergleichliche Erzberg von Eisenerz-Vordernberg. Die Deutlichkeit der geologischen Verhältnisse desselben und seiner Umgebung, der hohe Horizont, den der erzführende Schichtencomplex in der Silurformation einnimmt, seine organischen Reste, in beiden Beziehungen die Uebereinstimmung mit der altberühmten Localität Dienten haben den Erzberg in alter und neuerer Zeit — ganz abgesehen von seiner praktischen Bedeutung — zum Gegenstand sehr sorgfältiger Studien gemacht. Am Ende trug auch die unmittelbare Nähe der Kalkalpen des Ennsthales, eine der reizendsten Partien unseres Hochgebirges, nicht wenig dazu bei, die Wanderungen der Naturfreunde dahin zu lenken. Auch wir wollen hier diesen einen Punkt als das interessanteste Revier des innerösterreichischen Eisenerzbaues etwas näher in's Auge fassen.

Die erste vollständige Beschreibung seiner Schichten-

reihe hat Herr v. Schouppe im Jahre 1854 geliefert.*) Ihr schliesst sich auch Bergrath Stur in seinem oftgenannten Werke**) im Wesentlichen an. Die Lagerungsfolge der nordwärts geneigten Schichten bringt es mit sich, dass der von Graz aus Reisende, nachdem er, dem Laufe der Mur aufwärts folgend, das altkrystallinische Schiefergebirge mit seinem eintönigen Kamme, seinen grasreichen Triften, der angestammten Weidestätte des berühmten Mürzthaler Rinderschlages, durchquert hat, die kurze Strecke zwischen Bruck und Leoben gerade in jener Partie des Hauptthales zurücklegt, die in der oben erwähnten, der Silurformation zugehörigen Zone von Glimmerschiefer und Phyllit eingetieft ist. Erst eine gute Strecke nördlich von dieser wichtigen Stadt, dem Sitze der steiermärkischen Bergschule und vieljähriger Arbeit des hochverdienten Montanistikers Peter Tunner, gelangt man in den wechselvollen Zug von Thonschiefer, groben und feinkörnigen Trümmergesteinen, die zusammen mit mehr oder weniger mächtigen, organischer Reste nicht völlig entbehrenden Kalksteinen die seit Alters bekannte nördliche „Grauwackenzone" ausmachen. Eben die Kalksteine sind es, die bedeutende Gipfel bilden. Da ragt im Westen das 2208 M. hohe Gösseck hervor, und der nahe Zinken, dem ein orthoceratitenführendes Lager am Krumpalpel, nahe benachbart ist. Von Vordernberg, das selbst schon mehr als 800 M. ü. d. M., geht es dann durch der qualmenden Hochöfen Zeile an der Erzbahn vorbei auf der schönen Präbühlstrasse den Berg hinan. Um ihn selbst zu besteigen und das Erzlager kennen zu lernen, in das von der Höhe an nordwärts ausgedehnte Tag- und Stollenbauten getrieben sind, verlässt man linkerseits die Poststrasse. Kiesel-

*) Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt V. Band Seite 398.

**) Geologie der Steiermark (Graz, 1875) Seite 104.

reicher Thonschiefer (Kieselschiefer) von brauner Farbe, der hie und da durch kohlige und graphitische Beimengung glänzend schwarz gefärbt ist, selbst geringe Brauneisensteinlager und viel alaunerzeugenden Pyrit einschliesst, bildet mit einer mehr oder weniger mächtigen Bank von körniger, grünlich gefärbter Grauwacke die Unterlage des erzführenden Kalksteins, der im ganzen Reviere verbreitet ist, und in der Richtung von Süd nach Nord beständig an Mächtigkeit abnimmt. Im Gösseck schätzt man dieselbe auf mehr als 1300, im nächst anstossenden Reichenstein noch auf 660 Meter. Am Erzberg selbst beträgt sie bereits um Vieles weniger und schwindet zusehends, je näher man dem Hauptorte des Revieres, der am nördlichen Fusse des Berges liegenden Bergstadt Eisenerz kommt. An vielen Stellen enthält dieser graue Kalkstein Lagermassen von körnigem Eisenspath und dem aus ihm hervorgegangenen Limonit, nirgends aber in reicherem Masse, wie hier am Erzberge, dessen Hauptlager unter einer mässigen Kalksteindecke volle 60, streckenweise bis 125 Meter ausmacht. Im Gegensatze zum Kalkstein nimmt die Grauwacke nordwärts an Mächtigkeit zu und trägt unweit von Eisenerz unmittelbar einen rothen Schiefer, der nicht mehr zur Silurformation, sondern zur Triasgruppe gehört und allenthalben die Basis der Kalkalpen bildet. Nichtsdestoweniger erscheint er über der oben erwähnten Kalkdecke des Eisensteinlagers an der Nordseite des Erzberges, und vervollständigt dessen Analogie mit der unscheinbaren Lagerstätte von Dienten am Fusse der Salzburger Kalkalpen.

In so grossartigem Massstabe wie da hebt der Zug der Triasgebilde in deren Fortsetzung nach Steiermark allerdings nicht an, aber die Fernsicht vom Erzberge zeigt dem Reisenden, wie bedeutend sich deren Schichtenreihe in der nahen Gruppe des Hochschwab und westlich

zu beiden Seiten der Enns erhebt, deren Engthal „Gesäuse“ man nun auf der Eisenbahn in raschem Zuge durchfährt. Aber schon ein kurzer Spaziergang von Eisenerz aus an den lieblichen Leopoldsteiner See bringt den Reisenden in den Schoss der Kalkalpennatur. Ansehnliche Kalksteinwände, in denen der Geologe 2—3 Triasstufen erkennt, erheben sich über jenem rothen und bunten Schiefer, in den das Seebecken eingetieft ist. Bevor wir dem Bache nach Hieflau zur Enns folgen, an den Fuss des Hochthors, des Lugauers, des grossen Buchsteins und wie die blendenden Gipfel alle heissen, die wir von der Höhe des Erzberges mit einem Blicke überschauen, müssen wir wohl diesem selbst eine grössere Aufmerksamkeit schenken.

Ohne die Beschwerden einer Grubenfahrt zu erfordern, enthüllt sich das Erzlager in umfangreichen Tagbauten. In einem grossen Theile derselben verräth die intensive Ockerfarbe die limonitische Natur der Erze, doch fehlt es in uralten Klüften und Drusenräumen nicht an dunkelbraunen, dicht gedrängten Krystallen, den Formen des Eisenspaths oder Siderits, die völlig denen gleichen, die der kohlensaure Kalk als Kalkspath in den kalkigen Gebirgen jedweden Alters in so überreicher Fülle aufweist. Einfacher, oft getäfelt und krummflächig, sind diese Rhomboëdergestalten des Eisenspaths. Seine Umwandlung zu Limonit oder Brauneisen, die an der Atmosphäre durch Umtausch der Kohlensäure gegen Sauerstoff und Wasser mit Nothwendigkeit erfolgt, hat die Schärfe ihrer Kanten nicht im mindesten beeinträchtigt, sie hat aber mit der Substanz der Krystalle nicht nur deren Farbe aus einem lichten Graulichgelb in tiefes Braun verwandelt, sondern auch bewirkt, dass sich das Metall Mangan, von dem der steiermärkische Siderit zwei bis drei Procent enthält, als eine dem Limonit analoge Sauerstoffverbindung

in feinschaumigen Massen ausschied. Dieses Mineral, Manganschaum oder Wad genannt, bedeckt nicht selten in zierlichen Dendritgestalten die in Limonit verwandelten Eisenspathrhomboëder. So bleibt das Mangan, dem das norische Eisen seine vorzüglichen Eigenschaften zum guten Theile verdankt, ausgeschieden oder in chemischer Mischung verborgen, in der Erzmasse. In den tiefer eindringenden Tagbauten merkt es der Besucher bald, dass jene Umwandlung nur die der Oberfläche des Berges oder tief eindringenden Klüften nahe liegenden Partien der Erzlager erfasst hat. Im Innern blieb die körnige Eisenspathmasse, der „Flinz“, mehr oder weniger frisch. Da zeigt es sich denn auch, dass im gelblichen Erzgestein einzelne Nester von lichterer Farbe, zum Theile beinahe weiss, eingebettet sind. Es sind minder eisenreiche Carbonspathe, deren Einer, der von Haidinger so genannte Ankerit, durch Beständigkeit der chemischen Mischung und der Kantenwinkel ausgezeichnet, eine Eigenthümlichkeit der alpinen Erzlager ist. Aber auch an substanziell-fremdartigen Einschlüssen fehlt es dem Flinz des Erzberges nicht.

Am meisten auffallend und am längsten bekannt ist, strahlig in ganz frischen Eisenspath eingesprengt, lebhaft glänzender Zinnober; seltener und minder bedeutend als in den Kärntner Eisenspathrevieren fand man Verbindungen des Arsens und Antimons, namentlich Arsenopyrit und Tetraëdrit. Auch Schwefel beobachtete v. Zepharovich als Zersetzungsproduct von Pyrit bei dessen Umwandlung zu Limonit. Andere Eisenspathlager enthalten Kupfer-, Blei- und Zinkmineralien, wie z. B. an seinen Grenzen das von Ober-Zeyring bei Judenburg, doch gehören dergleichen Lagerstätten einem ganz anderen Horizont der krystallinischen Centralkette an und bleiben hier ebenso ausser dem Kreise unserer Betrachtung, wie die zur Steinkohlenformation zu zählen-

den im äussersten Nordwesten und in der südlichen Hälfte des Landes. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass dergleichen accessorische Mineralien in den silurischen Lagern selten sind und der Masse nach im Erzkörper derart verschwinden, dass sie der Qualität des daraus gewonnenen Eisens nicht den mindesten Eintrag thun. Interessant sind sie aber dadurch, dass sie inmitten der überaus einförmigen Eisen- und Kalk-Bittererdecarbonate die Anwesenheit von Stoffen verrathen, die gleich bei der Entstehung der Erzlager in sie eingeführt wurden. Und wie denkt man sich dieselbe in deren weiter Verbreitung? Die Antwort auf diese Frage lässt sich etwa folgendermassen andeuten: Zu allen Zeiten entströmten dem Boden Sauerquellen von mehr oder weniger grossem Eisengehalt. Wo sie unmittelbar der Sauerstoffatmosphäre ausgesetzt sind, setzen sie Eisenocker (Limonit) ab und bedecken damit, in moor- oder teichartigen Ausbreitungen versickernd, weite Strecken, die Lager- und Bildungstätte der sogenannten Sumpf- oder Wiesenerze. Ist die darin eingeschlossene Menge von organischen Stoffen bedeutend und werden sie durch spätere Ablagerungen dem Einflusse der Atmosphärilien entrückt, so findet durch die Einwirkung der aus Jenen sich entwickelnden Wasserstoffverbindungen eine Reduction der limonitischen Masse zu minder sauerstoffreichen Eisenoxyden statt. Ja, geschah der ursprüngliche Absatz des Eisencarbonates unter sehr günstigen Umständen, so kann wohl auch ein grosser Theil desselben als solches ebenso erhalten bleiben, wie zum Arzneigebrauche künstlich dargestelltes *Carbonas ferri* durch Zusammenreiben mit Zucker längere Zeit vor Rostbildung bewahrt wird. Wo aber die eisenhältigen Kohlensäuerlinge sich unterirdisch im Kalksteingebirge verbreiten, da vermögen sie den Kalk aufzulösen und an seiner Statt kohlensaures Eisenoxydul

abzusetzen, dessen Erhaltung von denselben Umständen abhängt, wie im vorigen Falle. Ganze Schichten werden nach einem Vorgange, den man von den sogenannten Pseudomorphosen oder Afterkrystallen der Erzgänge sehr genau kennt, allmälig in Eisenspathlager umgewandelt, unter gewissen Verhältnissen sogar in Magneteisen, ohne dass die organischen Reste, die ursprünglich im Kalkstein sassen, dabei spurlos verwischt würden.

So konnte es geschehen, dass in manchen Stockwerken von Kalkstein sehr alter und mittlerer Formationen, die, wenn nicht ganze Kohlenflötze, doch viel bituminöse Substanzen als Ueberreste der Meerespflanzen ihrer Periode enthalten, mächtige Bänke in Eisenspathlager übergingen. So wohl auch die unseres Erzberges, aus dem man seit Jahrhunderten das norische Metall gewinnt und fernere Jahrhunderte lang gewinnen wird. Freilich müssen die Säuerlinge der Vorwelt, die sie schufen, den Kalkstein durch Aeonen von Jahren mit grossem Wasserreichthum durchtränkt haben. Aber gerade der stellenweise Wechsel von Carbonspathen in den Lagermassen, ihre gangartigen Abzweigungen in den umliegenden Kalkstein, wohl auch ihre accessorischen Bestandmassen erklären sich nur auf diese Weise ganz ungezwungen.

Es sind übrigens lange Reihen von Bildungs- und Umbildungsprocessen, deren Sitz dieser Erzberg war, bevor seine Eisenspathlager in der gegenwärtigen Oberflächengestaltung der atmosphärischen Metamorphose zu Limonit verfielen. Eine der interessantesten Zwischenerscheinungen ist die überaus reiche Auskleidung mancher Klüfte mit Aggregaten von Aragonit, insbesondere mit jenem wunderlich verschlungenen Geäste von blendender Weisse, das man Eisenblüthe genannt hat. Da sämmtliche Varietäten der Mineralspecies Aragonit aus

Lösungen von kohlensaurem Kalk hervorgegangen sind, die eine Temperatur von mehr als 30° C. haben, aus kalkreichen Thermen oder aus der Zersetzung von (vulcanischen) Massengesteinen, muss wohl auch in der Umgebung jener Spalten die Umwandlung der Kalkeisenspathe zu Limonit unter der Mitwirkung warmer Quellen erfolgt sein. Nur durch allmälige Einsickerung solcher Gewässer durch die Spaltenwände können sich Aragonitaggregate von Art der Eisenblüthe daran abgesetzt haben. Sie zieren auch in der Regel nur die obere, steil geneigte Wand, wogegen die untere von glattflächig begrenztem, faserigem Kalksinter bekleidet ist. Man hat am Erzberge eine oder die andere solche Kluft im Stollenbau geschont und als „Schatzkammer" besonders abgeschlossen.

So entbehrt unser Erzberg auch nicht speciell mineralogischen Interesses. Dasselbe erhöht sich wesentlich, wenn wir die untersilurische, zum Theile krystallinische Zone mit in Betracht ziehen und sie weiter westwärts verfolgen. Das bedeutsame Vorkommen von Magnesit erregte schon in alter Zeit die Aufmerksamkeit der Mineralogen. Lagerstöcke von diesem Magnesiacarbonat, das man gewöhnlich nur als Umbildungsproduct von Kieselverbindungen, geknüpft an serpentinartige und chloritische Magnesiahydrosilicate und in geringen Massen trifft, in einer Mächtigkeit von 4 bis 6 M. und darüber im Kalkstein, als ein gleichmässig körniges Aggregat oder von schwärzlichgrüner Thonschiefermasse durchflochten, das war allerdings eine neue, besonders zu erklärende Erscheinung. Uebrigens fehlt es in der Nähe auch nicht an Magnesitvorkommnissen der ersteren Art. Gleich bei Kraubath im Murthal oberhalb von St. Michael sitzt in den krystallinischen Schiefern der seit Alters bekannte und durch seinen Gehalt an Chromeisen doppelt beachtenswerthe Serpentinstock, in dem

genauere Untersuchungen Magnesit, Brucit (Magnesiahydrat) und andere Zersetzungsproducte nachgewiesen haben. Da ist es denn gar nicht unwahrscheinlich, dass jene Lagerstöcke in ähnlicher Weise, wie der Magnesit in der Breitenau aus dem Diabas des Hochlantsch, (Seite 22) aus bittererdehaltigen und in ihren Wurzelstöcken nachmals in Serpentin umgewandelten Eruptivmassen hervorgingen und den grossen Kalkstraten beigeordnet wurden. Das interessanteste unter den Magnesitlagern dürfte jenes im Sunk südlich von Trieben sein, nahe an der Eisenbahn über den Rottenmanner Tauern und beim Bau derselben mehrfach verwendet. Ganz und gar von mikroskopisch-lamellarer Silicatmasse (Phyllit) durchflochten, entbehrt es, wie Rumpf kürzlich nachwies, keineswegs organischer Spuren, ja es möchte wohl vermöge der Textur seiner Aggregate von Magnesitrhomboëdern mit den (silurischen) Crinoidenkalksteinen anderer Gebirgspartien in Parallele zu bringen sein. Manche Magnesitlager, wie z. B. das von St. Kathrein östlich von Vordernberg, hart an krystallinischen Schiefern, zeichnen sich wieder durch ihr ungemein grobkörniges Gefüge aus. Den eigentlichen Eisenspathlagern ist Magnesit fremd, doch fehlt es darin nicht an Dolomitvarietäten, die ihm durch ihren Reichthum an Bittererde nahe stehen. Seiner Entstehung nach hängt er jedenfalls mit den Magnesiasilicaten viel näher zusammen, als mit den Ersatzbildungen von Eisen- nach Kalkcarbonat.

Sie, die Erzlager, erstrecken sich die ganze nördliche Grauwackenzone entlang und der Erzberg enthält wie gesagt nur das bedeutendste von vielen.

Vom Fusse der Raxalpe in der Nähe des Semmering, wo ansehnliche Erzlager die Werke von Neuberg versorgen, bis in's obere Ennsgebiet bilden sie eine fast ununterbrochene Reihe, beständig in der Nähe der Kalk-

alpen. Scheinen sie da bei Liezen (Irdning) mit starker Verschmälerung des Thonschiefer-Grauwakenzuges völlig abzubrechen, so erscheint doch im Salzburgischen wieder das in mehrfacher Beziehung interessante Eisenspath-(Pistomesit-)Lager von Flachau bei Radstadt, gleichsam als Gewähr dafür, dass die auf der orographischen Centralkette sitzenden Schiefer und Kalksteine des Radstädter Tauern wirklich der Triasgruppe angehören.

Diese Gleichmässigkeit des Horizontes widerspricht unserer Ansicht über die Entstehung der Eisensteinlager durch Umwandlung obersilurischer Kalksteinbänke keineswegs. Gerade während der langen Pause zwischen der Silur- und der Triasperiode konnten eisenhaltige Säuerlinge innerhalb wenig gestörter Terrains an vielen Punkten ausbrechen und den Umsatz nahe an der Oberfläche in der angedeuteten Weise vollbringen. Für die Erhaltung der Eisenoxydulcarbonate unter der Meeresbedeckung während einer Reihe von geologischen Perioden war sattsam gesorgt.

Es wurde schon oben bemerkt, dass wir die weder dem Horizonte nach zur Silurformation gehörigen, noch ihrer Masse nach mit Jenen gleichartigen Eisenerzlagerstätten eigentlich nicht mit in den Bereich dieser kurzen Notiz einbeziehen wollen. Sie sind ihrem ganzen Charakter nach dem Wesen des norischen Eisenerztypus fremd. Gleichwohl tragen sie nicht ganz unwesentlich zur gesammten Eisenproduction bei, abgesehen von der kleinen Nebenausbeute in anderen Metallen.

Die uralte Berühmtheit des steirischen Eisens ist lediglich an das besprochene Materiale geknüpft, sehr wesentlich wohl auch an den Umstand, dass das Roheisen und die Raffinate daraus bis auf die neueste Zeit ausschliesslich mittelst Holzkohle erzeugt wurden. Zu nicht geringem Theil gebührt die Vorzüglichkeit der Erzeugnisse, namentlich der Sensen, in denen unser

Land und seine nördliche Umgebung noch vor einem Jahrzehnt unerreicht standen, der von Alters her geschulten mechanischen Arbeit. — Im Laufe der letzten Decennien sind Millionen von Kilogrammen des kostbaren norischen Eisens zu Waare verarbeitet worden, die man aus geringeren Eisensorten, aus dem wohlfeileren Erzeugnisse anderer Länder herstellen konnte; die wirthschaftlich richtigen Wechselbeziehungen des Verkehres konnten aus vielen Gründen nicht gedeihen. Die Wälder, die bislang riesige Quantitäten von Holzkohle lieferten, sind geschwunden; über die ganze bodenständige Industrie sind schwere Krisen hereingebrochen. Doch geben wir die Hoffnung nicht auf, dass man einerseits durch die Anwendung fossilen Brennstoffes ein nichtsdestoweniger gutes Product für den heimischen Massenbedarf zu erzeugen wird im Stande sein, andererseits dass unser unvergleichliches Holzkohleneisen zum Theile in den heimischen Industriezweigen, zum Theile in Formen, die auswärtiger Gewerbfleiss ihm gibt, seine volle Verwerthung finden könne. Auch wird durch weise Schonung und Bewirthschaftung der alpinen Wälder die Erzeugung von Holzkohle, künftig nicht ohne Benützung der Nebenproducte, ihr entsprechendes Mass wiedererlangen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, diese hochwichtigen Zustände hier zu erörtern. Ebensowenig wollen wir untersuchen, inwiefern die Verwirklichung jener Erwartungen in Aussicht stehe. Sicher reicht der Schatz unserer obersilurischen Erzlager noch für späte Generationen aus und wird ein mehr gebildetes, gesundes und mit der alten Kraft, aber in feineren Formen regsames Volk sie bearbeiten.

Die
Braunkohle in der Steiermark.

Von K. F. Peters.

Die Steiermark ist eines der kohlenreichsten Länder des südlichen Mitteleuropa's, unter den östlichen Alpenländern sicherlich das reichste. Doch hat die alte Steinkohlenformation, deren obere, die eigentlich productive Abtheilung durch ihre mächtigen Ablagerungen einstiger Festlandvegetationen den Reichthum Böhmens, Schlesiens, Sachsens und anderer ausseralpiner Länder ausmacht, daran kaum nennenswerthen Antheil. Weder sie, noch die mittleren Formationen, die im südlichen Ungarn und am Rande der nördlichen Kalkalpen ansehnliche Massen fossilen Brennstoffes enthalten, gelangten innerhalb der Grenzen der Steiermark in jener von der Nähe eines ausgedehnten Festlandes abhängigen Form zur Entwickelung, in der sie als Ueberrest einstiger Torfmoore von sehr langer Dauer ganze Lager von Vegetationsmassen in sich bergen können. Die Steiermark verdankt ihren Kohlenschatz der „Sonnenarbeit" einer weit späteren geologischen Periode.

Wir haben gleich in den ersten Blättern dieses Bändchens (vgl. Seite 6) darauf hingewiesen, dass

die rasche Entwickelung von Graz als moderner Stadt zum Theile durch die Nachbarschaft eines bedeutenden Braunkohlenbeckens bedingt war. Indem wir uns einer näheren Betrachtung desselben in Bezug auf seine geologische Stellung zuwenden wollen, müssen wir vorher einige Grundzüge der steiermärkischen Braunkohlenbildung überhaupt verzeichnen.

Es wurde bereits oben angedeutet (Seite 35 u. f.), dass sie zu allermeist der mittelmiocänen Periode angehöre und als eine limnische Ablagerung durch einzelne, in einem Reviere (Eibiswald) durch viele Säugethierreste als ein Gebilde eben dieses überaus lang währenden und viel umfassenden Zeitraumes gekennzeichnet sei. Erst seit wenigen Jahren, ja eigentlich erst in den letzten Monaten mehrten sich die Thatsachen, welche die Anwesenheit eines tieferen geologischen Horizontes der Miocänperiode in den Braunkohlenrevieren des südlichen Theiles von Steiermark (Trifail, Hrastnigg) verriethen. Die Untersuchungen darüber sind von ihrem Abschlusse noch weit entfernt und es wäre allzukühn, wollten wir heute schon Parallelen mit Cadibona, Sovencedo und anderen Localitäten im Südwesten der Alpen ziehen oder die in der Einleitung angedeutete Vermittelung der unteren und der mittelmiocänen Stufe durch einen langlebigen Typus von Anthracotherium und den Absatz eines Kalksteins mit Resten von Seethieren höheren geologischen Alters mit einiger Bestimmtheit aussprechen.

Die Braunkohle der fraglichen Reviere befindet sich in einem Complexe von thonigsandigen, tuffartigen und Kalksteinschichten, die in engen Längsthälern westlich vom Sannflusse dem Grundgebirge eingebettet sind. Dieses selbst besteht hier südlich von Cilli aus den Schiefern der Steinkohlenformation und Gliedern der Triasgruppe, unter denen sich die herrschende Dolomit-

stufe allein geltend macht. Ausgedehnte Meeresablagerungen aus der jüngeren Mittelmiocänzeit, namentlich Nulliporenkalkstein in beinahe horizontalen Bänken und Mergelschichten von etwas höherem Alter umlagern das Dolomitgebirge allenthalben, dringen wohl auch in einzelne jener Längsthäler ein, ohne der Braunkohlenformation in allen ihren sehr beträchtlichen Schichtendislocationen zu folgen. Das Gegentheil gilt von einem nicht sehr mächtigen Meereskalkstein, der jenem ausgebreiteten, selbst im Bereiche der Braunkohlenformation, wo er vorkommt, wie z. B. in den oberen Thalstrecken von Sagor (Krain), recht ansehnlichem Nulliporenkalkstein zu gleichen scheint, aber durch einige Conchylienreste als eine ältere Miocänschichte charakterisirt ist. Er folgt den Kohlenflötzen, die er stets überlagert, in allen ihren, zum Theil sehr steilen Winkelstellungen. Zwischen ihm und der Kohle selbst liegt eine breccien- oder conglomeratartige Bank, aus einem porphyrartigen Trachyt bestehend, der sich an mehreren Stellen zwischen die Braunkohlenformation und den Dolomit eingedrängt hat und einige recht ansehnliche Berge ausmacht. Da er auch fern von Kohlenlagern am Dolomit gefunden wurde, hielten ihn die älteren Beobachter, nicht vertraut mit den Trachytgesteinen Ungarns, für eine Eruptivmasse der Triasgruppe, welchen Irrthum jene Conglomeratschichte am besten widerlegt. Man hat nun allen Grund, zu behaupten, dass das Gestein erst während oder kurz vor der Entstehung dieser Conglomerate erschienen sei.

Wie bedeutend die Schichtenstörungen in diesem südlichen Flügel der steiermärkischen Braunkohlenformation sind, beweist der Umstand, dass man in mehreren Einzelrevieren darüber in Zweifel war, ob man es mit einem einzigen unterbrochenen Hauptflötze zu thun habe, oder ob der Flötze zwei, ja stellenweise drei

vorhanden seien. Fortgesetzte Beobachtungen haben für den ersten Fall entschieden.

Die grösste Mächtigkeit scheint das Kohlenflötz, das gewöhnlich durch ein Zwischenmittel in zwei Bänke geschieden ist, im Thalbezirke von Trifail zu erreichen. Die Gesammtmächtigkeit beider Flötzabtheilungen, die am Westende ausnahmsweise muldenförmig gelagert sind, wird mit 20 Klafter angegeben. Weiter östlich im selben Längsthale (Hrastnigg, Brezno) und in anderen Thälern ist stets nur ein Flügel der Ablagerung in sehr steiler Schichtenstellung erhalten und verursacht diese Steilheit und Absätzigkeit des Flötzes trotz seiner in der Regel sehr befriedigenden Mächtigkeit mancherlei Abbauschwierigkeiten. Die Kohle hat einen ihrem geologischen Alter entsprechenden Brennwerth, ist aber brüchig und nur theilweise in grösseren Stücken zu erzeugen. Eine backende Eigenschaft hat sie nicht, gibt auch nur von manchen Flötzpartien eine hinreichend lange Flamme. Doch ist sie ein werthvoller, zu mancherlei technischer Anwendung trefflich geeigneter Brennstoff. So versorgte z. B. der Grubencomplex von Brezno (Gouce), der Römerbad Tüffer zunächst benachbart und mit dieser Station durch eine interessante Förderbahn verbunden ist, bei einer jährlichen Erzeugung von mehr als 50 Tausend Tonnen die eigens dafür construirten Ziegelöfen (am Wiener Berge) bei Wien.

Sämmtliche Reviere, deren Mitte die genannten einnehmen, während sich im Norden die Mulden von Buchberg und Liboje, südlich die zu Krain gehörigen Thalungen von Sagor anschliessen, sind in geologischer Beziehung gleichartig und bildeten während der Ablagerung ein Ganzes von beträchtlicher Ausdehnung. Sie alle sind im Triasgebirge und in dessen paläolithischen Bestandmassen eingelagert und eingefaltet. Durch enge Einrisse im Triasdolomit stehen sie

in analoger Weise mit dem tiefen Querthale der Sann zwischen der Mulde von Cilli und dem Savethale oder mit letzterem direct in Verbindung. Gleichwohl hat jede dieser Abzweigungen des ursprünglich weit nach Norden und Osten ausgedehnten südsteirischen Braunkohlensystemes ihre Besonderheiten und wurde schon dieserwegen Gegenstand vereinzelten Bergbaues. Erst in neuester Zeit ist eine bessere Zusammenfassung zu abgerundeten Besitzständen mit einheitlicher Leitung möglich geworden.

Ob bedeutende Reste der Braunkohlenbildung in der weiten Mulde von Cilli dermalen noch bestehen oder ob sie während der Ablagerung der sie deckenden Miocänmergel völlig zerstört wurden, ist dermalen noch nicht bekannt. Obwohl sich eine Schurfgesellschaft zur Eruirung und eventuellen Ausbeutung derselben schon vor Jahren bildete, fehlt es noch an genügenden Tiefbohrungen an jenen Stellen der Mulde, wo die Erhaltung älterer Ausfüllungsmassen am meisten wahrscheinlich ist. Dagegen sind in den anderweitigen Partien der Braunkohlenformation vielfache Untersuchungen vorgenommen worden. In wirklichem Abbau befindet sich die Kohle an der stratigraphisch hochwichtigen Localität Trobenthal, nordwestlich von Montpreis, wo die östliche Fortsetzung der Hrastnigg-Trifailer Flötze zwischen einen bestimmten altmiocänen Schiefer und eine auch bei Buchberg entwickelte Brackwasserablagerung mit sehr charakteristischen Cerithien, Melania- und Cyrenaarten gefasst ist. Dieselben Conchylien, namentlich die Varietät *moniliforme* des *Cerithium margaritaceum* und einige andere für die aquitanische Stufe besonders bezeichnende Seethierreste enthält der Mergel über dem steilen Flötz von Reichenburg im südlichsten Theile von Steiermark, wo grelle Schichtenstörungen auch die jüngeren mittelmiocänen Meeresgebilde erfassten.

Haben die Kohlenreviere dieser Art eine mehr wissenschaftliche als praktische Bedeutung, so gilt das nicht von der seit vielen Jahren im Abbau befindlichen Kohle von Weitenstein, nordöstlich von Cilli, die durch ihre backende Eigenschaft im Grazer Leuchtgaswerk, freilich nur neben schlesischer Steinkohle Verwendung fand. Das Coaksausbringen wurde mit 60 Percent bestimmt und das Leuchtgas ziemlich rein gefunden. Leider sind die zwischen Weitenstein und Gonobitz in einzelne Partien zerrissenen Flötze weder sehr mächtig noch ausgedehnt.

Bekanntlich sind Braunkohlenflötze in der Mehrzahl der Fälle das Ergebniss üppiger Torfmoore von überaus langer Dauer. Nicht nur die eigentlichen Moorpflanzen, die auf deren geschlossener Decke gedeihenden Halbsträucher und Sträucher machen den Kohlenstoffkörper aus, auch die Holzmassen vieler Generationen von Bäumen, die im mehr oder weniger gefestigten Moor Wurzel schlugen, vermehren die Masse und geben ihr bei minder weit gediehener Umwandlung eine deutliche Holztextur. Wohl auch stellenweise Anhäufung zusammengeschwemmter Stämme kann zur örtlichen Verdickung der Flötze wesentlich beitragen. Hie und da unterbrechen Wasserspiegel den Moor; die Reste der in ihnen lebenden Thiere gesellen sich im Kohlenflötz zu denen des Moores und den Ueberbleibseln von Thieren des Waldes, die es nur zeitweilig besuchten. Endlich wird das Moorleben durch thonige und sandige Massen erstickt, die strömende Wässer darüber ausbreiteten; rein limnische oder Brackwasserablagerungen, je nach dem Zutritte des Meeres, wohl auch dessen Salzwasserabsätze mit der ihnen eigenen Fauna bedecken das Kohlenflötz. Sehr deutlich in ihrer Entwicklungsgeschichte und ein treffliches Beispiel des ersten Falles

ist die Kohle des Revieres von Eibiswald und Wies westlich von Leibnitz.

Wo die Ausläufer der Koralpe und der Glimmerschieferzug des Radl-Remschniggebirges einander berühren, schliessen sie einen beinahe rechten Winkel ein, von dessen westlichem Schenkel her bei Wies und Stainz krystallinische Massen in das ihn füllende Hügelland vorspringen. Am ersteren Orte erheben sie sich kaum merklich über die tertiären Höhenzüge, welche die strömenden Wässer seit der mittleren Tertiärzeit aus den vielgestaltigen und schon ursprünglich sehr unebenen Ablagerungen dieser Periode in östlicher Richtung herausgearbeitet haben. Der Vorsprung zwischen Gams und Stainz ist bei weitem höher; sein Gipfel, der weithin sichtbare Rosenkogel, erreicht die Seehöhe von 1363 Metern. Auch gehören die krystallinischen Schiefer dieser wichtigen Gebirgsmasse einer anderen Stufe an. Während bei Wies jener Gneissgranit und Staurolithgneiss erscheint, der bei Köflach im Westen und bei St. Radegund nordöstlich von Graz die Devonpartie, zunächst den Schöckelkalkstein (Seite 15, 16), in einer Art von concentrischer Einfassung unterlagert, haben wir bei Stainz den besprochenen Plattengneiss mit Amphibolschiefer vor uns, die sich vielleicht erst aus untersilurischen Sedimenten entwickelten. Mehr als zwei Meilen weit vom Fusse des Koralpenzuges entfernt, erhebt sich zwischen den Thälern des Lassnitz- und des Sulmflüsschens das orographisch interessante Sausalgebirge als Ueberrest einer wenig umgewandelten paläolithischen Formation, die wir nicht Grund haben für etwas anderes, denn für die Fortsetzung unserer Graz-Brucker Devon-Gruppe zu halten. In seinem ganzen Ostumfange wird der Thonschiefer des Sausalgebirges von Nulliporenkalkstein und anderen mittelmiocänen Meeresgebilden um- und überlagert. Anderwärts, insbesondere an der

nordwestlichen Seite breitet sich ein ziemlich reicher Wechsel von Ablagerungen aus stärker salzigem und aus Brackwasser aus. Erstere erreichen nördlich von Stainz sogar die innersten Buchten des Hochgebirges. Dagegen hat sich im oberen Gebiete der Sulm und zum Theile auch der Lassnitz die limnische Braunkohlenformation auf das Schönste entwickelt und birgt im Bereiche von Eibiswald und Wies eine Reihe von so ausgezeichneten Typen der mittelmiocänen Vertebraten-, namentlich Säugethierwelt, dass sie in unserer Tertiärstratigraphie eine Rolle von hoher Bedeutung spielt. Der Umstand, dass ihr Zusammenhang mit jenen Salz- und Brackwasserschichten, im Wesentlichen die Unterlagerung durch dieselben ziemlich klar ausgesprochen ist, erhöht noch ihren geologischen Werth. Auch ihre Ausdehnung nach Süden hin ist beachtenswerth. An der ganzen Nordseite des Bachergebirges macht sich eine Stufe bemerklich, die eine Seehöhe von 650 bis 670 M. einhält und den Drauspiegel bei Mahrenberg um mehr als 350 M. überragt. Sie rührt her von tertiärem Sandstein und Schieferthon mit geringen Spuren von Kohlenflötzchen, welche Schichten in wechselnder Mächtigkeit dem Gneiss und Granit aufgelagert sind. Sie stimmen im Wesentlichen mit den untersten Bänken der Eibiswalder Braunkohlenformation überein, die in ziemlich steiler Neigung über den 630 M. hohen Radlpass mit ihnen correspondiren. Indem wir das Nordgehänge des Radl-Remschniggebirges bis in die Nähe von Arnfels verfolgen, von diesem Orte aus eine Linie an das Sausalgebirge bei Gleinstätten ziehen und letzteren Punkt mit Deutschlandsberg verbinden, welches eine der landschaftlich schönsten Partien am Fusse des Hochgebirges einnimmt, so haben wir die limnische Braunkohlenbildung mit Einschluss

mancher brackischen und marinen Auflagerung im weitesten Umfange eingeschlossen.

An eine eigentliche Beschreibung dieses interessanten Stückes unserer Mittelmiocänformation kann hier wohl um so weniger gedacht werden, als sie in zahlreichen Specialschriften von Foetterle, Rolle und Anderen, in Stur's oftgenanntem Werke, sowie auch in Sammelwerken oft und ausführlich genug gegeben wurde. Neulich hat ein trefflicher Localbeobachter, Herr Director Radimsky, den minder genau bekannten, erst im Laufe der letzten Jahre durch den Bergbau völlig aufgeschlossenen grösseren Theil des Sulmgebietes in einer umfassenden Monographie („Das Wieser Bergrevier", Klagenfurt 1875) dargestellt und darin nachgewiesen, dass die limnischen Schichten in einem weit grösseren Umfange unbedeckt liegen, als man das bisher annahm.

Das altberühmte Revier von Eibiswald, das einst von Staatswegen zum Betriebe eines grossartigen Eisenraffinirwerkes war in Angriff genommen worden, ist nun als beinahe ausgebeutet in den Hintergrund getreten. Das genannte Werk wird nun im Besitze des Herrn Dr. C. M. Faber zumeist durch den Brennstoff des Seitenrevieres von Steieregg in Betrieb erhalten und ist durch vertragsmässigen Bezug von Köflacher Kohle für die fernere Zukunft gesichert.

Nicht minder gedeihen eine ältere und eine neue Glashütte durch die Ausbeutung der Vordersdorfer und der günstig gelegenen Eibiswalder Massencomplexe; dagegen ist die Alaunfabrik in Steieregg, die Jahrzehnte lang die hart am krystallinischen Grundgebirge liegenden, zur Brennstoffgewinnung minder geeigneten Mittel verarbeitete, als nicht mehr zeitgemäss aufgelassen worden. Das Revier von Wies mit Einschluss von Steieregg, so wie die bergseitig bei Schwanberg gelegenen Partien sind durch die Eisenbahn Lieboch-Wies dem grossen

Verkehre erschlossen und werben nun um die richtige Würdigung ihrer vorzüglichen Kohle.

Eigentlich war es nie eine sonderliche Mächtigkeit — das Eibiswalder Flötz macht nur theilweise mehr als 2 Meter aus und das Wieser Hauptflötz überschreitet dieses Mass nur in einer Strecke — als vielmehr die vortreffliche Qualität und eine seltene Regelmässigkeit der Lagerung im ganzen Gebiete, was der Kohle dieser Gegend einen so bedeutenden Ruf erwarb und mehrerlei Industriezweige an sich zog. Bei einem Aschengehalt von 2 bis (ausnahmsweise) 8 Procent und weder backender noch sonderlich gross flammender Eigenschaft hat dieses Materiale, das zumeist eine schön muschlige Glanzkohle ist, eine bedeutende Heizkraft und ist durch seine Grossbrüchigkeit zu weiter Verfrachtung trefflich geeignet.

Auf sandig-thonigen Massen ruhend, die hart am Gebirge auch grobe Conglomerate und Breccien von ziemlich weitem, den Bacherstock umfassendem Bezugsgebiet in sich schliessen, hat diese Kohle eine Decke, die zum Theile nur aus wohlgeschichtetem Thon von mässiger Mächtigkeit, zum Theile aus einer beträchtlicheren Reihe von thonigen und sandigen Schichten besteht. Unter ersterem lagerte sie wie unter einem hermetisch schliessenden Stempel und erfuhr eine überaus günstige Metamorphose.

Die Reviere von Eibiswald-Feisternitz und der grosse Complex von Schwanberg-Steieregg-Wies sind nicht nur orographisch von einander geschieden, indem erstere im Gebiete des Saggabaches liegen, letzterer von den beiden eigentlichen Seitenzweigen, der schwarzen und der weissen Sulm, durchströmt wird. Sie scheinen auch beide ihr gesondertes Hauptflötz zu haben, dem sich nur im Wieser Reviere ein 60 Meter höher und völlig parallel liegendes Hangendflötz zugesellt. Herr

Radimsky behauptet darum auch die völlige Selbstständigkeit beider Gebiete. Da sich jedoch zwischen beiden so regelmässigen und gleichförmigen Flötzen eine nicht weniger als 600 Meter mächtige Zwischenlage befinden müsste und, wie die herrschenden Fossilreste, zwei wichtige Schildkrötenspecies, erweisen, die unmittelbare Decke beider Hauptflötze gleichartig und nahezu gleichzeitig ist, können wir nicht wohl anders damit zurechtkommen, als dass wir eine sehr regelmässige, den Schichtenparallelismus nicht im mindesten störende Verwerfung zwischen beiden Regionen der Braunkohlenformation annehmen. Wo das Schwanberg-Steieregger Flötz selbstständig am Grundgebirge anhebt und streckenweise sehr steil nach Osten hin einfällt, da versteht sich die Sonderung der ursprünglichen Mulde in einzelne, durch Grundgebirgsmassen getrennte Buchten ohnediess von selbst. Dass aber das Grundgebirge und mit ihm die Braunkohlenformation an ihren Rändern sehr beträchtliche Dislocationen erfuhr, zeigt wohl deutlich genug der Winkel von 40 bis 45 Graden, den die tieferen Schichten am Radlpass einhalten, jener Stufe am Bachergebirge und der weiten Trennungen gleichzeitiger Tertiärschichten in anderen Gegenden nicht zu gedenken. *)

Wie schon oben bemerkt, verdankt die Braunkohlenformation dieses Gebiets ihre hohe wissenschaftliche Bedeutung ihren Fossilresten. Es wäre Vermessenheit, wollten wir Eibiswald in dieser Beziehung mit Sansan, Georgensmünd oder anderen berühmten Fundstätten der mittelmiocänen Vertebratenfauna vergleichen.

---

*) Die reiche Flora der Hangendschichten von Wies unterscheidet sich nach v. Ettingshausen von den minder reichen Pflanzenresten des Thones über dem Eibiswalder Flötze allerdings wesentlich genug, dass die völlige Gleichzeitigkeit beider Ablagerungen im Ganzen kaum zu behaupten ist.

Für unsere östlichen Länder hat uns aber die Sammlung von Zahn- und Knochenresten, die Franz Melling im Laufe weniger Jahre mit eben so viel Eifer als Sachkenntniss anlegte, sehr wichtige Dienste geleistet. Die Eibiswalder Kohle und ihr Hangendthon sind keineswegs allenthalben reich an diesen Ueberresten. Eigentlich hat nur das Ausgehende der Kohle im Barbara-Mass am südlichen Rande der Eibiswalder Bucht eine wirklich reiche Ausbeute geliefert. Glücklicher Weise hatte Melling damals als Bergmeister der Staatsbauten die Aufsicht, und je weniger reich das Flötz wurde, um so mehr Sorgfalt konnten Hutleute und Mannschaft an das Ausbringen der Knochenreste wenden. Damals (1864—1866) wurden die prächtigen Zähne und Kieferstücke von *Mastodon angustidens* und *M. tapiroides*, die plattgedrückten, aber ganz bezahnten Schädel von *Rhinoceros Sansaniensis*, der schöne Unterkiefer von *Amphicyon*, richtiger vielleicht *Amphalopex*, die Gebisse von *Anchitherium aurelianense*, der durch ihre Verbreitung so wichtigen Schweinsart *Hyotherium Sömmeringi*, die Moschusthierreste und Vieles Andere gefunden, was heute unter den Schaufenstern des Museums der k. k. geologischen Reichsanstalt prangt. Die in früheren Jahren unserem Joanneum übersendeten und andere hie und da zerstreute Reste, zumeist nur Zähne, von Eibiswald, Steieregg und anderen Punkten, wo man dergleichen auch heutzutage bisweilen findet, machen uns auf's Tiefste beklagen, dass Melling's wissenschaftlicher Geist nicht länger und allenthalben in unserem Braunkohlenterrain herrschte.

Ein geologisches Reich für sich ist der Hangendthon. Im grellen Contrast der Färbung lag noch vor wenigen Jahren im Tagbau der Eibiswalder Bürgerschaft über dem 3·5 Meter starken, tiefschwarz glänzenden Kohlenflötz und unter einer fast eben so mächtigen

Decke von Löss ein lichtgelblicher, deutlich stratificirter Thon. Er mochte etwa 5 Meter in der senkrechten Tagbauwand ausmachen, war ein plastisches, leicht schlämmbares Materiale, das lufttrocken zur zähesten Steinmasse erhärtete. Im Wieser Reviere spricht sich der oftmalige Wechsel bereits in den untersten Hangendschichten aus. Lagenweise jenem gleich, dann wieder stark glimmerhaltig, von Myriaden von Paludinendeckeln beinahe schiefrig, oder sandig, in den organischen Resten voll von doppelt Schwefeleisen, das sich nur durch seine Neigung zu vitriolesciren kund gibt, so wechselt die Masse in geringen Abständen. Ihre Wirbelthierreste sind aber vom Eibiswalder Thon ganz und gar nicht verschieden. Neben einer grossen Menge von leidlich gut erhaltenen Fischresten, die schon vor Kner's Tod der Bearbeitung harrten, gibt es Schilder von *Trionyx stiriacus* in reichlichster Zahl, viel weniger häufig von *Chelydropsis carinata* Emysartige Schildkröten werden fast gar nicht gefunden. Dagegen kamen bei Schönegg kürzlich hart über der Kohle einige Zahnreste vor, die sehr wahrscheinlich dem ersten (Milch-) Gebiss eines *Mastodon tapiroides (Turicensis)* angehören. Im Wieser Revier ist die Grube Schönegg, bei Eibiswald jener Tagbau der Bürgerschaft die eigentliche Fundstätte. *Unio, Cyrena* und Schalen von anderen Süsswasserconchylien bekunden die limnische Natur sämmtlicher oberen Schichten des Wieser Revieres, jene Schildkröten aber verrathen nicht nur ein ausgedehntes Gewässersystem, sondern auch eine innige Stammesverwandtschaft mit den herrschenden Raubschildkröten von Nord- und Südcarolina. Durch ihr Vorkommen in den Braunkohlenschichten des Ober-Murthales (Fohnsdorf) und der südlichen Steiermark lässt sich ein grosser und sehr lange währender Zusammenhang einer weitverzweigten Reihe von Flüssen und Landseen vermuthen.

In dieser Art ist die ausgezeichnete Braunkohlenbildung der besprochenen Reviere von Wies und Eibiswald durch eine mächtige Ablagerung solcher Süsswässer abgeschlossen. Die nächsten Brackwasserreste, welche deren Zusammenhang mit dem mittelmiocänen Meere in seiner frühesten Ausbreitung nach dem Westen der steiermärkischen Niederung andeuten, scheinen die von Dr. Rolle beim Marktflecken Glein, südlich vom Sausalgebirge gefundenen Schalen von *Melania Escheri* zu sein. Im nordwestlichen Umfange desselben Gebirges sind ziemlich ausgebreitete und artenreiche Cerithienschichten von analoger Bedeutung seit Jahren bekannt.

Indem wir bezüglich der näheren Würdigung dieser und ähnlicher Einzelheiten auf Stur's Werk verweisen, schenken wir dem winzigen, aber geologisch wichtigen Kohlenflötz von Gamlitz bei Ehrenhausen noch einen Augenblick. Dieses Flötzchen, aus dem zufälliger Weise einige gut erhaltene Zähne von *Hyotherium Sömmeringi* zur Beobachtung gelangten und dessen werthvoller Brennstoff der Eibiswalder Glanzkohle gleicht, wird über seiner limnischen Decke ringsum von Salzwasserschichten überlagert. Ein conchylienreicher Thon, voll ausgezeichneter Arten unserer indo-mediterranen Miocänbecken, darunter *Pyrula cornuta*, Ag., *Cerithium lignitarum* und andere Charakterformen der tieferen Schichten der zweiten Mediterranstufe, trennt sie von einer Ausbreitung des Wildon-Leibnitzer Nulliporenkalksteins, der bei Ehrenhausen in mächtigen Bänken emporragt. Diese directe Ueberlagerung einer mit den Eibiswald-Wieser Flötzen gleichzeitig entstandenen Braunkohlenpartie durch so ausgezeichnete Salzwassergebilde hat, wie Jedermann begreift, eine nicht geringe Bedeutung für unsere Stratigraphie, eine um so höhere desshalb, weil dergleichen Fälle in der That selten sind.

Entbehrt die südwestliche Reviergruppe unserer

mittelsteirischen Braunkohlenformation in dieser Art keineswegs des geologischen Zusammenhanges mit den inneren Beckenräumen, so gilt dies gar nicht von dem ausgedehnten Bezirke von Köflach-Voitsberg. Seine mächtigen Lignit- und Braunkohlenflötze sind mit ihren thonigen Liegendschichten, ihrer Thon- und Schotterdecke, derart zwischen das krystallinische und Devongebirge, überdies die oben (Seite 30) besprochene Kainacher Kreideformation eingelagert, dass sie, wie tief ihre Kohle auch unter das Alluvialniveau des Kainachflüsschens sinken möge, doch mit keiner durch Conchylien charakterisirten Miocänablagerung in Berührung kommen. Ihre Säugethierreste, die durchaus nicht selten, aber wegen Mangels an Achtsamkeit und Bildung der Bergleute in früherer Zeit noch sehr unvollkommen bekannt sind, unterscheiden sich in den massgebenden Arten nicht von der mittelmiocänen Fauna. Dieselben Mastodonten, dasselbe Hyotherium, die wir aus der Gegend von Eibiswald kennen, sind auch hier nachgewiesen. Es ist aber eine Thatsache, die durch zahlreiche Beobachtungen aus alten Beckenräumen des Donaugebietes gestützt wird, dass diese Landfauna nicht nur sämmtliche Ablagerungen der beiden indo-mediterranen Stufen überdauert hat, sondern erst nach Abschluss der sarmatischen Schichten erloschen ist. Es ist desshalb, wenn auch nicht direct erweislich, doch sehr wahrscheinlich, dass die Voitsberger und die Köflacher Braunkohle, letztere mindestens in ihren oberen Partien eine Parallelbildung der sarmatischen Stufe ist, wofür Stur eine Reihe von Gründen geltend macht. Am Ende ist jene Gleichheit der Mammalienfauna nicht für völlige Identität zu nehmen. Wir kennen von Voitsberg einen Biber, eine kleine Katze und einen von Rhinoceros verschiedenen Dickhäuter mit kleinen Schneide-

zähnen, dergleichen in den Eibiswald-Wieser Schichten noch nie beobachtet wurden.

Das Flötzmateriale ist ein völlig verschiedenes, die grosse Mächtigkeit des Voitsberg-Tregist-Oberdorfer Lignitflötzes (10 bis 15 Meter) nicht minder eigenthümlich wie die Anwesenheit geringer Zwischenmittel und Auswaschungsrisse im Flötze des Bezirkes von Köflach-Lankowitz. Im Wesentlichen hat man es hier allenthalben mit einem einzigen bedeutenden Lignitlager von 6 bis 40 Metern in der Mächtigkeit zu thun. Seine Lagerung kann in einer vielbuchtigen, von so verschiedenartigem und zumeist steilem Grundgebirge umfassten Bucht keine ganz ungestörte sein. Wir finden in der Lankowitzer Bucht am östlichen, aus Schöckelkalkstein bestehenden Gebirgsrande Winkel von mehr als 30 Graden, bei Voitsberg im Bereiche eines krystallinischen Kalksteins beträchtliche Verwerfungen zwischen den Flötzpartien, die unter der Thalsohle liegen und jenen, die vom Gebirge getragen oder gestützt werden. Doch sind es in Anbetracht der bedeutenden Mächtigkeit allerorten sehr ansehnliche Flötzkörper, in denen sich der Abbau mit voller Zuversicht bewegen kann. Zudem gestattete die verhältnissmässig geringe Decke von Lehm und Schotter und der nicht hohe Grundwerth an vielen Punkten den Abbau vom Tage.

Bis auf die neuere Zeit war eine arge Besitzzersplitterung zu beklagen. Nun schwindet dieser Uebelstand von Jahr zu Jahr; die obere Köflach-Lankowitzer Partie ist durch einen sehr schönen und zum Gebrauche geräumiger Lowrys gut angelegten Revierstollen verbunden. In den thalseitigen Complexen, die mit Wasser zu kämpfen haben, sind ausreichende Dampfmaschinen im Gange. An den Rändern der Kreideformation wie im Ober-Tregister Reviere, oder wo sich Ausläufer derselben in das Kohlenbecken hereinziehen, wie dies gegen Piber

zu der Fall ist, sind überschwängliche Hoffnungen in eine unwandelbare Flötzmächtigkeit allerdings enttäuscht worden, aber sicherlich gibt es nur wenige Kohlenmulden, wo sich die productive Schichte in der Nähe des Grundgebirges gleich günstig entwickelt, wie in den Revieren von Köflach und Voitsberg.

Nach den amtlichen Ausweisen war die im Jahre 1867 2½ Millionen Zollcentner betragende Ausbeute schon im nächsten Jahre auf 5 Millionen gestiegen und hat seither stetig zugenommen.

Vor etwa sechs Jahren war der vormals den Gebrüdern Sprung, jetzt einem Wiener Unternehmer gehörige Bergbau nächst Voitsberg ein interessantes geologisches Präparat. Unter einer 6 bis 8 Meter hohen Decke von gelblichem Thon erstreckte sich bei 60 Meter lang das hier 16 Meter mächtige Flötz, von dem nur das unterste Sechstel durch sandig-thonige Zwischenmittel etwas verunreinigt war. In einem einspringenden Winkel öffneten sich zwei riesige Stollen, welche die Gleichartigkeit und ein sehr allmäliges Ansteigen des Flötzes ungefähr 40 Meter bergwärts bekundeten. Einzelne Lignitstrünke — aufrechte Stämme — waren beim Abräumen des Hangendlehms geschont worden und ragten frei in die Luft empor. Am westlichen Ende, wo die vormals Geyer'schen Massen an das Grundgebirge des Schlossberges stiessen, von dessen Ruine aus sich eine herrliche Fernsicht in die Niederung und auf das westliche Hochgebirge öffnet, sah man deutlich einen vom Hangendthon erfüllten Auswaschungsriss im Flötz etwa fünf Meter breit und ebenso tief. Den Lignit selbst konnte man auf das genaueste studiren. Schon in Mannshöhe sah man eine Breccienlage aus Holzkohle, in mulmig-thoniger Masse eingebettet, die kaum 4 Centimeter starke Unterbrechung des con-

tinuirlichen Flötzwachsthumes durch einen Waldbrand, den der Blitz erregt haben mochte. An vielen Stellen zeigte sich bernsteinartiges Harz in den Längsfugen und bei genauer Aufmerksamkeit entdeckte man in feinen Querklüften auch hier die Anwesenheit des interessanten Kohlenwasserstoffes Hartit, Haidinger, der, wie Rumpf zuerst nachwies, als echtes Destillationsproduct des Holzkörpers während seiner Metamorphose, niemals in Längsfugen eindringt und mit jenem Harze nicht das Mindeste zu schaffen hat. In mineralogischer und geologischer Hinsicht interessant war dieser gewaltige Flötzanbruch, und dass man innerhalb einer Stunde die Extreme des Voitsberger Kohlenbaues und zugleich die obenerwähnte Flötzverwerfung kennen lerne, brauchte man sich nur nach kurzem Verweilen in einem der Brüche des grammatitreichen Kalksteins wieder hinab zu begeben und die vormals Kügerl'sche Grube zu besehen. Kaum 10 Meter unter dem Culturboden lagen die Firste der riesigen Hallen, die man in dem thalseitigen Flügel desselben Flötzes ausgehauen hatte.

Die beträchtlichen Fortschritte des Abbaues haben das wesentlich geändert und die mühelos zu schauenden Präparate beseitigt. Doch gibt es auch jetzt noch sowohl am Tage als in schönen Gruben — am besten vielleicht in den Stollen bei Oberdorf — genug der Belehrung.

Im grösseren Theile der Lankowitzer Bucht ist das nahezu horizontal liegende Flötz durch Tagbau aufgeschlossen, bergseitig durch einen geräumigen Schacht, Pichling und der thalseitige Complex, wie Rosenthal und Schaflos, durch ausgedehnte Grubenbauten. Sämmtliche Hauptgruppen des Bergbaues sind mit der Köflach-Grazer Eisenbahn verbunden und erwies sich die Gemeinschaftlichkeit der Interessen als förderlich in jeder

Hinsicht. Die sehr verschiedenen Grade der Umwandlung des Flötzkörpers, der in den unteren Abtheilungen des Köflacher Flötzes aus dunkelfarbiger Kohle, in den höchsten Horizonten des Voitsberger Flügels zum Theile aus lichtbraunem Lignit besteht, der also wechselnde Wassergehalt und Brennwerth überhaupt hat für die Consumenten manche Unbequemlichkeit zur Folge. Doch gibt es in den vereinigten Revieren kaum eine Sorte, die untere aschenreichste Partie des Voitsberger Flötzes kaum ausgenommen, die sich nicht mindestens als gemeines, gut flammendes Brennmateriale bewährte.

Die in der Nachbarschaft bei Lannach, bei St. Bartholomä und nordwärts bei Thal angetroffenen Flötzchen kommen trotz ihrer zum Theile vorzüglichen Qualität ob allzu geringer Mächtigkeit kaum in Betracht. Sie dürften mit dem Beginne der Köflacher Braunkohle gleichzeitig sein; im Juli d. J. kamen im Thon unter dem bei Mantscha jenseits des Buchkogels, südöstlich von Graz erschürften Flötzchen Zähne eines grossen Rhinoceros vor, welches sich von *Rh. Sansaniensis* nicht wesentlich unterscheidet. Erwähnenswerth sind diese abseitigen Partien vornehmlich desshalb, weil sie unter ihrer Decke aus Schotter den Zusammenhang mit einer kleinen, in geologischer Beziehung sehr wichtigen Braunkohlenmulde herstellen.

Das „Becken“ von Rein nächst der Eisenbahnstation Gratwein, nördlich von Graz, war Unger schon in früherer Zeit bekannt, insbesondere durch einen schneckenreichen Süsswasserkalkstein, welcher das durch thonige Mittel in 2 bis 3 Bänke von 0·5 bis 1·3 Meter Mächtigkeit getrennte Flötz überlagert und bergwärts hinter der schönen und reichen Cisterzienser-Abtei Rein in ein Brecciengestein übergeht. Im Jahre 1853 hat Herr J. Gobanz die ehedem für eocän gehaltenen und mit Pariser Arten identificirten Conchylienreste

einer genauen Untersuchung unterzogen und nebst *Planorbis pseudammonius* Voltz, *Clausilia grandis* Klein und *Helix depressa* v. Mart. eine Reihe von schönen Sumpf- und Landschnecken nachgewiesen, die dieser Kalkstein zum Theile mit böhmischen, zum Theile mit würtembergischen und anderen mittelmiocänen Süsswasserkalken gemein hat. Denselben Süsswasserkalkstein fand Gobanz in einer Bucht des devonischen Höhenzuges bei Strassgang nächst Graz, wo er den Ueberrest eines unerheblichen Braunkohlenflötzes bedeckt. Die Frage über das geologische Alter solcher limnischer Gebilde lässt sich allerdings nicht wohl genau beantworten; doch liegt sicherlich kein Grund vor, die Ablagerungen von Rein mit den Schichten von Eibiswald oder gar mit jenen südlich von Cilli in directe Verbindung zu bringen. Wir pflichten desshalb bezüglich der Braunkohlenschichten des Mürzthales und des Murthales abwärts von Bruck gern den Wahrscheinlichkeitsgründen bei, die Stur (l. c. Seite 574) geltend macht, um deren Gleichzeitigkeit mit den Meeresablagerungen des mittelmiocänen Beckens der Steiermark zu erweisen. Es befinden sich darunter manche bedeutsame Punkte, wie z. B. die Braunkohle von Turnau bei Aflenz mit ihren kleinen von H. v. Meyer vor Jahren benannten Wirbelthierresten *(Chalycomys Jaegeri, Emys Turnauensis)* und die Ablagerung von Parschlug, deren Pflanzenreste durch F. Unger eine so hohe Berühmtheit erlangten.

Wo weder eine Braunkohlenbildung noch Süsswasserkalk besteht, fristen Breccien, ähnlich der von Rein, den Zusammenhang; so am Gehänge des Röthelsteins bei Mixnitz, südlich von Bruck, in der Hochmulde von Passail und am Gehänge bei Eggenberg nächst Graz. Dergleichen Massen von gebundenem Schutt standen ohne Zweifel mit limnischen Ablagerungen in Verbindung, die später durch strömende Gewässer zerstört

wurden und sämmtlich derselben mittelmiocänen Periode angehören mochten. Was jedoch die bedeutenden Kohlenlager bei Leoben und die von Fohnsdorf unweit von Judenburg im Ober-Murthale betrifft, so möchten wir die Möglichkeit offen halten, dass sich der zeitliche Zusammenhang mit den Schichten von Eibiswald-Wies denn doch erweisen dürfte. Dass sie mit den vorigen in einem Thalzuge verbunden, dagegen vom Hügellande im Südosten der Koralpe völlig geschieden sind, dürfte ihre Verbindung zur Zeit der aquitanischen Stufe kaum ausschliessen; die „*Chelydra sp.*“ von Fohnsdorf ist von *Chelydropsis carinata* doch vielleicht nicht wesentlich verschieden, und der Umstand scheint sehr beachtenswerth, dass die Raub-Schildkröten der Sippen *Trionyx* und *Chelydra (Chelydropsis)* ein Süsswassergebiet erfordern, dessen Ausdehnung die Ländergruppe Steiermark-Kärnten-Krain kaum erreicht. Lassen sich wirkliche Identitäten in vereinzelten Ablagerungen, die Reste solcher Schildkröten enthalten, nicht darthun, so wäre der kleine Complex von Eibiswald-Wies ein merkwürdig vereinzelter Ueberrest aus einem sonst spurlos verschwundenen System von Sedimenten.

● Bei Leoben sind am linken Murufer zwei ausgedehnte Tertiärpartien als Ueberreste einer umfänglichen Ablagerung erhalten. Zum Theile ziemlich steil gegen das Gebirge angestaut, bergen sie unter mächtigen Conglomerat- und Sandsteinbänken in ziemlich hartem Schieferthon, der in einzelnen Lagen reich ist an Pflanzenresten, ein Kohlenflötz, dessen Mächtigkeit zwischen 4 und nahezu 12 Meter schwankt und trotz einiger tauber Zwischenmittel regelmässig genug ist, um einen sehr lucrativen Abbau zu gestatten. Eine Meletta-art, die durch ihren Sippencharakter an die herrschenden Kreisschupper einer früheren Periode erinnert, eine Congeria und ein verhältnissmässig sehr kleiner Dino-

theriumzahn, der noch näherer Untersuchung harrt, beide als frühe Vorläufer von Thiertypen, die erst im Obermiocän des Donaugebietes ihre grosse Entwickelung erlangten, sind die einzigen bislang beobachteten und über das Alter der Schichten nicht entscheidenden Thierreste. Die Kohlenerzeugung der trefflich geleiteten Gruben betrug schon vor einer Reihe von Jahren bei vier Millionen Centner und kann dem Bedürfnisse der nahen Eisenraffinirwerke kaum genügen.

Auch das Fohnsdorfer Braunkohlenlager befindet sich auf einer Gehängestufe des linken Murufers; doch hat man neuerlich entdeckt, dass eine wahrscheinlich sehr beträchtliche Partie mit einem gleichartigen und eben so mächtigen Flötz unter der Alluvialsohle des Murthales liege. Der ehedem von Staatswegen betriebene Bergbau, neben welchem es noch zwei Grubencomplexe im Privatbesitze gibt, ist längst an die steirische Eisenindustriegesellschaft übergegangen und im besten Aufschwunge begriffen. Die Mächtigkeit des Flötzes, welches streckenweise in zwei Bänke getheilt ist, und am Grundgebirge zunächst von einer discordant untergelagerten Conglomeratmasse ziemlich steil südwärts abfällt, beträgt im Mindesten $1\frac{1}{2}$, im Maximum 10 Meter, ist auch im Aschengehalte ($1\frac{1}{2}$ bis 25%) und Brennwerth ziemlich stark verschieden, liefert aber im Allgemeinen eine sehr werthvolle Stückkohle, welche bei einer Ausbeute von mehr als einer Million Centner die ausgedehnten Raffinirwerke bei Zeltweg und an anderen Punkten der westlichen Umgebung von Knittelfeld versorgt.

Eine Muschelschichte von 30—45 Centim. und einzelne dergleichen Nester im Mergelschiefer über dem Flötze hat den Geologen von jeher zu schaffen gemacht. Sie bestehen ganz und gar aus mürben weissen Schalen und Schalentrümmern einer Congeria, die man ehedem für eine der bekanntesten obermiocänen Species

halten zu dürfen glaubte. Seither hat man den stratigraphischen Umfang dieser Sippe genauer kennen gelernt und denkt nicht mehr an ein so geringes geologisches Alter der stark gekielten Fohnsdorfer Form. Im selben Mergelschiefer wurde schon in alter Zeit der Gesichtstheil eines Crocodilschädels und neuerlich die oben erwähnte chelydraartige Schildkröte gefunden. Sie sowohl, als auch zahlreiche Pflanzenreste, namentlich Pinuszapfen *(Pinus pinastroides* Ung.*)*, in Brauneisen verwandelt, liegen erst ober jener Muschelschichte.

Abgetrennt in Osten ist die kleine, nicht mehr productive Braunkohlenpartie von Kobenz mit derselben Congerie und am südlichen Murthalgehänge unter mancherlei kleinen Resten davon die etwas mehr ausgedehnte Ablagerung von Feeberg, wo man es vor 1870 zu einer Erzeugung von 50.000 Centnern Kohle gebracht haben soll. Erwähnenswerth ist auch, dass in einem oberflächlich liegenden Thon zwischen Grosslobming und Möbersdorf Süsswasserschnecken, darunter ziemlich sicher *Planorbis pseudammonius* Voltz, enthalten sind. Hoffentlich lässt sich der geologische Horizont der Braunkohle des Ober-Murthales, die in Leoben und Fohnsdorf eine so grosse Wichtigkeit für die Eisenindustrie erlangt hat, binnen nicht ferner Zeit auf Grundlage neuer Funde sicherstellen.

Wir wollen hier nicht noch einmal auf die Braunkohlenpartien des Mürzthales und der Umgebung von Bruck zurückkommen, obwohl einige von ihnen nicht ganz unbedeutend sind, da es uns ja doch nicht um eine erschöpfende oder gar um eine montanistisch genaue Darstellung zu thun ist.

Einschaltweise sei hier erwähnt, dass in den Mergeln der oberen Kreideformation beim Dorfe Gams, NNO. von Hieflau, in den Jahren vor 1850

ein ausgedehnter Schurfbau betrieben wurde, der eine nicht unbeträchtliche Anzahl interessanter Thierreste zu Tage förderte. Das Flötzchen hatte sich durch die vorzügliche Qualität seiner Kohle hoffnungsvoll angelassen, später jedoch als nicht bauwürdig erwiesen.

Der sogenannte Anthracit der alpinen Steinkohlenformation auf der Werchzirmalpe, südlich von Turrach, nächst der Stangalpe und der dreifachen Grenze von Steiermark, Salzburg und Kärnten, liegt ausserhalb des Bereiches dieser Skizze. Es sei desshalb nur flüchtig bemerkt, dass das höchst unregelmässige, in der Mächtigkeit zwischen wenigen Centimetern und 9 ½ Metern schwankende Lager nicht eigentlich aus Anthracit im gewöhnlichen Sinne des Namens besteht, sondern aus einem Gemenge von mulmiger Schwarzkohle und Graphit, hervorgegangen aus der hochgradigen und eigenthümlichen Metamorphose, welcher die Schichten der centralalpinen Steinkohlenformation ausgesetzt waren, und welche hier über Thonschiefer quarzigen Gruss in eine feste Kieselfelsart umgewandelt haben. Eine höhere wirthschaftliche Bedeutung können diese Lager, abgesehen von ihrer Unregelmässigkeit, aus stofflichen Gründen kaum erreichen. Uebrigens ist eine nicht geringfügige Menge davon (im Jahre 1867 15.000 Centner), gemengt mit Holzkohle, im Turracher Hochofen verwendet worden.

Die Braunkohlengebilde östlich von Graz sind ihrer geologischen Natur und ihrer Bedeutung nach nicht gleichartig. Oestlich vom Schöckel und nächst Weitz bestehen Lignitablagerungen, welche von den Voitsberger Ligniten kaum wesentlich verschieden, aber leider nur wenig mächtig sind. Dermalen werden sie gar nicht mehr abgebaut. Das ganze obermiocäne Hügelland zwischen der Mur und der ungarischen Grenze

(vgl. Seite 48 u. f.) steckt voll kleiner Lignitflötze, von denen manche auch Braunkohlenbänke von recht guter Beschaffenheit enthalten. Sie liegen unter den mächtigen Sand- und Schottermassen im Thon (Congerienthon), in der Regel nicht fern von der Schichtengrenze, die sich durch eine Menge schlecht erhaltener Pflanzenreste auszeichnet. Da sie eine Mächtigkeit von 1 Meter kaum irgendwo erreichen, sind sie mit Ausnahme der südlichen Umgebung von Ilz, wo ein Bau seit alter Zeit besteht, nirgends ernstlich in Angriff genommen worden, soviel auch darnach geschürft wurde und noch geschürft wird. Zur Deckung des Localbedarfes, zu Ziegeleien, Kalkbrennereien u. s. w. wären diese Lignite trefflich zu brauchen, wie sie denn auch in Croatien ihre gute Verwendung gefunden haben; nahe an der Eisenbahn können sie die Concurrenz mit Voitsberg und dem noch immer nicht theuer genug gewordenen Brennholz nicht bestehen.

Die Natur hat es recht glücklich gefügt, dass die steiermärkischen Braunkohlen den alten Sitzen der nun erneuerten Eisenindustrie nicht allzu ferne liegen, und letztere sich ihnen accommodiren konnte. Ihre Verwendbarkeit im Hochofenprocesse steht noch nicht ausser Frage. Wird diese jedoch bejahend gelöst, so würde sich neben der Erzeugung kostspieligen Holzkohleneisens eine bisher kaum geahnte Massenproduction entwickeln können.

Andere Industriezweige: Glashütten, Papierfabriken, Brauereien u. dgl. sind der Entwicklung der Braunkohlenproduction auf dem Fusse gefolgt und verdanken derselben ihr Gedeihen. Dass die Steiermark, das Land der Hirten und Cyclopen, nicht mit einem Satze in die moderne Gewerbsthätigkeit hinüberspringen konnte, ist wohl selbstverständlich. Sehr wesentlich wird sein Ge-

deihen davon abhängen, dass die bäuerliche Wirthschaft im Hochgebirge einer intensiven Viehzucht weiche, und dass die Erzeugung von werthvoller Fleischwaare in demselben Masse steige, als der Bezug von auswärtigem Getreide durch die Communicationsmittel ermöglicht wird.

Wir schliessen hier eine kleine Abhandlung über die fossilen Pflanzenreste der besprochenen Terrains an, die uns einer der competentesten Kenner der Floren der Tertiärzeit zur Verfügung gestellt hat. Berechtigt ihn das Ergebniss seiner vieljährigen Forschung zu einer schärferen Sonderung der Einzelstufen, als sie sich bislang aus der Untersuchung thierischer Reste ergab, so kann der Geologe das nur in hohem Grade willkommen heissen. Eine überaus langlebige Landfauna, von der wir einigen Grund haben anzunehmen, dass sich das Erlöschen gewisser untermiocäner und deren Mischung mit mittelmiocänen Typen im Verlaufe der Braunkohlenbildung innerhalb der Grenzen unserer Länder und im Vorrücken von Süd nach Nord vollzog, fand also in den aufeinanderfolgenden Zeiträumen bis zum Ende der mittelmiocänen Periode stets die ihr zusagenden Nahrungspflanzen. Ergibt sich dagegen zwischen der Flora der sarmatischen und der Pflanzenwelt der Congerienstufe gerade im Boden der Steiermark eine minder scharfe Grenze als zwischen jener und der zweiten Mediterranstufe, so ist dieser Widerspruch zwischen beiden Zweigen der Paläontologie wohl nur durch die Annahme eines Zeitintervalles zu erklären, der die Einwanderung ganz neuer Säugethiere in die hydrographisch so wesentlich veränderte Landschaft ermöglichte. Uebrigens möchte wohl auch zu beachten sein, was an einem anderen Orte (Mittheilungen d. naturwiss. Vereines f. Steiermark; Jhrg. 1871, Seite 39) dargestellt wurde, dass die Mahl-

zähne von *Dinotherium giganteum,* also einer Charakterspecies der Obermiocänstufe, gerade in unseren fluviatilen Ablagerungen, sehr starke Schwankungen und Rückschläge in mittelmiocäne Formen aufweisen.

Der allgemein belehrende Theil des Kapitels dürfte dem Leser wohl ebenso willkommen sein wie die besondere Hervorhebung der Flora von Leoben, dessen wichtige Braunkohlenlager oben nur auf das Kürzeste gewürdigt wurden.

Ueber die Braunkohlenfloren der Steiermark.

Von Constantin Freih. v. Ettingshausen.

Die Hangendschichten der Braunkohlenformation in der Steiermark zählen zu den reichsten Fundstätten von fossilen Pflanzenresten der Tertiärformation. Die vollständige Ausbeutung und umfassende Bearbeitung ihrer Floren, welche ich mir zur Aufgabe gestellt habe, ist noch keineswegs beendigt. So viel hat sich aber hiebei schon jetzt herausgestellt, dass mit der genauen Kenntniss dieser vorweltlichen Floren mehr gewonnen sein wird, als bloss eine Bereicherung der paläontologischen Systematik. Es dürfte an diesem Platze geeignet sein, nicht nur einige der bemerkenswertheren allgemeinen Resultate der Bearbeitung hervorzuheben, welche bereits vorliegen, sondern auch Einiges über Gang und Methode der Forschung anzudeuten, welche hiezu geführt hat.

Die Unvollständigkeit, der mangelhafte Zustand des Untersuchungsmateriales und die daran geknüpfte Unzulänglichkeit der Beobachtung haben in der Paläontologie durch Anhäufung eines unnützen, ja höchst hinderlichen

Ballastes von unsicheren Bestimmungen und überflüssigen Namen schon so viel Unheil gestiftet, dass es wohl sehr an der Zeit ist, sich nur mit einem Material zu begnügen, welches die Vermeidung dieser Uebelstände möglichst gestattet. Ein derartig vollständiges Untersuchungsmaterial lässt sich aber nicht auf einigen wenigen Excursionen, gelegenheitlich bei kurzem Aufenthalte an den Fundstätten, durch Bergleute oder andere Laien daselbst herbeischaffen; vielmehr erfordert es die vieljährige Thätigkeit des Fachmannes, welcher die Gewinnung der die Pflanzenreste führenden Gesteine an Ort und Stelle stets zu leiten und jedes gespaltene Stück einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen hat. Ich kann zuversichtlich behaupten, dass wohl die Mehrzahl der oft nur kleine unscheinbare Früchte, Samen oder Bruchstücke von Blütenständen beherbergenden Stücke, welche aber wegen der charakteristischen Eigenschaften dieser Pflanzentheile wichtige Aufklärungen über die Gattung oder Art geben und desshalb nicht selten zu den werthvollsten Exemplaren gehören, unwiederbringlich wären verloren gegangen, wenn ich die betreffenden Stücke beim Spalten der Steine nicht selbst bemerkt und gesammelt hätte. Wer etwa glaubt, es liesse sich einem solchen Verluste dadurch vorbeugen, dass man eben Alles sammelt, den kann ich eines Besseren dahin belehren, dass dies wohl allenfalls bei Fundorten, an welchen das Vorkommen der Pflanzenreste überhaupt ein seltenes ist, niemals aber an reichhaltigen Fundstätten sich ausführen lässt. An letzteren kommen die Reste gewisser Arten in unermesslicher Häufigkeit vor; der Laie verliert in solchem Falle die meiste Zeit und Mühe mit dem Gewinnen dieser Reste, gelangt also zu anderen selten oder gar nicht. Wie kann nun auch der Laie hier nützen? Nur wenn er sich vorher einer Vorbereitung unterzieht. Er verschaffe sich eine Sammlung

recenter Pflanzen und von Theilen solcher, insbesondere von Blättern, Früchten, Samen verschiedener Holzgewächse. Erst wenn er sich mit dieser hinlänglich vertraut gemacht, wird er auch die Fähigkeit erworben haben, Unterscheidungsmerkmale der Pflanzenfossilien wahrzunehmen, obwohl ihm die eigentliche Deutung derselben niemals klar sein kann. Für die Wissenschaft erfolgreiche Forschungen über die vorweltliche Flora sind eben heutzutage ohne gründliche Kenntniss der jetztweltlichen unmöglich.

Noch möchte ich den Sammler der fossilen Flora auf Folgendes aufmerksam machen. Man begnüge sich niemals mit losen verwitterten Stücken, sondern suche stets Exemplare mit frischen Bruchflächen durch Spalten der Stücke zu bekommen. Man erhält dabei zwei Exemplare des Fossils, den eigentlichen Abdruck und den Gegendruck. Selten zeigen beide Abdrücke alle Eigenschaften in ganz gleichem Grade. Besonders häufig ist die verkohlte Substanz des Blattes am Abdruck erhalten, während selbe am Gegendruck fehlt oder nur an den Nerven vorhanden ist. Letztere treten desshalb oft gerade am Gegendruck deutlicher hervor, als am Abdruck, was besonders vom feinsten Netz gilt. Ein solcher Gegendruck hat daher das Ansehen eines dünnhäutigen harten Blattes; liegt dieser allein vor, so kann auf die Textur des Blattes keineswegs mit Sicherheit geschlossen werden. Auch Zahnung des Randes, Behaarung u. A. zeigen beide Abdrücke meistens in nicht völlig gleicher Erhaltungsweise. Es ist daher unter allen Umständen sehr wichtig, von jedem Fossil beide Abdrücke zu sammeln. Zerbricht beim Spalten einer derselben, so sind wenigstens die Trümmer desselben so lange aufzubewahren bis nach erfolgter Untersuchung und Bestimmung des Fossils diese etwa entbehrlich werden. Eine grosse Zahl von Irrthümern hätte vermieden

werden können, wenn man diesem Umstande stets Beachtung geschenkt haben würde.

Die Ausbeutung einer Lagerstätte fossiler Pflanzen darf erst dann als beendigt betrachtet werden, wenn auch bei fleissigster Nachsuchung in allen Schichten keine an der Lagerstätte nicht schon früher gefundene Art mehr zum Vorschein kommt und wenn die bekannt gewordenen in ihren sämmtlichen Formen und Varietäten vorliegen. Die möglichst vollständige Aufsammlung der Letzteren ist für die Feststellung der Entwicklungsgeschichte der Arten stets sehr wichtig, umso mehr aber, je weniger deutlich sich die vorweltliche Art an die analoge jetztweltliche anschliesst; denn durch die Auffindung der Reihen ist der genetische Zusammenhang beider unwiderleglich bewiesen.

Es sei mir gegönnt, hier nur Eines Beispieles zu erwähnen, nämlich der tertiären *Castanea atavia* und ihrer genetischen Beziehung zur jetztweltlichen *Castanea vesca.* Die ältesten Ueberreste des Kastanienbaumes kommen in den Schichten des oberen Eocän, bei Sotzka und Sagor vor. Es fanden sich daselbst bis jetzt nur die Blätter desselben. Sie haben entferntstehende, in Bogen aufsteigende, nach vorne gerichtete Secundärnerven und stumpfliche Randzähne ohne Stachelspitzen und sehen desshalb den Blättern der *Castanea vesca* am wenigsten, mehr aber denen von Eichen ähnlich. Hierin liegt offenbar eine Andeutung dafür, dass die Gattung *Castanea* aus einer Differenzirung der Eichenform, die schon in der Kreidezeit existirte, hervorgegangen sein dürfte. Dass erwähnte, von Unger *C. atavia* bezeichnete Reste nicht etwa doch Eichen angehört haben können, lehrt das Vorkommen der genau gleichen Blattformen mit Blütenkätzchen, Fruchthüllen und Früchten von *Castanea* in den Neogenschichten von Leoben. Aber in eben diesen, einem jüngeren Zeitalter

angehörenden Schichten finden sich mit der eocänen Blattform der *Castanea* häufig Blätter, welche denen der *C. vesca* um einen Grad ähnlicher sind, mehr genäherte und gerade auslaufende Secundärnerven, sowie zahlreichere spitze Randzähne haben, denen jedoch die Stachelspitzen noch fehlen. Solche Blätter wurden von Heer *Castanea Ungeri* benannt. Endlich kommen in den Leobner Schichten mitunter auch Kastanienblätter mit stachelspitzigen Zähnen vor, welche den Blättern der *C. vesca* ausserordentlich ähnlich sehen und dieselben Abänderungen zeigen. Sie variiren daher ebenfalls in der Beschaffenheit des Blattgrundes und der Länge des Stieles. Formen mit abgerundeter Basis und längeren Stielen erhielten die Bezeichnung *C. Kubingi Kov.* In der einem noch jüngeren Zeitabschnitte zufallenden fossilen Flora von Erdöbénye fanden sich bis jetzt nur solche *Castanea*-Blätter, welche denen der *C. vesca* fast völlig gleichen *(C. Kubingi)*.

Die von mir aus den Tertiärschichten zu Tage geförderten *Castanea*-Reste zeigen in ununterbrochener Reihenfolge die allmälige, in der Blattbildung sich aussprechende Umwandlung der *Castanea*-Art der Tertiärzeit in die der Jetztzeit. Es kann also hier nicht von mehreren, sondern nur von Einer vorweltlichen *Castanea*-Art, für welche ich die zuerst von Unger gewählte Bezeichnung beibehalte, die Rede sein. Die *C. atavia* ist von der *C. vesca* durch die mehr kugelige Fruchthülle mit kürzeren feineren Stacheln und durch die kleinere, weniger spitze Frucht verschieden. Bemerkenswerth ist, dass eine der allmäligen Transmutation der Blattbildung parallel laufende Annäherung der Fruchtbildung der *C. atavia* an die der *C. vesca* keineswegs beobachtet, vielmehr constatirt werden konnte, dass in drei aufeinanderfolgenden Abschnitten der Tertiärperiode die Fruchtbildung der *C. atavia* unverändert geblieben ist,

während in denselben die erwähnte Umbildung ihrer Blattform auf das Deutlichste in die Erscheinung trat. Es ist desshalb sehr wahrscheinlich, dass die Umwandlung der Fruchtbildung der vorweltlichen Stammart in die der jetztweltlichen Art nicht allmälig, sondern rasch, vielleicht sprungweise erfolgt ist.

Nur auf Grundlage eines möglichst vollständigen Materiales sind Resultate erhältlich, welche zu gewünschten Aufklärungen über den Entwicklungsgang der Vegetation der Erde führen, welche die vollständige Kette der Entwicklung der Gesammtvegetation dadurch herstellen, dass ihre einzelnen Glieder in Verbindung gebracht werden. Wir sind noch weit entfernt von diesem Ziele der Forschung, da wir ja erst den Ausgangspunkt derselben im Auge haben, indem wir die genetische Verbindung der jetztweltlichen Vegetation mit der Tertiärflora in's Klare zu bringen streben. Erst wenn wir letztere genau kennen und die Frage, wie diese mit jener zusammenhängt, beantworten, kann an die Lösung der noch übrigen grossen Aufgaben der Pflanzengeschichte gedacht werden.

Das wichtigste Resultat der genaueren Untersuchung der Pflanzenreste führenden Tertiärlagerstätten ist die Entdeckung der Florenelemente. In einer und derselben Schichte, sogar auf einem und demselben Gesteinsstücke findet man nicht selten Reste von Pflanzenformen, welche gegenwärtig verschiedenen Welttheilen, ja selbst verschiedenen Zonen angehören, durcheinander gemengt. Der gute Zustand der Erhaltung dieser Reste, auch der zartesten Theile, spricht entschieden gegen die Annahme eines Transportes aus entfernten Gegenden. Zur Zeit des Absatzes der Tertiärschichten waren also die jetztweltlichen natürlichen Floren noch nicht gebildet; aber die Flora dieser Erdbildungsperiode vereinigte in sich bereits die Elemente

aller Florengebiete. In einem und demselben Bezirk wuchsen Pflanzen, die heutzutage durch Continente von einander getrennt sind, neben einander. Die Tertiärflora Europa's enthielt sonach auch amerikanische, asiatische, afrikanische, neuholländische und nicht bloss europäische Pflanzenformen, ja die letzteren zum minderen Theile. Durch die Differenzirung dieser Florenelemente, welche in den verschiedenen Erdtheilen, je nach den klimatischen und örtlichen Bedingungen und dem in der Pflanze selbst liegenden Bildungstriebe in verschiedener Weise vor sich ging, entstanden die jetztweltlichen natürlichen Floren. Gewöhnlich hat sich in einem Gebiete nur ein Florenelement (das Hauptelement) vorwiegend entwickelt, während die übrigen (Nebenelemente) in Folge dessen in den Hintergrund gedrängt oder durch Transmutationen ihrer Bestandtheile fast völlig verwischt worden sind. Dadurch bildete sich der Charakter einer natürlichen Flora heraus, welche wir uns aber aus ebenso vielen Gliedern zusammengesetzt denken können, als Florenelemente an ihrer Bildung theilgenommen haben.

Wenn man der Kürze wegen die Analogien des Waldgebietes des östlichen Continentes und der Mediterranflora in unserer Tertiärflora als europäisches Florenelement zusammenfasst, so ist dasselbe bezüglich seiner Entfaltung zum Hauptgliede der heutigen Flora Europa's als Hauptelement zu bezeichnen. Insoferne aber dieses Florenelement auch in anderen Erdtheilen an der Ausbildung der Floren betheiligt war, wie z. B. im Himalaya- und im Andengebiete, im chinesisch-japanesischen Gebiete, in den südlichen Staaten Nordamerika's, im kalifornischen Küstengebiete, ja selbst in Südafrika und in Neuholland, so ist es bezüglich dieser Floren Nebenelement.

Die Vergleichung der bis jetzt gefundenen Tertiär-

flora mit den Floren der Erde hat sonach ergeben, dass jede natürliche Flora aus Gliedern besteht, die durch Differenzirung der entsprechenden Florenelemente hervorgegangen sind, und gestattet den Rückschluss, dass die Flora der Tertiärperiode auf allen Erdtheilen, wo sie zur Entfaltung gekommen, insofern die gleiche Beschaffenheit hatte, als sie die Elemente aller Floren in sich barg. Kam es in einem Gebiete zu einer mehr gleichmässigen Entwicklung der Florenelemente, so konnte sich das ursprüngliche Mischungsverhältniss auch in den Florengliedern durch die mehr gleichmässige Stärke derselben erhalten, was in einer eigenthümlichen Mannigfaltigkeit und Zusammensetzung der Flora schon bei oberflächlicher Betrachtung deutlich ausgesprochen erscheint. Es darf uns daher nicht wundern, wenn wir in solchen, meist der Tropenzone angehörenden Gebieten die Jetztflora von der Tertiärflora dem Charakter nach kaum verschieden finden.

Das Studium unserer Tertiärflora hat demnach bereits Einblicke gewährt in den Aufbau der jetztweltlichen Floren. Die mannigfaltigen Uebergänge der Hauptelemente in die Hauptglieder, die merkwürdigen Transmutationen, welche die Nebenelemente in den Nebengliedern erfahren haben, nach dem vorliegenden Materiale freilich noch zum bei weitem geringeren Theile schon jetzt erkennbar, müssen wohl späteren Specialforschungen vorbehalten bleiben.

Aus der Veränderung der Flora im Laufe der Tertiärzeit ergeben sich die wichtigsten Kennzeichen für die Altersbestimmung der Schichten. Diese Veränderung äussert sich in erster Linie in den Florenelementen, deren gegenseitigem Verhältniss bezüglich ihrer Zusammensetzung und Ausbildung, in zweiter Linie in dem Auftreten bestimmter Arten (Leitpflanzen).

In Europa traten die Elemente zweier Floren schon

in der Kreideperiode auf, während die übrigen zu dieser Zeit der Erdbildung aus den Vegetationselementen sich noch nicht herausgebildet hatten. Letzteres geschah erst mit Beginn der Tertiärperiode. Das neuholländische Element, schon in der Kreideflora allen übrigen vorausgeschritten, musste auch zuerst seine grösste Entwicklung erreichen, welche in den Zeitraum vom Eocän bis einschliessig zu dem unteren Neogen fiel. Wenn auch die diesem Zeitraume angehörenden Localfloren keineswegs so exclusiv australischen Charakters sind, als es die ersten Bearbeitungen derselben darstellten, da z. B. eine Anzahl von vorherrschenden zu Banksia, Dryandra und Dryandroides gezählten Formen den Myricaceen eingereiht werden müssen, so ist doch das neuholländische Element in denselben das verhältnissmässig stärkere. In der Flora der Häring-Schichten kommt auf jede 3. Art, in der Flora der Sotzka-Schichten auf jede 4. bis 6. Art, in der Flora der aquitanischen Stufe auf jede 8. bis 9. Art, in der Flora der unteren Mediterranstufe auf jede 14. bis 16. Art Eine neuholländischen Gepräges; hingegen fällt in der Flora der oberen Mediterranstufe erst auf jede 30. bis 35. Art, in der Flora des oberen Neogen erst auf jede 40. bis 50. Art eine neuholländische Art. Je älter die Tertiärschichten, desto häufiger zeigen sich sonach die Analogien der Flora Neuhollands. Ein anderes Kennzeichen zur Altersbestimmung unserer Tertiärschichten, gewissermassen die Gegenprobe zum vorerwähnten, haben wir in dem Grade der Ausbildung der Elemente der Waldgebiete und der Mediterranflora. Diese Florenelemente traten erst im Eocän spärlich auf, entfalteten sich allmälig bis zum Beginne des unteren Neogen. Von diesem Zeitabschnitte an bis einschliessig zum oberen Mediterran herrschte das Element des nordamerikanischen Waldgebietes vor, seine grösste Entfaltung (in Europa) erreichend. Erst

im oberen Neogen gewann das europäische Element, als Hauptelement, die Oberhand. Demzufolge kommt in der Flora der Häring-Schichten erst auf jede 12., in der der Sotzka-Schichten auf jede 7. bis 10., in der Flora der aquitanischen Stufe auf jede 5., in der der unteren Mediterran- oder Radoboj-Stufe auf jede 4., in der Flora der oberen Mediterran- oder Parschlug-Stufe auf jede 3. und im oberen Neogen schon auf jede 2. Art eine solche, die entweder im jetzigen Mediterrangebiete oder in einem der beiden Waldgebiete ihre Analogie findet. Je älter die Tertiärschichten, desto seltener zeigen sich die letzterwähnten Analogien, je jünger, desto häufiger. Von der sarmatischen Stufe an nehmen die europäischen Formen an Zahl rapid zu.

Das chinesisch-japanesische Element, dessen erstes Erscheinen wir in der Flora der Kreidezeit nachgewiesen haben, schritt im Eocän nur langsam vor und erweiterte seine Entfaltung in der Flora der Aquitanstufe, um erst im unteren Mediterran das Maximum der Ausbildung zu erreichen, welches für dessen Flora bezeichnend ist.

Aus den im Vorhergehenden angedeuteten Verhältnissen der Florenelemente konnte die unten gegebene Uebersicht des Alters der genauer untersuchten Lagerstätten von Braunkohlenfloren in Steiermark abgeleitet werden. Zum gleichen Resultat führt auch die Vergleichung dieser Floren mit anderen fossilen Floren der Tertiärformation nach den Leitpflanzen, wie aus beigegebener Tabelle sich entnehmen lässt. Hievon hebe ich nur Folgendes hervor:

Nicht allein die Verhältnisszahlen der Florenelemente, sondern auch die Leitpflanzen zeigen an, dass ein Altersunterschied zwischen der Flora von Häring einerseits und den Floren von Sotzka, Monte Promina, Kutschlin

und Bresno-Sagor andererseits bestehe. Hier will ich nur auf die Reihe von Arten hinweisen, welche erst in der Flora von Sotzka oder in den letztgenannten nächstverwandten Floren beginnen und daselbst meist noch sehr spärlich erscheinend, Gemeingut jüngerer Floren sind, wie z. B.: *Glyptostrobus europaeus, Betula prisca, Castanea atavia, Quercus Drymeja, Ulmus plurinervia, Populus mutabilis, Salix varians, Acer trilobatum* u. A.

Ein vielleicht kaum kleinerer Zeitunterschied liegt zwischen jenen Ablagerungen, welche gegenwärtig die Floren von Sotzka und von Monte Promina birgt einerseits und den Schichten von Savine bei Sagor andererseits. In Ersteren finden sich noch häufig mehrere Arten der Häring-Stufe als *Sequoia Sternbergii, Podocarpus eocenica, Pisonia eocenica, Laurus Lalages, Persoonia Daphnes* und *Myrtillus, Banksia haeringiana, Ceratopetalum haeringianum, Zizyphus Ungeri;* während in Letzteren diese entweder bereits fehlen, oder durch ein sehr seltenes Vorkommen ihr Aussterben ankündigen. Dagegen erscheinen in Savine mehrere Arten späterer Stufen, wie z. B.: *Taxodium distichum, Glyptostrobus europaeus, Sequoia Couttsiae, Pinus Urani, Smilax Haidingeri, Zostera Ungeri, Alnus Kefersteinii, Ostrya Atlantidis, Ulmus Bronnii* u. s. w., manche in grosser Häufigkeit.

Die fossilen Floren von Eibiswald und Fohnsdorf sind bezeichnet durch das Erscheinen von *Ruppia pannonica, Quercus mediterranea, Cinnamomum subrotundum, Vitis teutonica,* sowie durch das Fehlen der wichtigsten Leitpflanzen für die Häring- und Sotzka-Schichten, das auffallend seltene Erscheinen von *Banksia longifolia, Eucalyptus oceanica* u. A. in genannten Schichten häufigen Arten, endlich durch das häufigere Auftreten von *Glyptostrobus europaeus, Sequoia Langsdorfii, Betula prisca, Alnus Kefersteinii, Fagus Feroniae, Acer trilobatum,*

Juglans acuminata und *Carya bilinica.* Demnach erweisen sich diese Floren als gleichzeitig, aber verschieden von der Flora der Sotzka-Stufe, welche ihnen unmittelbar vorherging.

Die gleichzeitigen Floren von Leoben und von Schönegg bei Wies sind um eine Stufe jünger als die Floren von Eibiswald und Fohnsdorf, gingen aber den Floren der Parschlug-Stufe unmittelbar voraus. In Leoben und Schönegg werden noch mehrere Arten im Aussterben begriffen angetroffen, welche älteren Stufen vorzugsweise angehören; dieselben sind in der Tabelle mit Klammern bezeichnet. Ausserdem finden wir in diesen Lagerstätten eine Reihe von Arten, welche die Radoboj-Stufe charakterisiren, so z. B.: *Pinus rigios, Quercus Griphus, Laurus Haidingeri, Daphne protogaea, Fraxinus macroptera, Echitonium microspermum, Ilex stenophylla, berberidifolia, Juglans longifolia, Spiraea Osiris, Cercis radobojana.*

Gliederung der Pflanzenreste führenden Tertiärschichten in der Steiermark.

A. Ober-Eocän.

1. Häring-Stufe.

Fehlt.

2. Sotzka-Stufe.

Sotzka (hieher auch die unteren Sagor-Schichten und Kutschlin).

3. Savine-Stufe.

Trifail, Hrastnigg, Bresno (u. obere Sagor-Schichten).

B. Unteres Neogen.

4. Aquitanische Stufe.

Eibiswald, Fohnsdorf.

C. Mittleres Neogen.

5. Radoboj-Stufe.

Leoben, Schönegg (hieher auch plastischer Thon von Bilin).

6. Parschlug-Stufe.

Parschlug, Köflach, Trofaiach, Goriach.

D. Oberes Neogen.

7. Sarmatische Stufe.

Sandstein von Gossendorf.

8. Congerien-Stufe.

Mühlstein von Gleichenberg.

An der Mehrzahl der oben aufgezählten Localitäten sind Pflanzenreste aus verschiedenen aufeinander gelagerten Schichten gewonnen worden. Jede der zu einem System gehörenden Schichten lieferte neben den gemeinsamen auch eigenthümliche Arten. Besonders wichtig erschien mir, dass die Zu- oder Abnahme der Individuenzahl mancher Arten während der Ablagerungsdauer der Schichtensysteme constatirt werden konnte. Die diesbezüglichen Untersuchungen, welche über in kürzeren Zeitabschnitten erfolgte Veränderungen der Flora Aufschlüsse zu geben versprechen, sind noch bei Weitem nicht abgeschlossen. Ich will daher den seinerzeit der Akademie der Wissenschaften in Wien zu übergebenden Veröffentlichungen nicht vorgreifen und mich hier mit der kurzen Darlegung eines Beispieles, der Braunkohlenflora von Leoben nämlich, begnügen.

Die Pflanzenreste sind daselbst aus vier übereinander liegenden Schichten des Hangenden gesammelt worden. Die unterste pflanzenführende Schichte ist im Seegraben nächst dem Walpurgis-Schachte unmittelbar über der Kohle aufgedeckt worden. Sie zeigt nur eine Mächtigkeit von 5—8 Centim. und besteht aus einem sandigen, theilweise zu einem feinkörnigen Sandsteine erhärteten Thon von gelblich-weisser bis hellgrauer Farbe, welcher mit wohlerhaltenen Pflanzenresten reichlich erfüllt ist. Ueber dieser Schichte folgt ein harter, grau-

schwarzer, sehr bituminöser Schiefer, der nur selten Pflanzenreste enthält. Zu den häufigsten Arten dieser noch nicht genügend ausgebeuteten Fundstätte gehören: *Sequoia Langsdorfii, Glyptostrobus europaeus, Myrica lignitum, Castanea atavia;* ferner fanden sich *Sequoia Couttsiae* und *Tournalii, Podocarpus eocenica, Alnus gracilis, Quercus Lonchitis, Ulmus Bronnii, Acer trilobatum* und einige die Leobner fossile Flora überhaupt bezeichnende 'Arten als: *Quercus Apocynophyllum, Pterocarya leobenensis, Sterculia cinnamomea* u. v. A.

Die nächst höhere Fundstelle ist unweit der vorigen, beim sogenannten Unter-Buchwieser beiläufig zwei Meter über der Kohle aufgeschlossen worden. Hier finden sich die Pflanzenfossilien in einem röthlich grauen, zähen, fettig anzufühlenden talkhältigen Schieferthon. Die reichhaltige Flora dieser ebenfalls noch nicht hinreichend ausgebeuteten Fundstelle enthält unter Anderem *Pinus Palaeostrobus, P. Goethana, P. rigios, Betula prisca, Alnus Kefersteinii, Fagus Feroniae, Celtis stiriaca, Ficus lanceolata, tenuinervis, Laurus ocoteaefolia, Cinnamomum Scheuchzeri, lanceolatum* und *polymorphum, Persoonia Daphnes, Cinchonidium bilinicum, Apocynophyllum Reussii, A. Amsonia, Andromeda protogaea, Anoectomeria Brongniarti, Carya bilinica, Cassia Phaseolites;* dann mit Ausnahme der *Quercus Lonchitis* sämmtliche Arten der ersterwähnten Schichte, doch wie es scheint in nicht ganz gleicher Häufigkeit. Die Sequoien kommen etwas seltener, die Alnus- und Ulmus-Reste häufiger vor als in dieser.

Die dritte Fundstätte liegt am Münzenberg, etwa drei Meter oberhalb der Kohle. Die Pflanzenfossilien kommen daselbst in einer Schichte von beiläufig 26 Cent. Dicke in grosser Menge und sehr gut erhalten in einem hellgrauen, häufig von Glimmer durchsetzten, leicht spaltbaren Schieferthon vor. Unmittelbar ober- und

unterhalb dieser Schichte finden sich Pflanzenreste nur sehr selten und minder gut erhalten; in grösserer Entfernung von derselben fehlen sie gänzlich. Die Ausbeutung dieser besser zugänglichen Localität lieferte bis jetzt eine Flora von 143 Arten, welche sich auf folgende Ordnungen vertheilen: *Pyrenomycetes, Polypodiaceae, Cupressineae, Abietineae, Gramineae, Cyperaceae, Najadeae, Typhaceae, Palmae, Myriceae, Betulaceae, Cupuliferae, Ulmaceae, Moreae, Salicineae, Nyctagineae, Laurineae, Santalaceae, Daphnoideae, Proteaceae, Rubiaceae, Oleaceae, Apocynaceae, Cordiaceae, Myrsineae, Sapotaceae, Ebenaceae, Vaccinieae, Ericaceae, Corneae, Saxifrageae, Nymphaeaceae, Sterculiaceae, Tiliaceae, Acerineae, Malpighiaceae, Sapindaceae, Ilicineae, Celastrineae, Rhamneae, Euphorbiaceae,- Juglandeae, Anacardiaceae, Combretaceae, Myrtaceae, Rosaceae, Amygdaleae, Papilionaceae.*

Von den vorherrschenden Arten hebe ich hervor *Castanea atavia var. Ungeri, Ficus lanceolata* und *Jynx, Nectandra arcinervia, Apocynophyllum Reussii, Myrsine Doryphora, Rhamnus Gaudini, Carya bilinica, Cassia Phaseolites* und *Fischeri.* Die Sequoien kommen noch seltener als im Seegraben, hingegen Glyptostrobus und die Betulaceen viel häufiger als dort vor.

Die vierte Fundstelle tritt am Moskenberge, etwa 8 Meter oberhalb der Kohle zu Tage. Die sehr reichhaltige, pflanzenführende Schichte besteht aus einem hellbraungrauen, von äusserst kleinen Glimmertheilchen durchmengten und demzufolge mattglänzenden, nicht leicht spaltbaren Schiefer. In einer Schichte von etwa 8 bis 11 Centimeter Mächtigkeit finden sich die meisten Reste. Das Gesteinsmaterial ist hier der Erhaltung der Pflanzenreste am günstigsten. Am Moskenberge habe ich diese Schichte so vollständig ausgebeutet, dass bei fleissigster Nachlese keine neuen Reste mehr daselbst aufgefunden werden konnten. Im Seegraben jedoch, wo

dieselbe Schichte angetroffen wurde, ist für das Zugänglichmachen derselben noch zu wenig geschehen, um auch dort umfassende Nachforschungen zu pflegen.

Was bis zum Jahre 1869 mir über die fossile Flora des Moskenberges bekannt worden war, habe ich in einer Abhandlung (Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Band 60) niedergelegt. Spätere Untersuchungen ergaben mir noch viele sehr wesentliche Bereicherungen, welche nach Beendigung der Forschungen über die gesammte fossile Flora von Leoben in einer dieselbe umfassenden Abhandlung sollen veröffentlicht werden. Hier möge nur noch Folgendes über die Moskenberg-Flora bemerkt sein. Dieselbe ist die reichhaltigste Localflora der Leobner Braunkohlenformation. Sie enthält mit wenigen Ausnahmen alle Ordnungen, welche in den Floren vorgenannter Fundstätten repräsentirt erscheinen und ausser diesen noch die Ulvaceen, Smilaceen, Casuarineen, Artocarpeen, Urticaceen, Plataneen, Balsamifluae, Polygoneen, Asperifolien, Hippocrateaceen, Ampelideen, Büttneriaceen und Zanthoxyleen. Bemerkenswerth ist das häufigere Erscheinen von *Castanea atavia var. Kubinyi*, *Quercus mediterranea*, und *Fagus Feroniae*, der Betulaceen, von *Acer trilobatum* und *decipiens*, das erste, jedoch noch sehr seltene Vorkommen von *Liquidambar europaeum* und *Populus latior*, das letzte Erscheinen von *Ficus Morloti*, *Laurus primigenia*, *Leptomeria gracilis*, *Grevillea haeringiana*, *Embothrium macropterum*, *Banksia longifolia* u. m. A. in dieser Schichte.

Ob nun die Eigenthümlichkeiten der vier pflanzenführenden Etagen des Braunkohlenflötzes von Leoben sich bestätigen, und welche auf Veränderungen der Flora während der Absatzperiode desselben hindeuten, muss noch so lange zweifelhaft bleiben, bis sämmtliche Schichten sorgfältig untersucht sein werden. Nach dem bis

jetzt vorliegenden Materiale darf wenigstens das mit Sicherheit hingestellt werden, dass in den untersten Hangendschichten des Seegrabens noch einige in älteren Stufen eingebürgerte Arten häufiger angetroffen werden, dass von diesen Schichten nach oben hin eine allmälige Verstärkung des europäischen Florenelementes sich deutlich zu erkennen gibt, und dass in der Moskenbergschichte bereits einige vorzugsweise der Parschlug-Stufe angehörende Arten auftreten.

Die wichtigsten Leitpflanzen der Braunkohlenfloren der Steiermark.*)

Aufzählung der Arten	Häring-St.	Sotzka-St.	Savine-St.	Aquitanische St.	Radoboj-St.	Parschlug-St.	Sarmatische St.	Congerien-St.
A. Gymnospermae.								
Libocedrus salicornioides U.	—	K	+	+	+	—	—	—
Callitris Brongniarti Endl. .	H	+	+	+	+	(+)	(+)	(J)
Taxodium distichum mioc. H.	—	—	+	F	+	+	—	—
Glyptostrobus europaeus H.	—	—	+	+	+	+	(+)	(J)
Sequoia Langsdorfii Brong.	—	—	+	+	+	+	(Hs)	(J)
„ Tournalii Brongn.	H	+	+	—	—	—	—	—
„ Couttsiae Heer. . .	—	—	+	+	+	—	—	—
„ Sternbergii Goepp.	H	+	—	—	—	—	—	—
Pinus Palaestrobus Ett. . .	H	+	Sg	+	L	—	—	—
„ Urani Ung.	..	--	Sv	+	+	—	—	—

*) Erklärung der Abkürzungen und Zeichen.

B	= Plastischer Thon v. Bilin.	K	= Kutschlin bei Bilin.
E	= Eibiswald.	Kö	= Köflach.
Er	= Erdöbényе in Ungarn.	L	= Leoben.
F	= Fohnsdorf.	P	= Parschlug.
Gl	= Mühlsteinbruch bei Gleichenberg.	Pr	= Monte Promina in Dalmat.
		R	= Radoboj in Croatien.
Go	= Sandstein von Gossendorf bei Gleichenberg.	Sch	= Schönegg bei Wies.
		Sg	= Obere Sagor-Schichten.
H	= Häring in Tirol.	Sr	= Untere Sagor-Schichten.
Hs	= Tegel von Hernals.	Sv	= Savine bei Sagor.
J	= Tegel von Inzersdorf.	Sz	= Sotzka.

\+ bedeutet das Vorkommen der Art an zwei oder mehreren Fundorten einer und derselben Stufe.

( ) bedeutet das seltene Vorkommen, und zwar am Beginn der Zeile das erste Erscheinen, am Ende der Zeile das Aussterben der Art.

? bedeutet, dass Anhaltspunkte für das Vorkommen der Art zwar vorliegen, dasselbe jedoch bis jetzt noch nicht hinreichend sichergestellt ist.

Aufzählung der Arten	Häring-St.	Sotzka-St.	Savine-St.	Aquitanische St.	Radoboj-St	Parschlug-St.	Sarmatische St.	Congerien-St.
Pinus rigios Ung.	—	—	—	—	+	—	—	—
„ aequimontana Goepp.	—	—	—	—	—	—	—	+
Podocarpus eocenica Ung. .	H	+	(+)	(+)	(+)	—	—	—
B. Monocotyledones.								
Smilax Haidingeri Ung. . .	—	—	+	+	R	—	—	—
Ruppia pannonica Ung. . .	—	—	—	+	R	—	—	—
Zostera Ungeri Ett.	—	Sr	?	+	R	—	—	—
Sabal major Heer.	H	+	+	+	+	—	—	—
C. Dicotyledones.								
a. Apetalae.								
Myrica deperdita Ung.. . .	—	—	+	+	+	+	—	—
Betula prisca Ett.	—	—	+	+	+	Er	Go	J
Alnus Kefersteinii Goepp. .	—	—	(Sv)	+	+	Kö	Hs	?
Ostrya Atlantidis Ung.. . .	—	—	(+)	?	+	—	—	—
Fagus Feroniae Ung. . . .	—	—	(+)	+	+	+	?	?
Castanea atavia U. var. α .	—	Sz	+	+	+	—	—	—
„ atav. var. β (Kubinyi)	—	—	—	—	+	+	+	?
Quercus nereifolia Heer. . .	—	—	—	—	+	Kö	—	—
„ Apollinis Ung. . .	—	—	—	—	+	P	—	—
„ Drymeja Ung.. . .	—	(+)	(Sv)	(+)	(+)	+	(Hs)	—
„ Lonchitis Ung. . .	—	Sz	+	+	(+)			—
„ mediterranea Ung. .	—	—	—	(+)	+	+	Hs	Gl
„ Griphus Ung. . . .	—	—	—	—	+	—	—	—
„ Pseudo-Alnus Ett. .	—	—	—	—	+	Er	+	—
„ Gmelini A. Braun.	—	—	Sv	?	+	P	—	—
Ulmus Bronnii Ung. . . .	—	—	(+)	(+)	+	+	Go	Gl
„ plurinervia Ung. . .	—	—	(Sv)	?	+	+	Go	Gl
„ Braunii Heer. . . .	—	—	(Sv)	(+)	+		—	-
Planera Ungeri Ett.	(H)	(Sz)	(Sv)	(+)	+	+	+	—
Celtis Japeti Ung.	—	—	—	—	—	+	—	—

Aufzählung der Arten	Häring-St.	Sotzka-St.	Savine-St.	Aquitanische St.	Radoboj-St.	Parschlug-St.	Sarmatische St.	Congerien-St.
Ficus lanceolata Heer. . . .	—	—	+	+	+	—	—	—
„ Jynx Ung.	H	+	+	+	+	—	—	—
„ tiliaefolia Ung. . . .	—	+	?	E	+	(+)	—	—
Platanus aceroides Goepp. .	—	—	—	—	(L)	P	+	J
Liquidambar europaeum A. Braun	—	—	—	—	(+)	P	Go	J
Populus latior A. Braun . .	—	—	—	—	+	+	Hs	?
„ mutabilis Heer. . .	—	(K)	(S)	(+)	+	+	Hs	?
Salix varians Goepp. . . .	—	(K)	—	—	+	K	Hs	?
Pisonia eocenica Ett. . . .	H	Sz	(+)	(+)	(L)	—	—	—
Laurus phoeboides Ett. . .	H	—	Sv	—	+	—	—	—
„ primigenia Ung. . .	—	+	Sv	(F)	(L)	—	—	—
„ Lalages Ung. . . .	H	+	(+)	(+)	—	—	—	—
„ Heliadum Ung. . .	—	—	—	—	+	P	Go	—
„ Haidingeri Ett. . .	—	—	—	—	+	—	—	—
Nectandra arcinervia Ett.. .	-	K	—	—	+	—	—	—
Cinnamomum Rossmaesleri H.	H	+	+	+	+	(P)	(Hs)	—
„ Scheuchzeri Heer.	H	+	+	F	+	(P)	(Hs)	—
„ lanceolatum Ung. .	H	+	+	+	(+)	—	—	—
„ polymorphum A.Br.	-	+	+	+	+	(P)	—	—
„ subrotundum A. Br.	—	—	—	—	+	—	—	—
Leptomeria gracilis Ett. . .	H	—	—	—	(L)	—	—	—
„ distans Ett. . .	H	—	(Sv)	—	—	—	—	—
Santalum salicinum Ett. . .	H	+	+	(+)	(L)	—	—	—
„ osyrinum Ett. . .	H	+	Sv	—	(L)	—	—	—
„ microphyllum Ett.	H	Sz	—	—	—	—	—	—
Daphne protogaea Ett. . . .	—	—	—	—	+	—	—	—
Persoonia Daphnes Ett. . .	H	Sz	Sv	F	(L)	—	—	—
„ Myrtillus Ett . .	H	Sz	Sv	F	(+)	—	—	—
Grevillea haeringiana Ett. .	H	+	—	—	(L)	—	—	—
„ grandis Ett. . . .	—	Sz	—	E	—	—	—	—
Hakea plurinervia Ett. . . .	H	—	—	F	(L)	—	—	—
Embothrium macropterum Ett.	--	—	Sv	F	(L)	—	—	—
Banksia longifolia Ett.. . .	H	+	+	+	(L)	—	—	—
„ haeringiana Ett. . .	H	+	+	—	(L)	—	—	—
Dryandra sagoriana Ett. . .	—	—	+	(F)	—	—	—	—

Aufzählung der Arten	**Häring-St.**	**Sotzka-St.**	**Savine-St.**	**Aquitanische St.**	**Radoboj-St.**	**Parschlug-St.**	**Sarmatische St.**	**Congerien-St.**
b. Gamopetalae.								
Fraxinus primigenia Ung.	—	—	—	—	B	P	—	—
„ macroptera Ett.	—	—	—	—	+	—	—	—
Apocynophyllum lanceolatum Ung.	—	Sz	+	+	+	—	—	—
„ Reussii Ett.	—	—	+	—	+	—	—	—
„ Amsonia Ung.	—	K	Sv	F	+	—	—	—
Echitonium microspermum U.	—	—	—	—	+	—	—	—
Myrsine Doryphora Ung.	—	K	+	+	+	P	—	—
Sapotacites sideroxyloides Ett.	H	Sz	+	E	+	—	—	—
„ Daphnes Ung.	—	K	+	F	+	P	—	—
„ minor Ung.	H	+	+	+	+	(+)	—	—
Bumelia Oreadum Ung.	H	+	+	+	+	—	—	—
Diospyros brachysepala A. Braun.	—	+	+	+	+	—	—	—
Andromeda protogaea Ung.	H	+	+	+	+	—	—	—
c. Dialypetalae.								
Vitis teutonica A. Braun	—	—	—	+	(L)	—	—	—
Parrotia pristina Ett.	—	—	—	—	B	+	Hs	J
Ceratopetalum haeringianum Ett.	H	+	+	+	(L)	—	—	—
Weinmannia europaea Ett.	—	Sz	Sv	+	+	Er	—	—
Magnolia primigenia Ung.	—	K	—	—	R	—	—	—
Nelumbium Buchii Ett.	—	Pr	—	—	(L)	—	—	—
Sterculia Labrusca Ung.	—	+	—	—	(L)	—	—	—
Pterospermum ferox Ett.	—	—	—	—	B	P	—	—
Tilia lignitum Ett.	—	—	—	—	+	P	—	—
Acer trilobatum A. Braun	—	—	(Sv)	+	+	+	Go	Gl
„ decipiens A. Braun	—	—	—	—	L	+	—	—
„ inaequilobum Kov.	—	—	—	—	—	+	—	—
Sapindus falcifolius A. Braun	—	K	+	E	+	+	(H)	—
„ Pythii Ung.	—	—	+	—	+	P	—	—
„ erdöbényensis Kov.	—	—	—	—	—	+	—	—
Evonymus radobojanus Ung.	—	—	—	—	+	P	—	—

Aufzählung der Arten	Häring-St.	Sotzka-St.	Savine-St.	Aquitanische St.	Radoboj-St.	Parschlug-St.	Sarmatische St.	Congerien-St.
Celastrus cassinefolius Ung.	—	K	Sv	+	+	P	—	—
„ Aeoli Ett. . . .	H	+	Sv	F	+	—	—	—
„ europaeus Ung..	—	—	—	—	+	P	—	—
Ilex parschlugiana Ung. . .	—	—	—	—	(R)	P	—	—
„ stenophylla Ung. . . .	—	—	—	—	+	—	—	—
„ berberidifolia Heer. . .	—	—	—	—	+	—	—	—
Paliurus Favonii Ung. . . .	—	—	—	—	+	P	—	—
Zizyphus tiliaefolius Ung.	—	—	—	—	B	P	—	—
„ Ungeri Heer. . .	H	+	(+)	—	—	—	—	—
Rhamnus Gaudini Heer. . .	—	-	—	—	+	-	—	—
„ Aizoon Ung.. . .	—	Sz	Sv	E	+	P	—	—
Pomaderris acuminata Ett. .	—	K	—	—	(L)	—	—	—
Juglans acuminata A. Br. .		—	(Sv)	(F)	+	+	Hs	Gl
„ longifolia Heer. . .	—	—	—	—	+	—	—	—
Carya bilinica Ung.. . .	—	(+)	(+)	(+)	+	Er	Go	Gl
Engelhardtia Brongniarti Sap.	—	+	+	-	+	—	—	—
Rhus hydrophila Ung. . . .	H	+	(Sv)	(F)	(Sch)	—	-	—
„ prisca Ett.	H	—	Sv	—	+	—	—	—
Terminalia miocenica Ung.	—	—	—	—	+	—	—	—
Eucalyptus oceanica Ung. .	H	+	+	(+)	(+)	—	—	—
Dolichites maximus Ung.. .	—	K	-	E	+	—	—	—
Dalbergia primaeva Ung. .	H	+	—	—	(L)	—	—	—
„ haeringiana Ett. .	H	—	Sv	—	(L)	—	—	—
Sophora europaea Ung. . .	H	+	+	+	+	(Er)	—	—
Cercis radobojana Ung. . .	—	—	—	—	+	—	—	—
Cassia Memnonia Ung. . .	—	—	—	—	R	P	—	—
„ hyperborea Ung. . .	H	+	+	+	+	(+)	—	—
„ Phaseolites Ung. . .	H	+	+	+	+	—	—	—
Acacia parschlugiana Ung. .	H	Sz	—	-	+	+	—	—

Mineralquellen und Curorte.

Von K. F. Peters und Conrad Clar.

Die Steiermark ist keines von jenen Ländern Mitteleuropa's, in denen die heimische Heilquellenkunde im innigen Zusammenhang mit den Anfängen zu geologischen Untersuchungen tief in das vorige Jahrhundert zurückgreift, oder Hand in Hand mit solchen Studien in neuerer Zeit wäre cultivirt worden, wie dies stets in Böhmen, später in Nassau und anderswo der Fall war. Die steiermärkischen Mineralquellen entbehrten dieses wichtigen Verbandes, wie sich denn auch die geologische Landeskunde kaum rühmen darf, durch einen hohen Cultus jener wesentlich gefördert oder gezeitigt worden zu sein. Eine sonderliche Pietät für die heimischen Quellen bestand nicht im Lande; erst vom Beginne unseres vierten Jahrzehnts gediehen Curorte, Gleichenberg unter der besonderen Fürsorge des Gouverneur Grafen Wickenburg, Sauerbrunn-Rohitsch, Neuhaus und Tobelbad als Besitzthümer des Landes durch das zunehmende Interesse, das die Stände daran bethätigten. Die übrige grosse Mehrzahl fristete ihren Bestand im Privatbesitze oder kam überhaupt erst später in Aufnahme.

Der Mangel einer salinischen Therme zum inneren Gebrauche, der Umstand, dass sich eine systematische Reihe von Curanwendungen an den Mineralquellen entlang der Südalpen nicht wohl herstellen liess, wie sie an der Südseite des böhmischen Erzgebirges in so ausgezeichneter Weise gegeben ist, wohl auch der Umstand, dass sich die steiermärkischen Curorte, seit sie in behaglicher Ausstattung bestehen, der besonderen Gunst hoher Gäste nicht zu erfreuen hatten und allzulange dem Weltverkehre entrückt blieben, — alle diese Momente waren ihrem Aufschwunge mehr oder weniger ungünstig. Auch ihre Gleichartigkeit und Vielheit innerhalb zweier natürlicher Gruppen, aus deren einer sich nur Gleichenberg durch seine besonderen klimatischen Verhältnisse heraushob, war den Einzelnen nicht förderlich. So kam es, dass die steiermärkischen Mineralquellen die Würdigung bei Weitem nicht fanden, auf die sie ihrer Natur nach Anspruch machen dürfen.

Von jenen beiden Gruppen zeichnet sich die eine durch hohe Temperatur bei sehr geringem Gehalte an Mineralstoffen, die andere durch einen mehr oder weniger hohen Gehalt an freier Kohlensäure und Salzen aus. Zu diesen Akratothermen und Säuerlingen, von welchen letzteren bislang nur eine kleine, durch Sulfate besonders qualificirte Quellengruppe die Anlage eines bedeutenden Curortes bedingte, Rohitsch-Sauerbrunn, kommen noch jene ihrer stofflichen Natur nach wenig bemerkenswerthen frischen Gebirgsquellen, deren Wasserreichthum und günstige Oertlichkeit die Entwicklung von klimatischen Curorten mit Kaltwasserbehandlung gestattete.

Beginnen wir unsere flüchtige Betrachtung, die wir beinahe ausschliesslich vom Standpunkte des Geologen aus anstellen wollen, gleich mit diesen letzteren, von denen einer, St. Radegund, der nahen Nachbarschaft von Graz angehört.

St. Radegund

liegt an der Ostseite des Schöckels auf dem untersten Simse der krystallinischen Stufe aus schiefrigem und Granitgneiss, die sich, selber stark zerschlitzt und von Felsthälchen durchzogen, aus den mittel- und obermiocänen Ablagerungen erhebt, um bergseits von der imposanten Masse des Schöckelkalksteins (Seite 16) überlagert zu werden. Durch eine Verwerfung ist eine kleine Partie desselben an eine tiefere Stelle des Gehänges gerückt und bietet als „Polenstein" den Curgästen, welche die Ersteigung des Schöckels scheuen, einen beliebten Fernsichtspunkt. Von etwa 720 bis nahezu 1000 Meter ü. d. M., das heisst von jenem Simse an bis zum Beginne des steilen Gewändes, erstreckt sich der Abhang des Schöckels zumeist auf krystallinischem Gestein. Zum Theil zwischen Felspartien und ericareichen Blössen, zum Theil durch duftigen Fichtenwald erstrecken sich ebenso hoch die wohlgepflegten Promenaden des Curortes. Zahlreiche Quellen — Dr. Macher zählt in seiner Schrift über St. Radegund deren 60 — entsprudeln mit einer Temperatur von $5\frac{1}{2}$ bis 7^0 R. dem Gehänge und vereinigen sich zu zwei stattlichen Bächen. Sie alle kommen über den Schichtenköpfen oder Rändern der westwärts geneigten Gesteinstafeln zum Ausbruche und bekunden als sogenannte Ueberfallsquellen die Anwesenheit eines oder mehrerer mit Wasser gefüllter Hohlräume im Innern des Gebirgsstockes. Wie schon oben (Seite 16) bemerkt, reicht die Vegetation der Gehänge und der Plattform nicht aus, um in diesen Reservoirs das ganze Jahr über einen gleichhohen Wasserstand zu erhalten, und tritt desshalb nach regenarmen Sommern eine merkliche Abnahme des Wasserreichthumes der Quellen ein. Im Ganzen verfügen sowohl

die Curanstalt als auch sämmtliche zum Curgebrauche eingerichtete Häuser über eine so grosse Menge zugeleiteten Wassers, dass Mangel daran zu keiner Jahreszeit eintreten kann.

St. Radegund hat sich im Laufe des letzten Jahrzehnts zu einem überaus lieblichen und behaglich ausgestatteten Curorte entwickelt. Möchte man bedauern, dass die Grazer Aerzte es verabsäumten, die alte, primitiv eingerichtete Anstalt zu acquiriren, um sie zu einem klimatischen Curorte ersten Ranges zu gestalten, so lässt sich doch nicht verkennen, dass gerade die specifische Kaltwassercurmethode unter Dr. G. Nowy's energischer Leitung St. Radegund binnen kurzer Zeit in Flor gebracht hat. Jedenfalls besitzt die Steiermark an diesem Punkte des Schöckelgehänges einen Vereinigungspunkt von so vielen günstigen Bedingungen für menschliches Wohlbefinden, dass er eine kluge Schonung der Wälder vorausgesetzt — unter allen Umständen höchst werthvoll bleibt.

In neuester Zeit ist durch Dr. Weiser's Bemühungen am Fusse des Höhenzuges, westlich von Graz in dem reizend gelegenen

Eggenberg

eine Kaltwasserheilanstalt entstanden, die sich einiger am Gehänge entspringender Quellen und des Bergwassers bedient, das sich im Schutt reichlich und in bester Qualität ansammelt. Die Nähe der Hauptstadt, der herrliche Schlosspark und die vorzügliche Eignung der unmittelbar anstossenden Berge zu jeder Art von Steigbewegung sichern der Anstalt eine gedeihliche Zukunft.

Seit etwa 15 Jahren besteht in einer schönen Bucht des nördlichen Mürzthalgehänges in

Steinerhof nächst Kapfenberg

eine Pension, welche dem Wesen nach einem klimatischen Curorte am nächsten kommt. Warme und kühle Wannen- und Douchebäder, erstere mit Zusatz von Fichtennadelextract, Eichenpräparaten, Kochsalz u. s. w. werden nach besonderer Ordination gebraucht; eine Kaltwasseranstalt steht nebenan zur Verfügung. Das liebliche Mürzthal bietet Thal- und Bergpartien jeglicher Art.

In neuester Zeit hat sich auch in

Klöch

nördlich von Radkersburg, am Südende der Gleichenberger Basaltgruppe ein klimatischer Curort mit Kaltwasserbehandlung entwickelt.

Es bedarf kaum der Bemerkung, dass unser Land überaus reich ist an Oertlichkeiten, die sich zur Errichtung von klimatischen Stationen, zu Molken- und Traubencuranstalten, zu Pensionen aller Art trefflich eignen, doch kam es, von kleinen Anfängen abgesehen, noch nirgends zur Errichtung wirklicher Anstalten. Auch die Stufenreihe von klimatischen Stationen, die Dr. C. Clar für seine Gleichenberger Clienten im Gebiete des Raabflusses einzurichten seit längerer Zeit beabsichtigt, ist bislang nicht zu Stande gekommen. Doch möchten wir kaum bezweifeln, dass das offenbare Bedürfniss einer grossen Classe von Gleichenberger Curgästen, aller jener, die den Curort nicht mit allzuweit vorgeschrittenem Leiden aufsuchen, das Project zur Verwirklichung drängen werde.

Füglich könnten wir gleich hier auf den längst berühmt gewordenen Zufluchtsort der Luftröhrencatarrhe

und Lungentuberculose übergehen, denn seine Vorzüge beruhen ja zumeist in seinem vorzüglichen Frühjahrs- und Herbstklima, allein ein paar Thermen von mässiger Temperatur rücken uns die andere Classe der steiermärkischen Heilquellen zunächst vor Augen. Auch dürfen wir nicht vergessen, dass der Salinenort Aussee, der vollberechtigte Rivale Ischl's, zur Steiermark gehört.

Tobelbad.

Es ist unstreitig einer der natürlichen Vorzüge unserer Hauptstadt, dass die (devonische) Gebirgskette im Südwesten nicht spurlos abbricht, sondern unter den tertiären Ablagerungen eine gute Strecke weit fortkriecht, so dass gleich das nächste tiefe Auswaschungsthälchen, das der Kainach einen Bach zuführt, alte Kalksteinmassen blosslegen konnte. Diesem Umstande und ihrer Zerklüftung ist es zuzuschreiben, dass, kaum eine Meile südwestlich von der Stadt, in einer waldigen Thalmulde, deren Landschaft die Formen des Grundgebirges durchblicken lässt, eine Therme von 23^0 R. entspringt. Dem Wesen nach Akratotherme, verräth sie durch den Gehalt an Alkalien (darunter auch Lithion) ihren Weg durch die krystallinischen Grundvesten des Gebirges, die in der Nachbarschaft schon bei Ligist und Krems am östlichen Gehänge des Kainachthales auftauchen. Es gibt der Quellen zwei, von denen die Ferdinandsquelle nur 20^0 R. erreicht. Ein willkommener Eisengehalt, der an der Summe der fixen Bestandtheile den grössten Antheil hat, gibt beiden Quellen, namentlich der Ludwigsquelle, die specifische Eignung zur Trinkcur, die sich mit dem geregelten Gebrauche der Voll- und Wannenbäder zu trefflichen Heilwirkungen vereinigt. Der mit Comfort ausgestattete Curort, dem die allzugrosse Nähe der Hauptstadt und das subalpine

Klima, verbunden mit örtlicher Bodendurchfeuchtung, in mancher Beziehung abträglich sind, verdiente deshalb im Hochsommer ein weit zahlreicheres Curpublikum, als sich dermalen ohne sonderliche Wahl der Jahreszeit dort einfindet.

Die Steiermark besitzt unter ihren zahlreichen warmen Quellen keine einzige Hydrothiontherme von hoher Temperatur. Wenn wir unter den geringen schwefelwasserstoffhaltigen Quellen, die Dr. M. Macher in seiner trefflichen Topographie von Steiermark (Graz, 1860) Seite 51 vollzählig anführt, eine herausheben, so geschieht es nicht, um die auf sie begründete, übrigens recht gut eingerichtete und in weiteren Kreisen beliebte Badeanstalt zu preisen, sondern weil uns die Quelle in geologischer Hinsicht beachtenswerth erscheint.

Bad Wörschach bei Liezen

befindet sich in einer offenen Einbucht des nördlichen Ennsthalgehänges, also hart am Fusse der nördlichen Kalkalpen. Zwischen deren geschlossener Kette und den (silurischen) Thonschiefern, die hier auf die Nordseite der Enns übersetzen, erstreckt sich von Weissenbach bis Pürg eine zum Theil weithin sichtbare Masse von rothem Conglomerat der oberen Kreideformation, das stellenweise von deren nicht selten bituminösem Mergel begleitet (überlagert) wird. So auch bei Wörschach, wo der Mergel, steil nordwärts einfallend, zwischen den Triaskalkstein des Wolkensteins und des Noyerberges eingekeilt und so reich an Ausscheidungen von Schwefel ist, dass ehedem Bergbau darauf versucht wurde. In diesem Mergel entspringt die Quelle mit einer Temperatur von 12 bis 15° R. (Macher, l. c.

Seite 225). Durch Röhren wird das schon am Ursprunge Schwefelschlamm absetzende Wasser 600 Klafter weit nach der Badeanstalt geleitet und da in getheilten Portionen erhitzt. Schrötter, der es vor Jahren untersuchte, hat die Schwefelwasserstoffmenge nicht bestimmt, sie aber als sehr bedeutend, und nebenbei freie Kohlensäure angegeben. In der That enthält das Badewasser trotz der enormen Verluste noch genug Gas und wird als sehr heilsam gepriesen. Ein Arzt ist nicht beständig zur Stelle. — Was die Entstehung dieser Quelle betrifft, die sich trotz ihrer geringen Temperatur als Heilmittel trefflich verwerthen liesse, so ist es wohl kaum zu bezweifeln, dass sie ihren Schwefelwasserstoff nicht aus den Schwefelausscheidungen des Mergels bezieht, sondern dass vielmehr letztere vom aufsteigenden Quellwasser herrühren, dessen jetziger Ausfluss ein vielleicht geringer Ueberrest von Hydrothionwasser ist, welches das Gestein vor Urzeiten durchtränkte.

Eine kurze Fahrt bringt uns aus dem Ennsthal hinüber in das Quellengebiet der Traun, nach

Aussee.

Was Atmosphäre, Süsswasser in allen seinen Formen, was Vegetation im Bunde mit malerischer und grotesker Kalksteingestaltung zu leisten vermögen, das finden wir in der Umgebung des freundlichen Salinenortes in üppigster Fülle. Seit langer Zeit, mindestens 20 Jahre vor Erbauung des schönen Pensions- und Curhauses an der Altausseer Strasse, waren der Marktflecken, das Dorf Altaussee und die Häusergruppen am Grundelsee überfüllt von Sommergästen, die Zahl neuer Villen wuchs von Jahr zu Jahr und aus gelegentlichen Wannenbädern in den Sudhäusern entstand ein klimatischer und Soolencurort, dessen Behaglichkeit wenig zu

wünschen übrig lässt. Wierer's Wahlspruch: *In sale et in sole omnia consistunt* galt nun nicht mehr für Ischl allein; Aussee war dem fashionablen Badeorte nahe gekommen. Wir haben es nicht nöthig, viele Worte darüber zu machen: Dr. Ed. Pohl, dem der Curort seinen Aufschwung zu nicht geringem Theile verdankt, hat in einem trefflichen Werkchen (Wien, bei Braumüller) alles zusammengefasst, was sich in naturhistorischer und hygienischer Beziehung über Aussee sagen liess. Namentlich der klimatologische Theil ist ein nachahmenswerthes Muster für ähnliche Schriften. Ueber den geologischen Bau des Salzgebirges bringt Dr. Pohl ein kurzes Resumé der neuen Arbeiten von Bergrath Dr. v. Moisisovics, dem wir nichts anderes als für den Laien in der Geologie die Bemerkung beifügen möchten, dass das Ausseer Gebirge ein Theil jenes classischen Bodens ist, auf dessen seit 25 Jahren gepflegter Untersuchung die moderne Alpenstratigraphie ganz eigentlich beruht. Der Fachmann kennt die umfangreiche Literatur darüber und deren kritische Zusammenfassung (bis zum Jahre 1871) in dem oft citirten Werke (Geologie der Steiermark) von Bergrath Stur.

Die reichsten Fundorte von Versteinerungen, wie z. B. der rothe Ammonitenmarmor der Deltschenhöhe östlich vom Marktflecken, die Kalksteine des Vorder-Sandling, die merkwürdigen Hornsteinkalke der Pötschenhöhe, die man auf der Strasse gegen Ischl überfährt, und viele andere haben Aussee von jeher zu einem der wichtigsten Mittelpunkte geologischer Forschungen gemacht, auch Freunden der Wissenschaft Gelegenheit geboten, zu deren Förderung beizutragen.

Die südliche Steiermark entbehrt der imposanten Kalksteinmassen, der himmelanstrebenden Wände, der

Wasserfälle und Seen, wie sie den nördlichen Kalkalpen eigen sind. Wie wir (Seite 28 u. f.) gesehen haben, ist die Gebirgsentwicklung in der südlichen Kalkalpenzone völlig unterdrückt. Dafür greifen Spalten und Klüfte in mehr oder weniger beträchtliche Tiefen, die den Nordalpen fremden Eruptivgesteine der Tertiärzeit sind in ausgiebigen Massen emporgedrungen; Thonschiefer einer alten (der Steinkohlen-) Formation nehmen hohe Horizonte ein und werden von den Thälern tief durchschnitten.

Diesem Umstande verdankt die südliche Steiermark ihren Reichthum an Mineralquellen überhaupt, an Thermen insbesondere. Da ist es denn vor Allem das enge und gewundene Querthal der Sann südlich von Cilli, wo in diesem Thonschiefer riesige Mengen von Thermalwasser aus der Tiefe empordringen. An mehreren Stellen ist das Flussbett selbst, oder die ihm zunächst liegende Anschwemmung Ursprungsort der Quelle, deren Temperatur 30° R. nirgends wesentlich zu übersteigen scheint. Gleich bei Cilli selbst brechen warme Quellen im Sannbette aus, und geben dem frischen Gebirgsflusse streckenweise eine höhere Temperatur, als ihm sonst zukommt. Die ausgezeichnete Therme von Franz Josefsbad nächst dem Marktflecken Tüffer ist dem Flusse gleichsam abgerungen. Nur im altberühmten Römerbade Tüffer durchsetzt die Quellenspalte den Schiefer und die ihm eingelagerten Kalk- und Dolomitschichten am westlichen Gehänge, so dass die mächtig aufsprudelnde Therme den aufgelagerten Triasdolomit beinahe berührt, der als ansehnliche Bergmasse, im Volksmunde Senoschek, auf den Karten Kopitnik genannt, 737 Meter über den Meeresspiegel emporragt.

Die unterirdische Spalte macht sich aber auch in der nördlichen Verlängerung dieses Querthales geltend. Anderthalb Postmeilen in nordnordwestlicher Rich-

tung von Cilli entfernt, bricht im Bereiche dieses Dolomits in Mitten von Tertiärablagerungen mittelmiocänen Alters die reiche Therme von Neuhaus zu Tage.

Alle diese warmen Quellen gehören, wie schon oben angedeutet, in die Classe der Akratothermen. Ob sich das Wasser auf seinem unterirdischen Wege nur in jenem Thonschiefer bewege, ob es mit dem weitverbreiteten eruptiven Hornfelstrachyt in Berührung stehe, gleichviel, es hat die Wandungen seiner Spalten im Laufe geologischer Zeiten völlig ausgelaugt, und steigt dermalen wie in thönernen Röhren auf, denen es weder ein Erhebliches an Kalk, noch an anderen Mineralstoffen abzunehmen vermag.

Bad Neuhaus.

Wir beginnen gleich mit dieser entlegensten Therme unseres Quellenschatzes, über die Dr. C. S. Paltauf in Braumüller's Badebibliothek eine treffliche Brochüre veröffentlicht hat. Die Therme hat sich im tertiären Boden ein wenig zersplittert, dabei wohl auch etwas von ihrer Temperatur eingebüsst, so dass dermalen keine der Quellen 29·2° R. überschreitet. Von dem ausserordentlichen Wasserreichthum derselben gibt der Querschnitt des Quellrohres Zeugniss, das an der Westseite des grossen Curbassins mit 63□" einmündet. In dasselbe Bassin ergiesst sich noch eine zweite Quelle. Dr. Paltauf bemisst die gesammte Wassermenge mit 1400 Kubikfuss in der Stunde. Der bläuliche Farbenton, den das Wasser im gefüllten Becken zeigt, ist Ausdruck seiner ausserordentlichen Reinheit.

Der Gegensatz zwischen den ansehnlichen Tertiärterrassen und dem dolomitischen Gebirge einerseits, den nahen Eruptivmassen andererseits, die schöne Vertiefung und Rundung des Thales im Wechsel mit ein-

zelnen schroffen Abstürzen, gibt der Landschaft von Neuhaus und Doberna einen hohen Grad von Lieblichkeit. Das Klima ist trotz der Seehöhe von nahezu 380 M. so mild, dass empfindliche Frauen Neuhaus allen anderen Thermen vorziehen.

Die in neuester Zeit sich mehrenden Schürfungen auf Braunkohlen haben die Bestimmung eines Schutzrayons nöthig gemacht, obgleich in der Nähe des Curortes Kohlenflötze kaum vorhanden sind.

Das Kaiser Franz-Josefsbad.

Wenn irgendwo an unseren Thermen naturwissenschaftlich-medicinische und technische Intelligenz, verbunden mit unermüdlicher Energie des Besitzers, zur Schaffung eines vortrefflich eingerichteten Curortes zusammenwirkten, so war das im Franz-Josefsbad der Fall, von dem wir schon oben bemerkten, es sei dem reissenden Sannflusse abgewonnen worden. Im Jahre 1853 wurden die Arbeiten begonnen, durch welche die Quelle an der Felsenspalte gefasst und durch ein thurmartiges Mauerwerk in ein Niveau gebracht wurde, welches der Anlage weitläufiger Gebäude günstig war.

Zugleich wurde durch kostspielige Regulirungsarbeiten eine bedeutende Area der Thalsohle gegen Ueberschwemmung gesichert, welche heutzutage als anmuthiger Park die Häuser vom Flusse scheidet.

Hat Römerbad durch die Höhe seiner Lage den Ueberblick des Thales für sich, so erfreut sich der Curgast in Franz-Josefsbad einzelner ebener Flächen, malerischer Felsgehänge in der nächsten Nähe eines schön gelegenen Marktfleckens.

Einen Massstab für die ausserordentliche Wassermenge dieser Therme gibt der Umstand, dass das Hauptbassin (von 48 × 26 Fuss Spiegelfläche), die Neben-

becken und Wannenbäder weit über 5000 Kubikfuss zu ihrer einmaligen Füllung bedürfen. Professor Dr. Stein, der Schöpfer der Anstalt, besitzt darin einen wahren Schatz. Ueber die hygienischen, chemischen und allgemeinen Verhältnisse gaben die Herren Dr. L. Kleinhans und Prof. Theodor Wertheim schon 1860 in einer (in Leipzig bei Hübner erschienenen) Brochüre Aufschluss. Seither erscheint von Zeit zu Zeit (Wien bei Braumüller) ein Curbericht aus der Feder des Dr. A. Henn.

Römerbad Tüffer.

Der Ursprung der Therme, die durch einen kurzen steinernen Canal aus römischer Zeit an eine für Baulichkeiten günstige Stelle des Gehänges geleitet wurde, befindet sich ungefähr 50 Meter über dem Sannspiegel nächst der Eisenbahnstation Römerbad, deren Schienenhöhe 202·178 M. über dem M. beträgt. Ist die höhere Lage der Annehmlichkeit einer Curanstalt in mehrfacher Beziehung günstig, so hatte die Aufführung der Gebäude hinwieder einige Schwierigkeiten. Die Bassins, Salons und Wohnungstracte mussten zum Theil übereinander geschoben werden, und überdies muss das in reizender Lage, aber abseits neu erbaute Sophienschlösschen eine nicht geringe Zahl der Curgäste beherbergen. Den Uebelständen, die sich daraus ergaben, ist durch Neubauten im vorigen Jahre auf das Zweckmässigste abgeholfen worden, so dass Römerbad im Augenblicke nur die Vortheile seines Standortes am Gebirgsabhange geniesst. Ueberdies gewährt ein Vorsprung desselben und die zweckmässige Anlage der Wege ebene Promenaden in der Ausdehnung von mehreren hundert Metern. Die Landschaft, die Form der unmittelbaren Umgebung, die Umschau über das

Thal, dessen tertiäre Kalksteine ihre Felswände in günstigster Beleuchtung zeigen, sind überaus schön.

In der Anlage der sehr geräumigen Bassins (das renovirte Römerbad hält 1900 Kubikfuss, jedes der 12 neu erbauten Separatbäder 900 Fuss) bestand bis zum Jahre 1874 die in mancher Hinsicht günstige Einrichtung, dass das minder geräumige Vollbad für ernste Curen, in welchem die Temperatur mit 30° R. beinahe constant blieb, über dem grössten, dem sogenannten Fürstenbade lag, und in diesem mit raschem Wasserdurchzug eine beständige Temperatur von 27' R. erhalten werden konnte. Dermalen ist letzteres aufgelassen und alle Sorgfalt dem Hauptbassin und den Separatbädern zugewandt, denen die volle Thermalwärme (30·72° R.) zu Gute kommt. Der Wasserreichthum ist so bedeutend (nach einer Mittheilung aus neuester Zeit 36 Tausend Eimer binnen 24 Stunden), dass der Ueberschuss in Cascaden den Berg hinabstürzt. Ist Wildbad-Gastein in seiner central-alpinen Hochgebirgslage einzig in seiner Art, so hat Römerbad durch seine südliche Lage in einem mit reicher Laubholzvegetation geschmückten Flussthale seinerseits Vorzüge des Klima's, die von empfindlicheren Naturen sicherlich hochgeschätzt werden. Die Anstalt selbst und die ärztliche Obsorge (dermalen durch Dr. Mayrhofer) sind musterhaft. *)

An Säuerlingen ist die Steiermark so überaus reich, dass wir ausser den eigentlichen Curorten nur einige wenige namhaft machen können, an die sich ein besonderes wissenschaftliches oder hygie-

*) Dr. Hermann Mayrhofer: Curort Römerbad, Wien, Braumüller 1874.

nisches Interesse knüpft. Da ist es denn vor Allen der Säuerling von

Hengsberg bei Wildon,

der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Unweit eines Gehöftes, östlich vom Dorfe an der Fahrstrasse wurde vor vielen Jahren, in der Absicht Braunkohlen zu finden, eine Bohrung angestellt, angeblich bei 75 Meter tief. Nachdem das Bohrloch als erfolglos verlassen war, leitete die Vorliebe des Rindviehes für die Lache, die sich an demselben gebildet hatte, die Aufmerksamkeit der Bauern auf die Stelle. Man bemerkte, dass aus dem Bohrloch ein gasreicher Säuerling quoll, und der Grundbesitzer setzte über die zufällig gelöste Quelle eine verschliessbare Bretterhütte. Der Säuerling wurde in der Gegend bald beliebt, und von den Landärzten vielfach angewendet, namentlich bei Verdauungs- und Harnbeschwerden. Im Frühjahre 1871 brachte Baron Rudolf Mandell den Bauernhof an sich und veranlasste die erste (qualitative) Untersuchung der Quelle. Der damalige Assistent am chemischen Universitätslaboratorium Gustav Untchj fand darin, abgesehen von einer Menge kohlensauren Kalkes, Natron Kali und Lithion, von denen letzteres überwiegend schien, Borsäure, viel Chlor, eine ansehnliche Menge von Brom und eine Spur von Jod. Der Geschmack des Wassers war eigenthümlich scharf, aber vermöge der bedeutenden Menge freier Kohlensäure keineswegs unangenehm.

Bereits war im selben Jahre eine neue Bohrung von entsprechendem Durchmesser im Zuge und die Fassung der Quelle vorbereitet, als durch die finanziellen Calamitäten des Besitzers die Arbeiten in's Stocken geriethen. Noch dermalen sind die Besitzverhältnisse nicht geregelt, und die Wiederaufschliessung der merk-

würdigen Quelle, die vielleicht die bedeutendste Heilquelle der Steiermark werden sollte, auf unbestimmte Zeit vertagt.

Der auffallende Gehalt an Lithion und Borsäure macht es wahrscheinlich, dass die Bohrung bis auf das krystallinische Grundgebirge oder auf ein Schotterlager stiess, welches dessen Bestandtheile enthält. Triasschichten sind in der Gegend nirgends beobachtet worden, eben so wenig Spuren einer steinsalzführenden Tertiärablagerung. Ausser einer Notiz in den Verhandlungen der k. k. geol. Reichsanstalt 1871 S. 107 und der Nennung des Säuerlings in Macher's Topographie S. 446 ist darüber noch nichts öffentlich bekannt geworden.

Die Johannesquelle bei Stainz.

Nächst dem Dorfe Teufenbach mündet ein vom Hochgebirge in zwei Hauptzweigen herabziehendes, wasserreiches Thal. Der südliche Zweig desselben ist auf den Karten als Mausegger Graben bezeichnet, der nördliche heisst seit den ältesten Zeiten Sauerbrunngraben. An seinem rechtsseitigen Gehänge, noch im Bereiche des ausgezeichneten Plattengneisses (S. 12) mündet ein Säuerling am Felsgehänge (Gemeinde Trog) wenige Schritte vom Bache entfernt. Bis vor Kurzem war er in mehrere Einzelquellen zertheilt (vgl. Macher l. c. S. 429), aber eine einfache Lüftung der Ursprungsquelle zeigte die natürliche Einheit des Säuerlings, dessen chemische Untersuchung in Prof. Gottlieb's Laboratorium von Herrn A. F. Reibenschuh vorgenommen wurde (Sitzb. d. k. Acad. d. Wissensch. LXII. Bd. 2 Abth. S. 786). Auch er ist bei einer ansehnlichen Menge freier Kohlensäure reich an Chlor mit einer wägbaren

Spur von Jod und einem Lithiongehalt, der mehr als $^1/_{100}$ des Natrongehaltes beträgt,

Wir würden bei diesem sehr beachtenswerthen Säuerling, dessen neue Fassung und Versendung eben jetzt im Werke ist, nicht so lange verweilt haben, wenn nicht in dem nahen Mausegger Graben an entsprechender Stelle im Gneiss ein Lager von Kalkstein bestünde, welcher sich durch porphyrartig eingewachsene Albitkrystalle von ansehnlicher Grösse und reichlichen Gehalt an Turmalin und Glimmer auszeichnet. Diese im körnigen Kalkstein seltenen Gemengtheile ist man versucht, mit dem Säuerling in ursächliche Verbindung zu bringen, und scheint es nicht unmöglich, dass jenes Gestein, welches einem Gneissgranit zum Verwechseln gleicht, durch vorweltliche Säuerlinge ähnlicher Art erzeugt wurde. (S. 12).

Die im Besitze des Herrn Grafen von Meran befindliche Quelle war allem Anscheine nach in römischer Zeit bereits im Gebrauch; wenigstens fand man hart an ihrem Ursprunge unter dem Waldboden eine beträchtliche Anzahl von Kupfermünzen, die nach Prof. Fritz Pichler's Bestimmung von Constantinus bis Arcadius reichen.

Bei gleich geringer Menge von Schwefelsäure zeichnet sich durch höheren Jod- und weit höheren Chlorgehalt ein jenseits der Alpenkette nächst

St. Lorenzen bei Knittelfeld

im oberen Murthale entspringender Säuerling aus. Seit alter Zeit bekannt und von den Anwohnern benützt, wurde er vor wenigen Jahren von Herrn Kaufmann in Wien, dermalen Pobeheim & Comp. eigentlich entdeckt, neu gefasst und sofort in Handel gebracht. Zwei Hauptquellen wurden am Gehänge, wo sie dem Glimmerschiefer entspringen, durch 3 Meter hohe, ge-

räumige Marmorkränze gesichert und dienen mit einer Wassermenge von je 48 Kubikfuss pr. Stunde zur Verfüllung. Nach den quant. Analysen von Dr. Godeffroy in Wien fehlt auch diesem Säuerling des krystallinischen Gebirges ein namhafter Gehalt an Lithion nicht, und verspricht das wichtige Mineralwasser im Handel einen hervorragenden Platz einzunehmen, durch die schöne Lage an der Rudolfsbahn wohl auch Mittelpunkt eines bedeutenden Curortes zu werden.

Graz besitzt in seiner nahen südlichen Umgebung einen Säuerling, welcher am Fusse des östlichen Hügellandes beim Dorfe Grosssulz entspringt und insgemein unter dem Namen

Kalsdorfer Sauerbrunn

bekannt ist. Ein reichlicher Gehalt an Chlornatrium und ein günstiges Verhältniss der Kohlensäure und Schwefelsäure machen denselben zu einem nützlichen Heilgetränk. Die geringe Menge freier Kohlensäure (2·039) lässt ihn als besonders empfehlenswerth für jene Personen erscheinen, welchen ein gasreiches Getränk versagt bleibt. Dieser Sauerbrunn hat bereits eine ziemliche Verbreitung erlangt und könnte zugleich zur Gründung eines kleinen Curortes Anlass geben. Was seine Entstehung betrifft, so wäre es allzu gewagt, wollten wir den Basalt von Weitendorf damit in ursächliche Verbindung bringen. — Ungleich bedeutender und durch seinen hohen Gehalt an freier Kohlensäure dem besprochenen gerade entgegengesetzt ist der

Sauerbrunn von Radein

bei Radkersburg. Gleich dem vorigen im Alluvium der Murthalsohle nächst dem Dörfchen Radein, wo der Fluss der östlichen Landesgrenze nahe ist, entspringt dieser

merkwürdige Säuerling. Durch seinen Reichthum an kohlensaurem Natron übertrifft er sogar den Säuerling von Bilin in Böhmen, und hat dadurch binnen wenigen Jahren eine ziemlich hohe Stufe im Mineralwasser-Handel und eine nicht geringe Beliebtheit bei Verdauungs- und Nervenleiden erreicht. Der Eigenthümer Dr. C. F. Henn hat das werthvolle Mineralwasser in zahlreichen Schriften (Wien bei Braumüller und Leipzig bei F. A. Brockhaus) bekannt gemacht, und dürfen wir voraussetzen, dass sie dem Leser nicht fremd geblieben seien.

Die unterirdische Genesis der Quelle ist durch Erscheinungen an der nachbarlichen Oberfläche nicht angedeutet; doch ist es nicht zu verkennen, dass sie in der geraden Verlängerung der Basalte von Gleichenberg-Klöch und am Rande von tertiären Hügeln entspringt, die, wie die Umgebung von Gleichenberg, der sarmatischen Stufe angehören.

Nachdem wir diese wenigen Säuerlinge als die im Augenblicke hoffnungsreichsten Vertreter ihrer Gruppe namentlich angeführt haben, wenden wir uns dem bedeutendsten und mit Recht berühmten Rohitscher Säuerlingsgebiete zu. Wie wenige Ihresgleichen zeigen sich die Quellen abhängig vom Bau des Gebirges, an dessen Fuss sie entspringen; ein bedeutender und überaus lieblicher Curort ladet zu längerem Verweilen ein.

Rohitsch-Sauerbrunn.

Mit dem 980 M. ü. d. M. hohen Wotsch beginnt nächst der Südbahnstation Pöltschach ein ansehnlicher Gebirgszug, der fast gerade ostwärts streicht. Dessen Grundmasse ist ein grauer, mitunter weisslich zerbröckelnder Dolomit. Nachdem derselbe nicht nur den ganzen Wotschberg, sondern auch die ihm südlich

vorgelagerten Höhen gebildet, wird er durch Mergel und Sandstein von tief mittelmiocänem Alter an den nördlichen Fuss hinabgedrückt und taucht erst jenseits der croatischen Grenze, nord- und südöstlich vom Marktflecken Rohitsch, zum Theil nackt und als beträchtliche Bergmasse wieder auf. Wie alle ähnlichen Dolomite in der südlichen Steiermark, wird auch er einer oberen Stufe der Triasgruppe beigezählt; die ihn zum Theil verhüllenden, zum Theil umlagernden Tertiärschichten gehören mehreren, dem Alter und der Gesteinsart nach wesentlich verschiedenen Miocänstufen an, deren Gliederung Bergrath Stur (l. c. Seite 470—474 und 639—645) sehr genau durchgeführt hat. Obwohl sie auch der südlichen Seite des Gebirges, also der Umgebung des Curortes nicht fehlen, würde die Charakterisirung der älteren Abtheilungen hier doch nicht gelingen.

Um sie kennen zu lernen, muss sich der Geologe an die Nordseite halten, namentlich an den merkwürdigen Querschnitt, den Stur von der Pettauer Niederung über Stopperzen an den Gipfel des 883 Meter hohen Donatiberges gezogen hat. Da wölben sich in steiler Schichtenstellung die untersten Mergelschiefer empor mit Pflanzenresten der „Flora von Sotzka", liegen über diesen beiderseits die grauen „Foraminiferenmergel" und ihr Sandstein, endlich der „Nulliporenkalkstein" selbst, der den schroffen Gipfelgrat des genannten Berges ausmacht und so als jüngstes Formationsglied den Gebirgszug abschliesst, den jener Triasdolomit in wuchtiger Masse begonnen.

Entlang dem südlichen Fusse steigt aber noch eine unterbrochene Reihe von Felsmassen auf, die aus einem dunkelfarbigen Eruptivgestein der Miocänperiode bestehen. Sie sind nicht hoch, zeichnen sich aber zum Theil recht scharf ab, am schönsten wohl

beim Dörfchen Cerόvec, kaum $^1/_2$ Wegstunde vom Curorte entfernt. Dieses Eruptivgestein, ein sogenannter Andesit, von dem man das schöne Bild eines quarzlosen Krystallgemenges aus grünen und farblosen Substanzen kaum erwartet, das Dünnschliffe unter dem Mikroskope geben, steht zu den Mineralquellen in genetischer Beziehung. So wie es selbst in einer dem Gebirge gleichlaufenden Spalte emporkam, so bilden auch die Sauerquellen in einiger Entfernung südwärts eine Parallelreihe. Im Westen, wo ausgedehnte Tuffmassen von andesitischer Masse dem Dolomit anliegen, entspringt der Natronsäuerling von Gabernig. Im Osten, wo eine mächtige Reihe von miocänem Mergel und Sandstein die liebliche Gruppe von bedeutenden Hügeln bildet, die den Curort einschliessen, haben wir die eigentlichen Rohitscher Quellen, deren Sodagehalt, in Salzen ausgedrückt, sich im überaus günstigen Verhältniss zwischen Kohlen- und Schwefelsäure theilt. Es ist kaum zweifelhaft, dass letztere vom Schwefelkies herstammt, der die miocänen Mergel durchwebt und deren zusammengeneigte Schichtfugen der Natrokrene in mässiger Tiefe einen unerschöpflichen Zufluss von Sulfaten beibringen. Die inzwischenliegenden Säuerlinge von Kostreinitz, Kertinzen und anderen Orten nehmen auch in ihren stofflichen Verhältnissen eine Mittelstellung ein.

Sämmtliche Sauerquellen brechen in der Sohle von Querthälern aus, die durch Auswaschung entstanden sind. Durch Abtragung von 30—100 Meter mächtigen Tertiärmassen wurde den Quellen erst die Möglichkeit geboten, bis an die Oberfläche zu steigen. Dass man sie an günstigen Stellen zunächst an den Thalsohlen auch durch Bohrung lösen, aber nur bis zu gleichmässigem und von der Schichtenlage abhängigem Niveau emporbringen könne, hat erst vor wenigen Jahren ein Fall im Curorte selbst erwiesen.

Der Ursprung befindet sich überall, Gabernig vielleicht ausgenommen, im Bereiche der Mergel und sandigen Schichten, die auch einzelne Bänke von dichtem Kalkstein enthalten. Im Curorte ist es der aus einem wasserreichen und einem zweiten gasreichen Quellarme sich zusammensetzende Platzbrunnen, der nebst der Gotthards- und der Ferdinandsquelle zur Speisung der Bäder verwendet wird und aus einer solchen Kalksteinbank entspringt. Die zur Trinkcur und zur Verfüllung benützte Hauptquelle, der Tempelbrunnen, soll auch aus einem solchen Lager entstehen, welches aber um ungefähr zwei Meter tiefer folgen müsste. Zwei kurze Thalschenkel, der eine nördlich, der andere nordöstlich vom Tempelbrunnen auslaufend, sind überaus quellenreich. In ersterem wurde die neue Moritzquelle erst vor wenigen Jahren dem Bachbette abgewonnen, in welchem sie vordem mit grossen Gasblasen aufsprudelte.

Die Ausdehnung der ganzen Quellenlinie entlang des Gebirges beträgt bei 4 Kilometer, doch ist nur die reiche östliche Gruppe Gegenstand des Curortes und im Besitze des Landes. Auch gilt nur ihr, eigentlich der Tempelquelle allein, der Ruhm, den der „Rohitscher Sauerbrunn“ im Laufe der letzten drei Jahrzehnte erlangte. Wie richtig man ihn als Mineralwasser von specifischer Wirksamkeit auffasst, zeigt wohl der Umstand, dass der Versandt seit der Verbreitung künstlichen Sauerwassers um 300.000 Flaschen zunahm und bereits vor zwei Jahren eine Million überstieg. Die Handelsbeziehungen Oesterreichs zu den südöstlichen Ländern sprechen sich darin in erfreulicher Weise aus; ein grosser Theil des Sauerbrunn geht an die untere Donau, nach Constantinopel und Aegypten.

Auch die Zahl der Curgäste, zu der Triest und die ungarischen Länder die grössten Contingente stellen, ist in beständiger Zunahme. Die Einrichtung des Cur-

ortes ist vortrefflich und hat gerade so viel von modernem Comfort, dass der patriarchalische Charakter darin nicht ganz unterging, der Sauerbrunn-Rohitsch als eine Landesanstalt von Alters her auszeichnete. Die Anlage des Ganzen ist trotz des Pallaststyls der neueren Gebäude überaus lieblich. Wenige Curorte bieten einen so schönen Anblick wie Sauerbrunn inmitten seiner buchenbewaldeten Hügel, von denen jeder ungleich hoch (50 bis ungefähr 150 Meter über dem Platze) von seinem Gipfel ein neues überraschendes Bild vom Curorte und eine besondere Rundsicht bietet.

Der Glanzpunkt in der Landschaft bleibt stets der Donatiberg, der sich gegen Sauerbrunn gerade in's Profil stellt, und als zugespitzter Kegel mit schroffem Felsgewände erscheint. Seine Gipfelform verdankt er der oben (S. 42) erwähnten steilen Stellung der Nulliporenkalkschichten, aus denen er besteht. Die beinahe überhängende Knickung derselben ist vom sogenannten Triestinerkogel, einem der beliebtesten Punkte für Morgenpromenaden, sehr deutlich zu sehen. Wer da weiss, dass es der miocäne Nulliporenkalkstein ist, der solche Formen darbietet,*) fühlt sich davon umsomehr betroffen, als er in südwestlicher Richtung eine ausgedehnte Plattform vor sich hat, mit Dörfern und Kirchen reichlich geschmückt, die derselbe Kalkstein durch die horizontale Lagerung seiner Bänke bedingt. — Der Donatiberg ist dieserwegen eine grosse Merkwürdigkeit nicht blos für die Umgebung von Sauerbrunn, sondern für die ganzen südöstlichen Alpenländer. Ein eigenthümliches Ergebniss der Combination von Schichtenfaltung, Bruch und Einsturz, würde dieser Berg für sich allein hinreichen, den Curort zu einem geologisch-interessanten Object zu machen.

*) So behaupten wenigstens die Geologen, die den Berg untersuchten. Sollte er der unteren Mediterranstufe angehören?

Die ganze Summe von Erscheinungen, die wir hier kaum angedeutet haben, von Sauerbrunn aus zu überblicken und in beliebiger Weise studiren zu können, ist sicherlich ein grosser Vorzug unseres Curortes und gemahnt uns an die in anderer Weise so interessanten Umgebungen von Bilin, Teplitz u. s. w. Wenn er hinter diesen so weit an Berühmtheit zurücksteht, so trägt seine Bodenbeschaffenheit eben so wenig die Schuld daran, wie die Natur seiner unvergleichlichen Quellen. Es fehlte ihm eben nur jenes glückliche Zusammentreffen von Umständen, welches die böhmischen Curorte zu einem Stelldichein der Fürsten der Erde und des Geistes gemacht hat.

Im kleineren Style ist die Literatur über Sauerbrunn nichts weniger als arm. Abgesehen von rein geologischen Schriften gibt es eine ganze Reihe von Bänden und Bändchen, die zur Belehrung und Orientirung der Besucher bestimmt sind. Indem wir unten einige davon namhaft machen,*) verweisen wir auf ein demnächst erscheinendes Buch aus der Feder des dermaligen verdienstvollen Directors Dr. Max Schüler. Dass er zugleich der einzige Brunnenarzt ist, folgt nicht etwa aus einer allzu geringen Frequenz, wohl aber aus einer eigenthümlichen Art von Missbrauch, dem Sauerbrunn-Rohitsch von jeher ausgesetzt war.

Die guten Leute betrachteten den Curort als einen besonders angenehmen Zufluchtsort in der Herbstsaison, sprachen dem Tempelbrunnen nach Gefallen zu, combinirten ihn mit Pfirsichen, Weintrauben und Obst aller Art. Die üblen Folgen, die Fälle von Magen- und Lungenblutungen, die durch den unvorsichtigen

*) Dr. E. H. Fröhlich Bad Rohitsch Wien, Braumüller 1865. Dr. Jos. Burghardt Vademecum von Rohitsch-Sauerbrunn, Wien, Sommer 1868. Rohitsch-Sauerbrunn und sein Säuerling, Graz bei Tendler.

Gebrauch des Säuerlings entstanden, vermochten bislang noch nicht eine strenge Curdisciplin herbeizuführen. Sie wird vielleicht auch niemals zu Stande kommen, denn Rohitsch wird immer den Charakter eines Erholungsortes an sich tragen. Das herrliche Klima, welches den Aufenthalt noch im October angenehm macht, die Behaglichkeit und Wohlfeilheit des Ortes, zum kleinen Theile auch der Umstand, dass malerische Wallfahrtszüge der südslavischen Bevölkerung, deren Zielpunkte die zahlreichen Marienkirchen der Umgebung sind, hier durchkommen, zu den naturwissenschaftlich-interessanten Momenten sich also auch in ethnographischer Beziehung etwas Beachtenswerthes gesellt, machen Sauerbrunn-Rohitsch zu einem so begehrenswerthen Aufenthaltsort, dass es ein Curort von strenger Observanz nicht wohl werden kann. Immerhin werden die Heilwirkungen seiner Quellen in methodischer Anwendung in ärztlichen Kreisen nicht minder als im Publikum mehr und mehr anerkannt.

Gleichenberg

(von Dr. Conrad Clar).

Im mittelsteirischen Hügellande, südöstlich von Graz, ragt als imposanter Schmuck der Gegend eine Reihe steilerer Waldberge auf, welche, vulkanischen Ursprungs, die Existenz zahlreicher Säuerlinge bedingen. Deren wichtigster Vertreter ist die Constantinsquelle des Curortes Gleichenberg. Dieser Gesundbrunnen weist bezüglich aller Hauptbestandtheile fast genau den doppelten Gehalt der alkalisch-muriatischen Säuerlinge von Ems und eine constante Temperatur von 17 Centigraden auf.

Die geologische Situation des Terrains lässt sich in wenigen Worten andeuten.

Als Grundgebirge, also ältestes und tiefstes Gebilde der Gegend und zugleich Muttergestein der Constantinsquelle, verzeichnen wir einen Trachyt, dessen Eruption mit der Bildung des Stockes der Gleichenberge abschloss, eines den Curort gegen Norden schützenden bewaldeten Gebirgsdammes. Von kaum 597 Meter Gipfelhöhe, überragt er den Curort um circa 280 Meter. Nach Abschluss dieser ersten Eruption erfolgte mit dem Hereinbrechen des sarmatischen Meeres die allseitige Einhüllung des Trachytstockes in die horizontalen Sedimente des genannten Gewässers, welche mit einer von den charakteristischen Conchylien ganz erfüllten, dem Trachyt unmittelbar aufliegenden Kalkbank von geringer Mächtigkeit beginnen, und aus einer Wechsellagerung von wasserdichten Mergeln, süsswasserführenden Sanden und ähnlichen zoogenen Kalkflötzen bestehen. Zweifelsohne erfolgte schon während der Ablagerung dieser Cerithienschichten die erste submarine Basalteruption, deren Tuffe in nächster Nähe der Quellen den Hermannsberg bilden, dort local für die ersten Sandschichten der Stufe vicariren und, von Mergelschichten unterbrochen, ebenso reichlich süsswasserführend sind, wie jene von vulkanischen Auswürflingen frei gebliebenen sarmatischen Meeressande. Diese locale Basalteruption im Bereiche des Curortes brachte auch den Trachyt noch einmal an's Tageslicht empor, der demnach in zwei sehr ungleich grossen inselförmigen Massen aus seinem wasserdichten Mantel auftaucht, so dass sich die Genesis der Gleichenberger Säuerlinge in ungezwungenster Weise von selbst ergibt.

Nach dem Gesagten kann sie kaum anders gedacht werden, als dass die auf dem grossen Einsickerungsgebiete des senkrecht zerklüfteten Trachytes der Gleichenberge eingedrungenen Atmosphärwässer heberartig aus dem tiefer gelegenen Trachyt des Curortes

wieder aufsteigen, nachdem sie unterwegs geschwängert mit der dem Eruptionsheerde noch immer entströmenden Kohlensäure, die Natronsilicate des Gesteins zersetzten. Die Aufrichtungen und Rutschungsfalten der sonst überall horizontalen Cerithienschichten, deren Conchylien dabei geknickt und zerquetscht wurden, lassen über die secundäre Hebung des Gleichenberger Trachytes keinen Zweifel aufkommen. —

Erst nach dem vollendeten Aufbau des Schichtengebäudes der sarmatischen Stufe erfolgten längs einer den Trachyt nordsüdlich schneidenden Spaltrichtung jene wiederholten Basaltausbrüche, deren Reste in Form von Tafelbergen den landschaftlichen Gegensatz zu den Trachytkuppen bilden, beide vermittelt und verbunden durch das sanfte Hügelland, in welches der Complex der sarmatischen Schichten durch die Erosion der Atmosphärilien verwandelt wurde. —

In diesem lieblichen, üppig begrünten, mit einem auffällig milden und gleichmässigen Klima gesegneten Hügellande entstand in den ersten Dreissiger-Jahren unter der Initiative des Reichsgrafen Mathias Constantin Wickenburg, damaligen Gouverneurs der Steiermark, ein Curort von seltener Harmonie der natürlichen und künstlichen Heilpotenzen. Als erster Grundsatz bei der Anlage des neuen Curortes wurde die Erbauung zerstreuter Villen aufgestellt, die einen einzigen gemeinschaftlichen grossen Park schmücken, und blieb denn auch wirklich dem Curorte trotz seines seither raschen Wachsthums der ländliche Charakter erhalten, ohne jede Spur städtisch gassenartiger Anlage der Häuser. Erst in neuester Zeit erlangte der längst mündig gewordene Curort seine politische Selbstständigkeit als Curgemeinde und eine locale Direction in Person des Grafen Alfred D'Orsay, Schwagers des Grafen Wickenburg, und es lässt sich

schon jetzt nicht mehr verkennen, dass diese locale Concentrirung aller Lebensinteressen des Bades dasselbe von nun an noch weit schneller werde aufblühen machen. —

Diesen Andeutungen zufolge liegt offenbar der sanitäre Schwerpunkt Gleichenbergs in seinem Klima und seiner günstigen Anlage, mit welchen beiden Heilpotenzen sich noch Mineralquellen von hervorragender Beschaffenheit verbinden. Von diesen haben wir nur die Constantinsquelle erwähnt, und hätten also noch die minder salz- und gasreiche Emmaquelle, den als Luxuswasser vorzüglichen, zwei Stunden weit entfernten Johannisbrunnen, und die nahe Klausner Stahlquelle — einen Eisensäuerling von seltener Reinheit, zu erwähnen. Auf eine Erörterung der Indicationen muss hier verzichtet werden, und ich beschränke mich nur auf die Andeutung, dass durch die Herstellung von kohlensauren Bädern, Fichtennadelinhalationen und Bädern, Molken- und Milchcuren u. s. w. nach verschiedenen Richtungen hin die natürlichen Hilfsmittel nach Möglichkeit ausgebeutet wurden, sowie denn auch der Curort seinen Gästen gewiss allen billigerweise zu verlangenden Comfort bietet. Gleichenberg wird, dem Charakter des Luxusbades fernbleibend, seinen Platz als eine der ersten Curstationen Süddeutschlands mit jedem Jahre mehr befestigen und der starke Zuzug aus weiter Ferne sichert dem jungen Bade schon jetzt eine Zukunft, wie sie der geologischen Situation von vorne herein entspricht.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Vorwort	I
Die Sage von Grätz (von C. G. Ritter v. Leitner)	1
Der Boden von Graz (von Karl F. Peters)	5
Geschichte der Stadt Graz (von Franz Ilwof)	63
Vorgeschichte	63
Die Gründung	70
Unter den Traungauern (1055—1192)	74
Unter den Babenbergern	77
Im Zwischenreiche	84
Unter den Habsburgern (1276—1424)	91
Unter Friedrich III. und Maximilian I.	116
Rechtshistorisches und Volkswirthschaftliches	142
Schulwesen im Mittelalter	152
Unter Ferdinand I. und Karl II	155
Reformation und Gegenreformation	179
Von 1600 bis 1740	194
Unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II.	221
Von 1792 bis 1815	229
Von 1815 bis 1875	240
Topographie der Stadt Graz (von Franz Ilwof)	247
Die Stadt	247

Seite

Lehranstalten 256
Die k. k. Karl-Franzens-Universität. 256
Geschichte. 256
Die theologische Facultät 266
Die juridische Facultät 266
Die medicinische Facultät 267
Institut für Anatomie und Physiologie 267
Pathologisch-anatomisches Institut 269
Pharmakognostische und pharmakodynamische Sammlung 269
Medicinische Klinik 270
Chirurgische Klinik 270
Klinik für Augenheilkunde 270
Gynaekologische Klinik 270
Klinik für Hautkrankheiten und Syphilis . . . 271
Laboratorium für physiologische und pathologische Chemie 271
Psychiatrische Klinik 271
Institut für Staatsarzneikunde 272
Die philosophische Facultät 272
Physikalisches Institut. 272
Chemisches Institut 274
Botanisches Institut 274
Mineralogische und geologische Sammlungen. . 275
Phyto-poläontologisches Cabinet. 275
Zoologisch-zootomisches Institut. 275
Seminar für die classischen Sprachen 276
Archäologisches Cabinet 276
Seminar für deutsche Sprache 277
Historisches Seminar 277
Die k. k. Universitäts-Bibliothek 278
Die k. k. technische Hochschule 279
Das k. k. I. Staatsgymnasium 284
Das k. k. II. Staatsgymnasium 286

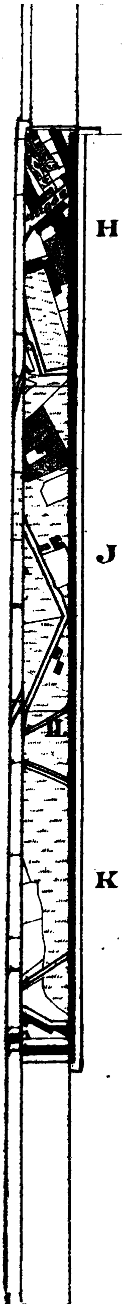
	Seite
Die steierm. Landes-Oberrealschule	286
Die k. k. Staats-Oberrealschule	287
Die Landes-Zeichnungs-Akademie	288
Die Akademie für Handel und Industrie	289
Das Mädchen-Lyceum	290
Die steiermärkische Gewerbeschule	290
Die weibliche Arbeits- und Fortbildungsschule . .	292
Das Landes-Taubstummen-Institut	292
Die Landes-Bürgerschule	293
Die k. k. Lehrerbildungs-Anstalt	294
Die k. k. Lehrerinnenbildungs-Anstalt	294
Volksschulen	294
Sammlungen	295
Das Joanneum	295
Bibliothek	296
Das zoologische Museum	297
Das Mineralien-Cabinet	299
Der botanische Garten	303
Das Münz- und Antiken-Cabinet	306
Die Landes-Bildergallerie und Kupferstich-sammlung	310
Das steiermärkische Landes-Archiv	312
Das Landes-Zeughaus	313
Spitäler	315
Das allgemeine Krankenhaus	315
Die Landes-Gebäranstalt	317
Die Landes-Findelanstalt	318
Das städtische Krankenhaus	319
Das k. k. Militärspital	320
Die Krankenanstalt der barmherzigen Brüder . .	321
Das Spital der Elisabethinerinnen	322
Das Anna-Kinderspital	322
Die Landes-Irrenanstalt	322
Das Thierspital	325

Seite

Vereine 325
Vertretungskörper und Behörden 327
Industrie und Handel 328
Spaziergänge 328
Ausflüge in die weiteren Umgebungen 332

Anhang.

Ueber Eisenerze in der Steiermark (von K. F. Peters) 339
Die Braunkohle in der Steiermark (von K. F. Peters) 357
Ueber die Braunkohlenfloren der Steiermark (von Const. Frhrn. von Ettingshausen) 384
Mineralquellen und Curorte (von K. F. Peters und Conrad Clar) 406
St. Radegund 408
Eggenberg 409
Steinerhof 410
Klöch 410
Tobelbad 411
Wörschach 412
Aussee 413
Neuhaus 416
Franz-Josefsbad 417
Römerbad Tüffer 418
Hengsberg 420
Johannesquelle bei Stainz 421
St. Lorenzen bei Knittelfeld 422
Kalsdorfer Sauerbrunn 423
Sauerbrunn von Radein 423
Rohitsch-Sauerbrunn 424
Gleichenberg 430



[illegible]
Pfarrkirche Münzgraben H J 8.
Herz-Jesu-Damen H 8.
Pfarrkirche St. Leonhard D 10.
Leechkirche E 7.
Pfarrkirche am Graben D 6.
Carmeliter-Convent F 6.
Convent der Carmeliterinnen B 5.
Pfarrkirche Kalvarienberg A 3.
Frauen zum guten Hirten C. 2, 3.
Marienkirche E 3, 4.